Siegwart

E. Werner

	Geheftet
Hartwig, Georg, Der blaue Diamant. Roman.	M. 4.—
Heimburg, W., Doktor Dannz und seine Frau. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Sette Oldenroths Liebe. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Im Wasserwinkel. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Antons Erben. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Trotzige Herzen. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Aus dem Leben meiner alten Freundin. Roman. 12. Auflage.	M. 3.—
—„— Lumpenmüllers Lieschen. Roman. 7. Aufl.	M. 3.—
—„— Kloster Wendhusen. Roman. 6. Auflage.	M. 3.—
—„— Dazumal. Vier Novellen. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Ein armes Mädchen. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Trudchens Heirat. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Die Andere. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Herzenskrisen. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Unter der Linde. Sieben Novellen. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Lore von Tollen. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Eine unbedeutende Frau. Roman. 3. Aufl.	M. 3.—
—„— Mamsell Unnütz. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Sabinens Freier. Auf schwankem Boden. Zwei Novellen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Um fremde Schuld. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Haus Beetzen. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Alte Liebe und anderes. Erzählungen. 3. Aufl.	M. 3.—
—„— Großvaters Stammbuch u. a. Novellen. 2. Aufl.	M. 3.—
—„— Wie auch wir vergeben ... Roman. 5. Aufl.	M. 3.—
—„— Über steinige Wege. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Der Stärkere. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
Hillern, W. v., Aus eigener Kraft. Roman. Zwei Bände. 5. Auflage.	M. 6.—
—„— Am Kreuz. Ein Passionsroman aus Oberammergau. Neue Ausgabe in einem Bande. 2. Aufl.	M. 5.—
Hippel, H. v., Sei so wie ich.	M. 4.—
Hopfen, Hans, Ein wunderlicher Heiliger.	M. 3.—
Keyser, Stefanie, Deutsche Art, treu gewahrt. Eine Hofgeschichte aus dem 17. Jahrhundert.	M. 3.—
—„— Fanfaro. Novelle.	M. 3.—
—„— Der Mut zur Wahrheit. Roman.	M. 3.—
—„— Die Lora-Nixe. Novelle.	M. 3.—
—„— Ein deutscher Liebesgott. Erzählung.	M. 3.—
—„— Dunkle Steine. Das Los des Schönen. Eine Lichtwirkung? Erzählungen.	M. 3.—
—„— Lebenswende. Roman.	M. 3.—

Geheftet

Keyser, Stefanie, Zeit bringt Rosen. Ungeschriebenes Recht. M. 3.—
—„— Sturm im Wasserglase. Roman. M. 3.—
—„— Was du ererbt von deinen Vätern hast. M. 2.—
—„— Seele um Seele. Roman a. d. 12. Jahrhundert. M. 2.—
—„— Leitsterne. Novellen. M. 2.—
Klemm, Johanna, Hero's Lampe und andere Novellen. M. 3.—
—„— Eva König. Roman. M. 3.—
Klinckowström, A. v., Zweierlei Ehre. Roman. 2. Auflage. M. 3.50
Krauß, Gust. Johannes, Fata Morgana. Roman. M. 4.—
Laddey, Emma, Flitter und Gold. Ein Roman für Mütter und Töchter. 5. Aufl. Nur gebunden. M. 4.—
Major, Charles, Als das Rittertum in Blüte war. Roman. M. 3.—
Marlitt, E., Die Frau mit den Karfunkelsteinen. Roman. 4. Auflage. M. 3.—
—„— Die zweite Frau. Roman. 13. Auflage. M. 3.—
—„— Das Geheimnis der alten Mamsell. Roman. 17. Auflage. M. 3.—
—„— Goldelse. Roman. 28. Auflage. M. 3.—
—„— Das Heideprinzeßchen. Roman. 11. Auflage. M. 3.—
—„— Im Hause des Kommerzienrates. Roman. 5. Auflage. M. 3.—
—„— Reichsgräfin Gisela. Roman. 10. Auflage. M. 3.—
—„— Im Schillingshof. Roman. 4. Auflage. M. 3.—
—„— Thüringer Erzählungen. 7. Auflage. M. 3.—
—„— Das Eulenhaus. Roman. 4. Auflage. M. 3.—
Meerheimb, Henriette von (Marg. Gräfin Bünau), Gräfin Sibylles Heirat. Roman. M. 3.50
Möllhausen, Balduin, Der Vaquero. Roman. M. 4.50
—„— Welche von Beiden? Zwei Bände. Nur geh. M. 6.50
Olden, H., Hermann und Walter Soltau. Roman. M. 4.—
Perfall, A. v., Truggeister. Roman. M. 3.—
—„— Ketten. Roman. M. 3.—
Poeck, Wilhelm, Turmschwalben. Humoristischer Roman. M. 3.—
—„— Sinkendes Land. Roman. M. 4.—
Proelß, Johs., In der Alpenschutzhütte. Novellenkranz. M. 3.—
Renz, B., Feurige Kohlen. Roman. M. 3.—
—„— Nach dem Sturme. Roman. M. 3.—

	Geheftet
Robran, Paul, Das große Schweigen und andere Novellen.	M. 3.—
—„— Kampf ums Glück. Roman.	M. 3.—
Rosner, Karl, Dietrich Hellwags Sieg. Roman.	M. 3.—
Sewett, Arth., Das Glück und andere Novellen.	M. 3.—
Stegemann, H., Söhne des Reichslands. Erzählung.	M. 3.—
Treu, Eva, Jungvolk. Novellen.	M. 3.—
—„— Erlebtes und Erträumtes. Erzählungen. 2. Aufl.	M. 3.—
—„— Bergan. Erzählungen.	M. 3.—
—„— Alltagsmenschen. Novellen.	M. 3.—
—„— Glückliche Augen. Novellen.	M. 3.—
—„— Reiner Klang. Erzählungen.	M. 3.—
Weber, Adelheid, Sabine Bucher. Roman. 2. Aufl.	M. 3.—
Werner, E., Runen. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Hexengold. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Am Altar. Roman. 8. Auflage.	M. 3.—
—„— Die Blume des Glückes. Erzählung. 2. Aufl.	M. 3.—
—„— Gesprengte Fesseln. Roman. 5. Auflage.	M. 3.—
—„— Frühlingsboten. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Gartenlaubenblüten. Zwei Novellen. 3. Aufl.	M. 3.—
—„— Gebannt und erlöst. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Ein Held der Feder. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Glück auf! Roman. 7. Auflage.	M. 3.—
—„— Um hohen Preis. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Sankt Michael. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Vineta. Roman. 7. Auflage.	M. 3.—
—„— Heimatklang. Der Lebensquell. Zwei Erzählungen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Die Alpenfee. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Flammenzeichen. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Gewagt und gewonnen. Sechs Erzählungen und Novellen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Freie Bahn! Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Fata Morgana. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Der Egoist. Der höhere Standpunkt. Zwei Novellen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Siegwart. Roman.	M. 3.—
Westkirch, Luise, Im Teufelsmoor. Erzählung. 2. Auflage.	M. 2.—
—„— Unter Schwarzwaldtannen. Roman.	M. 3.—
—„— Der Staatsanwalt. Roman.	M. 4.—
Zobeltitz, F. v., Die Armutsprobe. Zwei Bände. Nur geheftet.	M. 6.50

Siegwart

Roman

von

E. Werner



Stuttgart, Berlin, Leipzig
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

I.

Von der sonnigen Höhe kamen zwei Bergwanderer, den Rucksack über der Schulter, den Bergstock in der Hand, und die Ausrüstung des Führers, der mit Seil und Pickel folgte, zeigte, daß sie von einer Hochtour kamen. Jetzt schritten sie über eine grüne Alpenwiese, wo der Weg sich bequem abwärts senkte, und machten halt.

„Dort geht es nach der Grasecker Alm hinunter," sagte der Ältere. „Du willst ja doch nicht mit zum Wildsee."

„Ein Umweg von mehr als zwei Stunden — nein, ich danke," versetzte der andere. „Ich habe heut genug geleistet. Seit vier Uhr morgens da oben in den Gletschern und Eisklüften! Ich kann doch sonst etwas aushalten, und im Dienst werden wir auch nicht geschont, aber mit deiner Riesennatur halte ich nicht Schritt, Hermann, die ist unverwüstlich."

„Ich bin nur ausdauernder als du," entgegnete Hermann. „Also du nimmst den direkten Weg über die Grasecker Alm? Ich steige durch das Enstal ab. Es soll sehr schön sein."

„Aber erst ruhen wir einmal aus!" Der junge Mann warf sich der Länge nach ins Gras. „Wir kommen noch immer früh genug hinunter in unser ‚Palasthotel'. Das war wieder ein Einfall von dir, sich in dem abgelegenen Dorfe festzusetzen! Herr Baumeister Siegwart ist so sehr für die Wildnis, sagte mir gestern abend der kleine Tourist, der anfangs mit uns hinauf wollte und dann absagte, weil er Angst bekam vor der Partie. Der Mann hat ganz recht. Wir sind da unten kaum eine Stunde von Interlaken entfernt und da ist die Saison schon im vollen Gange."

Siegwart zuckte die Achseln und lagerte sich neben seinen Gefährten, während der Führer sich gleichfalls niederließ.

„Jawohl Interlaken, die große Frühjahrs- und Sommerpromenade der Gesellschaft! Die vermissest du wohl schmerzlich? Meinetwegen geh doch hinüber, Adalbert, und flirte mit den Engländerinnen und Amerikanerinnen. Ich bleibe hier. Ich bin der Berge wegen da und die will ich genießen."

„Und ich bin überhaupt nur deinetwegen hergekommen!" rief Adalbert ärgerlich. „Ein volles Jahr lang haben wir uns nicht gesehen, während du überall in Italien herumstudiertest, und gerade jetzt, wo du zurückkommst, werde ich nach Metz versetzt. Hätte ich nicht den gescheiten Einfall gehabt, noch vierzehn Tage Urlaub zu nehmen und dich hier in der Schweiz zu erwischen, wir hätten uns überhaupt nicht gesehen. Zum Dank dafür schleppst du mich auf allen möglichen Gipfeln und Gletschern herum und mutest mir ein Quartier und eine Verpflegung zu, die einfach schändlich sind. Ich finde, daß ich hier schlecht behandelt werde."

„Und das ist Leutnant Guntram allerdings nicht gewohnt," spottete der Baumeister. „Du wirst ja von aller Welt verzogen und verwöhnt. Ich war der einzige, der sich herausnehmen durfte, dir bisweilen den Text zu lesen."

„Das hast du auch redlich getan und merkwürdig — von dir habe ich es mir immer gefallen lassen. Ich fürchte, deine Moralpredigten werden mir fehlen und ich stehe nicht für allerhand Dummheiten, wenn ich meinen gestrengen Mentor nicht mehr zur Seite habe."

Adalbert Guntram, der bequem ausgestreckt im Grase lag, mochte ungefähr vierundzwanzig Jahre alt sein. Es war ein hübscher schlanker Junge, mit dunklen Haaren und Augen und einem Gesicht, aus dem der ganze sorglose Übermut der Jugend strahlte. Sein Touristenanzug, obgleich etwas mitgenommen von den Hochtouren, ver-

leugnete doch nicht die Herkunft aus einem ersten Modegeschäft und trotz des Zivils und der zwanglosen Haltung verriet sich in seinem Äußeren der Offizier.

Sein Gefährte dagegen sah nichts weniger als elegant aus. Sein Reiseanzug hatte ersichtlich schon oft Wind und Wetter ausgehalten. Aus der ganzen Erscheinung sprach überhaupt eine volle Gleichgültigkeit gegen Äußerlichkeiten und doch war sie keine von den gewöhnlichen.

Siegwarts hohe, kraftvolle Gestalt, die selbst jetzt, in der halbliegenden Stellung zur Geltung kam, hatte ein echt germanisches Gepräge. Das von Sonne und Luft gebräunte Gesicht, mit den dichten blonden Haaren und den blauen Augen zeigte feste energische Linien. Es lag ein Zug trotziger, selbstbewußter Kraft darin, aber er ließ den Siebenundzwanzigjährigen älter erscheinen als er in der Tat war.

„Ja, Dummheiten wirst du genug machen, wenn ich nicht mehr als getreuer Eckart neben dir stehe," sagte er trocken. „Was übrigens meine spartanischen Neigungen betrifft, so weißt du ja, daß sie für mich eine Notwendigkeit sind. Mein Studienpreis war nur für das Jahr in Italien berechnet. Ich habe es aber fertig gebracht, auf der Rücktour noch ein paar Wochen für die Schweiz zu erübrigen. Dabei kann man freilich nicht in einem Luxushotel in Interlaken wohnen. Du kannst dir das leisten."

„Und nötigenfalls für uns beide," fiel Adalbert ein. „Herrgott, da steigt schon wieder eine Donnerwolke auf deiner Stirn auf! Als wäre es eine Beleidigung, wenn ich dir zumute, auch einmal mein Gast zu sein. Ich bin doch oft genug der deinige gewesen in Berlin. Salons waren es gerade nicht, wo du hausteſt, die richtige Künstlerbude, aber wie lustig sind wir da gewesen! Doch sobald ich mich einmal revanchieren wollte, wurdest du grob. Das ist überhaupt deine stärkste Seite und dabei laufe ich dir noch treulich nach wie ein gehorsamer Pudel. Du machst dir freilich nicht viel daraus."

„Doch Adalbert!“ Es lag ein warmer Klang in der Stimme. „Ich freue mich sehr, daß du gekommen bist. Das war ein schöner Abschluß dieser sonnigen, glücklichen Reise. Jetzt geht es wieder hinein in die Arbeit!“

„Und nun wirst du dich Hals über Kopf hineinstürzen. Ich glaube, du freust dich gar darauf. Du bist gerade ein solcher Arbeitsfanatiker wie mein Papa. Der ist auch immer nur mit Not und Mühe fortzubringen von seinem Arbeitstisch.“

„Mit dem Unterschied, daß ich es nötig habe und er nicht.“

„Dahin wirst du auch einmal kommen. Bist ja sein bester Schüler. Die erste Kraft in seinem Baubureau.“

„Wenn er mir nur mehr Selbständigkeit ließe! Es wird schließlich Zeit, daß ich mich auf eigene Füße stelle, und davon will der Baurat nie etwas hören.“

„Das nimmst du ihm doch nicht etwa übel?“ rief lachend der junge Guntram. „Er kann dich eben nicht entbehren und möchte dich festhalten um jeden Preis.“

„Ich halte es aber nicht länger aus, nur Handlanger zu sein für fremde Arbeit,“ brach Siegwart aus. „Ich muß endlich einmal die eigenen Flügel regen, endlich selbst etwas schaffen. Da in meinen Mappen ist ein Entwurf — ich habe ihn erst kurz vor der Abreise vollendet —, der ist etwas wert, der würde mir vielleicht die Bahn öffnen, wenn er ins Leben tritt, aber da liegt's eben! Ein Maler schickt sein Bild auf die Ausstellung und läßt es zu der Welt sprechen: Das bin ich, das kann ich! Gebt mir Raum zum Schaffen! Ein Architekt braucht Aufträge, und wer vertraut einem jungen, unbekannten Menschen einen kostspieligen Bau an? Da fordert man Namen und Ruf oder wenigstens gewichtige Empfehlungen. Dein Vater könnte sie mir geben — wenn er wollte.“

„Nun dann wird er es tun, verlaß dich darauf. Übrigens steckt er jetzt auch tief in der Arbeit. Er baut die neue Villa im Tiergarten für den Kommerzienrat

von Berndt und leitet den Bau persönlich. Sie sind ja alte Freunde."

„Ich weiß, es war längst die Rede davon, aber den Plan selbst kenne ich noch nicht. Du schriebst mir, daß Berndt sich angekauft hat in meiner Heimat, ganz nahe bei Ravensberg? Wie kommt er denn darauf? Das ist doch sehr fern von Berlin."

Adalbert zuckte die Achseln.

„Es war in erster Linie wohl Geschäftssache. Grafenau verkrachte und er wollte sich seine Hypotheken darauf sichern. Er hat das Gut spottbillig bekommen im Zwangsverkauf, und will es auch nur als Sommersitz für einige Monate benützen. Als Chef des großen Bankhauses muß er ja den größten Teil des Jahres in Berlin sein."

„Ich kenne Grafenau, es ist das Nachbargut," sagte Hermann. „Du warst ja wohl im vorigen Jahre dort?"

„Ja, Berndt hatte uns eingeladen. Mein Vater sollte sich das Schloß einmal ansehen für einen späteren Umbau. Es ist ein langweiliger alter Kasten, aber Papa meint, es ließe sich etwas daraus machen. Vorläufig ist noch keine Rede davon, denn die neue Villa kostet ein Heidengeld — sie wird aber auch danach! Ich habe ein paar prächtige Wochen in Grafenau verlebt. Ausgezeichnete Jagd und dabei entdeckte ich noch ein verwunschenes Schloß mit einer Märchenprinzessin."

Siegwart verzog spöttisch die Lippen.

„Natürlich! Ein Liebesabenteuer muß dabei sein, sonst macht dir die Sache keinen Spaß."

„Nun, diesmal war das Abenteuer harmlos genug, denn die betreffende Dame zählte gerade vierzehn Jahre. Baron Helfenstein ist nämlich gründlich verkracht mit seinem Grafenau. Nichts hat er übrig behalten. Hätte er nicht die Hauptmannspension von seiner Dienstzeit her, er müßte hungern mit dem Kinde — seiner kleinen Enkelin. Das reicht freilich gerade nur zum Sattessen und dabei wohnt er in Uhlenhorst."

„In dem alten Jagdschlößchen? Das muß aber jetzt doch ganz verfallen sein.“

„Es ist wenigstens ein Dach über dem Kopfe und der Kommerzienrat hat es zugestanden. Ihm tat der alte Mann leid, der nun von Haus und Hof fort mußte und nur noch ein Fleckchen Erde braucht, wo er ruhig sterben kann. Er hat ihm Uhlenhorst auf Lebenszeit zugesichert. Ich wollte es mir einmal von außen ansehen und da lernte ich durch Zufall den alten Baron kennen und Klein-Rottraud.“

„Klein-Rottraud? Wer ist das?“

„Die besagte Prinzessin. Der Großvater nennt sie so. Ich habe auch niemals ein so leuchtendes, rotgoldenes Haar gesehen wie bei seiner Traudl. Ein frisches, reizendes Ding, dem ich ein höchst willkommener Spielkamerad war. Ich war fast täglich drüben und dann jagten wir uns herum, zankten uns und versöhnten uns wieder, wie die Kinder. Du siehst, Gefahr hatte die Sache durchaus nicht.“

„Ich bin lange nicht in meiner Heimat gewesen,“ sagte Hermann, indem er sich erhob. „Aber jetzt muß ich aufbrechen. Du nimmst den Führer mit hinunter, ich gehe lieber allein und der Weg ist hinreichend markiert. Auf Wiedersehen!“

Er wandte sich seitwärts, wo an einem vereinzelten Felsblock die rote Markierung sichtbar war und hatte die Zurückbleibenden bald aus den Augen verloren. Der Weg führte vorläufig auf der Höhe hin. Von droben grüßten die Schneegipfel, die sie heute morgen erstiegen hatten, tiefer unten die felsigen Abstürze, Gestein und Geröll, nur hier und da von schmalen Grasbändern durchzogen. Auf einem derselben regte sich etwas, Siegwart blieb stehen und blickte hinüber. Sein scharfes Auge erkannte ein paar Gemsen, die aus ihrer sicheren Höhe furchtlos auf den einsamen Wanderer niederäugten, dessen Brust ein leiser Seufzer hob. Die Jagdlust regte sich in dem Förstersohne, der ja im grünen Walde aufgewachsen war.

Wer hier jagen könnte! Die Büchse im Arm und dann über Fels und Kluft dem flüchtigen Wilde nach — das müßte eine Wonne sein!

Er mußte sich förmlich losreißen von dem Anblick und schritt rasch weiter. Der Weg war in der Tat genügend markiert und nicht zu verfehlen. Jetzt endete er am Rande eines Felsenkessels, aus dessen Tiefe ein kleiner Alpensee, wie ein leuchtendes Juwel heraufschimmerte. Hier führte nur ein schmaler Jägersteig am Absturze der Wand steil hinunter. Es gehörte ein fester Tritt und ein schwindelfreies Auge dazu, um hier abzusteigen, aber Hermann besaß beides. Den Bergstock einsetzend, schritt er langsam, aber mit voller Sicherheit über Geröll und Spalten und stand endlich unten auf einer kleinen Matte, die den See begrenzte.

Er bemerkte erst jetzt, daß er nicht allein war. Kaum zwanzig Schritte entfernt, unter einer hohen, vom Winde zerzausten Wettertanne saß eine Dame, das Skizzenbuch auf den Knieen und zeichnete. Sie mußte den Niedersteigenden gesehen haben, nahm aber keine Notiz von seiner Ankunft. Er zog flüchtig den Hut, sie streifte ihn mit einem ebenso flüchtigen Blick und fragte dann in deutscher Sprache, aber mit unverkennbar englischer Betonung: „Kennen Sie den Weg in das Enstal? Ist er beschwerlich?" Um Siegwarts Lippen zuckte ein spöttischer Ausdruck. Er wurde offenbar für einen Führer oder dergleichen gehalten, das verriet ihm der Ton der Frage. Der Irrtum belustigte ihn, aber er befleißigte sich nun auch keiner besonderen Höflichkeit bei der Antwort: „Der Weg ist steil und beschwerlich. Jedenfalls nicht allein zu machen, Sie werden einen Führer —"

„Später!" unterbrach sie ihn mit einer vornehm abweisenden Handbewegung, als sei ihr eine weitere Auseinandersetzung lästig und wandte sich wieder ihren Skizzen zu.

Das ging dem Baumeister denn doch zu weit. Sie war augenscheinlich der Meinung, er habe sich als Führer an-

bieten wollen und ließ ihn nun stehen und warten, wie einen Lakeien, bis seine Dienste befohlen wurden. Er beschloß, dieser hochmütigen Engländerin eine Lehre zu geben. Sie hatte sich ja nicht einmal die Mühe genommen, seinen Gruß zu erwidern. Er trat dicht hinter sie, sah ihr über die Schulter und sagte dann in englischer Sprache: „Der Standpunkt ist schlecht gewählt, die Tannenzweige verdecken Ihnen ja die ganze Höhe."

Das hatte Erfolg. Die Fremde wandte sich überrascht um. „Sie sprechen Englisch?"

„Einigermaßen." Er sprach es ebenso geläufig wie sie das Deutsche. „Sie wollen die Felswände skizzieren, die den See so malerisch abschließen, ich sehe es, aber das wird nichts. Dort drüben, wo ich herunterkam, da ist der rechte Platz. Da haben Sie den ganzen Hintergrund frei."

Die Dame schien jetzt ihren Irrtum über den vermeintlichen Führer einzusehen, aber sie hielt es offenbar für eine Anmaßung, daß ein Fremder sich unterstand, ihr Ratschläge zu geben. Ihre Lippen kräuselten sich hochmütig, während sie mit unverhehltem Spott sagte: „Wollen Sie das nicht besser selbst versuchen?"

„Wenn Sie es wünschen — darf ich um das Skizzenbuch bitten?" Er nahm ihr ruhig Buch und Stift aus der Hand, schritt nach dem vorhin bezeichneten Platze, schlug das Blatt um und begann auf dem nächsten eine neue Skizze.

Die Fremde sah etwas betroffen aus, als sie so augenblicklich beim Wort genommen wurde, erhob aber keine Einwendung. Sie wußte offenbar nicht, was sie aus diesem Manne machen sollte. Er sprach Englisch, gehörte also zu den Gebildeten, das verriet auch seine ganze Ausdrucksweise, aber sein Anzug ließ eher das Gegenteil vermuten. Die derben Bergschuhe, die abgetragene Joppe, der zerdrückte Filzhut, das alles war „shocking" in den Augen einer vornehmen Engländerin. Aber sie sah auch das energische Profil, die hohe Stirn und die Augen, deren

Blick etwas Adlerartiges hatte, als sie sich so fest auf die Felsen dort hefteten. Hermann Siegwart war nicht schön, wenigstens nicht nach landläufigen Begriffen, aber seine Erscheinung war mehr als das — charaktervoll.

Er merkte sehr gut die Beobachtung, deren Gegenstand er war, kümmerte sich aber nicht darum, sondern warf mit raschen, festen Strichen die Zeichnung hin. So vergingen etwa zehn Minuten im völligen Schweigen, dann kam er zurück und übergab das Buch seiner Eigentümerin.

Es war nur eine flüchtige Skizze, aber der See, die Felsen, die ihn einschlossen, die Tannen, die seitwärts an den Wänden emporstrebten, waren so künstlerisch aufgefaßt, daß sie eine geübte Hand verrieten. Die Fremde sah das auf den ersten Blick.

„Sie sind Maler?“ fragte sie rasch.

„Nein, aber ich habe wenigstens Zeichnen gelernt.“

Die Dame biß sich auf die Lippen. Sie fühlte den versteckten Spott über ihre eigene, sehr dilettantenhafte Zeichnung, äußerte aber keine Silbe darüber, sondern schloß das Buch und sagte im kühlen Gesprächston: „Ich habe mein Pferd mit dem Führer auf der Grasecker Alm zurückgelassen. Die Gegenwart solcher Leute ist unglaublich störend für mich.“

Siegwart lächelte etwas boshaft, sie hatte ihn ja auch anfangs zu „solchen Leuten“ gerechnet.

„Ja, es ist immer störend, wenn man allein zu sein wünscht und dann Gesellschaft findet,“ entgegnete er. „Aber man hat doch nicht das Alleinrecht auf solche Punkte und muß sich damit abfinden.“

Er sah sich jetzt zum erstenmal die Fremde genauer an, mit der der Zufall ihn hier zusammengeführt hatte. Es war ein Mädchen von etwa zwanzig Jahren, eine schlanke, vornehme Erscheinung, mit einem regelmäßigen, etwas bleichen Gesicht, dessen dunkle Augen in einem eigentümlichen Gegensatz standen zu dem aschblonden Haar. Sie wären schön gewesen, wenn sie nur etwas mehr Wärme

und Leben gehabt hätten, aber das kalte überlegene Selbstbewußtsein, das sich in der ganzen Haltung aussprach, lag auch in dem Blick. Die junge Dame war es offenbar gewohnt, die Welt nur von oben herab anzusehen.

Sie trug einen grauen Reiseanzug und einen Filzhut mit blauem Schleier, aber das Jäckchen, das sie ausgezogen und neben sich gelegt hatte, zeigte ein Futter von schwerem, weißen Atlas, die Handschuhe daneben waren vom feinsten schwedischen Leder und an der Rechten blitzte ein kostbarer Brillantring.

Siegwart sah das alles, ohne daß es besonderen Eindruck auf ihn machte, er war in dieser Hinsicht wenig empfänglich. Er legte Rucksack und Bergstock ab und ließ sich auf eins der bemoosten Felsstücke nieder, ohne den halbentrüsteten Blick zu bemerken, der ihn dabei traf. Der jungen Dame mochte es neu sein, daß sich jemand mit ihrer Gesellschaft „abfand“. Der Mann dachte gar nicht daran, das Gespräch fortzusetzen, sondern hatte nur Augen für die Berglandschaft und schwieg sich völlig aus.

Der Wildsee lag ziemlich hoch, aber noch nicht in der eigentlichen Gletscherregion. Man konnte über die Grasecker Alm bequem heraufreiten. Übrigens lag er abseits von den gewöhnlichen Touristenwegen und war in den Reisebüchern nur als Nebenpartie genannt. Deshalb wurde er nicht oft besucht, zumal jetzt, wo die eigentliche Reisezeit noch nicht begonnen hatte.

Es war im Anfange des Juni, für das Hochgebirge noch Frühling. Aber hier kam er nicht mit tausendfachem Blühen und Duften, mit dem jubelnden Lied all der erwachenden Vogelstimmen. Hier oben wirkte schon die Nähe der eisigen Hochgipfel. Ernst und schroff standen die Felshäupter, die den See wie eine Mauer umschlossen, dunkel und düster die Tannen. Kein Vogel flatterte in den Zweigen, kein Fisch regte sich in der Flut. Das Rauschen eines Gletscherbaches, der sich funkelnd und schäumend von den Zacken dort herabstürzte und in den

Klüften verschwand, war der einzige Laut in dieser mächtigen, schweigenden Einsamkeit.

Und doch wehte auch hier der Atem des Lenzes. Hoch oben am Himmel schifften weiße Frühlingswolken, die Tannen trugen zarte, grüne Spitzen und auf der kleinen Matte schimmerte überall das tiefe Blau der Genzianen. Der See lag da, tiefgrün an den Ufern, aber in der Mitte, wo die Sonnenstrahlen ihn trafen, wurde er zum leuchtenden Smaragd. Da glänzte er geheimnisvoll, als berge sich in seiner Tiefe irgend ein leuchtendes Wunder, das heraufsteigen möchte ans Tageslicht — das Auferstehungswunder, das der Frühling in jedem Menschenherzen vollbringt, mit seinen Verheißungen, seinem Sehnen und Hoffen: Nun muß sich alles, alles wenden!

Ein fernes, dumpfes Donnern schreckte die beiden am Wildsee auf aus ihrem Schweigen. Die junge Dame blickte befremdet zu der Höhe empor, aus der es kam, und Siegwart sagte halblaut: „Da geht eine Lawine nieder! Hier unten sieht man nichts davon, aber oben bei den Gletschern, da habe ich es heute morgen gesehen, wie der Schnee sich löste, wie er sich zusammenballte und dann stäubend und sausend in die Klüfte niederfuhr — es war ein prachtvoller Anblick!"

„Sie haben heute eine Gletschertour unternommen?" fragte die Fremde, die sich jetzt doch zu einer Unterhaltung herbeiließ.

„Ja, heute morgen. Es fing eben erst an zu dämmern als wir aufbrachen, und dann kam allmählich der Tag. Unter uns wogte ein weißes, brandendes Nebelmeer und über und um uns glühte es auf, als sei die ganze Bergeswelt ein flammendes Zauberreich, bis die Sonne aufging und den Purpurschein in leuchtendes Gold wandelte. Das sind Stunden — da versinkt das ganze Alltagsdasein mit all seinen Fesseln, da spürt man etwas Gottähnliches in sich, da geht alles andere unter in einer einzigen Empfindung — dem Hochgefühl des Lebens!"

Die Erinnerung riß ihn fort, aber er brach plötzlich ab, als er sah, daß die dunklen Augen fest auf seinem Gesichte ruhten, und fügte mit leichtem Spott hinzu: „Das erlebt man freilich nicht, wenn man im Coupé der Bergbahn hinauffährt, sich im Hotel an die Table d'hote setzt und auf der Terrasse, von einer ganzen Touristenschar umgeben, die Aussicht genießt. Das fordert Einsamkeit."

„Haben Sie schon oft solche Stunden erlebt?" Die Frage klang wie in erwachendem Interesse.

„Oft? Nein! Märchenstunden kommen nicht oft im Leben, aber man trinkt sich satt daran für Monden und Jahre. Wir haben das nötig in dem ewigen Lärm, dem rastlosen Getriebe der Großstadt. Auch mich wird es in wenigen Tagen wieder gefangen nehmen und festhalten — wer weiß auf wie lange!"

„Sie lieben also die Großstadt nicht?"

„Doch, ich liebe sie," sagte Siegwart rasch. „Es ist der Kampfplatz für jeden, der auf die eigene Kraft angewiesen ist und sie erproben muß. Und es liegt doch schließlich etwas Mächtiges in diesem brausenden Strom des Lebens, der alles mit sich fortreißt. Er verschlingt ja so manchen, aber die Flut trägt den kühnen Schwimmer, der ihr vertraut — man muß eben vertrauen."

Es lag eine energische Zuversicht in den Worten. Seine Brust hob sich und seine Augen blitzten in dem stolzen Kraftgefühl der Jugend, der noch die ganze Welt gehört. Die junge Dame sah ihn noch immer an, als sei ihr dies Aufflammen, dieser feurige Lebensmut eine unfaßbare Merkwürdigkeit. Da ließ sich in einiger Entfernung ein Ruf hören und aus dem Walde, der nach unten hin den Felsenkessel abschloß, tauchte die Gestalt eines Mannes auf, der ein Bergpferd am Zügel führte.

„Das ist vermutlich Ihr Führer!" sagte der Baumeister abbrechend. „Er will sich bemerkbar machen."

„Ja, er sollte mich hier abholen," der Ton verriet, daß die Unterbrechung nicht grade willkommen war. „Sie

würden mir also den Rückweg durch das Enstal nicht anraten?"

„Auf keinen Fall, denn reiten können Sie da nicht. Ich nehme ja den Abstieg dort, aber in meinem Reisebuch wird er ausdrücklich nur für ‚Geübte' empfohlen. Ohne Bergschuhe und Alpenstock kommen Sie schwerlich hinunter."

„Das meinte der Führer auch. Ich werde also über die Alm zurück müssen."

Sie zog das Jäckchen und die Handschuhe an und nahm einen Strauß Genzianen, die sie wohl vorhin gepflückt hatte. Der Führer war inzwischen herbeigekommen und führte sein Tier vor. Hermann trat heran, um der Dame beim Aufsteigen zu helfen.

„Und Ihre Skizze?" fragte sie halblaut. „Soll ich dafür in Ihrer Schuld bleiben?"

Er verneigte sich leicht.

„Wenn Sie es so nennen wollen — ich bitte darum."

„So nehmen Sie wenigstens dies als Dank dafür." Sie reichte ihm das Sträußchen und neigte abschiednehmend das Haupt. Dann lenkte sie das Pferd abwärts, der Führer folgte, und schon nach wenigen Minuten verschwand der wehende blaue Schleier zwischen den Tannen.

Hermann stand allein und blickte auf die Genzianen nieder, die er in der Hand hielt.

„Das sah ja beinahe aus wie eine Abbitte!" sagte er spöttisch. „Es klang doch etwas anders als dies: Später! im Anfang. Die Lehre, die ich ihr gab, scheint verstanden worden zu sein. ‚Wieder der richtige Bär!' würde Adalbert sagen. Der wäre natürlich mitgelaufen bis zur Alm. Was geht mich diese hochmütige Lady an! Schön war sie freilich, aber auch mehr als selbstbewußt."

Er befestigte den Strauß an seinem Hute und umfaßte noch einmal mit einem langen Abschiedsblick die ganze Umgebung, die dunklen Tannen, die starren Schroffen der Felsen und den See, der in ihrem Schoße lag wie ein schimmerndes Kleinod, das sie hüteten und schützten in

seiner weltfernen Einsamkeit. Dann nahm er Rucksack und Bergstock wieder auf und wandte sich seitwärts, wo der Weg ins Enstal hinabführte.

„Ist Mr. Morland schon zurückgekehrt?“

„Schon vor einer Stunde, Herr Kommerzienrat.“

„Und die gnädige Frau?“

„Soeben vorgefahren mit Miß Morland — und hier sind auch zwei Briefe eingelaufen.“

Der Kommerzienrat nahm die Briefe an sich und schritt durch die große Eingangshalle, die mit ihren Marmorsäulen, den Teppichen und Blumengruppen das Hotel als eines der ersten in Interlaken kennzeichneten. Der Portier machte noch nachträglich eine Verbeugung, denn es waren reiche Gäste, die seit vierzehn Tagen hier wohnten. Kommerzienrat von Berndt aus Berlin, nebst Gemahlin und Mr. Morland aus Neuyork mit Tochter. Sie bewohnten im ersten Stock eine ganze Reihe von Zimmern mit dem Hauptsalon und reisten mit eigener Bedienung.

Herr von Berndt trat in das Zimmer seiner Frau, die am Balkon stand und auf den „Höhenweg“ hinausblickte, wo sich ein für die Frühjahrsaison schon recht reges Leben entfaltete.

„Du bist ausgefahren am Vormittag?“ fragte er.

„Nur eine kurze Spazierfahrt mit Alice,“ war die Antwort.

„Allein? Hat Euch Graf Ravensberg nicht begleitet?“

„Nein. Er ließ sich bei William melden und ist noch bei ihm. Ich glaube, wir tun besser, da nicht zu stören. Es wird sich wohl um die Entscheidung handeln.“

„Schon jetzt? Das wäre doch etwas früh. Er ist seit kaum acht Tagen hier.“

„Hat aber täglich mit Alice verkehrt. Man sieht sich ja hier bei jeder Mahlzeit und jedem Spaziergange in

völliger Zwanglosigkeit. Deshalb grade brachte ich Interlaken in Vorschlag für die Zusammenkunft."

Der Kommerzienrat hatte Hut und Handschuhe abgelegt und ließ sich nieder.

„Es war wohl auch das Beste," bemerkte er. „Im Grunde ist dies ‚Sichkennenlernen' ja eine bloße Form. Sehen mußten sie sich natürlich vorher."

„Gewiß," stimmte seine Frau bei. „Aber in dieser Hinsicht habe ich nie Bedenken gehabt. Der junge Ravensberg ist eine angenehme Persönlichkeit und Alice ist wie geboren für eine solche Stellung. Mein Bruder wird allerdings Opfer bringen müssen, aber darüber hast du ihn hinreichend aufgeklärt."

„Allerdings. Du weißt ja, der alte Graf hatte sich auch an mich gewandt um finanzielle Hilfe. Ich versagte sie natürlich, da er nicht die geringste Sicherheit mehr bieten konnte. Aber ich habe dabei einen Einblick in die Verhältnisse erhalten, die wohl überhaupt kein Geheimnis mehr sind in der Umgegend. Die Ravensberger sind grade so weit wie mein Vorgänger in Grafenau. Ihre Herrschaft ist über und über verschuldet und der völlige Zusammenbruch kaum mehr länger aufzuhalten. Es wird viel kosten das alles zu ordnen, und dann handelt es sich noch um die Mitgift."

„Die wohl sehr hoch sein muß?" warf Frau von Berndt ein. Ihr Gatte zuckte die Achseln.

„Es ist ein altes Grafengeschlecht, ehemals reichsunmittelbar und hat mehr als einmal eine Rolle gespielt in der Geschichte unseres Landes. Das will erkauft sein. Übrigens wird William schon dafür sorgen, daß er die Zügel in der Hand behält. Man muß vorsichtig sein mit Verwandten, die gewohnt sind als große Standesherrn zu leben, sonst gehen die Ansprüche ins Ungemessene. Alice wird überhaupt keinen leichten Stand haben, wenigstens mit dem alten Grafen nicht — ein eingefleischter Aristokrat!"

„Alice wird ihre Selbständigkeit zu behaupten wissen — daran zweifle ich nicht."

„Ja, ihr Amerikanerinnen versteht das ausgezeichnet," bemerkte scherzend der Kommerzienrat, der Erfahrung darin hatte. Er hatte als junger Mann bei einem längeren Aufenthalt in Neuyork seine Frau kennen gelernt und heimgeführt. „Aber die Erörterung da drüben scheint sich in die Länge zu ziehen. Ich denke, wir gehen noch etwas auf die Terrasse. Darf ich dich bitten, Ellen."

Die betreffende Unterredung war in der Tat noch nicht beendet. Drüben im Salon, der mit der glänzenden und im Grunde doch nüchternen Pracht der großen Hotels eingerichtet war, saß William Morland und ihm gegenüber Graf Ravensberg. Aber es sah mehr aus wie eine geschäftliche Zusammenkunft als wie eine Werbung, denn der Amerikaner hatte ein Notizbuch in der Hand und machte dort verschiedene Eintragungen.

Es war ein Mann in vorgerückten Jahren, mit grauen Haaren und kalten, verschlossenen Zügen. Das Gesicht hatte etwas Undurchdringliches, aber der wachsame Blick der scharfen, grauen Augen verriet, daß ihnen nichts entging, was sie der Beachtung wert hielten.

Graf Bertold Ravensberg, ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, machte auf den ersten Blick einen ziemlich unbedeutenden Eindruck mit seiner schmächtigen, nur mittelgroßen Gestalt, aber das Gesicht hatte etwas Fesselndes. Es lag ein Zug von Schwermut darin und in den Augen. Sie waren wirklich schön, diese braunen Augen, mit ihrem träumerischen Ausdruck. Er schien erregt, wenn er sich auch Mühe gab, das zu verbergen, während Morlands Gesicht eine unbewegte Ruhe zeigte, als er jetzt sagte: „Das wären also die Hauptpunkte. Ich übernehme die sämtlichen Hypotheken von Ravensberg — sie werden selbstverständlich auf den Namen von Miß Morland eingetragen. Außerdem verpflichte ich mich zu der bereits besprochenen Mitgift, deren Zinsen zu Ihrer freien

Verfügung stehen — das Kapital selbst bleibt gesichert. Mein Vermögen, dessen einzige Erbin meine Tochter ist, bleibt, wenn es dereinst an sie fällt, gleichfalls ihr persönliches Eigentum. Die Gütergemeinschaft wird ja überhaupt aufgehoben in diesem Ehevertrag."

Der junge Graf hatte schweigend zugehört, jetzt aber fragte er langsam: „Und was bleibt meinem Vater und mir dann?"

„Ihnen? Nun, der Graf erhält die Verfügung über seine Herrschaft zurück, die alsdann schuldenfrei sein wird, und Sie eine Rente, die wohl ausreichen wird für ein standesmäßiges Leben."

„Aber uns wäre damit jede selbständige Verfügung über das Vermögen meiner Frau genommen. Selbst Ravensberg bliebe ausschließlich in ihren Händen."

„Jetzt ist es in den Händen Ihrer Gläubiger, das ist doch wohl ein Unterschied," war die trockene Antwort. „Wenn, wie wir ja wohl annehmen dürfen, das Einvernehmen in dieser Ehe ungestört bleibt, ist es überhaupt eine bloße Form, die von gar keiner Bedeutung ist."

„Die aber für uns etwas Verletzendes hat und die wir deshalb unmöglich annehmen können."

„Ich bedauere," sagte Morland gelassen. „Ich habe als Vater die Pflicht, die Zukunft meiner Tochter zu sichern, und nach dem Einblick, den ich in Ihre Verhältnisse erhalten habe, kann und werde ich größere Kapitalien nicht zur Disposition Ihres Herrn Vaters stellen."

„Mr. Morland!" fuhr Bertold beleidigt auf.

„Herr Graf Ravensberg?"

Die kühle, scharfe Stimme erinnerte den jungen Grafen daran, daß er hier nichts zu wollen, sondern nur zu empfangen hatte. Er bezwang sich.

„Ich habe nicht geglaubt, daß uns solche Bedingungen gestellt werden, daß mir eine derartige Abhängigkeit von meiner künftigen Gemahlin zugemutet wird," sagte er mit vollster Bitterkeit.

„Eben deshalb legte ich Wert darauf, zuerst das Geschäftliche zwischen uns zu erledigen. Einigen wir uns nicht, so betrachten wir einfach diese Verhandlungen als nicht geschehen. Meine Bedingungen stehen fest, eine Änderung ist da ausgeschlossen. Es hängt ganz von Ihnen ab, ob Sie annehmen oder ablehnen wollen."

„Ablehnen? Ich werde Alice nicht aufgeben — niemals!"

Es war ein Klang verhaltener Leidenschaft in den Worten, der dem Amerikaner nicht entging. Er nahm aber keine Notiz davon.

„Nun so entscheiden Sie sich! Ich bin mit der Partie einverstanden und meine Tochter ist bereit, ihr Jawort zu geben. Aber erst muß volle Klarheit zwischen uns geschaffen werden. Das sehen Sie doch ein, Herr Graf."

Ravensberg schwieg, er schien mit sich selbst zu kämpfen, endlich fragte er: „Kennt Miß Morland diese Verhandlungen und die Bedingungen, die mir gestellt werden?"

„Ja," sagte Morland kurz.

„Und sie ist damit einverstanden?"

„Ja."

Um die Lippen des jungen Grafen zuckte ein bitteres Lächeln. „Sie ist Amerikanerin — allerdings."

„Allerdings. Bei uns wird eine junge Dame, um deren Vermählung es sich handelt, als durchaus mündig betrachtet. Bei Ihnen ist das vielfach anders, ich weiß es. Wo aber größere Interessen auf dem Spiele stehen, muß man ihnen nach allen Seiten hin Rechnung tragen."

Morland erhob sich und gab damit das Zeichen zur Beendigung des Gespräches.

„Ich lasse Ihnen natürlich Bedenkzeit. Es sind noch einige Nebenpunkte zu erledigen, aber darin werden Sie mich entgegenkommend finden. Ich bin bereit, allen sonstigen Wünschen Rechnung zu tragen, sobald die Hauptsache geordnet ist. Ich erwarte demnächst Ihren Entschluß."

Graf Bertold verneigte sich und ging. Er hatte sich den Ausgang seiner Werbung doch anders gedacht. In seinem Zimmer angelangt, das natürlich in dem gleichen Hotel lag, begann er unruhig auf und nieder zu schreiten. Jetzt, wo er allein war, sah man es, wie tief ihn diese Unterredung gedemütigt und gepeinigt hatte. Es war ja doch nur im Grunde ein Handelsgeschäft, bei dem man ihm die Bedingungen diktierte, die er anzunehmen hatte, und er empfand das in seiner ganzen Schwere.

Sein Stolz bäumte sich dagegen auf, daß man ihn in dieser Art bevormunden wollte. Ihn, der mit seiner Hand eine Grafenkrone zu vergeben hatte! Kaufen wollte der Emporkömmling diese Krone allerdings für seine Tochter, wie er ihr irgendeinen kostbaren Diamantschmuck kaufte, aber der gräfliche Schwiegersohn imponierte ihm offenbar nicht im geringsten. Dem stellte er im kühlen Geschäftston ein unwiderrufliches Entweder — Oder.

Eine Wahl gab es hier nicht für die Ravensberger. Sie wußten es nur zu gut, daß sie unmittelbar vor dem Ruin standen, daß der völlige Zusammenbruch nur noch eine Frage von Monaten war, wenn keine Hilfe kam. Dann teilten sie das Schicksal ihres früheren Gutsnachbarn, des Baron Helfenstein. Dann mußten auch sie herabsteigen zu Armut und Dunkelheit oder — ein Ende machen.

Bertold wußte es, sein Vater würde empört sein über die gestellten Bedingungen. Er setzte voraus, sein Sohn werde mit der Hand der reichen Erbin ein Vermögen empfangen, das auch ihm die vollste Freiheit und Unabhängigkeit zurückgab. Nun bot man ihnen eine allerdings glänzende Rente und nahm ihnen jede Verfügung über das Vermögen selbst. Es nützte nichts, sich erst mit dem Vater darüber ins Einvernehmen zu setzen, Morland blieb jedenfalls bei seinen Bestimmungen.

Für den jungen Grafen spielte noch etwas anderes mit, wenn er es nicht auf einen Bruch ankommen ließ. Er

war nicht gleichgültig geblieben gegen das schöne Mädchen, das man ihm als seine künftige Braut zeigte. Sie verlieren, deren Hand allein ihm und Ravensberg die Rettung bringen konnte — nein! Der Vater würde sich ja schließlich beugen, mußte es tun, wie er selbst sich beugte. Es war der einzige Ausweg für sie beide.

Graf Bertold machte keinen Gebrauch von der ihm gewährten Bedenkzeit. Schon beim Lunch ersuchte er seinen künftigen Schwiegervater um eine nochmalige kurze Unterredung. Er erklärte sich bereit, die ihm gestellten Bedingungen anzunehmen, und bat um Erlaubnis, Miß Morland seinen Antrag machen zu dürfen, und das wurde bereitwillig zugestanden.

Es war am Spätnachmittag. Alice Morland stand in ihrem Zimmer vor dem großen Spiegel und musterte prüfend ihre Toilette. Sie war bereits für das Diner angekleidet, die blaßgrüne Seide mit den weißen Spitzen stand ihr vorzüglich und in dem mattblonden Haare schimmerte ein Diamantstern. Es war eine sehr vornehme, kühle Erscheinung, selbst in dieser Stunde, wo sie ihren künftigen Gemahl erwartete.

Das hatte freilich nichts besonderes Aufregendes für sie, die ja seit Wochen eingeweiht war in die Verhandlungen darüber. Ihr Onkel Berndt hatte im Verein mit seiner Frau diese Verbindung geplant und sie dem Schwager und der Nichte vorgeschlagen. Er fand bei ihnen bereitwilliges Entgegenkommen und der alte Graf Ravensberg hatte auch sofort begriffen, wo die Hilfe zu suchen sei, als man ihm die ersten Andeutungen machte.

Alice war ehrgeizig, und es gehörte jetzt zum Ton bei den jungen, reichen Amerikanerinnen in die europäische Aristokratie zu heiraten. Eine ihrer Jugendfreundinnen hatte sich mit einem englischen Lord vermählt, die andere mit einem italienischen Fürsten, da konnte sie es nicht unter einem deutschen Grafen tun. Als die beiden künftigen Gatten sich kennen lernten, war die Sache bereits

abgemacht, und da auch die persönliche Bekanntschaft befriedigend ausfiel, stand der Verlobung nichts mehr im Wege.

Die junge Dame trat an ihren Schreibtisch, wo eine große Photographie stand, ein altertümliches Schloß, mit Türmen und Erkern, der Stammsitz der Ravensberger. Der Graf hatte es ihr gestern überreicht. Ein stattlicher, stolzer Bau, der sich malerisch von dem waldigen Hintergrunde abhob. Sie sah einige Minuten lang darauf nieder und begann dann zerstreut in ihrem Skizzenbuch zu blättern, das daneben lag.

Da war das Blatt mit der Skizze von der Hand des Unbekannten. Ein merkwürdiger Mensch! So zwanglos, ja nachlässig in den äußeren Formen und doch voll Feuer und Temperament, das sich in jedem seiner Worte verriet. Sie wußte nichts weiter von ihm, so wenig wie er von ihr — wozu auch? Sie begegneten sich ja doch nie wieder im Leben, aber er hatte die Ehre gehabt, Miß Morland eine Stunde lang zu interessieren, und das kam nicht mehr oft vor. Kein Wunder, wenn sie blasiert war. Das Schicksal hatte ihr, der Zwanzigjährigen, ja schon alles gegeben. Nun gab es ihr auch noch eine Grafenkrone und ein uraltes Adelswappen, das einzige, was sie noch nicht besaß.

Jetzt wurde Graf Ravensberg gemeldet und trat ein. Er hielt einen kostbaren Blumenstrauß in der Hand, den er der jungen Dame überreichte. Dabei fiel sein Blick auf das noch offen daliegende Buch und er schien überrascht.

„Ihr Skizzenbuch, Miß Morland?“ fragte er. „Ich weiß, daß Sie zeichnen, aber das verrät ja ein ganz hervorragendes Talent!“

„Die Skizze ist nicht von meiner Hand,“ erklärte Alice kurz, beinahe schroff, indem sie das Buch schloß und beiseite schob. Sie lud ihn mit einer Handbewegung zum Sitzen ein, schien aber doch zu fühlen, daß ihre Antwort wenig verbindlich war, denn sie lenkte ein.

„Ich habe Ihnen noch zu danken für das Bild Ihres Schlosses. Es sieht sehr malerisch aus.“

„Das ist es auch,“ bestätigte der Graf. „Ein Stück Mittelalter, das sich noch in die Gegenwart hinüber gerettet hat. Ihr Vaterland ist noch jung, Miß Morland, es kennt nicht diese alten Rittersitze mit ihren historischen Erinnerungen. Für uns ruht dort die Geschichte von Jahrhunderten, die Vergangenheit eines ganzen Geschlechtes. Wir sind sehr stolz auf unseren Stammsitz, aber seit dem Tode meiner Mutter, seit mehr als zehn Jahren, ist er halb verwaist — mein Vater hat ihm keine neue Herrin gegeben.“

„Das stand doch nur bei dem Grafen,“ warf Miß Morland ein.

„Damals — aber jetzt steht es bei Ihnen, Alice!“

Er erhob sich plötzlich und trat ihr ganz nahe.

„Wollen Sie mich anhören? Vielleicht habe ich noch kein Recht, zu werben nach so kurzer Zeit, aber wer wird zögern, wenn er sich ein Glück sichern will. Darf ich sprechen?“

Sie neigte leicht das Haupt. „Ich höre, Graf Ravensberg.“

Nun folgte der Antrag in jener ritterlich vornehmen Art, die Bertold Ravensberg nie verleugnete. Es war eine Werbung, keine Liebeserklärung, und doch wehte auch hier jener leidenschaftliche Klang hindurch, der sich schon vorhin im Gespräch mit Morland verraten hatte, aber das fand keinen Widerhall.

Alice hörte zu und sah dabei auf den Orchideenstrauß nieder, den sie in der Hand hielt. Kostbare Blüten, zart und bunt wie Schmetterlinge, und seltsamerweise kam ihr dabei die Erinnerung an die Genzianen, die sie vorgestern droben auf der Höhe gepflückt hatte. Einsame, wilde Bergblumen, aber sie waren so schön gewesen in ihrem tiefen, märchenhaften Blau! Und da tauchte auch das ganze Bild wieder vor ihr auf. Der leuchtende See, die starren

Felsen, der schäumende Sturz des Gletscherbaches und die Gestalt des Mannes, der ihr dort begegnet war — tauchte auf und verschwand wie ein flüchtiges Traumbild, denn jetzt klang die Stimme Bertolds: „Und Ihre Antwort, Alice? Werde ich ein Ja von Ihren Lippen hören?"

Er hörte es. Sie gab ihr Jawort in aller Form und duldete es, daß er sie in die Arme schloß und küßte. Das war jetzt sein Bräutigamsrecht, das sie ihm bereitwillig zugestand, dann aber entzog sie sich ihm rasch.

„Genug, Bertold. Wir müssen uns jetzt wohl meinem Vater und den Verwandten als Verlobte vorstellen. Sie warten darauf."

Bertold trat erkältet zurück. Er hatte, als er sie in die Arme schloß, es auf Minuten vergessen, wie diese Verbindung zustande gekommen war, und es war die Braut, die ihn daran mahnte.

„Haben Sie nicht einmal Zeit für mich in dieser Stunde?" fragte er vorwurfsvoll. Da sie englisch sprachen, war das erste traute Du ausgeschlossen.

Alice lächelte. „Gern, wenn Sie es wünschen. Was wollten Sie mir noch sagen?"

Es war eine merkwürdige Frage in der Stunde der Verlobung. Aber für Miß Morland schien die Sache mit der Erklärung und dem Jawort völlig abgemacht zu sein. Sie ihrerseits hatte dem Bräutigam nichts mehr zu sagen.

„Sie werden künftig meinen Namen tragen," hob er wieder an. „Sie werden in Umgebungen und Verhältnissen leben, die vielfach abweichen von denen Ihrer Heimat."

„Das weiß ich," entgegnete sie gelassen. „Ich kenne vollkommen meine künftige Stellung in der deutschen Gesellschaft und werde ihr Rechnung tragen."

Bertold biß sich auf die Lippen. Es verletzte ihn doch, daß er für seine Braut nur der Träger der Grafenkrone war, die sie mit ihm teilen wollte.

„Daran zweifle ich durchaus nicht," versetzte er. „Aber

der Gemahl hat doch auch seine Rechte und wird sie fordern. Ich will Sie, Alice, Sie selbst, nicht nur Ihre Hand. Wir müssen uns doch verstehen und lieben lernen. Wenn ich nicht darauf hoffen dürfte — aber wir werden es lernen. Nicht wahr, Alice?"

Sie sah ihn mit ruhigem Erstaunen an.

„Aber gewiß. Sich verstehen und den gegenseitigen Wünschen Rechnung tragen, darauf beruht ja das Glück einer Ehe. Man erleichtert sich sehr das Leben damit."

Das klang so vernünftig, so selbstverständlich und so nüchtern. Bertold schwieg, aber die Worte legten sich wie ein Eishauch auf seine warm ausbrechende Empfindung, und ein halb schmerzlicher Blick traf das schöne Mädchen, das in solcher Stunde davon sprach, daß man sich das Leben gegenseitig „erleichtern" müsse. Immerhin! Er mußte sich damit abfinden, wie mit so manchem in dieser Verbindung.

„Sie haben vollkommen recht," sagte er, nun auch seinerseits kühler. Und nun müssen wir wohl in der Tat Ihren Vater aufsuchen — bitte!"

Er reichte ihr den Arm, um sie nach dem Salon zu führen. Es war doch ein Ausdruck höchster Genugtuung, mit der sie an seinem Arme hinausschritt. Gräfin Ravensberg! Ein schöner, stolzer Name! Ein Geschlecht, dessen Stammbaum weit in die Jahrhunderte zurückreichte, dessen Frauen schon zweimal eine Fürstenkrone in ihrem Wappen geführt hatten. Aber keine dieser Frauen war eine so stolze, königliche Erscheinung gewesen, hatte das Haupt so hoch und selbstbewußt getragen, wie Miß Alice Morland, die nun eintreten sollte in diesen erlauchten Kreis.

Die Wohnung des Baurat Guntram lag im Westen Berlins, in einer der vornehmsten Straßen, und die Einrichtung zeigte einen Luxus, der durch einen feinen Kunstgeschmack geläutert und gemildert war. Guntram führte

überhaupt ein glänzendes, gastfreies Haus, wo alle Welt verkehrte. Er war einer der bekanntesten und beliebtesten Architekten Berlins, das zahlreiche Privatbauten nach seinen Entwürfen aufwies und, zumal in früheren Jahren, war er so mit Aufträgen überhäuft gewesen, daß er sie kaum bewältigen konnte.

Am Schreibtisch, in seinem Arbeitszimmer saß der Baurat, ein angehender Sechziger, aber früh gealtert, mit einem Ausdruck nervöser Überreizung in den Zügen. Neben ihm stand seine Gattin, bedeutend jünger als er, eine noch schöne, stattliche Frau, in sehr eleganter Toilette. Aber das Gespräch der beiden schien erregt gewesen zu sein. Die Dame sagte in gereiztem Tone: „Ich habe vorher gewußt, daß es wieder einen Sturm geben würde, aber darauf war ich nicht gefaßt. Du bist ja ganz außer dir und die Sache ist doch nicht von solcher Bedeutung.“

„Nicht von Bedeutung?“ fuhr Guntram auf. „Wenn ich wieder Tausende zahlen soll, weil mein Herr Sohn das Geld mit vollen Händen wegwirft! Seit drei Jahren ist er hier auf der Kriegschule und ich habe ihn schon einmal losgemacht von den Schulden. Jetzt ist es wieder so weit! Da dampft er seelenruhig nach Metz und überläßt es dir, mir die erbauliche Eröffnung zu machen. Ich sage dir aber, Berta, jetzt reißt mir die Geduld. Ich kann nicht länger solche Opfer bringen, und werde es auch nicht.“

„Du wirst es doch müssen,“ versetzte Frau Berta, mit einer Ruhe, die verriet, daß ihr solche Szenen nichts Neues waren. „Wenn Adalberts Oberst von der Sache erfährt, ist seine Karriere hin. Mein Gott, er ist jung und lebensfroh, vielleicht auch etwas leichtsinnig. Warum hast du ihn Offizier werden lassen?“

„Ich? Du wolltest deinen Sohn durchaus im bunten Rock sehen. Ich war von Anfang an dagegen, denn bei Adalberts Charakter ist das eine Gefahr. Er erhält eine überreiche Zulage, mehr als seine Kameraden. Er muß damit auskommen.“

„Nun, das wird er ja auch in Zukunft," beschwichtigte die Mutter, die es doch geraten fand, diesmal nicht schärfer aufzutreten. „Er hat es mir versprochen, als er mir vor der Abreise die Beichte ablegte. Ganz zerknirscht war er, der arme Junge! Du baust ja grade jetzt die Villa für den Kommerzienrat Berndt und der Plan ist glänzend honoriert worden. Adalbert ist ja doch unser Einziger. Wozu denn da sparen?"

„Sparen?" Der Baurat lachte bitter auf. „Dazu müßtest du weniger brauchen und Adalbert müßte bescheidener sein in seinen Ansprüchen. Unser Haushalt verschlingt Unsummen, ihr beide ruiniert mich noch!"

Frau Berta zuckte kaltblütig die Achseln.

„Wir leben in der Berliner Gesellschaft und haben ein offenes Haus für unsere Freunde — das kostet Geld. Du solltest froh sein, daß ich dir die gesellschaftlichen Pflichten abnehme, die doch nun einmal eine Notwendigkeit sind in unserer Stellung. Du bist nie zu haben dafür. Du kommst immer erst im letzten Augenblick in den Salon."

Ein leises Klopfen an der Tür unterbrach das Gespräch. Der Diener trat ein und meldete Herrn Baumeister Siegwart, der den Herrn Baurat zu sprechen wünsche. Dieser zuckte nervös zusammen.

„Ich bin augenblicklich — doch ja — bitten Sie ihn, ein paar Minuten zu warten."

„Siegwart?" fragte Frau Berta befremdet.

„Es ist ja acht Uhr und das Bureau längst geschlossen. Was kann er denn wollen?"

Guntram beugte sich über die Papiere auf dem Schreibtisch und schob sie durcheinander.

„Ich weiß nicht, vermutlich etwas Geschäftliches."

„So spät noch? Du wirst dich noch ganz aufreiben mit diesem Geschäftlichen! Aber die Sache mit Adalbert? Du weißt es, seine ganze Zukunft steht dabei auf dem Spiel."

„Ja — ja!" stieß der Baurat krampfhaft hervor. „Ich werde sie wohl ordnen müssen. Laß mich nur jetzt allein."

Die Dame ging, sehr befriedigt. Das war der gewöhnliche Ausgang solcher Auseinandersetzungen, ihr Gatte gab, nach mehr oder weniger heftigen Protesten, immer nach. Sie sah es nicht, daß er sich in den Stuhl zurücklehnte und die Hand über die Augen legte, als überkomme ihn ein plötzlicher Schwindel. Doch das dauerte nur ein paar Minuten, dann richtete er sich mit einem Ruck empor. Es dämmerte schon in dem großen, tiefen Gemach, aber er schob den Stuhl noch weiter zurück, so daß sein Gesicht im Schatten blieb. Dann klingelte er und gab Weisung, den Baumeister eintreten zu lassen.

„Was bringen Sie denn so spät noch, Siegwart?“ empfing er ihn. „Sie sind ja erst um fünf Uhr aus dem Bureau fortgegangen. Ist irgend etwas vorgefallen?“

„Ja — etwas mir Unerklärliches.“ Die Stimme Siegwarts, der sich kurz und hastig verbeugte, klang erregt und gepreßt und auf seinem Gesicht lag eine dunkle Röte. „Ein Rätsel, Herr Baurat, dessen Lösung ich mir bei Ihnen holen muß.“

„Das klingt ja merkwürdig! Nun?“

„Sie wissen, ich bin erst vor acht Tagen zurückgekehrt. Bei meiner Abreise ließ ich meine sämtlichen Mappen mit meinen Plänen und Studien hier in der Obhut Ihres Bureaus, denn meine Wohnung hatte ich selbstverständlich aufgegeben.“

„Jawohl, ich erinnere mich, wenigstens sprachen Sie davon. Sie haben die Mappen doch zurückerhalten?“

„Ich holte sie mir gleich nach der Ankunft, fand aber in den ersten Tagen keine Zeit, sie zu öffnen. Ich hatte so vieles aus Italien mitgebracht, das erst gesichtet und geordnet werden mußte.“

Guntram nickte. „Ja, das kenne ich aus Erfahrung. Solch ein Studienjahr in Italien bringt reiche Ausbeute und Sie sind jedenfalls sehr fleißig gewesen.“

„Darum handelt es sich nicht,“ unterbrach ihn der junge Baumeister scharf und bestimmt, „sondern um eine

Entdeckung, die ich soeben gemacht habe. Ich war heute abend im Tiergarten, in dem neuen Villenviertel, und da sah ich ein Bauwerk, schon zur Hälfte vollendet, das ich sehr genau kannte. Ich hielt sofort Nachfrage und hörte, daß Sie die Villa bauten — für den Herrn Kommerzienrat von Berndt."

„Gewiß! Was fällt Ihnen denn auf dabei? Ich bin seit Jahren befreundet mit Herrn von Berndt und führe nun den Bau aus, den er längst schon plante."

„Der Plan stammt aber aus meiner Mappe und ist mein Werk!" brach Siegwart jetzt mit vollster Heftigkeit aus. „Was soll das heißen? Ich bitte mir eine Erklärung darüber aus!"

Guntram schüttelte erstaunt den Kopf.

„Ihr Werk? Was meinen Sie denn damit? Ich verstehe Sie gar nicht."

„Nun, ich habe es auch nicht verstanden!" rief der junge Mann mit steigender Gereiztheit. „Ich war wie vor den Kopf geschlagen! Ich stürzte nach Hause und riß die Mappe auf — die betreffenden Blätter fehlten. Wer hat sie entwendet? Wer hat sie ohne mein Wissen benutzt?"

Er trat dicht vor den Baurat hin, der seinen Stuhl noch weiter zurückschob.

„Was ist das für ein Ton? Sie vergessen sich, Siegwart! Haben Sie den Verstand verloren? Das ist ja unerhört!"

Das klang sehr entrüstet und doch lag ein Zittern in der Stimme, aber die Haltung des Baumeisters wurde noch drohender.

„Unerhört — jawohl! Ich hatte den Plan erst kurz vor meiner Abreise vollendet und bis in die Details ausgeführt. Es war mein Lieblingswerk, auf das ich allerlei Hoffnungen baute. Ich hatte es noch niemand gezeigt, und habe es wie ein Geheimnis gehütet."

In den matten Augen Guntrams blitzte etwas auf bei den letzten Worten. Seine Haltung änderte sich auf einmal, sie wurde kühl und überlegen.

„Ich glaube, Sie haben einen Anfall von Größenwahn," sagte er achselzuckend. „Was gehen mich denn Ihre Mappen und Studien an? Wenn da irgend etwas fehlt, so wenden Sie sich an den Bureauvorstand. Ich habe mehr zu tun, als mich darum zu kümmern. Wenn ich Sie nicht seit Jahren beschäftigte und wüßte, daß Sie ein exzentrischer Kopf sind, der, weil er vielleicht ein ähnliches Motiv behandelt hat, imstande ist, sich die tollsten Dinge einzubilden, ich würde Ihnen ganz anders antworten. Dergleichen beleidigende Andeutungen verbitte ich mir. Unser Gespräch ist zu Ende — gehen Sie!"

Siegwart stand wie erstarrt. Es kam ihm noch gar nicht zum Bewußtsein, was er mit jenen unvorsichtigen Worten getan hatte. Sie gestanden es ja zu, daß keine Zeugen und keine Beweise vorhanden waren. Dann aber flammte er auf in maßloser Empörung.

„Und Sie haben die Stirn, mir das zu sagen? Mir, den Sie betrogen und bestohlen haben? Ja, zucken Sie nur zusammen! Gestohlen ist der Plan zu der Berndtschen Villa. Das soll der Kommerzienrat, das wird alle Welt erfahren. Und jetzt werden Sie den schändlichen Streich eingestehen. Sie werden, sage ich, oder —"

Er vertrat dem Baurat, der sich wie zur Flucht erhoben hatte, den Weg, und den schmächtigen Mann bei der Schulter fassend, schüttelte er ihn mit vollster Gewalt. Guntram suchte sich los zu machen, und dabei gelang es ihm, die Klingel auf dem Schreibtische zu erreichen. Er läutete Sturm damit, während er zugleich laut und gellend um Hilfe schrie. Die Tür öffnete sich und der Diener stürzte herein, ihm folgte das Stubenmädchen, das draußen auf dem Korridor gleichfalls den Lärm gehört hatte. Von der anderen Seite kam die Frau Baurätin mit ihrer Jungfer. Sie sahen nun allerdings etwas, das wie ein Überfall aussah und eilten mit Ausrufen des Schreckens und der Entrüstung herbei, um den Hausherrn zu schützen. In der nächsten Minute war er von ihnen umgeben

und sank, wie es schien, halb ohnmächtig in den Stuhl zurück.

„Um Gottes willen, was ist das!“ rief Frau Berta ganz außer sich. „Sind Sie wahnsinnig geworden, Herr Baumeister?“

Siegwart hatte abgelassen, in seinem Antlitz zuckte eine bittere Verachtung, aber seine Augen blitzten drohend, als er antwortete: „Ich bin leider nur zu sehr bei Verstand, gnädige Frau, das werden Sie erfahren, aber vor Ihren Dienstboten können wir das nicht erörtern. Wir sprechen uns noch, Herr Baurat! Ich werde mein Recht verfechten — verlassen Sie sich darauf!“

Damit ging er und schmetterte mit voller Gewalt die Tür hinter sich zu.

Die Provinzialstadt Ebershofen lag im Osten des Reiches, ein kleines Nest, das noch nicht einmal den Anschluß an die Bahnlinien hatte, sondern auf Postverbindung angewiesen war. Die Umgebung war einförmig, ihr größter Reiz bestand in dem Waldreichtum, der in diesem Teile des Landes noch vorherrschte. Meilenweit zogen sich die tiefen, dunklen Forsten hin, die trotz ihrer Schönheit der Gegend etwas Abgeschiedenes gaben. Man lebte hier wie außerhalb der Welt.

Vor dem Tore des Städtchens lag eine kleine Besitzung, inmitten eines umfangreichen Gartens. Das Haus war einfach und altmodisch, machte aber mit seinen blitzblanken Fenstern und weißen Vorhängen einen freundlichen, behaglichen Eindruck. Vor dem Eingange unter einer großen Buche war mit Tisch und Stühlen ein Ruheplatz hergerichtet und aus dem kühlen Schatten des Laubdaches blickte man hinaus über grüne Wiesen, zu den Wäldern, die wie eine einzige dunkle Masse den Horizont säumten.

Unter der Buche saß eine ältere Dame und strickte an einem langen, grauwollenen Strumpfe. Sie hatte in Hal-

tung und Sprache etwas Resolutes und sah mit ihrer weißen Haube, der schwarzseidenen Schürze und dem Schlüsselbund am Gürtel äußerst respektabel aus.

„Jetzt frage ich Sie, was soll aus der Geschichte werden?" sagte sie in einer Art von Kommandoton. „Wenn das so fortgeht, endigt sie doch noch mit einem Krach! Sie überwerfen sich ja mit dem Bürgermeister und der ganzen Stadt deswegen. Siegwart, Sie sind der ausgemachteste Starrkopf, der mir im Leben vorgekommen ist!"

Baumeister Siegwart, dem diese Worte galten, lehnte in sehr bequemer Haltung im Gartenstuhl und hörte die Standrede an, die ihm gehalten wurde. Jetzt versetzte er ruhig: „Das stimmt, Frau Gerold!"

„So, also sehen Sie das wenigstens ein," eiferte Frau Gerold. „Warum richten Sie sich dann nicht ein mit den vorhandenen Mitteln und lassen die Sache gehen, wie sie eben geht?"

„Weil ich dafür verantwortlich bin, wenn die Geschichte eines Tages den Vätern der Stadt auf ihre weisen Köpfe fällt. Ich habe doch nun einmal den Aufsichtsposten dabei."

„Aufsichtsposten? Sie sind ja doch —"

„Leitender Baumeister bei dem Rathausbau in Ebershofen," ergänzte Siegwart mit vollster Bitterkeit. „Ja, so nennen sie es großartig! Ein höherer Aufseher bin ich, weiter nichts. Den Plan hat natürlich ein anderer gemacht. Ein unglaublicher Kasten, den wir da hinstellen, und ich muß mich daran halten, wie der Schuljunge an sein Pensum. Aber wenigstens will ich dafür sorgen, daß er stehen bleibt. Ich habe es dem Bürgermeister schon bei der Übernahme gesagt, daß der Kostenanschlag viel zu niedrig ist, daß die Stadt bedeutend mehr aufwenden muß, wenn sie solides Material haben will. Seit einem Jahre raufe ich mich deswegen herum mit den hochmögenden Herren. Geht das so fort, dann werfe ich ihnen doch noch einmal die ganze Geschichte vor die Füße."

Frau Gerold schüttelte entrüstet den Kopf.

„Das sieht Ihnen ähnlich! Immer mit dem Kopf durch die Wand! Warum haben Sie denn die Stellung hier überhaupt angenommen?"

„Weil ich irgend eine Stellung brauchte, um zu leben," sagte der Baumeister herb. „Eine, die mir außerdem Zeit läßt zu anderweitigen Arbeiten."

„Nun, das haben Sie auch redlich benutzt. Den ganzen Winter lang haben Sie zu Haus gesessen, wie der Dachs im Bau. Nacht für Nacht hat das Licht in Ihrem Arbeitszimmer gebrannt, manchmal bis an den Morgen."

„Ich hatte eine größere Arbeit vor, die fertig werden mußte."

„Meinetwegen. Aber deshalb brauchten Sie nicht zu leben wie ein Menschenfeind. Jede Einladung haben Sie ausgeschlagen. Nie sind Sie beim Abendschoppen in der ‚Sonne' gewesen, wo all die anderen Herren sich zusammenfinden. Aller Welt haben Sie vor den Kopf gestoßen damit. Aber stundenlang umherrennen in den Wäldern, mitten im Winter, im Schnee und Eis, dazu hatten Sie Zeit. Und jetzt sind Sie vollends draußen in jeder freien Stunde."

Es lag trotz des derben Tones doch etwas Mütterliches in diesen Vorwürfen. Siegwart ließ sich auch ganz ruhig abkanzeln, er war das noch von seiner Knabenzeit her gewohnt. Da hatte Frau Gerold dem wilden Jungen des Oberförsters, der die Stadtschule besuchte und regelmäßig der Anführer der Stadtjugend war bei allen tollen Streichen, oft genug den Text gelesen. Sie war dieser freundlichen Gewohnheit treu geblieben, auch dem Manne gegenüber, der sich nur selten dagegen wehrte. Bei den letzten Worten aber richtete er sich mit einer raschen Bewegung empor.

„Frau Gerold — das verstehen Sie nicht! Irgend etwas muß der Mensch haben, wenn er nicht verkommen soll, und ich bin nahe genug daran, hier in Ebershofen. Wenn ich nicht diese stundenlangen, einsamen Waldspazier-

gänge hätte, wo ich mich darauf besinne, daß ich doch eigentlich ein Mensch bin und eine gewisse Daseinsberechtigung habe — ich wäre längst auf und davon!"

Die alte Dame begann mit so grimmiger Energie zu stricken, daß die Nadeln klapperten.

„Natürlich, Ebershofen findet keine Gnade vor Ihren Augen, das wissen wir längst. Und unser Ebershofen ist eine Stadt —"

„Mit ganzen achttausend Einwohnern und allen möglichen sozialen, monumentalen und idealen Vorzügen — selbstverständlich!"

„Hören Sie auf!" rief Frau Gerold gereizt. „Ich lasse meine Vaterstadt nicht verunglimpfen in meinem eigenen Hause. Wenn Sie mich immer wieder ärgern mit diesen Spöttereien —"

„Dann setzen Sie mich hinaus," ergänzte der Baumeister. „Dann muß ich mein Bündel schnüren und auswandern. Hinaus in die Welt, immer hinein ins Blaue! Vielleicht wäre es das Gescheiteste."

„Das Dümmste wäre es, was Sie überhaupt tun könnten!" rief die alte Dame zornig. „Wenn Sie es in Ebershofen nicht aushalten, warum wenden Sie sich nicht an den Grafen Ravensberg? Der hat überall Einfluß und Verbindungen, dem kostet es nur ein Wort, Ihnen irgend eine Stellung zu öffnen. Aber daran denken Sie natürlich nicht."

„Nein!" sagte Siegwart kurz und bestimmt.

„Warum nicht?"

„Ich will nicht!"

Frau Gerold strickte auf Tod und Leben, als wollte sie all ihren Ärger in die Touren hineinstricken.

„Recht dankbar gegen den Mann, dessen Schützling Sie so lange gewesen sind! Was haben Sie gegen den Grafen? Sie verdanken ihm ja doch alles, Ihre ganze Erziehung, das Studium. Wie ein Vater hat er für Sie gesorgt nach dem Tode des Oberförsters."

„Ich weiß, was ich dem Grafen schuldig bin," unterbrach sie der Baumeister. „Eben deshalb will ich ihm mit keiner Bitte lästig fallen. Das ist ausgeschlossen — ein für allemal."

Es lag eine eigentümliche Härte und Schroffheit in den Worten, die Frau Gerold vollends aus dem Häuschen brachten. Sie warf das Strickzeug auf den Tisch mit einer solchen Heftigkeit, daß der Knäuel zu Boden rollte.

„Punktum! Und nun kann sich die ganze Welt auf den Kopf stellen — es geschieht nicht! Nun, dann sehen Sie zu, wie Sie sich allein durchschlagen. Ich rede kein Wort mehr."

Sie kehrte ihm den Rücken und steuerte in einem wahren Sturmschritt durch den Garten, dem Hause zu.

Siegwart blieb allein. Er hatte sich verändert in den beiden letzten Jahren. Auf seiner Stirn stand eine tiefe Falte und um den Mund lag ein Zug von Bitterkeit, der früher nicht dagewesen war. Es war noch die alte Erscheinung, voll trotziger Kraft, aber der noch nicht dreißigjährige Mann sah aus, als hätte er schon schwere Erfahrungen hinter sich.

Sie waren allerdings bitter gewesen, diese Erfahrungen. Fast ein Jahr hatte er gekämpft um sein Recht und war schließlich doch unterlegen, weil er keine Beweise dafür bringen konnte. Guntram hatte ihm gegenüber leichtes Spiel gehabt. Totzuschweigen war die Sache nicht mehr nach jener letzten, stürmischen Szene, also kam er zuvor und brachte sie selbst zur Sprache in seinen Kreisen. Er denunzierte seinen ehemaligen Schüler, der offenbar vom Größenwahn besessen war und Ansprüche auf das Werk seines Meisters erhob, weil er zufällig ein ähnliches Motiv behandelt hatte. Ihm glaubte man natürlich, dem anerkannten Architekten, dem ehrenwerten Manne mit den grauen Haaren traute niemand einen Betrug zu. Wer war Hermann Siegwart? Ein junger Mensch, den niemand kannte, der vielleicht Geld erpressen wollte mit

seiner kecken Behauptung, für die er auch nicht den Schatten eines Beweises hatte.

Der junge Baumeister war gerichtet, ohne auch nur gehört zu werden. Er fand überall verschlossene Türen oder beleidigende Abweisung. Bis aufs Blut hatte er gekämpft. Er wollte nicht weichen, wollte sich sein Recht erzwingen, aber ihn zwang schließlich die Not. Seine Stellung war selbstverständlich verloren und Guntram sorgte dafür, daß sich keine andere fand. Wer nahm denn auch einen Menschen, der die Güte seines Lehrers mit so krassem Undank lohnte. Das verschloß ihm jede Tätigkeit in Berlin. Da hatte er endlich den Posten in Ebershofen genommen und leistete nun seit einem Jahre hier Frondienste — ums liebe Brot!

Es lebte noch immer ein dumpfer Groll in dem Manne. Er bäumte sich noch immer auf gegen das Unrecht, das ihm geschehen war. Und dazu war er hier wie lebendig begraben! Seit seiner Studienzeit hatte er in Berlin gelebt, hatte mitten in dem Leben und Schaffen gestanden, das die volle Kraft fordert, aber auch die Kraft stählt. Jetzt saß er hier, im fernsten Winkel der Provinz. Jetzt mußte er dies Ebershofen über sich ergehen lassen mit seinem Spießbürgertum, das nichts kannte als die ödeste Kleinkrämerei und den Klatsch über den lieben Nächsten. Manchmal war es ihm, als müßte er all das Gelichter abschütteln wie der Hirsch die Meute und dann fort — fort, so weit ihn die Füße trugen!

Er hatte trotzdem ausgehalten bis jetzt. Hermann Siegwart war keiner von denen, die es dem Schicksal leicht machten, sie unterzukriegen. Erst schlug er sich noch mit ihm herum, auf Leben und Tod. Das Herumschlagen wäre freilich nicht schlimm gewesen für eine Natur wie die seinige. Aber stillhalten, geduldig ausharren in einem solchen Dasein, bis sich, Gott weiß wann, irgend etwas fand, das ihm die Rückkehr in das Leben ermöglichte — das war ein hartes Ding!

In finsteres Sinnen verloren, blickte er vor sich hin, da wurde die kleine Heckentür geöffnet, die nach den Wiesen hinausführte, und dort erschien jemand, bei dessen Anblick der Baumeister verwundert aufsah.

„Was soll das?" murmelte er. „Die hochweise Magnifizenz von Ebershofen in eigener Person? Nun — das muß ausgehalten werden."

Die Magnifizenz, Herr Bürgermeister Claudius, der soeben den Gang heraufkam, war ein kleines, wohlbeleibtes Männchen, dessen Äußeres eigentlich nur von Zufriedenheit und Behaglichkeit sprach, das aber stets eine ungemein wichtige und gedankenschwere Miene zeigte. Das Stadtoberhaupt von Ebershofen war sich seiner Würde und Bedeutung vollkommen bewußt.

„Herr Baumeister, guten Abend!" nickte er. „Ich wollte mir meine Wiesen da draußen ansehen und spreche nun auch einmal bei Ihnen ein. Wie geht's?"

Der Baumeister konnte sich den Besuch noch immer nicht erklären. Er stand durchaus nicht freundschaftlich mit dem Bürgermeister, die Bauangelegenheit hatte bereits Veranlassung zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen ihnen gegeben, aber Herr Claudius schien heute sehr friedlich gestimmt zu sein. Er nahm den angebotenen Platz unter der Buche ein und eröffnete das Gespräch mit der Frage: „Sie sind heute schon zeitig fortgegangen von Ihrem Bau?"

„Jawohl, es ist Sonnabend. Da wird eine Stunde früher Feierabend gemacht."

„Schade, Sie haben etwas versäumt. Es ist nämlich ein Fremder angekommen — mit der Extrapost."

„Welch ein Ereignis für Ebershofen!"

„Mit der Extrapost!" wiederholte Claudius mit Nachdruck. „Es ist ein Amerikaner, Mr. William aus Neuyork."

„Das wissen Sie schon? Haben Sie den Yankee steckbrieflich aufnehmen lassen, gleich in der ersten Stunde?"

Der Bürgermeister runzelte die Stirn. Er fand den

Ausdruck Yankee sehr unpassend für jemand, der mit der Extrapost ankam.

„Ich habe ihn gesprochen,“ erklärte er. „Er spricht nämlich deutsch. Ich trank gerade meinen Nachmittagschoppen in der ‚Sonne‘, als er vorfuhr. Ein merkwürdiger Mensch! Wissen Sie, was er zuerst getan hat? Nach dem neuen Rathaus ist er gegangen, hat es sich beschaut von allen Seiten und dann den Kopf geschüttelt — Tomas hat es gesehen.“

„Ja was sähe und hörte Tomas nicht!“ sagte Siegwart ärgerlich. „Wenn auf meinem Bau jemand niest oder einer den anderen einen Dummkopf nennt, läuft er hin und meldet es amtlich. Ein Prachtexemplar von einem Polizeidiener!“

„Tomas tut nur seine Pflicht. Er ist die Polizei, er hat auf Ordnung zu sehen. Ich habe ihm übrigens Auftrag gegeben, den Fremden zu beobachten — ganz unauffällig.“

„Und da wird er wieder natürlich eine Dummheit machen. Halten Sie diesen Yankee etwa für staatsgefährlich?“

Claudius überhörte die ironische Frage. Er legte bedeutsam den Finger an die Nase: „Ich frage Sie — was will dieser Mann in Ebershofen?“

„Das hätten Sie ihn doch fragen sollen.“

„Ich werde mich hüten. Er ist sehr reserviert, sehr abweisend, gewissermaßen hochmütig. Freilich, das sind die Amerikaner alle. — Kennen Sie ihn vielleicht?“

„Ich?“ Siegwart lachte. „Wie soll ich denn diesen Fremden kennen, der, Gott weiß woher, nach Ebershofen geschneit ist?“

„Merkwürdig! Er hat sich doch eigens nach Ihrer Wohnung erkundigt.“

Jetzt begann dem Baumeister ein Licht aufzugehen über diesen unerwarteten Besuch des Herrn Bürgermeisters, zu dessen Eigentümlichkeiten eine hervorragende Neugierde ge-

hörte. Jene Erkundigung war wie eine Bombe in den Honoratiorentisch gefallen, und da hatte sich das Stadtoberhaupt in eigener Person aufgemacht, um der Sache auf den Grund zu kommen.

„Bedaure!“ sagte er kurz. „Ich habe in Berlin ja bisweilen mit Amerikanern verkehrt, aber William — nein, der Name ist mir fremd. Vielleicht steigt er hier nur ab und hat Beziehungen zu Ravensberg. Die Gräfin stammt ja aus Neuyork.“

„Richtig, so wird es sein!“ fiel Herr Claudius ein, dem das noch gar nicht eingefallen war. „Die Ravensberger Herrschaften sind ja wieder da. Vor drei Tagen sind sie angekommen. Der alte Graf und das junge gräfliche Paar, mit einem ganzen Hofstaat — Dienerschaft — Equipagen — das große Schloß hat kaum Raum dafür. Ja, die großen Herren verstehen zu leben.“

Siegwart gab keine Antwort, er schien auf dieses Gespräch nicht eingehen zu wollen, aber das störte den anderen nicht. Er schwatzte unaufhörlich weiter: „Und man weiß doch noch ganz genau, wie es stand vor zwei Jahren. Das war ein offenes Geheimnis. Hätte der junge Graf nicht die Millionärin geheiratet, dann war es gerade so weit wie in Grafenau. Schön soll sie ja sein, aber maßlos hochmütig. Nun, das waren die Ravensberger auch und dabei ahnenstolz! Was nicht sechzehn Ahnen hatte, existierte gar nicht für sie — und nun nimmt der letzte Sproß des alten Hauses eine Miß Morland.“

Der Baumeister zuckte die Achseln.

„Der Stammbaum allein gilt heutzutage nicht mehr allzuviel. Er kapituliert vor dem Golde. Auf der einen Seite die Million, auf der anderen die Grafenkrone — eine höchst moderne Verbindung!“

Es sprach eine kaum verhehlte Verachtung aus den Worten. Claudius aber schien die Sache ganz in der Ordnung zu finden, denn er nickte zustimmend.

„Ja, ja, der Lauf der Welt hat sich geändert,“ bemerkte

er und setzte eben zu einem neuen Redestrom an, da wurde die Haustür geöffnet und in den Garten trat ein Herr, bei dessen Anblick der Bürgermeister urplötzlich in die Höhe fuhr. Der Fremde grüßte und sagte kurz: „Ich suche Mr. Siegwart."

„Der bin ich," versetzte der Baumeister, indem er sich erhob. Weiter kam er nicht, denn Herr Claudius schoß förmlich auf den Ankömmling los und begrüßte ihn in zuvorkommendster Weise.

„Ah, Mr. William! Ich hatte vorhin schon die Ehre. Unseren Baumeister suchen Sie? Erlauben Sie, daß ich die gegenseitige Bekanntschaft —"

„Mein Name ist William," wandte sich der Amerikaner an Siegwart, ohne die mindeste Notiz von dieser Einmischung zu nehmen. Claudius aber ließ keinen der beiden zu Worte kommen, sondern behielt das Wort ausschließlich.

„Wenn Sie mich vorhin nur verständigt hätten von Ihren Wünschen. Ich hätte ja mit Vergnügen — aber ich ahnte nicht, daß Sie Herrn Siegwart sprechen wollten."

„Ja — allein!" sagte William sehr bestimmt. Das war deutlich und das verstand denn auch endlich der Herr Bürgermeister. Er lächelte etwas gezwungen.

„O, ich will nicht stören," versicherte er, blieb aber trotzdem, bis Siegwart der Sache ein Ende machte. Er ersuchte den Fremden, in seine Wohnung einzutreten, und entschuldigte sich flüchtig bei Claudius. Dieser schaute den beiden mit dem Ausdruck krampfhafter Neugierde nach, konnte aber doch nach der eben empfangenen Zurechtweisung füglich nicht mitgehen.

„Dieser Herr spricht sehr viel," bemerkte der Amerikaner, während sie in das Haus traten. Der Baumeister zuckte die Achseln.

„Ja, das ist leider chronisch bei ihm. Bitte, Mr. William, hier rechts, die Treppe hinauf."

Er führte den Fremden in seine Wohnung, die beiden Giebelzimmer, von denen eins, sein Arbeitszimmer, nach

dem Garten hinaus lag. Es war ein ziemlich großes Gemach, niedrig, aber behaglich, mit der altmodischen Einrichtung der Frau Gerold. An der Hauptwand stand ein Sofa mit Tisch und Stühlen, gegenüber zwei offene Schränke, mit Büchern und Mappen, die offenbar Zeichnungen enthielten, und am Fenster ein großer Schreib- und Zeichentisch.

Der Amerikaner hatte den angebotenen Platz auf dem Sofa angenommen und sah sich prüfend um. Es war ein älterer Mann im einfachen, aber vornehmen Reiseanzug. Er eröffnete das Gespräch mit der Bemerkung: „Man scheint sehr neugierig zu sein in dieser Stadt. Sind denn Fremde hier eine solche Seltenheit? Da ist ein langer Mann mit einem großen Säbel, der ging immer hinter mir her, bis zu Ihrem Hause. Jetzt steht er draußen wie eine Schildwache."

Er sprach das Deutsche durchaus geläufig, aber mit einer Betonung und gelegentlichen Wendungen, die den Ausländer verrieten. Siegwart unterdrückte ein Lachen, er wußte Bescheid.

„Bitte, das war ein Ehrengeleit für Sie — die ganze bewaffnete Macht von Ebershofen!"

„Was war es?" fragte William befremdet.

„Unser Polizeidiener, der Tomas. Er geht immer mit dem großen Sarraß herum, aber er hat noch keinem Menschen etwas damit zuleide getan."

„Ist hier wohl auch nicht nötig," meinte der Amerikaner geringschätzig. „Eine kleine Stadt dies Ebershofen — sehr klein!"

„Ja, mit Neuyork kann es sich allerdings nicht messen," sagte der Baumeister boshaft. „Aber wir haben wenigstens eine Sehenswürdigkeit — das neue Rathaus!"

Der Fremde nickte. „Ich habe es gesehen."

„Und den Kopf dazu geschüttelt. Meine Hochachtung, Mr. William — Sie haben ein Urteil."

„Der Plan ist also nicht von Ihnen?"

„Nein, die Ehre darf ich leider nicht beanspruchen. Er stammt von einem der großen Herren im Baufach, Geheimer Regierungsrat und so weiter. Die Stadt hat es sich etwas kosten lassen. Ich bin nur Leiter der Ausführung, aber die Geschichte kommt nicht vom Fleck. Wir bauen nun schon im zweiten Jahre daran.“

„An diesem kleinen Werk?“ William zuckte verächtlich die Achseln. „Bei uns ist das in drei Monaten fertig.“

„Das glaube ich! Bei Ihnen geht ja alles mit Dampf. Aber bei uns, da heißt es, immer hübsch langsam, hübsch bedächtig. Da hat die Sache erst so und so viel Instanzen durchzumachen und dann ist sie noch lange nicht fertig. Erst schreibt sich noch ein halbes Dutzend Schreiber die Finger wund. Jeder Arbeiter muß erst bewilligt, jeder Mauerstein erst gebucht werden. Fängt man dann endlich an, dann reicht wieder das Geld nicht, dann heißt es sparen und nochmals sparen. Überall Bedenken — Schikanen — Kleinlichkeitskrämerei — man möchte aus der Haut fahren!“

Der Amerikaner hörte aufmerksam zu, aber er verstand die letzte Wendung offenbar nicht ganz, denn er fragte ernsthaft: „Warum fahren Sie nicht aus der Haut?“

„Weil das eine sehr unangenehme Prozedur ist!“ rief Hermann ärgerlich. „Haben Sie es schon einmal probiert?“

„Nein. Ich meine — warum bleiben Sie bei diesem kleinen Werk? Sie waren doch früher in Berlin.“

Siegwart stutzte, er wunderte sich, daß der Fremde davon wußte, aber er versetzte abweisend: „Ja, früher! Aber ich bin schon vor einem Jahre fortgegangen.“

„Warum sind Sie fortgegangen?“

„Das ist meine Sache, das geht keinen anderen an!“ Die Antwort klang ebenso unhöflich als ungeduldig, aber der Amerikaner ließ sich nicht abschrecken. Seine scharfen grauen Augen richteten sich fest auf den Baumeister, als er ruhig sagte: „Ich wünsche es zu wissen.“

„Und ich wünsche nicht, es mit Ihnen zu erörtern!“ rief Siegwart, gereizt durch diese Zähigkeit. „Was ver-

schafft mir denn überhaupt die Ehre Ihres Besuches? Wir kennen uns ja gar nicht. Darf ich fragen, was Sie eigentlich zu mir führt?"

Der Fremde deutete auf den offenen Schrank, in dem die Mappen lagen.

„Das sind vermutlich Ihre Studien, sehr zahlreiche, wie es scheint. Ich wünsche, sie kennen zu lernen."

Der Baumeister war so verblüfft über dies Verlangen, daß er im ersten Augenblick gar keine Antwort fand, dann aber lachte er spöttisch auf.

„Ich bedaure! Meine Studien sind nicht für den ersten besten da."

„Ich bin nicht der erste beste," sagte William gelassen.

„Gleichviel, ich gebe sie keinem Fremden preis. Ich habe einmal damit eine unangenehme Erfahrung gemacht, seitdem bin ich vorsichtig geworden. Was gehen Sie denn überhaupt meine Studien und Pläne an, Mr. William? Wollen Sie sich vielleicht hier in Ebershofen niederlassen und sich eine Villa bauen?"

Die Frage wurde im Spott gestellt, aber der Amerikaner schien sie ernsthaft zu nehmen. Er schüttelte den Kopf.

„Nein, ich bin nur vorübergehend in Europa. Für uns ist das nichts. Enge, kleine Verhältnisse, gar kein Boden für große Unternehmungen! Wir sind ihm weit voraus, diesem kleinen Deutschland — sehr weit!"

„Oho!" fuhr der Baumeister mit vollster Heftigkeit auf. „Schimpfen Sie gefälligst nicht über Deutschland — das verbitte ich mir in meinem Hause!"

Der Fremde sah ihn ganz erstaunt an.

„Das haben Sie ja vorhin auch getan!"

„Das kann ich auch, dafür bin ich ein Deutscher!" rief Siegwart, der immer hitziger wurde. „Ich und mein Vaterland, wir wissen doch, wie wir miteinander stehen. Aber wenn sich ein anderer untersteht, ein Wort dagegen zu sagen, dann soll ihn ein Kreuzhimmeldonnerwetter —"

„Mr. Siegwart, Sie werden sehr grob,“ unterbrach ihn William ruhig.

„Freut mich, wenn Sie das merken!“ rief Hermann, auf das äußerste gereizt.

Er war aufgesprungen und erwartete nun selbstverständlich eine entrüstete Verabschiedung des Gastes, aber dessen scharfer, kühl beobachtender Blick ruhte noch immer auf seinem Gesichte. Dann erhob er sich ohne alle Hast und sagte mit derselben unzerstörbaren Ruhe, die er während des ganzen Gesprächs gezeigt hatte: „Sie sind ein merkwürdiger Mensch, Mr. Siegwart. Sie interessieren mich — ich werde wiederkommen!“

Damit nahm er seinen Hut vom Tische und ging mit voller Gelassenheit zur Tür hinaus.

Schloß Ravensberg und die Herrschaft gleichen Namens, die aus mehreren zusammenhängenden Gütern und einem ausgedehnten Forst- und Jagdrevier bestand, lag nur eine Stunde von Ebershofen entfernt. Sie gehörte dem alten Grafengeschlecht, das einst weit verzweigt und reich begütert, jetzt nahe am Erlöschen war. Auch mit dem Reichtum war es bergab gegangen. Leichtsinnige Wirtschaft und Verschwendung, die Gewohnheit, auf großem Fuße zu leben, als die Mittel längst nicht mehr vorhanden waren, hatten das einst so große Vermögen verschlungen. Der jetzige Herr von Ravensberg hatte es schon verschuldet von seinem Vater übernommen und dann das Seinige getan, um es vollends zu belasten.

Graf Bertold hatte eine etwas stürmische Vergangenheit hinter sich und hieß in seiner Jugend nicht umsonst „der tolle Ravensberg“. Er machte dem Namen Ehre. Mit einer glänzenden Persönlichkeit, einem leidenschaftlich rücksichtslosen Temperament begabt, siegte er überall, zumal bei den Frauen. Und er nahm das hin mit dem

ganzen Übermut eines vom Glück Verwöhnten, ohne danach zu fragen, daß er oft genug fremdes Glück dabei vernichtete.

Nur einmal war es ernst geworden, so ernst, daß die ganze Familie darüber in Besorgnis geriet. Graf Bertold verliebte sich in die junge Gesellschafterin seiner Mutter, eine arme bürgerliche Waise, die — von befreundeter Seite empfohlen — in das Haus gekommen war. Er, der sonst eine nur allzu hohe Meinung von seinen Standesvorrechten hatte, war diesmal drauf und dran, sie sämtlich über den Haufen zu werfen. Er wollte seiner Familie Trotz bieten, sich heimlich mit der Geliebten trauen lassen und was der tollen Ideen mehr waren. Zum Glück kam man noch rechtzeitig dahinter und griff mit vollster Energie ein.

Der junge Graf wurde zur Vernunft gebracht und auf Reisen geschickt, und die Gesellschafterin verschwand aus dem Schlosse. Der Liebesroman endete, wie so viele andere, mit dem Auseinandergehen. Bertold übernahm nach dem Tode seines Vaters Ravensberg und vermählte sich bald darauf standesmäßig, mit einer Dame aus altadeligem Hause, die ihm denn auch den ersehnten Erben und Stammhalter schenkte. —

Das alles lag freilich weit zurück. Die Gräfin war seit zehn Jahren tot, der Sohn herangewachsen, und der Graf hatte sich in späteren Jahren der Politik zugewendet. Er galt als eine der festesten Stützen der konservativen Partei, als ihr energischster Vertreter im Herrenhause, dessen erbliches Mitglied er war. Der Verfall seines Vermögens schritt dabei allerdings immer weiter fort. Er war längst nur noch dem Namen nach Herr auf seinen Gütern, deren Schuldenlast sich immer mehr häufte. Aber sich einschränken, den Verhältnissen Rechnung tragen und die Rolle des großen Standesherrn aufgeben, die er sein Leben lang gespielt hatte, das gab es nicht für den Grafen Ravensberg. Er behauptete sich in dieser Rolle, bis das drohende Gespenst des Ruins unmittelbar vor ihm stand.

Da hatte er nach der Hilfe gegriffen, die sich ihm bot, und zum erstenmal seinen Stolz gebeugt. Er hatte seinen einzigen Sohn mit Alice Morland vermählt und damit sich und seine Herrschaft gerettet.

Wenige Monate nach der Verlobung hatte die Hochzeit in Neuyork stattgefunden, und dann traten die Neuvermählten ihre Hochzeitsreise an — eine Weltreise natürlich, die über ein Jahr dauerte. Sie gingen nach China und Japan, nach Indien und Ägypten und kehrten über Italien und Frankreich nach Berlin zurück. Dort war die junge Gräfin bei Hofe vorgestellt worden und hatte mit ihrem Reichtum und ihrer Schönheit eine erste Rolle gespielt in der Gesellschaft. Dort hatten sie auch den Winter zugebracht und kamen jetzt erst nach Ravensberg, das von der gräflichen Familie nur als Sommersitz benutzt wurde. Sie pflegte dann stets bis zur Jagdzeit zu bleiben, die regelmäßig eine größere Anzahl Jagdgäste dort vereinigte.

Das Schloß war einer jener alten feudalen Herrensitze, wie sie sich nur noch ganz vereinzelt in diesem Teile des Landes fanden. Ein weitläufiger Bau, durchaus nicht künstlerisch schön, aber imposant in seiner trotzigen Eigenart. Es bewahrte im Innern mit seinen getäfelten Zimmern, gewölbten Gängen und gewundenen Treppen in der Tat noch ein Stück Mittelalter. Von der breiten steinernen Terrasse, die sich an der Rückseite hinzog, hatte man den Ausblick über den etwas verwilderten, aber sehr umfangreichen Park, und fast unmittelbar dahinter begannen die Forsten, in denen die eigentliche Schönheit und der Reichtum der Herrschaft lag.

Auf der Terrasse saßen Graf Ravensberg und sein Sohn. Der alte Graf stand bereits in der Mitte der Fünfzig, war aber immer noch eine prächtige Erscheinung. Eine hohe Gestalt mit festen, stolzen Zügen, die einmal sehr schön gewesen sein mußten. Das ergraute Haar war noch dicht und voll, und in den blauen Augen blitzte ein beinahe noch jugendliches Feuer. Die Jahre hatten dem

Manne nichts anhaben können. Er machte noch den Eindruck vollster Lebenskraft.

Um so unbedeutender erschien sein Sohn neben ihm, mit den weichen, müden Zügen. Er sah blaß und abgespannt aus, obgleich er in diesem Augenblick lebhaft sprach. Ein Bericht aus Neuyork in der Zeitung, die auf dem Tische lag, hatte den Anlaß zu dem Gespräch gegeben. Bertold hatte die Stadt kennen gelernt, als er hinüberfuhr, um seine Braut zu holen, und sagte eben: „Es ist eine ganz andere Welt da drüben, ich versichere es dir, Papa. Unser gewohnter Maßstab läßt sich gar nicht anlegen an diese Verhältnisse, die immer ins Riesenhafte gehen. Ich habe mir auch Morlands Tätigkeit nicht so großartig vorgestellt. In seinen Bureaus kreuzen sich Hunderte von Fäden, begegnen sich alle möglichen Interessen. Da gründeten sie eben wieder eine Ortschaft an einer Station der neuen westlichen Bahn. Die Terrainkäufe waren eben erst abgeschlossen, und schon stand ein ganzer Stab von Architekten bereit mit Plänen und Entwürfen. Ich bin überzeugt, in zehn Jahren haben sie eine ganze Stadt da hervorgestampft aus dem Boden. Und Morland steht in der Mitte, hält alles in seiner Hand, leitet und überwacht alles. Es schwindelt einem förmlich bei dieser unglaublichen Arbeitskraft."

Ravensberg hörte schweigend zu. Er hatte der Hochzeit seines Sohnes nicht beigewohnt. Die politischen Verhältnisse — es fanden gerade Neuwahlen statt — hatten ihm den Vorwand gegeben, fernzubleiben. Jetzt erwiderte er kühl: „Ja, im Ringen um den Erwerb sind sie groß da drüben. Mich wundert nur, daß Morland trotzdem Zeit findet, nach Europa zu kommen."

„Er wollte Alice wiedersehen, und schließlich braucht er auch einmal Ruhe und Erholung von dieser Hetzjagd. In der letzten Zeit war er ja immer auf dem Wege zwischen Neuyork und Hilltown — so heißt die neue Gründung — und scheint sich dabei doch etwas zu viel zugemutet zu

haben. Deshalb hat er sich frei gemacht auf einige Monate — was er so nennt. Seine Unternehmungen lassen ihn ja nie ganz los."

„Das scheint so. Sein Sekretär, der ihm voranging, hat sich häuslich eingerichtet und auch Schreibmaschinen und Schreiber mitgebracht. Es sieht aus in den Zimmern da oben, als sollte Ravensberg eine Filiale des Neuyorker Geschäftshauses werden."

„Papa!" mahnte Bertold mit leisem Vorwurf.

„Willst du vielleicht, daß ich das als eine besondere Ehre betrachten soll?"

„Wir verdanken es doch diesem ‚Geschäftshause', daß Ravensberg jetzt schuldenfrei ist und die sämtlichen Einkünfte zu deiner Verfügung stehen."

„Und die Hypotheken lauten sämtlich auf den Namen deiner Frau," ergänzte der Graf mit vollster Schärfe. „Die Rente, die du außerdem beziehst, gibt dir die Freiheit, standesmäßig zu leben — gewiß, aber die Mitgift selbst ist festgestellt, so niet- und nagelfest, daß es gar nicht möglich ist, an das Kapital zu kommen. Du hättest auf diese Bedingungen nicht eingehen dürfen — niemals!"

„Dann hätte Morland sein Wort zurückgezogen — und wir?"

Ravensberg machte eine ungeduldige Bewegung.

„Nun gut, wenn du dich fügen mußtest, im Drange des Augenblickes, so mußten diese geradezu entwürdigenden Bedingungen später aufgehoben werden. Was die Frau besitzt, gehört dem Manne. Mit einem Federzug konnte Alice es dir übertragen. Aber du verstehst es eben nicht, sie zu beeinflussen."

„Alice läßt sich nicht beeinflussen," sagte Bertold leise. „Sie hat die ganze Selbständigkeit der Frauen ihres Landes."

„Und kennt sehr genau die Macht, die dieser Ehevertrag in ihre Hände legt. Sie ist eben die Tochter ihres Vaters, und diese Emporkömmlinge wissen zu rechnen."

„Papa — Alice ist meine Frau!"

Der Vater runzelte die Stirn bei dieser halb bittenden Mahnung.

„Das weiß ich, daran brauchst du mich nicht erst zu erinnern. Sie trägt unseren Namen und ist eine Gräfin Ravensberg, aber sie fühlt sich immer noch als Alice Morland. Sie hat kein Verständnis für unsere Lebensinteressen, will es auch gar nicht haben. Was ist ihr ein altes, historisches Geschlecht, ein Name, der seit Jahrhunderten geglänzt hat — ein Schmuck, mit dem sie gelegentlich prahlt, nach dem sie gegriffen hat aus Eitelkeit, um nicht zurückzustehen hinter den anderen. Sie und ihr Vater fühlen sich uns vollkommen ebenbürtig mit ihren Millionen."

„Und in den Augen der Welt sind sie es ja auch," versetzte Bertold mit aufwallender Bitterkeit. „Du willst es noch immer nicht einsehen, daß das Geld in unserer Zeit eine Macht geworden ist, der sich alles beugt. Haben wir es doch auch tun müssen."

„Beugen?" Graf Ravensberg richtete sich wie beleidigt empor. „Du botest ihr doch mehr mit deiner Hand, als sie dir geben konnte. Ich habe dich zu dieser Heirat bestimmt, denn es war die einzige Rettung für uns. Doch jetzt bist du der Gatte, der Herr in deinem Hause — solltest es wenigstens sein. Aber diese kluge, kühle Amerikanerin hat es verstanden, dich zum gehorsamen Ehemann zu machen. Du warst eben verliebt in sie, bist es noch, und sie hat nie geruht, das zu erwidern."

„Weil sie überhaupt nicht empfinden kann."

„Wenigstens nicht für dich."

„Da tust du ihr unrecht," sagte Bertold erregt. „Was ist ihr nicht alles genaht auf unseren Reisen, in der Gesellschaft. Überall wurde ihr gehuldigt — sie bleibt immer kühl und gleichgültig. Die Kälte liegt nun einmal in ihrer Natur."

Ravensberg zuckte die Achseln.

„Möglich! Es liegt nur etwas in ihren Augen, was

zu dieser Kälte und Gleichgültigkeit nicht passen will. Sie hat es eben noch nicht der Mühe wert gehalten, sich für irgend etwas tiefer zu interessieren, und du warst nicht der Mann, sie das zu lehren. Wenn sie einmal aufwacht — nimm dich in acht!"

Der junge Graf war bleich geworden bei dieser rücksichtslosen Bemerkung, aber er erwiderte nichts. Was da ausgesprochen wurde, das lag ja längst wie eine dunkle Furcht in seinem Innern. Er sah überhaupt mit geheimer Sorge diesem Zusammensein von Vater und Schwiegervater entgegen. Damals, nach der Verlobung, war Morland mit seiner Tochter nur einige Wochen lang in Grafenau gewesen bei den Verwandten, um Ravensberg kennen zu lernen und die sehr verwickelten Verhältnisse dort zu ordnen. Der alte Graf wußte zu gut, was für ihn und seinen Sohn auf dem Spiele stand, um dem Amerikaner nicht die vollste Rücksicht zu erweisen, und dieser, in dessen Wünschen die Heirat ebenfalls lag, erwiderte das. Jetzt, wo alles endgültig geordnet und festgestellt war, wo man monatelang unter einem Dache wohnen sollte, gestaltete sich die Sache vielleicht ganz anders.

Das Schweigen hatte einige Minuten gewährt, da trat die junge Gräfin aus der geöffneten Glastür, die auf die Terrasse führte. Sie war im Reitkleid und hielt die Reitgerte noch in der Hand.

Alice Ravensberg hatte sich nicht verändert. Es war noch dieselbe vornehm kühle Erscheinung, mit dem Ausdruck des vollsten Selbstbewußtseins, aber die Frau war vielleicht noch schöner als das zwanzigjährige Mädchen. Sie trat zu den beiden Herren, und wie das Verhältnis zwischen ihr und dem Schwiegervater auch sein mochte, die äußeren Formen wurden streng gewahrt. Der Graf erhob sich ritterlich, um sie zu begrüßen, und sie ließ die Rücksicht der Tochter nicht vermissen ihm gegenüber.

„Wir werden wohl Gäste zu Tisch haben!" sagte sie.

„Mein Vater ist nach Grafenau gefahren und hofft unsere Verwandten mitzubringen.“

„Ich weiß, Bertold hat es mir bereits gesagt,“ versetzte Ravensberg flüchtig. „Du bist ausgeritten?“

„Jawohl, Papa. Ich war am ‚Waldblick‘, bei dem Jagdhause.“

Bertold biß sich auf die Lippen. Er hatte heute morgen seiner Frau diesen Spazierritt vorgeschlagen, aber es war ihr zu heiß gewesen. Jetzt, am frühen Nachmittag, war es sicher nicht kühler, sie wünschte eben allein zu reiten und der Gemahl war bereits hinreichend vertraut mit solchen Launen.

Die junge Frau hatte zwischen den beiden Herren Platz genommen und spielte mit der Reitgerte, während sie bemerkte: „Ich lerne jetzt erst Ravensberg kennen. Schön ist es ja, aber so einförmig! Wälder und nichts als Wälder! Man ist wie eingemauert in diesen endlosen Forsten, wie losgelöst von der Welt da draußen.“

„Ich dächte, wir hätten alle genug von der Welt gehabt in diesem Winter,“ warf der Graf ein. „Ich sehnte mich längst schon nach meinem stillen Ravensberg. Es ließ sich ja nicht vermeiden, da Alice bei Hofe vorgestellt wurde und überhaupt erst in unsere Gesellschaft eintrat, aber das war ja ein förmlicher Wirbel, in dem man gar nicht zur Besinnung kam.“

„Ja, und man wird so müde dabei,“ sagte Bertold, indem er den Kopf in die Hand stützte. Seine Frau streifte ihn mit einem mitleidigen Blick, aber es war sehr kühl, dies Mitleid.

„Armer Bertold! Du mit deiner nervösen Anlage bist freilich nicht geschaffen dafür. Schon auf unserer Hochzeitsreise warst du fortwährend ermüdet und abgespannt und wärest am liebsten nach drei Monaten schon wieder heimgekehrt.“

„Nun, für mich wäre das auch nichts gewesen,“ erklärte Ravensberg. „Ich bin ja früher, ehe ich mich der

Politik ergeben hatte, oft und viel gereist, aber da lernte man wenigstens das Land kennen, das man sich zum Zielpunkt nahm. Ihr habt in einem Jahre die ganze Welt durchhetzt. Immer neue Länder und Menschen, immer neue Bilder und Eindrücke — das muß ja etwas Betäubendes haben."

Alice lächelte, ihre elastische Natur kannte weder Ermüdung noch Betäubung.

„Man gewöhnt sich bald an diesen bunten Wechsel, aber schließlich wirkt er auch ermüdend, denn es ist immer dasselbe. Überall neue Dekorationen und Kostüme — die Menschen bleiben sich gleich. Wenn man wirklich glaubt, einmal etwas Interessantes, Außergewöhnliches gefunden zu haben — es hält ja nie stand. Sobald man versucht, ihm näher zu treten, zeigt es ein nüchternes, alltägliches Gesicht."

„Eine etwas reife Weisheit für eine Frau von zweiundzwanzig Jahren," bemerkte der Graf kalt.

„Bei uns tritt man früh in die Welt ein, Papa, und weiß Bescheid mit dem Leben in einem Alter, wo die jungen Mädchen bei euch noch in vollster Abhängigkeit gehalten werden. Ich habe schon sehr viel gesehen und erfahren — erlebt eigentlich noch nichts!"

„Ich dächte, Alice, du hättest dich vermählt!"

Die scharfe Mahnung aus dem Munde ihres Schwiegervaters rief den Trotz der jungen Frau wach. Sie versetzte mit absichtlicher Nachlässigkeit: „Gewiß, das tut jede Frau, wenn sie überhaupt zu wählen hat, und es ist ja auch ein gewisser Abschnitt in unserem Leben — ein wirkliches Erlebnis denke ich mir anders."

Bertold wollte vermittelnd eingreifen, denn er sah eine Wetterwolke aufsteigen auf der Stirn seines Vaters. Zum Glück kam diesmal die Ablenkung von einer anderen Seite. Ein Diener erschien auf der Terrasse und meldete, Herr Baumeister Siegwart wünsche den Herrn Grafen zu sprechen. Dieser fuhr lebhaft auf.

„Siegwart? Ja, richtig! Ich hatte ihm diese Zeit bestimmt. Du weißt es ja, Bertold, daß er jetzt in Ebershofen ist, seit etwa einem Jahre.“

Er erhob sich und ging. Alice hatte kaum Notiz genommen von der Meldung. Baumeister Siegwart? Der Name war ihr völlig fremd, sie fragte nur gleichgültig: „Wollt ihr bauen, hier im Schloß?“

„Nein, es handelt sich nur um einen Schützling meines Vaters,“ erklärte Bertold, „den Sohn unseres einstigen Oberförsters. Papa hat sich des verwaisten Knaben angenommen, ihn erziehen und studieren lassen. Er steht in großer Gunst bei ihm.“

„So?“ Die Sache interessierte die junge Frau nicht im mindesten und sie äußerte abbrechend: „Ich werde mich jetzt wohl umkleiden müssen zu Tische. Ich bin ja noch im Reitanzuge und unsere Gäste können bald hier sein.“

Bertold sah ihr nach, als sie über die Terrasse schritt, schlank und stolz — die Herrin von Ravensberg. Sie hatte ja doch das alte wankende Grafenhaus gestützt und hielt es aufrecht mit ihrem Gelde, und der Sohn empfand das vielleicht noch tiefer und schwerer als der Vater.

Sich verstehen und lieben lernen! Er hatte vergebens darauf gehofft. Sie waren sich fremd geblieben in den nunmehr zwei Jahren ihrer Ehe und immer fremder geworden. Hätte er die energische Natur seines Vaters besessen, vielleicht hätte Alice dann etwas anderes für ihn gehabt, als diese mitleidige Schonung, in der immer etwas von Verachtung lag. Der arme Bertold! Das mußte er oft genug hören, und doch liebte er diese schöne, kalte Frau, die bei ihrem Eintritt in seine Kreise überall Triumphe gefeiert hatte, deren Besitz ihm von allen Seiten beneidet wurde. Sie war sein — gewiß, und sie hatte seinem Vater und ihm den Besitz von Ravensberg gerettet — und doch, als er sich jetzt zurücklehnte und mit dem Ausdruck tiefster Bitterkeit die Lippen zusammenpreßte, da sah man

es, daß der Erbe von Ravensberg nichts weniger als glücklich war.

Das Arbeitszimmer des Grafen befand sich in dem großen Eckturm. Ein hohes, düsteres Gemach, mit tief in der Mauer liegenden Fenstern. Ein paar seltene Geweihe am Wandgetäfel und ein Gewehrschrank mit kostbaren Jagdwaffen verrieten den leidenschaftlichen Jäger. Die Möbel stammten zum Teil noch aus der historischen Zeit des Schlosses, der Schreibtisch besonders war ein Meisterstück alter Schnitzkunst.

Am Fenster stand Hermann Siegwart und wandte sich rasch um, als der Schloßherr eintrat. Er ging ihm einige Schritte entgegen und verneigte sich.

„Willkommen, Hermann,“ sagte Ravensberg, ihm die Hand reichend. „Wir haben uns lange nicht gesehen, nur allzulange nicht. In Berlin bekam ich dich selten genug zu Gesichte und in Ebershofen warst du wie verschollen für mich. Du weißt es doch, daß ich nur im Sommer hier bin und hast dich nicht einmal persönlich verabschiedet, als du fortgingst.“

„Ich war ja bei Ihnen, Herr Graf,“ verteidigte sich der Baumeister. „Aber ich traf Sie nicht an.“

„So hättest du wiederkommen müssen, aber du zogst eine höchst korrekte, schriftliche Abmeldung vor.“

„Ich wollte Sie nicht belästigen. Sie sind ja in Berlin von so vielen Seiten in Anspruch genommen.“

„Belästigen — Unsinn! Du weißt doch, daß ich für dich immer Zeit habe. Nun komm, laß uns niedersitzen und plaudern, damit ich endlich einmal wieder Näheres höre von dir.“

Es lag ein warmer, herzlicher Klang in den Worten, so gar nichts von der Art, wie ein hoher Gönner mit seinem Schützling spricht, überhaupt nichts von der sonstigen Art des Grafen. Er wußte sich jedem unnahbar zu machen, der ihm nicht für ebenbürtig galt. Siegwart schien aber diese Auszeichnung nicht recht zu würdigen, er

verneigte sich nur, als er dem Schloßherrn gegenüber Platz nahm.

„Nun, wie steht es mit deinen Arbeiten?“ fuhr dieser fort. „Hat die italienische Reise dir schon Früchte getragen? Du warst immerhin ein Jahr dort und sechs Monate in Rom. Ich fand das aber zu wenig für ein ernstliches Studium und eigentlich hättest du noch nach Paris gehen müssen.“

„Der Preis, dem ich das Stipendium verdankte, war nur auf ein Jahr bemessen,“ warf der Baumeister ein. „Ich mußte mich damit einrichten.“

„Du mußtest? Das heißt, du warst wieder einmal eigensinnig, wie stets in diesem Punkte. Ich bot dir ja an, die Summe zu verdoppeln, wollte dir überhaupt die Mittel zu der ganzen Reise zur Verfügung stellen, aber du weigertest dich mit vollster Entschiedenheit. Und aufzwingen konnte ich es dir doch nicht.“

Der Ton verriet, daß die damalige Ablehnung den Grafen verletzt hatte, aber Siegwart schien das nicht zu fühlen, denn er antwortete ruhig: „Für mich war es vollkommen ausreichend und ich wollte Ihre Güte nicht mißbrauchen. Sie haben schon Opfer genug für mich gebracht.“

„Torheit! Du solltest doch wissen, daß das für mich keine Opfer sind, und ein längerer Aufenthalt im Auslande wäre dir sehr nützlich gewesen. Nun, jetzt stehst du ja auf eigenen Füßen, du baust den Ebershofenern ihr neues Rathaus. Es wird allerdings nicht viel gesehen und bemerkt werden in dem kleinen Nest, und die Mittel werden wohl auch nur knapp bemessen sein, aber es ist immerhin ein Anfang. Hast du mir den Plan mitgebracht? Es interessiert mich natürlich, dein erstes selbständiges Werk kennen zu lernen.“

Um die Lippen Siegwarts zuckte es bei dieser ganz selbstverständlich klingenden Frage, und es vergingen einige Sekunden, ehe er antwortete: „Sie sind im Irrtum, Herr

Graf. Der Plan stammt nicht von mir, sondern von dem geheimen Regierungsrat Berger. Er hat als Staatsbeamter keine Zeit, den Bau persönlich zu leiten, und da habe ich es übernommen."

Ravensberg sah ihn mit dem äußersten Erstaunen an.

„Nicht einmal dein eigenes Werk? Und deshalb hast du ein volles Jahr hier in dem kleinen Landstädtchen gesessen? Hermann, ich begreife dich wirklich nicht!"

„Es fand sich grade keine andere Stellung. Als Anfänger hat man keine Wahl und muß sich bescheiden."

Der Graf schien die Sache immer noch nicht zu begreifen.

„Warum bist du denn nicht in Berlin geblieben?" fragte er. „Du hattest ja die Stellung bei Guntram und damit Anregung und Förderung von allen Seiten. Und wenn du sie aufgeben wolltest, so stand dir seine Empfehlung überall zur Seite."

„Darauf konnte ich leider nicht rechnen," sagte Hermann mit erzwungener Ruhe. „Ich hatte mich überworfen mit dem Baurat."

Ravensberg zog unwillig die Brauen zusammen.

„Überworfen? Der Schüler mit dem Lehrer? Du warst noch jung, du standest erst im Anfang deiner Laufbahn — da beugt man sich der höheren Einsicht des Meisters in künstlerischen Dingen."

Er nahm offenbar nur eine derartige Meinungsverschiedenheit an. Siegwart blieb die Antwort schuldig. Es kam kein Wort der Verteidigung von seinen Lippen — wozu? Er wußte ja, seiner Erklärung würde nicht geglaubt werden; er hatte das oft genug erprobt. Sollte er auch hier wieder jenes ungläubige Achselzucken erleben, das er nur zu gut kannte, hier, wo man ihm sagte, daß er sich der höheren Einsicht des „Meisters" hätte beugen müssen? Um keinen Preis! Er schwieg, aber seine Hand krampfte sich in die Polster des Lehnsessels, als stehe er eine Folter aus bei diesem Examen.

„Du scheinst deine Kräfte doch einigermaßen überschätzt zu haben, als du durchaus allein vorwärts wolltest,“ hob der Graf wieder an. „Doch das ist ein häufiger Fehler der Jugend, den du bereits gebüßt hast, wie es scheint. Du hast die Stellung in Ebershofen wohl nur aus Trotz angenommen und darfst auf keinen Fall hier bleiben. Das ist ja kein bloßer Stillstand, das ist ein Rückschritt. Geh nach Berlin zurück oder, besser noch, geh nach Paris und hole das damals Versäumte nach. Ich stelle dir die Mittel zur Verfügung, solange du willst. Und wenn du dich nach der Rückkehr in irgendeiner Weise selbständig machen willst, so wird sich auch darüber reden lassen.“

Das Anerbieten war großmütig genug, die Nachsicht eines gütigen Wohltäters, der selbst den Starrsinn seines Schützlings verzeiht, aber der Baumeister war offenbar nicht empfänglich dafür, denn seine Haltung wurde nur noch starrer und abweisender, als er erwiderte: „Ich danke Ihnen, Herr Graf, aber Sie müssen es schon verzeihen, wenn ich auch diesmal keinen Gebrauch mache von Ihrer Güte. Meine Stellung ist bescheiden, aber sie genügt mir einstweilen, denn sie läßt mir Zeit zu anderweitigen Studien. Ich bin vollkommen zufrieden.“

Ravensberg sprang auf und jetzt sprühten seine Augen im hellen Zorn.

„Nun so bleib und verschütte dir deine ganze Zukunft, aus Trotz, aus Eigensinn, denn weiter ist es ja doch nichts. Ich bin es nachgerade müde, immer und immer wieder ein Nein von dir zu hören! Ich hatte mehr von dir erwartet, Hermann! Aber wenn du mit einer derartigen untergeordneten Stellung zufrieden bist, wenn dein Ehrgeiz keinen höheren Flug nimmt, dann taugst du in der Tat nicht für die größere Laufbahn, die ich dir öffnen wollte. Wer am Boden bleiben *will*, der wird nie emporsteigen. So geh und bleib — in Ebershofen.“

Es war eine Entlassung in vollster Ungnade, aber Siegwart tat nicht das Geringste, um sie zu mildern. Er

verbeugte sich stumm, aber sehr tief und förmlich und ging. Als die Tür sich hinter ihm schloß, wandte der Graf sich um, mit einer halb unwillkürlichen Bewegung, als wolle er ihn zurückrufen.

„Hermann!“ Er unterbrach sich plötzlich und stampfte mit dem Fuße. „Nein! Das fehlte noch, daß ich dem Starrkopf wieder nachgebe, wie so oft schon! Er soll und muß diesmal zur Vernunft kommen.“

Wer den Grafen Ravensberg kannte, mit seiner reizbaren, herrischen Natur, die selbst von dem eigenen Sohne nie den geringsten Widerspruch duldete, der mußte sich wundern, wie schnell sein Zorn jetzt verflog.

„Eisenkopf!“ murmelte er noch einmal, aber es legte sich dabei wie ein Lächeln auf seine Züge, während er zum Schreibtisch trat und die dort liegenden Postsachen durchzusehen begann.

Hermann Siegwart hatte rasch das anstoßende Gemach durchschritten. Im Vorzimmer blieb er stehen und atmete auf, als sei eine Last von ihm genommen. Diese Audienzen, zu denen er nie ungerufen kam und doch kommen mußte, wenn er gerufen wurde, waren ein fast unerträglicher Zwang für ihn. Er machte sich oft genug Vorwürfe über seine Undankbarkeit gegen den Mann, dem er seine ganze Erziehung verdankte, der ihn mit Güte und Wohltaten überschüttet hatte, aber er *konnte* hier nicht dankbar sein. Sobald er es versuchte, bäumte sich etwas in ihm auf, wie ein dunkler, feindseliger Instinkt, und je mehr er versuchte, darüber Herr zu werden, desto lauter sprach diese rätselhafte Empfindung. Schon seit seinen Knabenjahren kämpfte er vergebens damit. Er wäre vorhin eher gestorben, ehe er den wahren Grund seines Zerwürfnisses mit Guntram bekannt hätte. Und nun wieder annehmen, wieder neue Wohltaten empfangen — nein! Mochte es gehen, wie es eben ging. Er wollte seine Selbständigkeit wahren, um jeden Preis.

Der Baumeister war auf dem Rückwege, als ihm dicht

beim Schlosse, am Torwärterhäuschen, ein herrschaftlicher Wagen begegnete. Sein Blick streifte flüchtig die Insassen, zwei Herren und eine Dame. Auf einmal aber stutzte er und wandte sich an den Torwart, der vor der Tür seines Häuschens stand und dem im raschen Trabe vorüberrollenden Wagen eine tiefe Verbeugung gemacht hatte, mit der Frage: „Wer waren die Herrschaften?"

„Die Besitzer von Grafenau, Herr und Frau von Berndt," lautete die Antwort.

„Und der andere Herr, auf dem Vordersitz, neben der Dame?"

„Das war der Vater unserer jungen Gräfin, Mr. William Morland," sagte der Mann wichtig. „Er ist gestern angekommen."

Um Siegwarts Lippen zuckte ein unterdrücktes Lachen. Er grüßte kurz und ging.

William Morland also, der amerikanische Millionär! Und den hatte er gestern in so drastischer Weise verabschiedet. Aber was in aller Welt veranlaßte denn diesen Amerikaner, sich mit seinem Vornamen einzuführen und sein Inkognito so hartnäckig zu wahren? Der Geburtsname der Gräfin war doch bekannt genug in Ebershofen, um ihm überall die nötige Rücksicht zu sichern.

Anfangs sah Hermann nur die komische Seite des Vorfalls, dann aber kam der Ärger über die dumme Geschichte. Da saß er nun seit einem Jahre in der weltfernen Einsamkeit, mußte eine Art Fronarbeit leisten und grollte mit dem Schicksal, das ihm keinen Ausweg zeigte. Und diesen Mann, der ihn unbegreiflicherweise in dieser Einsamkeit aufsuchte, der in seiner Hand vielleicht Hunderte von Fäden hielt, die in die Welt, in das Leben zurückführten, den warf er mit aller nur möglichen Grobheit zur Tür hinaus. Der kam gewiß nicht wieder!

„Nun ja, es war eine Dummheit," sagte er endlich, wie zur Antwort auf den stummen Vorwurf in seinem Innern. „Ist nicht die erste, die ich gemacht habe, und

wird auch nicht die letzte sein. Und übrigens war ich im Recht. Wenn irgendeiner sich untersteht, in meinem Hause auf mein Vaterland zu schimpfen, so wird er hinausgeworfen und wenn er zehnmal Millionär ist."

Damit warf er trotzig den Kopf zurück und schlug den Weg nach Ebershofen ein.

Die Gäste waren inzwischen angelangt und von dem jungen gräflichen Ehepaar empfangen worden. Man plauderte noch eine Weile im Gartensalon. Auf einmal wandte Morland sich an seinen Schwiegersohn mit der Frage: „Sie haben vorhin den Baumeister Siegwart empfangen, Bertold?"

„Mein Vater hat ihn empfangen," versetzte der junge Graf. „Er ist der Sohn eines unserer früheren Beamten. Sie kennen ihn? Wohl von Berlin her?"

„Nein, ich sah ihn gestern in Ebershofen."

„Hast du denn in dem kleinen Orte angehalten, Papa?" fragte Alice. „Wir waren ganz überrascht, als du mit der Extrapost kamst, statt den Wagen einfach nach der Station zu beordern."

„Ich hatte meine Gründe," war die lakonische Antwort.

Der Kommerzienrat war aufmerksam geworden bei dem Namen.

„Baumeister Siegwart?" wiederholte er. „Ist der jetzt in Ebershofen? Freilich, in Berlin hatte er sich ja unmöglich gemacht."

„Unmöglich — wieso?" fragte Bertold betroffen.

Herr von Berndt zögerte einige Sekunden mit der Antwort, dann sagte er: „Vielleicht sollte ich schweigen, aber da dieser Siegwart Beziehungen zu Ravensberg zu haben scheint, so ist es wohl besser, Ihnen die Wahrheit zu sagen. Solche Elemente drängen sich nur zu gern an vornehme Bekanntschaften, um sie auszunützen. Es sind da ärgerliche Dinge vorgekommen. Sie bewundern ja auch meine Villa in Berlin."

„Gewiß, da hat Baurat Guntram ein Meisterstück geschaffen.“

„Das ist auch meine Ansicht und so ziemlich die von ganz Berlin. Aber Herr Siegwart nahm den Plan als den seinigen in Anspruch.“

Bertold sah den Sprechenden an, als glaube er nicht recht gehört zu haben.

„Siegwart? Er ist doch der Schüler Guntrams gewesen, soviel ich weiß.“

„Eben deshalb. Er behauptete, den fertigen Plan in seinen Mappen gehabt und bei seinem Lehrer zurückgelassen zu haben, als er nach Italien ging. Es gehört allerdings eine kecke Stirn dazu, wenn ein junger Mensch, der noch nichts ist und nichts kann, in solcher Weise versucht, einen hervorragenden Architekten anzugreifen. Gleichviel, er hat es getan.“

„Unmöglich!“ fuhr der junge Graf auf. „Und was sagte Guntram dazu?“

„Der sah die Sache viel zu milde an. Er lachte nur und meinte, man könne einem Manne von seiner Stellung doch nicht zumuten, dergleichen ernst zu nehmen. Siegwart sei von jeher ein exzentrischer Kopf gewesen. Er habe vielleicht wirklich ein ähnliches Motiv gehabt und sich daraufhin die Geschichte eingebildet — eine Art Größenwahn! Ich faßte es anders auf, als eine Art Erpressungsversuch, den man energisch hätte verfolgen müssen — aber dazu war der Baurat nicht zu bewegen.“

„Ein Erpressungsversuch gegen den eigenen Lehrer — erbärmlich!“ sagte Alice mit der tiefsten Verachtung.

Ihr Vater hatte bisher kein Wort gesprochen, jetzt wandte er sich an seinen Schwager und bemerkte kühl: „Du nimmst natürlich Partei für Guntram, du bist ja seit Jahren befreundet mit ihm.“

„Aber William, hier kann doch von einer Parteinahme überhaupt nicht die Rede sein,“ fiel Frau von Berndt ein. „Jeder Versuch, die Sache ernst zu nehmen, wäre eine Be-

leidigung für den Baurat. Du hast ihn ja bei uns kennen gelernt und kennst seine Stellung in Berlin. Was hat er dort nicht schon alles geschaffen!"

„Ja, viel zu viel! Er war einmal sehr in der Mode, das ist längst vorbei. Eure Villa ist ein geniales Werk, fällt aber ganz und gar aus seiner Art, denn was er sonst geschaffen hat, ist — Dutzendware."

„Das ist denn doch ein sehr rücksichtsloses Urteil!" rief der Kommerzienrat verletzt.

Jetzt aber unterbrach ihn Bertold in erregtem Tone: „Die Sache scheint mir ganz unglaublich! Hermann Siegwart? Grade er! Ich kenne ihn ja doch seit seiner Knabenzeit, seine ganze Persönlichkeit widerspricht einer solchen Beschuldigung."

Berndt zuckte die Achseln.

„Mein Gewährsmann ist Guntram selbst, also wohl eine unanfechtbare Quelle. Wir haben damals ausführlich darüber gesprochen. Er war übrigens schonend genug, die Sache nur in den Fachkreisen zu erörtern, und dort hat man den Herrn Baumeister selbstverständlich fallen lassen. Es blieb ihm wohl nichts anderes übrig, als Berlin zu verlassen."

Der Eintritt des alten Grafen machte dem Gespräch ein Ende. Er begrüßte die Verwandten seines Sohnes mit seiner gewohnten vornehmen Artigkeit, die in diesem Falle allerdings etwas Zurückhaltendes hatte. Man ging bald darauf zu Tische, vermied aber, wie auf stillschweigende Übereinkunft, die Berührung eines Themas, das nach allen Seiten hin Verstimmung zu erregen schien.

Grafenau konnte sich mit dem stolzen Ravensberg nicht messen. Es war ein Rittergut von mittlerer Größe, aber schön gelegen, denn die Gegend war hier viel freier und offener. Das Schloß, aus dem vorigen Jahrhundert stammend und ziemlich geschmacklos, lag auf einer Anhöhe,

und von den Fenstern hatte man einen schönen Blick auf den Fluß, der breit und still dahinzog, auf das Dorf Grafenau, das wie eingebettet lag in Wiesen und Obstgärten, und weiter hinaus auf die Ravensberger Forsten, die wie eine einzige dunkle Masse den Horizont säumten.

Grafenau selbst hatte keinen großen Waldbestand. Während in Ravensberg eine Oberförsterei, verschiedene Unterförster und ein zahlreiches Jagdpersonal notwendig waren, genügte hier ein einziger Förster, der in Uhlenhorst wohnte und den der jetzige Gutsherr von seinem Vorgänger übernommen hatte.

Das kleine Jagdschlößchen lag mitten im Walde, ein alter Rokokobau, der wohl einmal sehr zierlich und graziös gewesen war. Jetzt stand er verwahrlost und dem gänzlichen Verfall nahe, wie ein verschollenes Andenken der Vergangenheit, mitten in der grünen Waldeinsamkeit. Baron Helfenstein, der jahrelang mit dem Ruin kämpfte, hatte kaum die dringendsten Ausgaben bestreiten können und kein Geld zur Erhaltung des Waldschlößchens, aus dem seine Vorfahren so oft zum fröhlichen Jagen hinausgezogen waren.

Jetzt hatte er selbst eine Zuflucht dort gefunden durch die Großmut des gegenwärtigen Besitzers von Grafenau. Ein Dach über dem Kopfe für den von Haus und Hof vertriebenen Mann und die Pension von seiner Dienstzeit in der Armee schützte ihn wenigstens vor dem Mangel. Mit seiner jungen Enkelin und einer alten Magd, die den Haushalt führte, verlebte er hier seine letzten Tage. Sonst wohnte nur der alte Forstmann mit seinem Jägerburschen in dem Schlößchen.

Das große Mittelzimmer, dessen Fenstertüren sich auf die Terrasse öffneten, zeigte noch überall die Spuren der einstigen Pracht. Die verblichenen Malereien an der Decke — geflügelte Amoretten, die irgend eine Göttin umschwebten —, die halb erblindeten in die Wand eingelassenen Spiegel mit ihren breiten, gleichfalls blind gewordenen

Goldrahmen, der große Marmorkamin, dessen Bekleidung überall Risse und Sprünge zeigte — gehörten noch der früheren Glanzzeit an. Die vom Schloß herübergebrachten Möbel nahmen sich in dieser Umgebung freilich wunderlich aus. Sie waren auch schon alt und verblichen, denn die bessere Schloßeinrichtung war gleichfalls dem Konkurs zum Opfer gefallen. Überdies waren sie ganz wahllos hier- und dorthin gestellt. Man sah es überall, daß die ordnende Hand einer Frau fehlte.

In seinem großen Lehnstuhl am Fenster saß Baron Helfenstein. Er stand erst in der Mitte der Sechzig, machte aber mit seinem weißen Haar und den tief eingefallenen Zügen schon völlig den Eindruck eines müden, gebrochenen Greises. Ihm gegenüber saßen Graf Bertold und Gräfin Alice. Die Ravensberger hatten stets freundschaftlich mit ihren Gutsnachbarn verkehrt, die in viel bescheideneren Verhältnissen lebten, deren Geschlecht aber fast ebenso alt war wie das ihrige. Jetzt fühlten sie sich vollends verpflichtet, dem ins Unglück geratenen Standesgenossen alle nur möglichen Rücksichten zu erweisen. Der alte Graf war gleich nach seiner Ankunft in Uhlenhorst gewesen und heut war Bertold gekommen, um seine junge Frau vorzustellen.

Alice hatte nichts gegen den Besuch eingewendet. Sie kannte ja das Schicksal des einstigen Schloßherrn von Grafenau, dessen Stelle jetzt ihr Onkel einnahm, und fand die Rücksicht gleichfalls geboten. Aber diese Umgebung, wo die Spuren des einstigen Glanzes in so grellem Gegensatz standen zu der jetzigen Dürftigkeit, machte ihr einen beklemmenden Eindruck. Und der Anblick des alten Mannes, dessen Antlitz so deutlich die Spuren seelischen und körperlichen Leidens trug, peinigte sie förmlich. Es war das erste Mal, daß ihr, der im Glanz und Reichtum Erzogenen, ein solches Schicksal nahetrat.

Sie suchte eben nach einem Vorwande, um den Besuch abzukürzen, da wurde die Mitteltür geöffnet oder vielmehr

aufgerissen. Mit lautem Jubel und wehenden Locken stürmte etwas herein und geradeswegs auf den alten Baron zu.

„Großpapa — Großpapa — da habe ich ihn! Den Fuchs, den Räuber, der uns die Hühner würgte — da ist er!“

Dabei wurde die Beute triumphierend geschwenkt und zu den Füßen des alten Herrn geworfen, der sich vergebens bemühte, den ungestümen Jubel zu mäßigen.

„Aber Traudl — siehst du denn nicht — wir haben Besuch.“

Traudl sah sich jetzt erst um. Sie gewahrte die Fremden und stieß einen Freudenschrei aus.

„Bertold! Bist du endlich wieder da?“

„Ja, ich bin wieder da,“ versetzte er lächelnd. „Und nicht allein, wie du siehst. Ich werde wohl die Vorstellung übernehmen müssen. Alice — das ist Baroneß Gertraud Helfenstein. Für uns ist sie ‚die Traudl‘, auch ‚Klein-Rottraud‘ genannt. Wenn ich auch volle zehn Jahre älter bin, wir sind doch gute Spielkameraden gewesen in früheren Zeiten, nicht wahr, Traudl? Nun sieh dir meine Frau an. Gefällt sie dir?“

Er sprach so lebhaft und heiter, wie es sonst gar nicht seine Art war. Traudl blickte mit großen Augen zu der jungen Frau empor, die ihrerseits ebenso überrascht war.

Das sollte eine Baroneß Helfenstein sein? Dies junge Ding, das da wie ein wilder Knabe hereinstürmte — und wie sah sie aus! Das dunkelgraue Lodenkleidchen, das in seiner grenzenlosen Einfachheit fast dürftig erschien, war überall zu eng und zu kurz geworden, die kleinen Füße steckten in derben Lederschuhen und auch das schwarze Filzhütchen war nichts weniger als neu, aber es trug den grünen Buschen, mit dem der Jäger nach einem glücklichen Schuß seinen Hut ziert. Die schlanke, zarte Gestalt des jungen Mädchens hatte sich augenscheinlich noch nicht zu ihrer vollen Höhe entwickelt und auch die Züge waren noch ganz kindlich. Aber aus diesem kindlichen Gesicht

blickten ein Paar große, tiefgraue Augen, die einen eigentümlich fragenden Ausdruck hatten. Das rötlich schimmernde Haar, hatte sich gelöst in dem stürmischen Jagdeifer und fiel über den Rücken. Es war jenes leuchtende, goldige Rot, das man so oft auf alten Bildern und so selten in der Wirklichkeit sieht. Das kleine Freifräulein von Helfenstein war trotz seiner sechzehn oder siebzehn Jahre offenbar noch ein völliges Kind, das sich auch noch alle Freiheiten des Kindes herausnahm.

Alice sagte einige passende Worte, kühl und korrekt, wie sie das stets war, aber die Augen Traudls hingen wie gebannt an ihrem Gesichte und plötzlich brach sie aus: „O Gräfin — wie schön Sie sind!“

Die junge Frau lächelte. Sie wußte es sehr genau, daß sie schön war, und nahm die Triumphe, die ihre Schönheit überall feierte, als selbstverständlich hin, aber diese naive, leidenschaftliche Bewunderung schmeichelte ihr wie keiner dieser Triumphe. Sie streckte dem jungen Mädchen die Hand hin.

„Wir werden wohl nähere Bekanntschaft machen müssen, Baroneß Traudl. Wollen wir gute Freunde sein?“

„Ja, o ja!“ rief Traudl mit aufleuchtendem Gesicht. „Ich bin ja auch immer gut Freund mit Bertold gewesen. Sieh dir den Fuchs an, Bertold! Hofstetter hat mir den Schuß gelassen und er sagt, es wäre ein Kapitalschuß. Ich hab' ihn gut getroffen, den Rotbart — gelt?“

Sie raffte ihn wieder vom Boden auf und zeigte ihn triumphierend, aber der Großvater sagte tadelnd: „Du vergißt noch ganz und gar, daß du ein Mädchen bist. Was soll die Gräfin denken! Sie müssen Nachsicht mit ihr haben, Gräfin. Den ganzen Tag steckt sie mit dem Förster zusammen und seit Graf Ravensberg ihr nun vollends den Pony geschenkt hat — es war unrecht von deinem Vater, Bertold. Sie wird nur noch wilder dadurch.“

„Nun, Papa wird seinem Patenkinde doch ein Geschenk

machen dürfen," warf Bertold ein, aber Traudl unterbrach ihn stürmisch: „O mein Pony — das süße, reizende Tierchen! Hast du es schon gesehen, Bertold? Nein? Da muß ich es dir zeigen, dir und deiner Frau. Kommt mit!"

Sie wollte ihn ohne weiteres fortziehen, aber der alte Baron wehrte ihr.

„Nein, den Bertold laß mir wenigstens. Ich habe ihn so lange nicht gesehen. Wenn Sie diese Vorstellung über sich ergehen lassen wollen, Gräfin —"

„O gewiß, kommen Sie, Baroneß!" Alice erhob sich rasch, froh, den gewünschten Vorwand gefunden zu haben, und Traudl, glückselig darüber, daß jemand den heißgeliebten Pony sehen wollte, bemächtigte sich schleunigst der jungen Frau und zog sie mit sich fort.

„Noch immer der alte Wildfang!" sagte Bertold, ihr nachblickend. „Unser Klein-Rottraud ist nicht anders geworden in den letzten zwei Jahren."

„Und wird auch nicht anders werden," ergänzte Helfenstein trübe. „Das hat Heinz angerichtet mit seiner Erziehung. Du weißt es ja, Bertold, er konnte es nie verwinden, daß ihm der heißersehnte Sohn und Erbe versagt blieb, und da hat er das Mädel wie einen Jungen erzogen. Mit zwölf Jahren war sie schon auf dem Pferd; wenn der Vater zur Jagd ging, lief sie immer mit, war überhaupt den ganzen Tag draußen mit ihm in Wald und Feld, und je mehr sie den Buben herauskehrte, je mehr freute er sich. Eine Mutter hatte sie ja längst nicht mehr."

„Nein, die starb allzu früh — auch für Heinz!"

„Mein armer Heinz!" Die Lippen des Vaters zuckten schmerzlich. „Er wollte nie an das Unglück glauben, das ich jahrelang kommen und wachsen sah. Er hoffte immer, wir würden uns durchringen, irgend ein Glücksfall würde und müsse uns zu Hilfe kommen. Ich fand es damals so grausam von dem Schicksal, daß es mir die letzte Stütze nahm — als er nach jenem unglücklichen Sturz mit dem Pferde mir sterbend in das Haus getragen wurde. Jetzt

sage ich — es ist gut gewesen! Er hätte dies Schicksal nicht ertragen, das ich bis auf den letzten Tropfen auskosten mußte. Das ist ihm erspart geblieben."

Der junge Graf widersprach nicht. Er hatte ja auch den wilden, lebensfrohen Heinz Helfenstein gekannt. Der konnte nicht herabsteigen zu Armut und Elend, der hätte zur Kugel gegriffen, wenn kein anderer Ausweg blieb. Ein schneller Tod hatte ihn bewahrt davor.

„Sein Kind hat er mir zurückgelassen," hob der alte Herr wieder an. „Armes Kind! Das ist frei und lustig aufgewachsen, hat noch keine Ahnung vom Leben und muß doch einmal hinaus in dies Leben mit seiner grausamen Härte, mit seinen erbarmungslosen Forderungen. Was wird aus meiner Traudl, wenn ich die Augen schließe!"

„Aber Onkel Helfenstein!" sagte Bertold vorwurfsvoll. „Wie kannst du dir darüber Sorge machen! Du hast ja längst meinen Vater zum Vormund Traudls ernannt und weißt, daß sie künftig bei uns ihre Heimat finden wird. Das ist doch selbstverständlich."

„Ich weiß, Ravensberg hat es mir versprochen. Aber es ist doch ein bitterer Gedanke, daß das einzige Kind meines Sohnes zeitlebens das Gnadenbrot essen soll in eurem Hause."

„Zeitlebens? Traudl ist siebzehn Jahr. Wie lange wird es dauern, dann heiratet sie."

„Ein blutarmes Mädchen, das Kind einer ruinierten Familie — das heiratet nicht. Das solltest du doch wissen, Bertold. Wir kämpfen ja alle, alle gegen diese andrängende neue Zeit und unterliegen ihr schließlich doch. Dein Vater freilich stemmt sich dagegen mit seiner gewohnten Energie. Der hat einen festen Wall aufgeführt um sich und sein Haus — aber er hat auch seinen Sohn dafür geopfert!"

„Ich bin nicht geopfert worden," sagte der junge Mann erregt. „Ich habe freiwillig getan, was ich mußte, was ich dem Namen und der Ehre unseres Hauses schuldig war. Sie durften nicht zugrunde gehen. In unseren

Kreisen sind die romantischen Ehen ja seltene Ausnahmen, die Familien und ihre Interessen entscheiden darüber. So ist es bei meinem Vater gewesen und Heinz folgte auch deinem Wunsch und Willen bei seiner Heirat. — Und die Ehen sind glücklich geworden!"

„Ja, denn da gesellte sich gleich zu gleich. Du hast dir deine Frau aus einer fremden Welt geholt — glaubst du, daß sie sich je der unsrigen anbequemen wird? Diese schöne, stolze Frau, die es so gut weiß, daß alles in ihren Händen liegt! Und du Bertold, bist du denn glücklich als — Prinzgemahl?"

In dem Gesicht Bertolds schlug eine flammende Röte auf.

„Onkel Helfenstein!" Dieser machte eine beschwichtigende Bewegung.

„Wenn ich dir das sage, so ist es keine Beleidigung. Du taugst am wenigsten für eine solche Rolle, du mit deinem tiefen reizbaren Empfinden. Aber es hilft nun einmal nichts. Wir sind unter dem Rade — alle — und müssen es über uns ergehen lassen. Wohl denen, die jetzt oben sind — wir sind es auch einmal gewesen!"

Es lag eine dumpfe Ergebung in den Worten. Der junge Graf erhob sich, offenbar gepeinigt von der Wendung, die das Gespräch genommen hatte.

„Du bist krank und verbittert, Onkel, und siehst jetzt alles im düsteren Lichte. Ein Glück, daß du die Traudl bei dir hast mit ihrem sonnigen Gesicht und ihrem frohen Lachen. Du erlaubst wohl, daß ich jetzt nach meiner Frau sehe. Wir müssen aufbrechen."

Unter den alten Buchen, die mit ihren mächtigen Kronen das ganze Schlößchen überschatteten, saßen Gräfin Alice und Fräulein von Helfenstein. Der Pony war vorgeführt und besichtigt worden, aber Alice, die über einen ganzen Marstall gebot, konnte es nicht begreifen, wie man über den Besitz eines einzigen, kleinen Pferdchens so grenzenlos glücklich sein konnte und noch weniger begriff sie, daß die kleine Baroneß mit siebzehn Jahren noch so völlig Kind war.

Sie selbst war in diesem Alter ja schon fertig, als junge Dame in die Gesellschaft eingetreten. Aber die Bekanntschaft hatte den Reiz der Neuheit für sie. Das war endlich einmal etwas Ungewohntes, Ursprüngliches, es interessierte sie und mit nachsichtigem Lächeln hörte sie dem Geplauder Traudls zu, die sich mit der schnellen Vertraulichkeit und Unbefangenheit des Kindes an sie anschloß. Bertolds Frau war ja keine Fremde für sie.

Sie hatte in aller Eile Toilette gemacht, das heißt, sie hatte ihr Haar zusammengerafft und in einen dicken Knoten geschlungen, der fast zu schwer erschien für das zarte Köpfchen. Jetzt sagte sie, eine Frage der Gräfin beantwortend: „Ja, einsam ist es hier freilich, zumal im Winter, wenn wir ganz eingeschneit sind. Da sehe ich niemand als Großpapa, den Hofstetter und unsere alte Lene. Großpapa ist immer krank und so traurig. Hofstetter sagt, er kann es nicht verwinden, daß wir so ganz verkracht sind."

„Verkracht — was ist das?" fragte Alice, die trotz ihrer vollkommenen Beherrschung der deutschen Sprache doch diesen merkwürdigen Ausdruck nicht kannte.

„Das ist — ja, so nennen es hier die Leute, wenn alles außer Rand und Band geht," erklärte Traudl naiv. „Hofstetter hat es vorausgesagt. Er sagte immer, der Teufel holt doch noch einmal die ganze Geschichte, und er hat sie geholt! Ja, Hofstetter hat immer recht."

Die junge Frau hörte mit wachsendem Erstaunen zu. Diese Ausdrücke befremdeten sie ebensosehr als die Offenheit, mit der hier die intimsten Dinge ausgeplaudert wurden. Dies kleine Fräulein von Helfenstein war ja unmöglich für die Gesellschaft.

„Sie scheinen in einer beneidenswerten Freiheit aufgewachsen zu sein," sagte sie mit hörbarem Spott. „Sie werden noch viel lernen müssen, Baroneß Traudl, wenn Sie später in die Welt eintreten und sich verheiraten."

Traudl lehnte den Kopf an den Stamm der Buche, unter der sie saß, und schlenkerte mit den Füßen.

„Heiraten — das gibt's nicht für mich."

„Warum nicht? Haben Sie eine Abneigung dagegen?"

„O nein. Mein Papa hat ja auch geheiratet und Bertold auch. Aber Hofstetter sagt, ein armes Edelfräulein, das gar nix hat, das nimmt heutzutage keiner. Die Männer wollen alle Geld haben und ich hab doch nix, aber rein gar nix."

Das kam so drollig und dabei so unbekümmert heraus, daß die junge Gräfin ein Lachen nicht unterdrücken konnte.

„Wer ist denn eigentlich dieser Hofstetter, den Sie immer als Autorität anführen? Er scheint für Sie eine Art Orakel zu sein."

„Hofstetter — das ist unser Förster. Das heißt, jetzt steht er im Dienst bei Herrn von Berndt. Aber er sagt, die Geschichte machte ihm keinen Spaß mehr und er bliebe nur hier, solange Großpapa lebte. Er gehörte zum Hause Helfenstein und fragte den Kuckuck nach den anderen. — Da ist er ja! Hofstetter, komm her!"

Der Gerufene, der eben seitwärts auftauchte, kam heran. Es war ein echter Forstmann, noch vom alten Schlage. Eine kraftvolle, kernige Erscheinung mit braunrotem Gesicht, dem der struppige, schon grau gesprenkelte Bart und die dichten, buschigen Brauen etwas Grimmiges gaben. Er trug einen ziemlich abgeschabten Jagdanzug und die Büchse über der Schulter, aber seine Haltung hatte etwas Strammes, Militärisches. Das trat noch deutlicher hervor, als er grüßte und sich vor der Gräfin aufstellte. Diese fragte herablassend: „Sie sind der Förster des Herrn Kommerzienrats von Berndt?"

„Ja," war die kurze und bündige Antwort. Sie hatte so gar nichts Unterwürfiges oder auch nur Höfliches. Alice wurde noch um einige Grad kühler und vornehmer, als sie fortfuhr: „Und Sie wohnen hier in Uhlenhorst?"

Diesmal nickte der Förster nur und brummte etwas

Unverständliches, aber da sprang Traudl auf und lief zu ihm.

„Hofstetter — alter Brummbär — wirst du wohl manierlich sein! Das ist ja die Gräfin Ravensberg! Gleich sei manierlich oder ich zause dich!"

Sie ließ der Drohung die Tat folgen und griff mit ihrer kleinen Hand energisch in den struppigen Bart des Försters. Dieser wehrte sich nicht, in sein braunes Gesicht trat ein Schmunzeln, das verriet, wie behaglich ihm bei dieser „Strafe" zumute war, die er offenbar nicht zum erstenmal erlitt. Er brummte nur mit einem halb grimmigen, halb zärtlichen Ausdruck.

„So sein Sie doch vernünftig, Baroneßchen!"

Baroneßchen! Gräfin Ravensberg fand das unerhört. Sie, die Amerikanerin, hatte in ihrem Vaterhause nur eine geschulte Dienerschaft gekannt, bei der von irgendeiner Vertraulichkeit nicht die Rede war. Und seit sie nun vollends in die deutsche Aristokratie eingetreten war, hielt sie strenger auf Etikette, als das in den meisten Adelshäusern geschah.

„Aber Fräulein von Helfenstein," sagte sie halblaut auf französisch, „Sie verkehren ja in einer ganz merkwürdigen Art mit Ihrer Dienerschaft."

Traudl verstand sehr gut Französisch. Sie hatte bis zu ihrem zwölften Jahre eine Genfer Bonne gehabt und plauderte noch oft mit dem Großvater in dieser Sprache, sie antwortete auch darin.

„O, Hofstetter gehört nicht zur Dienerschaft, der gehört zur Familie. Er ist ein Grafenauer Kind. Schon als kleiner Bube ist er in das Schloß gekommen, dann ist er Jägerbursch geworden, dann Förster, und den Krieg hat er auch unter meinem Vater mitgemacht. Nicht wahr, Hofstetter, du gehörst zu uns?"

Der Förster verstand natürlich nur die letzten, wieder deutsch gesprochenen Worte, aber er schien den Sinn der andern zu erraten. Ein feindseliger Blick traf die schöne

Frau, die so unendlich vornehm auf ihn herabblickte. Er zog sein „Baroneßchen“ an sich und versetzte mit einem Nachdruck, der beinahe etwas Drohendes hatte: „Ja, da gehör' ich hin und da bleib' ich! Ihnen kommt keiner zu nahe, Baroneßchen, und dem Herrn Baron auch nicht — dafür sorg' ich schon!“

„Das weiß ich ja, mein lieber alter Hofstetter, und Großpapa weiß es auch!“ Traudl schmiegte sich an ihn und legte ihr junges, rosiges Gesichtchen dicht an den rauhen Bart.

Jetzt wurde es Alice zuviel, sie erhob sich. Ein Glück, daß in diesem Augenblick Bertold kam, um sie zu holen. Aber auch er begrüßte den Förster mit einer ganz merkwürdigen, unpassenden Vertraulichkeit. Dieser Hofstetter schien hier eine Art Privileg zu haben.

Man ging noch einmal hinauf, um sich von dem alten Herrn zu verabschieden, und dann fuhr das gräfliche Ehepaar davon. Traudl stand vor dem Schlößchen und blickte dem Wagen nach, noch ganz Bewunderung. Die glänzende Erscheinung der jungen Frau war förmlich blendend in ihre stille Einsamkeit gefallen. Da kam Hofstetter, der sich bei der Abfahrt ferngehalten hatte, wieder zum Vorschein und gesellte sich zu ihr.

„Nun sind sie fort!“ sagte das junge Mädchen halb traurig. „Großpapa freute sich so, daß Bertold kam. Wie gefällt dir seine Frau?“

„Gar nicht,“ erklärte der Förster, noch brummiger als vorhin. Traudl machte große Augen.

„O, warum nicht? Sie ist doch so schön!“

„Und weiß sich nicht zu lassen vor Hochmut. Schaut herab auf unsereins, als ob wir gar keine Menschen wären! Ihre Tante in Grafenau macht es ebenso. Freilich, die ist ja auch von da drüben und hat auch Geld gehabt — das verfluchte Geld!“

Über Traudls Gesicht flog ein Schatten.

„Schimpfe nicht auf das Geld. Wenn Großpapa es

gehabt hätte, dann hätten wir nicht fortgehen müssen von unserem schönen Grafenau.“

„Das sag' ich ja,“ rief Hofstetter wütend. „Das verfluchte Geld — wenn man es nämlich nicht hat! Die da in Grafenau haben es und der Herr Kommerzienrat ist ja auch jetzt ‚von‘. Vor ein paar Jahren ist er geadelt worden. Pah — Börsenadel! Aber das muß nun schleunigst ein Rittergut haben, unser Grafenau, wo die Helfenstein seit dreihundert Jahren gesessen haben, und jetzt sitzt mein alter Herr in Uhlenhorst. Und der junge Graf Ravensberg hat nun auch so eine Geldprinzessin geheiratet — wohl bekomm's! Ich glaube, es bekommt ihm nicht.“

„Sei still, Hofstetter!“ rief das junge Mädchen entrüstet. „Sage kein Wort gegen Bertold. Das leide ich nicht, Bertold ist so gut.“

Der Förster nickte bestätigend.

„Ja, gut ist er, aber weiter auch gar nichts. Und damit kommt man nicht mehr durch im Leben, am wenigsten mit der Frau. Die regiert ihn und ganz Ravensberg und regiert überhaupt alles. Bis sie einmal einen findet, der sie regiert, aber gründlich. Ich wollt', sie fände einen!“

Traudl war an diese grimmigen Ausbrüche ihres alten Freundes längst gewöhnt. Er konnte es so wenig verwinden wie der alte Herr selbst, daß dieser von Haus und Hof fortmußte, und haßte alles, was mit diesem Unglück zusammenhing. Er wollte es schlechterdings nicht begreifen, daß der Kommerzienrat nur sein Recht gebraucht hatte, als er sich seine Hypotheken rettete und das für den Besitzer ohnehin verlorene Gut für sich erstand.

„Und ich halte das auch nicht mehr lange aus!“ grollte er weiter. „Wenn der Herr Baron die Augen zumacht — na, Baroneßchen, nicht so traurig aussehen! Sterben müssen wir alle und der Großpapa ist so krank und hat gar keine Freude mehr am Leben — dann packe ich meine Siebensachen und gehe davon. Weit fort, übers Meer.“

„Nach Amerika willst du?“ fragte Traudl.

Hofstetter nickte.

„Ja — unter die Wilden!"

Die grauen, fragenden Augen blickten ihn ganz entsetzt an.

„Unter die Wilden? Das sind ja Menschenfresser!"

Der Förster lachte laut auf und hob seine nervige Faust.

„Mir soll einer kommen damit! Dem werde ich den Appetit verderben! Es ist ja aber gar nicht wahr, Baroneßchen. Da drüben geht es ganz manierlich zu und die Indianer sind auch gar nicht so schlimm, wie sie aussehen. Der Sohn von unserem Inspektor Winkler ist ja drüben, schon seit sechs Jahren. Er ist bei der neuen Bahnlinie, die sie da nach dem Westen bauen, und er schreibt, mit etwas Geld in der Hand ließe sich viel machen. Ich hab' schon oft mit dem Vater darüber gesprochen. Geld habe ich ja, mein Erspartes, und ein Paar kräftige Arme auch und reiten und schießen kann ich wie nur einer. Das ist genug, sagte der Winkler. Ich gehe unter die Wilden!"

Traudl ließ betrübt das Köpfchen hängen.

„Und ich soll dann mutterseelenallein hier bleiben? Was fange ich denn an, wenn ich dich nicht mehr habe und den Großpapa auch nicht mehr?"

„Dann kommen Sie mit," sagte Hofstetter diktatorisch. „Dann gehen wir da drüben auf die Jagd, aber nicht auf den Fuchs, wie hier, oder auf Hasen und Rehe. Da gibt es allerhand wildes Getier, Raubzeug an allen Ecken und Enden, und darauf loszuknallen, das wird eine wahre Wonne sein!"

„Ja, Hofstetter, ja!" jauchzte Traudl, so freudig, als habe man ihr etwas sehr Schönes versprochen. Und dann setzten sie sich gemeinsam unter die Buchen und begannen die amerikanischen Zukunftspläne ausführlich zu erörtern. Weder dem Förster noch seinem Baroneßchen fiel es ein, daß man diesen Plänen doch einige Hindernisse in den Weg legen würde. Sie waren beide Feuer und Flamme dafür.

II.

Das junge Ehepaar fuhr inzwischen nach Ravensberg zurück. Alice gab ihrem Befremden über diese Erziehung der jungen Baroneß und ihren Verkehr mit dem Förster unumwunden Ausdruck, aber Bertold nahm die Partei seiner kleinen Jugendfreundin.

„Sie ist trotz alledem reizend, unsere Klein-Rottraud," sagte er. „Eine Gestalt aus irgendeinem Waldmärchen!"

„Aber sie kann doch nicht bleiben in diesem Waldmärchen," warf die junge Frau ein. „Die Tage des alten Herrn sind gezählt, das sieht man, und du hast mir ja gesagt, daß Ravensberg dann ihre einzige Zuflucht ist. Da muß sie doch für die Welt dressiert werden."

„Dressiert — ja wohl," wiederholte der junge Mann mit leiser Bitterkeit. „Ich fürchte nur, daß Traudl sich dieser Dressur nie fügen wird. Aber meinst du nicht, Alice, daß es trotz alledem ein Glück ist, so frei und lustig aufzuwachsen? Wir beide haben das nie gekannt. Du wurdest in dem ersten Institute Neuyorks erzogen und ich war immer ein schwächlicher kränklicher Knabe, der geschont und behütet werden mußte. Da war von Freiheit nicht viel die Rede."

Seine Frau streifte ihn mit jenem halb mitleidigen Blick, in dem immer etwas wie leise Verachtung lag.

„Und du hättest sie vielleicht auch gar nicht ertragen, armer Bertold!"

Er preßte die Lippen zusammen, aber er wollte nicht zeigen, wie ihn das verletzte, und sagte abbrechend: „Dem Förster darfst du den vertraulichen Ton nicht übel nehmen. Er hat sein ‚Baroneßchen' auf dem Arm getragen, als es

noch nicht laufen konnte, und als das Unglück über seinen alten Herrn hereinbrach, da hat er ihm in seiner treuherzigen Einfalt helfen wollen mit seinem ganzen Hab und Gut."

„Der Förster — dem Baron Helfenstein?" das klang ungläubig und spöttisch.

„Jawohl, mit allem, was er besaß. Hofstetter hat nie Weib und Kind gehabt und, bedürfnislos wie er ist, sich immer nur das Notwendigste gegönnt. Da hat er sich in den dreißig Jahren ein kleines Vermögen zusammengespart. Für ihn war es ein Schatz, den er hütete wie ein Geizhals. Aber als nun der Konkurs ausbrach und das Gut zum Zwangsverkauf gestellt werden sollte, da kam Hofstetter anmarschiert, legte ein paar Sparkassenbücher und ein größeres Guthaben bei der Reichsbank auf den Tisch und sagte seelenruhig: ‚Hier, Herr Baron! Mehr hab' ich nicht, aber vielleicht reicht es doch. Und wenn es auch zum Teufel geht — wir wollen es wenigstens probieren.'"

„Und der Baron? Hat er es genommen?"

„Nein, natürlich nicht. Es wäre ja auch nicht mehr gewesen als ein Tropfen auf einen heißen Stein. Aber es kostete Mühe, den Förster davon zu überzeugen. Er wollte sein kleines, sauer erspartes Vermögen hingeben und war ganz trostlos, daß man es ihm nicht gestattete."

Die junge Frau schwieg, aber es trat ein nachdenklicher Ausdruck in ihre Züge. Sie tat da einen Blick in eine ganz andere Welt, für die ihr das Verständnis fehlte. Ihre unterwürfige, vorzüglich geschulte Dienerschaft in Neuyork wechselte oft genug und benutzte jede Gelegenheit, um in dem reichen Hause für ihre eigene Tasche zu sorgen. Sie stahl, wo sie nur konnte. Die Herrschaft wußte das natürlich auch, und ließ es hingehen. Es war eben nicht zu ändern.

„Du hast doch nichts gegen einen kurzen Umweg?" hob Bertold wieder an. „Ich möchte am Forsthaus vorfahren,

wegen einer Besprechung mit dem Oberförster. Dort steige ich aus und du fährst nach dem Schlosse."

„Nein, ich gehe zu Fuß," erklärte die junge Frau. „Papa sagte erst gestern, daß der Fußweg sehr schön sei, und ich kenne ihn noch nicht."

„Schön ist er allerdings, aber auch ziemlich weit. Du wirst fast eine Stunde brauchen und du kannst doch nicht so ganz allein —"

„Weshalb nicht? Sind unsere Forsten nicht sicher?"

„Das schon, aber Papa wird es nicht gerne sehen, wenn du ohne jede Begleitung —"

„Du erlaubst wohl, darin meiner Ansicht zu folgen," unterbrach ihn die junge Frau mit einer Entschiedenheit, die ihr Gatte nur zu gut kannte. Er machte gar keinen Versuch zu widersprechen, was doch umsonst gewesen wäre, sondern fügte sich wie immer. Als das Forsthaus erreicht war, stiegen sie aus. Der Wagen blieb zur Verfügung des jungen Grafen und seine Gemahlin trat allein den Waldspaziergang an.

Der Frühsommer brachte diesmal eine Reihe von heißen Tagen. Draußen, auf Feldern und Wiesen schien die Schwüle förmlich zu lagern, und selbst in die sonst so kühlen Forsten war sie eingedrungen. Es regte sich kaum etwas darin, nur hie und da leises Vogelgezwitscher, das auch bald wieder verstummte. Alles schien zu schlummern und zu träumen in der heißen Mittagsstunde.

Auf einem der schmalen, halb verwachsenen Waldpfade, die quer durch die Ravensberger Forsten führten, schritt Hermann Siegwart hin. Er hatte sich auf einige Stunden freigemacht, um es wieder einmal zu fühlen, daß er doch „eigentlich ein Mensch sei". In Ebershofen machte man ihm das Leben schwer genug mit allen nur möglichen Nörgeleien. Frau Gerold hatte recht, er mußte es büßen, daß er sich nicht gefügig genug zeigte und fünfe gerade sein ließ bei dem Bau, über dessen Kosten die Herren Väter der Stadt Ach und Weh schrien. Er hatte es ja

versucht, loszukommen von einer Stellung, die für ihn eine Art Fronarbeit war. Er hatte sich überall gemeldet, die bescheidensten Ansprüche gestellt — umsonst, es fand sich nichts. Da hieß es, die Zähne zusammenbeißen und aushalten.

In finsteres Sinnen verloren achtete er nicht viel auf die Umgebung. Er bog eben in einen der größeren breiteren Wege ein und hätte im raschen Vorwärtsschreiten beinahe einen kleinen Gegenstand zertreten, der vor ihm auf dem Boden lag, bemerkte ihn aber noch rechtzeitig und bückte sich danach.

Es war ein kleines, sehr elegantes Notizbuch mit einem Monogramm und einem vergoldeten Stift. Siegwart öffnete es flüchtig. Die ersten Seiten enthielten nur Notizen in englischer Sprache, aber da in dem Seitentäschchen steckten ein paar Visitenkarten. Er zog eine davon heraus. „Alice Gräfin Ravensberg" stand auf dem zierlichen elfenbeinfarbenen Blatt und darüber eine Grafenkrone.

So, nun war man im klaren! Er steckte den Fund zu sich, um ihn im Forsthause abzugeben, da bemerkte er etwa hundert Schritte vor sich eine Dame, ganz allein in der Waldeinsamkeit. Sie war groß und schlank, ein Strohhut mit weißen Straußenfedern verdeckte den Kopf, aber Toilette und Haltung verrieten die vornehme Dame. Vielleicht war es die Gräfin selbst, deren Namen er soeben auf der Karte gelesen hatte, eine andere hätte dies reich gestickte Batistkleid, unter dem schwere Seide raschelte, wohl kaum so achtlos über den Waldboden hinweggeschleift. Um so besser! Dann konnte er den Fund gleich abgeben. Der Baumeister beschleunigte seinen Gang und holte sie in wenigen Minuten ein. Sie hörte die Schritte hinter sich, wandte sich um und — die Unbekannte vom Wildsee stand vor ihm.

Das Erkennen war gegenseitig, das sah man. Einige Sekunden lang standen sie sich wortlos gegenüber, dann zog Siegwart das Notizbuch hervor.

„Darf ich fragen, ob Sie dies hier verloren haben? Ich fand es im Walde.“

Die junge Frau warf einen flüchtigen Blick darauf.

„Jawohl, es ist mein Eigentum. Aber ich glaube — wir sehen uns nicht zum erstenmal.“

„Nein, wir trafen uns schon einmal. Es war vor zwei Jahren in der Schweiz.“

„Am Wildsee, ich erinnere mich! Und jetzt treffen wir uns hier in den ostpreußischen Wäldern?“

„Ja, an einer ganz anderen Ecke Europas,“ sagte Hermann. „Ich bitte um Verzeihung, daß ich die Visitenkarte las, aber ich glaubte mich berechtigt, dem Eigentümer nachzuforschen. Hier, Frau Gräfin!“

Er überreichte ihr das Notizbuch, das er noch in der Hand hielt. Sie steckte es achtlos zu sich und bemerkte dann in ihrer gewohnten kühlen Weise: „Der Fußweg nach dem Schlosse wurde mir als sehr schön geschildert. Er ist es auch wirklich, und da Sie wohl gleichfalls auf dem Spaziergange sind —“ eine leichte Handbewegung lud den Baumeister ein, sich anzuschließen.

Er tat das mit einer gewissen Befangenheit, die sonst gar nicht in seiner Art lag. Er hatte nur selten und flüchtig jener Begegnung gedacht und hätte sie wahrscheinlich längst vergessen, wäre sie nicht zufällig verknüpft gewesen mit der Erinnerung an den Wildsee, der ihm damals so schön erschienen war in seiner weltfernen Einsamkeit.

Also das war die Gräfin Ravensberg! Er begriff gar nicht, weshalb ihn das so peinlich berührte. Sie oder irgend eine andere, das galt doch völlig gleich. Aber er konnte der merkwürdigen Empfindung nicht Herr werden. Er schwieg und überließ es ihr, das Gespräch fortzusetzen.

„Und wie kommen Sie hierher?“ fragte die junge Frau, während sie langsam weitergingen. „Sie sprachen damals doch von Berlin, als Ihrer Heimat.“

„Damals lebte ich auch in Berlin, aber ich bin ab-

hängig von meiner Arbeit und muß dort sein, wohin sie mich ruft."

„Die Arbeit?"

„Gewiß, Frau Gräfin. Ich gehöre nicht zu den oberen Zehntausend und bin auf meine eigene Kraft angewiesen. Sie stehen auf der Höhe, und da weiß man gewöhnlich nicht viel von dem, was sich da unten müht und ringt."

Er sprach mit vollster Artigkeit und die Worte bargen im Grunde doch denselben verhaltenen Spott wie damals, als der vermeintliche Führer sich erlaubte, der vornehmen Dame eine Lehre zu geben. Er wurde auch diesmal verstanden, aber sie hob mit einer raschen, beinahe unwilligen Bewegung den Kopf.

„Mein Vater ist ein Selfmademan. Er war auch einmal ‚da unten', und die Arbeit hat ihn emporgetragen und groß gemacht."

Siegwart sah sie überrascht an. Er wußte natürlich nicht, wie Morland sein Vermögen erworben hatte, aber er glaubte, die Gräfin Ravensberg würde eine solche Vergangenheit ihres Vaters eher vergessen als betonen. In seinen Augen hatte diese junge Amerikanerin, die sich mit dem Gelde ihres Vaters eine deutsche Grafenkrone kaufte, gar keinen Anspruch auf besondere Hochachtung. Die Äußerung stimmte nicht recht mit dem Bilde, das er sich von ihr entworfen hatte.

„Mr. Morland darf jedenfalls stolz sein auf seine Erfolge," versetzte er. „Es ist nun nicht jeder so glücklich, den rechten Boden zu finden, in dem er wurzeln und emporwachsen kann."

„Mein Vater hat sich diesen Boden auch erst geschaffen," erklärte Alice. „Wo ein Wille ist, da ist ein Weg! sagt unser Sprichwort. Der Wille ist eine Macht — die freilich nicht jeder besitzt."

Es lag ein Ton von Geringschätzung in den letzten Worten und Siegwart schien sie als eine Art von persön-

lichem Vorwurf zu nehmen. Er richtete sich jäh empor und sagte mit vollem Nachdruck: „Ich will!“

Die junge Frau schwieg betroffen. Sie hatte das Wort ja schon öfter gehört aus dem Munde ihres Vaters, aber dies hier klang viel ernster, wuchtiger. Es lag eine eiserne Festigkeit in diesem: Ich will! Es hatte einen Klang wie von Erz.

„Dann ist auch der Weg offen!“ sagte sie endlich, gefesselt von der eigentümlichen Richtung, die das Gespräch wieder nahm. So war es auch damals gewesen. Sie hatten von gleichgültigen Dingen gesprochen und dabei hatte sie einen Blick getan in eine Natur, wie sie ihr bisher noch nicht begegnet war. Das flammte blitzartig, unbewußt auf, wie eben dies trotzig stolze Wort und verschwand dann ebenso schnell. Und sie wußte noch nicht einmal, wer und was dieser Mann eigentlich war!

„Wir sind uns so flüchtig begegnet,“ hob sie wieder an, „und ebenso flüchtig wieder geschieden, als völlig Fremde. Das sollten wir doch nicht wiederholen. Sie kennen meinen Namen bereits — darf ich nun auch um den Ihrigen bitten?“

Siegwart antwortete nicht sogleich. Er hatte es bisher vermieden sich zu nennen, denn er ahnte, was dann kam. Aber die bestimmte Frage ließ kein Ausweichen zu und sein Zögern dauerte auch nur einige Sekunden, dann sagte er fest und ruhig: „Baumeister Siegwart — gegenwärtig in Ebershofen!“

Alice wich zurück, und es legte sich ein förmlich eisiger Ausdruck auf ihre Züge. In sprachloser Überraschung blickte sie den Baumeister an, der das nur zu gut verstand.

„Sie scheinen den Namen zu kennen, Frau Gräfin,“ sagte er langsam. „Vielleicht ist er Ihnen schon einmal genannt worden.“

„Ja!“ Die Härte des Wortes wurde durch nichts gemildert.

„In Verbindung mit dem Namen Guntram?“

„Ja!“ Sie trat noch weiter zurück, als sei schon diese Nähe eine Beleidigung für sie, und maß ihn verächtlich vom Kopf bis zu den Füßen. Aber das glitt ab an dem Manne, dessen Augen plötzlich wild und drohend aufflammten.

„So muß ich es Ihnen überlassen, wie Sie urteilen oder verurteilen, aber der Schein trügt bisweilen. Darf ich fragen, ob Sie meine Begleitung jetzt noch wünschen?“

Die Worte klangen in schneidender Bitterkeit und doch lag etwas darin wie atemlose Erwartung. Aber die junge Frau neigte nur mit einer hochmütigen, kaum merklichen Bewegung das Haupt.

„Ich danke, Herr Baumeister!“

Er verneigte sich. „Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen, Frau Gräfin!“

Damit wandte er sich um und schritt den Weg zurück, den er gekommen war.

Erst nach etwa zehn Minuten blieb er stehen und blickte zurück. Die Gräfin war nicht mehr sichtbar, war längst in der Biegung des Weges verschwunden. Sie hatte Eile gehabt, sich in Sicherheit zu bringen vor dieser Nähe. Auf dem Gesicht Hermanns lag eine fahle Blässe — also auch hier verfemt, geächtet! Er durfte nur seinen Namen nennen, dann wandte man sich von ihm. Im Berndtschen Hause war natürlich die Rede von ihm und Guntram gewesen. Auch hier verurteilt, ohne gehört zu werden — das alte Lied!

Es waren finstere, verzweifelte Gedanken, die in dem Manne wühlten. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg! Jawohl — er hatte den Weg erzwingen wollen mit seiner ganzen energischen Willenskraft und das Resultat war die tägliche Fronarbeit in Ebershofen. Das beste war, er ging hinaus in die weite Welt. Da war vielleicht noch Raum für ihn irgendwo — hier blieb er nun einmal ausgestoßen! Aber da bäumte es sich wieder auf in ihm, der alte trotzige Wille und riß ihn empor. Er wollte sie doch

schließlich alle zwingen, an ihn zu glauben. Alle und sie zuerst, die da vor ihm gestanden hatte mit der Verachtung in den stolzen, kalten Zügen, die vor ihm zurückgewichen war wie vor einem Gebrandmarkten. Und wie ein Gelübde kam es wieder von seinen Lippen, das Wort, das fast allmächtig ist im Menschenleben, wenn es ernst gemeint ist — das stolze kraftvolle: „Ich will!"

Es war am nächsten Tage, in den Vormittagsstunden, als ein leichter, offener Jagdwagen, wie er meist auf den umliegenden Gütern benutzt wurde, am Hause der Frau Gerold vorfuhr. Ein junger Mann stieg aus und erkundigte sich dann im Hause, ob Herr Baumeister Siegwart daheim sei.

Frau Gerold, die eben aus der Kirche gekommen war, gab selbst die Antwort. Jawohl, der Herr Baumeister war zu Hause. Heute, am Sonntag, wurde ja nicht gearbeitet auf dem Bau. Sie wies dem Besuch den Weg zur Treppe und blickte ihm mit offenbarem Wohlgefallen nach. Ein hübscher, strammer Junge! Er sah aus wie ein Offizier in Zivil, wohl eine Bekanntschaft von Berlin her.

Hermann saß am Schreibtisch und zeichnete. Er rief ein gleichgültiges „Herein!" auf das Klopfen von draußen, fuhr aber plötzlich vom Stuhl auf, als er den Eintretenden erkannte, der die Tür hinter sich schloß und ruhig sagte: „Guten Tag, Hermann! Also hier in Ebershofen muß man dich aufspüren?"

Siegwart war im ersten Moment ganz fassungslos, dann aber richtete er sich empor und fragte kurz und scharf: „Herr Leutnant Guntram — was führt Sie zu mir?"

Der junge Offizier kam ganz unbekümmert näher.

„Zu Befehl! Leutnant Guntram, gegenwärtig auf Urlaub in Grafenau — hast du noch nicht ausgegrollt, in

vollen zwei Jahren? Und das alles wegen einer bloßen Dummheit, die dann zu einer förmlichen Katastrophe aufgebauscht wurde! Wäre ich nur damals zur Stelle gewesen, aber kaum war ich in Metz angelangt und du wieder in Berlin, da ging der Lärm los. Ich habe dir ja sofort geschrieben, aber du warst wie ein angeschossener Bär und wütetest auch gegen mich. Ein schändlicher Abschluß unserer schönen, lustigen Schweizerreise!"

Hermann verharrte in seiner eisig ablehnenden Haltung.

„Wollen wir diesen Ton nicht lieber fallen lassen, er paßt nicht mehr zwischen uns. Noch einmal, Herr Leutnant — was wünschen Sie von mir?"

„Da hört denn doch alles auf!" rief Leutnant Guntram, der jetzt auch anfing gereizt zu werden. „Ich komme, um mit dir die Friedenspfeife zu rauchen, und du zeigst mir gleich wieder den Tomahawk. Den Herrn Guntram und den Herrn Leutnant verbitte ich mir. Wie wir miteinander stehen."

„Gestanden haben!" unterbrach ihn Siegwart mit vollster Schärfe. „Ich dächte, wir hätten uns damals schriftlich auseinandergesetzt."

Der junge Offizier wurde plötzlich ernst und ließ den übermütigen Ton fallen.

„Daran solltest du mich lieber nicht erinnern. Weißt du noch, was du mir damals geschrieben hast?"

„Jawohl, Wort für Wort!"

„Dann hast du wohl vergessen, daß ich der Sohn meines Vaters bin. Ich war drauf und dran — aber schließlich erinnerte ich mich doch, daß du mein Jugendfreund warst, der liebste, den ich hatte. Da bezwang ich mich und warf den schändlichen Brief ins Feuer."

„Sehr großmütig! Ich kann das nur leider nicht erwidern. Was damals zwischen uns lag, das besteht noch heute."

„Zwischen uns liegt überhaupt gar nichts. Du hast dich mit meinem Papa verfeindet — was zum Kuckuck geht

das mich an? Was weiß ich von eurem Künstlerstreit? Ihr werdet wohl alle beide recht haben."

„Ja, du hast es dir damals sehr bequem zurechtgelegt," sagte Hermann bitter. „Ich bin ja jahrelang der Schüler deines Vaters gewesen und das kam nun zum Vorschein in meiner Arbeit. Unbewußte Anlehnung — Ähnlichkeit der Motive — ganz begreiflich! Es lohnte gar nicht, so viel Aufhebens davon zu machen. Ich sage dir aber, die Sache liegt anders."

„Nun, dann laß sie in Gottes Namen liegen!" rief Adalbert, dessen gute Laune zurückkehrte, als er wieder das altgewohnte Du hörte. „Damals habe ich geschwiegen, auf solche Briefe antwortet man nicht, einem anderen hätte ich kurz und gut mit der Pistole geantwortet, wenn er mir dergleichen über meinen Vater gesagt hätte. Jetzt ist Gras gewachsen über die Geschichten und jetzt bin ich hier. Gib dir keine Mühe, mich fortzubringen, kehre meinetwegen deine ganze Bärenhaftigkeit heraus. Ich gehe nicht vom Fleck, bis du wieder zur Vernunft gekommen bist."

Es lag bei alledem so viel Herzlichkeit in dem Tone, daß Siegwart wenigstens seine feindliche Haltung aufgab, aber seine Stimme klang noch immer herb genug, als er sagte: „Kannst du diesen Besuch vertreten bei deinem Vater? Er weiß natürlich nichts davon."

„Nein, ich weiß es ja auch erst seit gestern, daß du hier bist. Papa ist in Karlsbad, er ist leidend und soll sich sehr schonen. Da werde ich mich hüten, die alte Geschichte mit ihrem grenzenlosen Ärger wieder aufzurühren. Ich wußte überhaupt gar nicht, wo du geblieben warst. Gestern nannte der Förster in Uhlenhorst zufällig deinen Namen und heut bin ich schleunigst gekommen. Der Unsinn muß endlich aus der Welt geschafft werden! Er hat uns lange genug entzweit."

Um Hermanns Lippen zuckte wieder der alte, bittere Ausdruck.

„Der Unsinn! Du nimmst alles auf die leichte Achsel,

wie gewöhnlich. Was weißt du überhaupt vom Ernst des Lebens. Du willst ja auch gar nichts davon wissen. Es ist schade um dich, Adalbert! Aus dir hätte etwas werden können — ich fürchte, das ist vorbei."

„Gott sei Dank! Jetzt fangen die Moralpredigten wieder an!" lachte der junge Offizier. „Merkwürdig, sie haben mir geradezu gefehlt in den letzten Jahren. Es tut mir ordentlich wohl, daß mir wieder einmal der Text gelesen und die Rute gezeigt wird."

„Dir hat die Rute gefehlt in der Jugend, das war dein Unglück. Ich wollte, dich packte einmal irgend ein schweres Schicksal und rüttelte und schüttelte dich, daß dir Hören und Sehen verginge. Vielleicht lerntest du dann noch Ernst und Vernunft."

„Ein recht liebevoller Wunsch, aber bei mir nützt das Rütteln nichts. Ich habe nun einmal kein Talent zu diesen hochachtbaren, langweiligen Dingen."

Ein leises Klopfen an der Tür unterbrach das Gespräch. Diesmal war es die alte Magd der Frau Gerold, die eine Karte überbrachte. Das geschah mit jener feierlichen Wichtigkeit, mit der man ein ganz ungewöhnliches Ereignis behandelt. Hier in Ebershofen, wo jeder den anderen kannte „bis in die Kochtöpfe hinein", war diese Art der Anmeldung nicht üblich. Auch Siegwart schien überrascht, er warf einen Blick auf die Karte und zuckte leicht zusammen. Adalbert, der neben ihm stand, las gleichfalls den Namen.

„William Morland? Und der kommt zu dir? Das ist ja eine ganz ungeheure Herablassung dieses Nabobs, der sonst den Unnahbaren spielt! Was hast du denn mit diesem amerikanischen Goldonkel zu tun?"

„Du kennst ihn?" fragte Hermann.

„Den Vater der jungen Gräfin natürlich. Wir waren erst vorgestern in Ravensberg. Ein steifer, hochmütiger Yankee, für den unsereins Luft ist. Da werde ich mich wohl zurückziehen müssen, du darfst Seine Millionärschaft nicht warten lassen."

„Geh durch mein Schlafzimmer," sagte der Baumeister rasch, „es hat gleichfalls den Ausgang nach der Treppe. Man braucht in Grafenau nicht zu wissen, daß du bei mir gewesen bist."

Adalbert lachte. „Ich frage den Kuckuck nach der ganzen Gesellschaft, wenn ich dich wieder habe! Aber meinetwegen — auf Wiedersehen!"

Er trat in das Schlafzimmer, während Hermann hinunterging, um den Besuch zu empfangen. Den Herrn Leutnant plagte die Neugierde, zu erfahren, was diesen amerikanischen Goldonkel denn eigentlich zu seinem Jugendfreunde führte. Aber horchen — pfui! — das gab es nicht. Als er nebenan die Stimmen der Eintretenden hörte, machte er kehrt und stieg die Treppe hinunter.

Der Überfall war wenigstens zur Hälfte geglückt, das Du und die Moralpredigten waren zurückerobert. Hermann tat zwar noch immer grimmig genug, aber das half ihm nichts, es wurde so lange Sturm gelaufen, bis die Festung sich ergab. In bester Laune schritt der junge Offizier durch den Garten und stieg wieder in seinen Wagen. Man durfte nur nichts schwer nehmen im Leben, wie es diese reizbaren, eigensinnigen Künstlernaturen mit Vorliebe taten. Den Dingen lachend in das Gesicht schauen, dann wurde man am schnellsten mit ihnen fertig.

Siegwart empfing inzwischen unten an der Treppe den Amerikaner, der seinen Gruß so gelassen erwiderte, als seien sie im besten Einvernehmen geschieden.

„Sie sehen, ich halte Wort," sagte er. „Ich zog es aber diesmal vor, meine Karte hinaufzusenden, damit nicht wieder ein — Mißverständnis entsteht."

Der Baumeister war in peinlicher Verlegenheit. Er sagte sich denn doch, daß ein Mann von der Stellung William Morlands andere Rücksichten beanspruchen konnte als der „erste beste", wie er ihn damals so freundlich genannt hatte. Er faßte sich, so gut es eben ging.

„Ich bin bereits über meinen damaligen Irrtum auf-

geklärt worden," versetzte er. „Sie führten sich nur als Mr. William ein und verlangten als ein völlig Fremder Einblick in meine Studien — das durfte mich wohl befremden."

Die Mundwinkel des Amerikaners zuckten ironisch.

„Sie waren mehr als befremdet, aber Sie waren im Recht. Ich hätte mich Ihnen als Mann vom Fach vorstellen müssen, denn ich habe meine Laufbahn auch als einfacher Baumeister begonnen wie Sie. Habe allerdings später eine Baugesellschaft gegründet und leite meine Unternehmungen jetzt meist nur finanziell."

Hermann sah sehr betroffen aus bei dieser Eröffnung, die ihm völlig neu war.

„Dann bitte ich allerdings um Entschuldigung, das konnte ich nicht voraussetzen," sagte er in der Erwartung, daß nun auch der eigentliche Streitpunkt von damals zur Sprache kommen werde. Das geschah jedoch nicht. Morland erwähnte ihn mit keiner Silbe, sondern folgte ruhig der Einladung, in das Arbeitszimmer zu treten, und ließ sich dort nieder.

„Ich war nach meiner Ankunft in Europa einige Wochen in Berlin," hob er wieder an, „und habe die Villa meines Schwagers Berndt zum erstenmal vollendet gesehen. Sie hat eine Art von Berühmtheit erlangt und wird viel bewundert. Ein Werk des Baurats Guntram — wie es heißt."

Er sprach die letzten Worte langsam, mit Betonung. Siegwart war aufgefahren, aber er begegnete fest und sicher dem scharfen, forschenden Blick, der bis in sein Inneres zu dringen schien.

„So heißt es, ja, aber das ist gelogen! Der Plan ist mein Werk! Sie wissen von jenem Streit, Mr. Morland?"

Dieser nickte. „Durch meinen Schwager, der natürlich ganz auf Seite Guntrams steht."

„Und — Ihr Urteil?" Die Frage klang gepreßt, atemlos.

„Das will ich mir hier holen. Wollen Sie mir jetzt Ihre Arbeiten zeigen?"

Hermann sprang auf und eilte an den Schrank, wo seine Mappen lagen. Seine Hände bebten, als er sie herausnahm und auf den Zeichentisch legte. Der Amerikaner erhob sich und nahm Platz davor, während er bemerkte: „Sie scheinen sehr fleißig gewesen zu sein."

„Ja, ich habe viel gearbeitet in den letzten Jahren."

Die beiden Mappen enthielten allerdings eine reiche Menge von architektonischen Plänen und Entwürfen. Einige waren nur flüchtig skizziert, das meiste aber ausgeführt. Es lag eine Arbeit von Jahren darin, ein rastloses Streben und Schaffen, aber es war ein totes Kapital geblieben für den Schöpfer.

Es wurde wenig gesprochen während der Besichtigung. Morland prüfte eingehend jedes einzelne Blatt, ohne ein Wort des Lobes oder des Tadels. Nur hie und da tat er eine kurze Frage. Siegwart gab ebenso kurz die nötigen Erläuterungen, aber in seinem ganzen Wesen lag eine fieberhafte Spannung. Er versuchte vergebens zu lesen in den Zügen des Amerikaners, die ihre gewohnte Undurchdringlichkeit bewahrten; endlich legte dieser das letzte Blatt aus der Hand.

Hermann sprach kein Wort, doch in seinen Augen stand die Frage — eine Frage an die Zukunft, denn er fühlte, daß diese Stunde darüber entschied. Morland stand auf und wandte sich zu ihm.

„Sie sind im Recht!" sagte er kurz, aber mit voller Bestimmtheit.

Ein tiefer, befreiender Atemzug rang sich aus der Brust des Baumeisters hervor, dann brach er leidenschaftlich aus: „Ich danke Ihnen — Sie ahnen nicht, was Sie mir geben mit diesem Wort! Endlich ein Mensch, der an mich glaubt, der mich freispricht von dem schändlichen Verdacht. Das hat wie ein Fluch auf mir gelastet, das hat mich am Boden festgehalten, wie mit Ketten gehalten. Ich habe oft genug

bis aufs Blut gekämpft, um mir wenigstens den Mut und die Kraft für die Zukunft zu retten. Ich war am Erliegen!"

Der stürmische Ausbruch verriet, was der Mann gelitten hatte in den letzten Jahren. Der Amerikaner sah ihn unverwandt an und schüttelte den Kopf. Er kannte die Welt und die Menschen wie wenige, hier aber fühlte er doch, daß er einer Ausnahmenatur gegenüberstand.

„Das ist meine Ansicht," sagte er ernst. „Sie haben keine Beweise?"

„Keinen einzigen! Ich hatte, als ich nach Italien ging, meine sämtlichen Studien und Pläne bei meinem Lehrer zurückgelassen. Nach meiner Rückkehr sah ich draußen im Westen die Villa des Kommerzienrats Berndt, schon halb vollendet, mein Entwurf in jedem Zuge, in jeder Linie und hörte, daß Guntram sie baute als sein Werk."

Morland schwieg, er nickte nur, als werde ihm etwas bestätigt, das er längst wußte, während Siegwart fortfuhr: „Die betreffenden Blätter fehlten in meiner Mappe, wie ich jetzt erst entdeckte. Ich eilte zu Guntram, der natürlich darauf vorbereitet war. Er spielte anfangs den Erstaunten und schien mich gar nicht zu verstehen, dann den Entrüsteten. Da brach ich los. Ich schleuderte ihm den Betrug ins Gesicht und wollte ihn zum Geständnis zwingen, aber er läutete Sturm mit der Klingel, schrie um Hilfe und machte seine herbeieilende Dienerschaft zu Zeugen der erbaulichen Szene."

„Das war das Schlimmste, was Sie tun konnten," warf der Amerikaner ein. „Damit gaben Sie ihm eine Waffe in die Hand."

„Die er gebraucht hat — ich mußte es erfahren. Ich wollte nicht einsehen, daß das Spiel von vornherein für mich verloren war, und kämpfte wie ein Verzweifelter um mein Recht. Aber dem anerkannten Meister glaubte man natürlich, mir nicht. Der Kommerzienrat ließ mich überhaupt gar nicht vor, als ich ihn zu sprechen versuchte, jede

Türe verschloß sich mir. Schließlich mußte ich weichen und ging hierher — nach Ebershofen!"

Morland zuckte die Achseln. „Sie haben das falsch angefangen. Sie allein waren machtlos gegen einen Mann in seiner Stellung, aber in solchem Falle trägt man den Streit hinaus in die Öffentlichkeit, macht Lärm in der Presse. Sie haben gradaus gewollt, Mr. Siegwart, Sie wollten mit dem Kopf durch die Wand, aber die Wände bleiben gewöhnlich stehen und man stößt sich blutig daran. Ich fürchte, die Sache ist verloren für Sie. Das, was da in Ihren Mappen liegt, den Beweis Ihres Talentes, können Sie der Welt nur zeigen, wenn es ins Leben tritt. — Kommen Sie zu mir, ich gebe Ihnen diese Möglichkeit."

Siegwart fuhr in höchster Überraschung auf.

„Zu Ihnen? Nach Amerika?"

„Ja, da ist Raum für Leute Ihres Schlages. Wir — die Gesellschaft, an deren Spitze ich stehe — gründen gegenwärtig eine Stadt an der neuen westlichen Bahnlinie, und unser Hilltown hat eine große Zukunft. Straßen, Hotels, Schulhäuser sind zum Teil schon vorhanden. Jetzt sollen Kirchen gebaut werden, ein Stadthaus, ein Theater, und das bringt mehr ein als hier in Deutschland."

Siegwart hörte zu wie ein Träumender. Er hatte in der letzten Zeit öfters daran gedacht, alles hinter sich zu werfen und dort drüben das Leben von neuem anzufangen, aber ihm hatten die Mittel gefehlt. Jetzt öffnete sich ihm diese neue Welt mit einer geradezu glänzenden Verheißung, und er stand stumm da und sah zu Boden.

„Nun?" fragte Morland befremdet. Der Baumeister raffte sich zusammen.

„Verzeihung, es ist nur die Überraschung. Ihr Anerbieten kommt so unerwartet —"

„Und ist nicht willkommen, wie ich sehe!"

„Nein, nein, mißverstehen Sie mich nicht. Ich habe es Ihnen ja schon bei unserer ersten Begegnung verraten, daß ich fast ersticke in der Enge der hiesigen Verhältnisse.

Sie bieten mir eine Zukunft, ein großes, freies Schaffen, freilich — auf fremdem Boden."

Der Amerikaner machte eine ärgerliche Bewegung.

„Das also ist's! Das geliebte Deutschland steckt wieder dahinter! Ja, das müssen Sie freilich aufgeben. Haben Sie noch nicht genug davon? Ich dächte, man hätte Ihnen hier so mitgespielt, daß Sie ihm mit Vergnügen den Rücken kehrten."

Hermann schien mit sich zu kämpfen, endlich sagte er halblaut: „Darf ich eine Bitte aussprechen? Ich erkenne es ganz und voll, was Sie mir geben mit diesem Anerbieten, aber — lassen Sie mir die Entscheidung frei bis zu Ihrer Abreise."

Morland sah ihn scharf an.

„Sie haben etwas vor hier in Deutschland?"

„Ja, Mr. Morland."

„Etwas, das Sie mir nicht mitteilen wollen?"

„Ich kann nicht. Es ist ja nur eine Möglichkeit, vielleicht nur ein Phantom, aber ich kann mich augenblicklich noch nicht binden."

Der Amerikaner trat zu ihm und legte die Hand auf seine Schulter.

„Sie haben noch viel zu lernen im Leben, Mr. Siegwart," sagte er ernst. „Sehr viel! Mit bloßen Möglichkeiten und Phantomen baut man sich keine Zukunft. Kommen Sie zu uns, das ist die rechte Schule für Sie. In ein paar Jahren haben Sie den Hemmschuh abgestreift, den Sie wahrscheinlich für Idealismus halten. Es ist nichts damit. Ich schaffe Ihnen einen festen Boden für Ihre Zukunft, und wenn Ihr Talent dann hält, was es jetzt verspricht, sind Sie in zehn Jahren ein reicher Mann!"

„Das ist viel, wenn Sie es verheißen! Nun, hungern tut bei uns jetzt wohl keiner mehr, der zur Anerkennung gelangt. Lachen Sie mich aus, Mr. Morland — aber wenn mir die Möglichkeit gegeben würde, hier in meiner Heimat etwas zu schaffen, etwas Großes, Mächtiges, das vielleicht

Jahrhunderte überdauert und meinen Namen trägt — dann werfe ich all die Reichtümer hin, die Sie mir zeigen, und bleibe im Vaterlande!"

Es war ein leidenschaftlich stürmisches Aufflammen. Der Amerikaner sah ihn an und schüttelte wieder den Kopf. Ein unbegreiflicher Mensch, und er war im stande zu tun, was er da sagte!

„Warten wir es ab," bemerkte er lakonisch.

„Und meine Bitte? Sagen Sie mir nein?"

Morland lächelte, es war nicht das gewohnte ironische Zucken seiner Lippen, diesmal lächelte er wirklich.

„Sei es, mein Wort bleibt bestehen, das Ihrige werde ich mir holen bei der Abreise. Ich kehre im Oktober zurück, dann kommen Sie mit mir. Sie werden kommen, Mr. Siegwart!"

Es lag eine unerschütterliche Zuversicht in den Worten. Dann bot er dem Baumeister die Hand zum Abschied und wandte sich zum Gehen.

In dem Arbeitszimmer des Grafen Ravensberg schien eine erregte Szene stattgefunden zu haben. Der alte Graf war von seinem Sitz aufgesprungen und schritt heftig auf und nieder, während sein Sohn ganz bestürzt und ratlos dasaß.

„Aber Papa, wie kannst du dich nur so aufregen!" versuchte er zu beschwichtigen. „Hätte ich das geahnt, so hätte ich geschwiegen. Ich habe immer noch gezögert, es dir mitzuteilen, aber schließlich mußt du doch die Wahrheit erfahren."

„Die Wahrheit?" fuhr Ravensberg auf. „Eine Lüge ist's, eine elende Verleumdung! Wie hast du auch nur einen Augenblick daran glauben können?"

„Aber Berndt selbst hat es uns mitgeteilt. Es handelt sich um seine eigene Villa, und Baurat Guntram ist es, von dem die Nachricht stammt."

„So ist Guntram getäuscht worden! Hermann Siegwart, dieser Starrkopf, der, kaum daß er mit dem Studium fertig war, jede weitere Unterstützung ablehnte, der in diesem Punkte einen geradezu unsinnigen Stolz hat — der soll versucht haben, Geld zu erpressen von seinem ehemaligen Lehrer? Die Behauptung ist einfach lächerlich, oder vielmehr sie ist infam, und das werde ich dem Herrn von Berndt ganz offen heraussagen."

„Du bist ja ganz außer dir, Papa," sagte Bertold, befremdet von dieser leidenschaftlichen Parteinahme. „So sieh dir die Sache doch ruhiger an. Es ist doch möglich, daß du dich in deinem Schützling getäuscht hast, daß er trotz alledem —"

„Schweig!" Der Vater blitzte ihn zornig an mit seinen großen blauen Augen. „Das ist nicht möglich, sage ich dir. Ich kenne Hermann besser als ihr alle. Er hat sich mit Guntram überworfen, diese alten Künstler sind ja immer eifersüchtig, wenn eine junge, frische Kraft neben ihnen emporwächst, das kennt man. Ich werde ihn rufen lassen und ihn selbst fragen, wie die Sache zusammenhängt, und jetzt kein Wort mehr davon, das bitte ich mir aus."

Bertold schwieg. Er kannte ja längst die Vorliebe seines Vaters für den ehemaligen Schützling, aber daß diese Vorliebe so weit ging, alles abzuweisen, was gegen ihn sprach, und so gewichtige Zeugnisse einfach zu verwerfen, das hatte er doch nicht geglaubt. Der Graf schien jene Beschuldigung ja fast als eine persönliche Beleidigung aufzufassen. Er ging noch einige Male auf und nieder, als wolle er sich zur Ruhe zwingen, und sagte dann abbrechend: „Noch eins, was war denn das für eine Äußerung, die Morland gestern abend tat? Ich hörte nur halb darauf, weil wir Gäste hatten. Es war von einer direkten Verbindung mit Ebershofen die Rede — was meint er eigentlich damit?"

Die Frage schien den jungen Grafen in Verlegenheit zu setzen. Er sah einen zweiten Sturm heranziehen, nach-

dem der erste kaum vorüber war, aber er entgegnete möglichst unbefangen: „Eine praktische Idee meines Schwiegervaters, auf die wir unserseits noch gar nicht gekommen sind. Du weißt ja, er sendet und empfängt täglich Depeschen und verkehrt meist telegraphisch mit seinem Hauptagenten in Berlin, der ihn in steter Verbindung mit Neuyork erhält. Der Bote braucht aber mehr als eine Stunde von Ebershofen. Mein Schwiegervater meint, eine telephonische Verbindung könne in kürzester Zeit gelegt sein, und dann würden ihm die Telegramme direkt übermittelt.“

„Sehr praktisch und sehr überflüssig!“ sagte Ravensberg kalt. „Für die paar Sommermonate, wo wir hier sind, hat der jetzige Verkehr stets genügt. Wenn ich mit all meinen politischen und sonstigen Verbindungen eine Stunde warten kann auf die Depeschen, so werden die geschäftlichen Interessen deines Herrn Schwiegervaters das wohl auch erlauben.“

„Aber er wünscht es dringend und für uns wäre es doch auch —“

„Hier sind meine Wünsche maßgebend, nicht die William Morlands,“ schnitt der Graf seinem Sohn das Wort ab. „Ich will Ruhe haben in meinem Schlosse und nicht durch allerlei überflüssige Meldungen gestört werden. Ich habe es ja vorhergesagt, als der Sekretär mit den Schreibern anrückte — da wird eine förmliche Geschäftsfiliale etabliert, und das ist auch buchstäblich eingetroffen. Die Briefe, Berichte und Depeschen jagen sich ja förmlich, und Mr. Morland benimmt sich so souverän, als wäre er hier nicht unser Gast, sondern die Hauptperson. Und dabei findet er noch Zeit zu allen möglichen Dingen. Bald ist er in den Forsten, bald drüben auf dem Gutshofe, und ich fange nachgerade an, das für mehr als bloße Spaziergänge zu halten. Überall sind diese kalten, spähenden Augen, denen nichts entgeht. Man ist unter diesem Blick immer wie unter einem Seziermesser.“

All die Gereiztheit, die das vorhergehende Gespräch in

dem Grafen zurückgelassen hatte, machte sich Luft in diesen Worten. Bertold erfuhr freilich nichts Neues damit, er hatte nicht umsonst dies monatelange Zusammensein gefürchtet.

„Du tust ihm unrecht," sagte er beschwichtigend. „Dies scharfe Beobachten liegt nun einmal in seiner Natur. Aber du und Morland, ihr seid zu verschieden geartet, um euch nicht gegenseitig abzustoßen. Alice fühlt das so gut wie ich."

Ravensberg lachte bitter auf.

„Jawohl, sie fühlt es und stellt sich stets rückhaltlos und rücksichtslos auf die Seite ihres Vaters. Du ziehst es vor, zwischen den Parteien zu stehen. Aber in meinem Schlosse wenigstens will ich Herr sein und bleiben. Die telephonische Leitung wird nicht gelegt, die Sache bleibt, wie sie ist — sage das deinem Schwiegervater!"

Bertold erhob sich, er wußte, in solcher Stimmung ließ sich nicht rechten mit dem Vater.

„Ich werde mit Alice sprechen," sagte er gedrückt und verließ das Zimmer.

Der Graf blickte ihm mit unverschleierter Verachtung nach. Und das wollte Blut von seinem Blut sein! Da ging er hin, um die Vermittlung seiner Frau anzurufen — der Schwächling! Ravensberg vergaß es völlig, daß er selbst seinen Sohn in diese Stellung gedrängt hatte, daß er es gewesen war, der den Plan Berndts angenommen und den Entschluß gefaßt hatte. Bertold mußte das Opfer bringen, das nun einmal notwendig war, und hatte es gebracht. Ein Opfer? Pah, er war ja verliebt gewesen in seine schöne Braut und war es noch jetzt in seine Frau, er fügte sich nur zu gern. Von dem Stolz des Vaters hatte er nichts und auch nichts von dessen leidenschaftlich stürmischem Temperament. Seine ganze Bedeutung bestand nur darin, der Stammhalter des Hauses zu sein. Und dabei schien seine Ehe kinderlos zu bleiben, zwei Jahre waren er und Alice vermählt und noch immer keine Hoffnung auf einen Erben!

Der Frühstückstisch war diesmal auf der Terrasse gedeckt, wo ein rot- und weißgestreiftes Sonnendach ihn vor der Sonne schützte. Alice war bereits dort, sie lehnte an der Brüstung und spielte mit einem Rosenzweig, den sie aus der Blumenvase gezogen hatte, die den Tisch schmückte. Sie schien aber mit ihren Gedanken ganz wo anders zu sein und sah wie erwachend auf, als Bertold zu ihr trat.

„Dein Vater scheint sich zu verspäten," sagte er. „Wir werden warten müssen mit dem Frühstück."

Die junge Frau blickte auf ihre Uhr.

„Das wird nicht nötig sein. Wir haben noch eine Viertelstunde bis ein Uhr, und Papa ist pünktlich auf die Minute!"

„Weißt du, wohin er gefahren ist?"

„Nein, aber er hat den Wagen schon um zehn Uhr beordert. Vielleicht ein Besuch in Grafenau."

Sie begann in gedankenlosem Spiel eine der Rosen zu zerpflücken. Der Gatte streifte sie mit einem besorgten Blick. Sie war gestern so eigentümlich verstimmt von ihrem einsamen Waldspaziergange heimgekehrt und sah heute blaß und müde aus, wie nach einer schlaflosen Nacht. Alice, die mit ihrer blühenden Gesundheit dergleichen gar nicht kannte! Um die fest zusammengepreßten Lippen lag ein herber, höhnischer Ausdruck, der die schöne Frau fast entstellte. Bertold wußte sich das nicht zu erklären, es war ja doch nicht das geringste vorgefallen.

„Ich habe eben eine förmliche Szene mit dem Papa gehabt," hob er wieder an. „Er mußte endlich einmal erfahren, was dein Onkel uns über Siegwart mitgeteilt hat. Du erinnerst dich wohl noch der Sache? Papa muß ihn daraufhin doch notgedrungen fallen lassen, aber er geriet fast außer sich darüber und will um keinen Preis an die Schuld seines Schützlings glauben."

Die junge Frau lachte und warf die zerpflückte Rose über die Brüstung.

„Papa und du, ihr scheint das förmlich tragisch zu

nehmen! Ihr seid eben getäuscht worden von dem Manne, das kommt ja oft genug vor im Leben. Man glaubt einen Charakter, einen wirklichen Menschen gefunden zu haben, und dieser Mensch entpuppt sich dann als die verkörperte Niedrigkeit und Gemeinheit. Das ist eine ganz alltägliche Geschichte — es lohnt gar nicht, so viel Aufhebens davon zu machen."

Das klang nicht verächtlich, sondern in einer so unbeschreiblichen Bitterkeit, daß der junge Graf seine Frau ganz verwundert anblickte. Sie opferte jetzt auch die zweite Rose, die erbarmungslos vernichtet wurde. Die Blätter flatterten, dem Winde preisgegeben, nach allen Richtungen hin.

„Es war aber eine bittere Enttäuschung," sagte er ernst, „für Papa und auch für mich. Ich hätte auch geschworen auf diesen Hermann. Wir sind ja Spielkameraden gewesen, wenn er auf das Schloß kam und ich nach dem Forsthause. Wie oft habe ich ihn beneidet um seine trotzige Kraft, mit der er alles zwang, um dies Temperament, das Leben sprühte in jedem Atemzuge! Und so soll er geworden sein! Ich kann das noch immer nicht fassen."

„Ich dächte, wir hätten nun genug geredet davon," unterbrach ihn Alice mit offenbarer Gereiztheit. „Verschone mich doch endlich damit! Was geht mich die Sache an — ich finde es sehr überflüssig, auch nur ein Wort noch daran zu verschwenden."

Sie zerknickte den Rosenzweig in der Hand und warf ihn zu Boden. Die Dornen waren in die Haut eingedrungen und zwei Blutstropfen zeigten sich in der inneren Handfläche, aber die junge Frau achtete nicht darauf, sondern wandte sich rasch der Türe des Gartensalons zu, wo eben ihr Vater heraustrat. Er war in der Tat pünktlich auf die Minute, fast gleichzeitig erschien auch Ravensberg, und man ging zu Tische.

„Wo bist du gewesen, Papa?" fragte die Gräfin, als man beim Frühstück saß. „Eine Spazierfahrt?"

„Nein, ich war in Ebershofen — bei dem Baumeister Siegwart.“

Alice sah ihren Vater in sprachlosem Erstaunen an, der Graf fuhr mit derselben Überraschung auf, und Bertold legte die Gabel nieder.

„Bei Siegwart?“ wiederholte er. „Nach dem, was der Kommerzienrat uns mitgeteilt hat?“

„Vom Standpunkte seines Freundes Guntram aus — ich denke anders darüber.“

„Soll das heißen, daß Siegwart im Recht ist?“ fragte Ravensberg in vollster Spannung.

„Ja!“ war die kurze, bestimmte Antwort.

„Aber das wäre ja die schwerste Anklage gegen den Baurat selbst,“ fiel Bertold ein. „Ein Mann in seiner Lebensstellung!“

„Auf diese Stellung hin hat er es eben gewagt. Sie schützte ihn vor jedem Verdacht, und den jungen Baumeister kannte niemand. Ich aber kenne jetzt seine Pläne und Studien, sie haben sämtlich den großen, genialen Zug der Berndtschen Villa, und das ist entscheidend für mich.“

Die beiden Zuhörer waren so interessiert bei der Sache, daß sie gar nicht auf Alice achteten, die allein kein Wort sprach. Aber sie hatte sich aufgerichtet, der herbe Zug verschwand aus ihrem Gesicht, wo langsam eine tiefe Röte aufzusteigen begann, während sie in atemlosem Lauschen die Worte förmlich ablas von den Lippen ihres Vaters.

„Sagte ich es nicht!“ wandte sich der Graf triumphierend an seinen Sohn. „Ein Lug- und Truggewebe, von dem ich auch nicht ein Wort geglaubt habe. Ich kenne ja doch Hermann! Bitte, Mr. Morland, teilen Sie uns näheres mit. Sie wissen es ja wohl, ich bin jahrelang der Vormund Siegwarts gewesen, habe ihn erziehen und studieren lassen und interessiere mich lebhaft für ihn und seine Zukunft.“

Der Amerikaner nickte. „Ich weiß, Sie brauchen sich Ihrer Schützlings nicht zu schämen — er hat eine Zu-

kunft. Als ich die Villa meines Schwagers sah, war ich zunächst überrascht, denn ich kannte ja doch einigermaßen die Leistungen Guntrams. Er hat alles mögliche gebaut in und um Berlin, er war nun einmal der Modearchitekt damals, Originelles und Bedeutendes hat er nie geschaffen. Jetzt, im Alter, tritt er auf einmal mit einem Werke hervor, das ganz aus seiner Art fällt, das all seine übrigen schlägt und eine Kraft verrät, die er nie besessen hat. Merkwürdig, daß das keinem anderen aufgefallen ist! Mir war und blieb es ein Rätsel. Da sprach Berndt zufällig von jenem Vorfall, da kam ich auf die Lösung und beschloß Klarheit in die Sache zu bringen."

„Aber was hätte denn Guntram zu einem so wahnsinnigen Schritt treiben können?" rief Bertold. „Er ist ein anerkannter Meister und lebt in glänzenden Verhältnissen."

„Äußerlich! Ich war in der Lage, anderes darüber zu erfahren. Doch das kommt hier nicht in Betracht. Guntram mit seiner ausgesprochenen Mittelmäßigkeit konnte einfach ein solches Werk nicht schaffen. Sein Stern war längst im Untergehen, seine Zeit war vorüber, die Aufträge blieben aus. Es war für ihn Lebens- und Existenzfrage, sich auf irgend eine Weise wieder in den Vordergrund zu stellen — da vergriff er sich an der Mappe seines genialen Schülers, die ihm dieser unvorsichtig preisgegeben hatte."

„Und da hat er diesen Schüler selbst belastet mit dem Makel des Betruges und ihn aus Berlin fortgetrieben, bis nach Ebershofen?"

Alice sprach jetzt zum erstenmal, aber in einem seltsam erregten Tone.

„Ja — zu seinem Glücke!" sagte Morland. „Sonst wäre er nicht loszureißen von der heimischen Scholle, und seine Zukunft liegt anderswo, die liegt bei uns. Ich habe ihm eine Stellung als Architekt bei unserer Gesellschaft angeboten."

„In Amerika?“ fuhr Ravensberg auf.

„In Hilltown, unserer neuen Gründung. Wir haben Architekten ersten Ranges, die Bedeutendes leisten, das haben wir nicht! Es ist ein Element darin, das nun einmal nicht wächst auf unserem Boden, aber es wird sich verpflanzen lassen.“

Alice äußerte nichts mehr, sie wußte, über welche Namen und Kräfte das Unternehmen verfügte und daß sie alle es als eine Auszeichnung betrachteten, wenn ihr Vater persönlich die Wahl traf. Hier traf diese Wahl einen Fremden, einen jungen, noch ganz unbekannten Baukünstler, der sich vielleicht gar nicht um die Stellung beworben hatte — das sagte ihr genug.

Sie erhob sich, das Frühstück war ohnehin zu Ende, und sie wollte allein sein mit diesen seltsamen widerstreitenden Gefühlen, ein Gemisch von Scham und heißer, glühender Genugtuung. Also log doch nicht alles im Leben! Einen gab es, der hielt Wort mit dem Eindruck seiner Persönlichkeit.

Die beiden älteren Herren waren bei Tische sitzen geblieben und setzten das Gespräch fort. Sie waren zum erstenmal in dem Falle, rückhaltlos übereinzustimmen und einen Gegenstand zu erörtern, in dem kein Zündstoff lag.

„Aber was nun?“ fragte Ravensberg. „Die Sache muß doch aufgeklärt werden, Siegwart muß doch zu seinem Rechte kommen!“

„Das wird kaum möglich sein,“ versetzte der Amerikaner mit seiner gewohnten Ruhe. „Er ist so unvorsichtig gewesen, sich auch nicht den geringsten Beweis zu sichern, und Guntram wird nie zugestehen, was ihn und seine ganze Existenz vernichtet. Ich werde zunächst versuchen, meinen Schwager zu überzeugen, zweifle aber an dem Erfolg, denn da steht eine langjährige Freundschaft entgegen. Übrigens fällt das ja alles mit der Übersiedlung des Baumeisters. In ein paar Jahren kann er es beweisen, daß man ihm unrecht getan hat — wenn ihm dann überhaupt

noch daran liegt. Dergleichen vergißt sich schnell in einem neuen Leben."

„Da kennen Sie Siegwart nicht," widersprach der Graf. „Er ist sehr empfindlich im Punkte der Ehre. Sie denken also ernstlich daran, ihn für Amerika zu gewinnen?"

„Ich will mir diese Kraft sichern," erklärte Morland mit einer Bestimmtheit, die verriet, daß er jene Bedingungen Siegwarts überhaupt nicht ernst nahm. Er hielt es gar nicht der Mühe wert, sie zu erwähnen. „Ein Talent wie das seine würde sich ja schließlich auch hier Bahn brechen, aber das kann lange dauern, und man würde ihm den Weg schwer genug machen. Bei uns geht das schnell, wenn eine Protektion hinter ihm steht."

Der Graf schien mit diesem Zukunftsplan nicht einverstanden zu sein, seine Stirne zog sich wie unwillig zusammen, dann aber sagte er mit vollster Lebhaftigkeit: „Nun darüber hat Hermann selbst zu entscheiden. Der Starrkopf! Nicht ein Wort hat er mir gesagt von der ganzen Sache, und er wußte doch, daß ich rückhaltlos für ihn eintreten würde. Jedenfalls ist er Ihnen den vollsten Dank schuldig. Wenn eine Autorität wie Sie sich auf seine Seite stellt, das gilt mehr als Beweise. Aber auch ich möchte Ihnen danken dafür — nehmen Sie meinen herzlichsten Dank, Mr. Morland!"

Er streckte ihm, wie fortgerissen von seiner Empfindung, die Hand hin, die der Amerikaner allerdings nahm, aber mit sichtbarem Befremden. Bei der Art, wie sie beide zueinander standen, war ihm diese plötzliche Aufwallung unerklärlich.

Sein Auge heftete sich forschend auf den Grafen, der ihm gegenübersaß, auf das energische Profil, die hohe Stirne unter dem schon ergrauten, aber noch vollen und dichten Haar und die blauen Augen. Er entdeckte zum erstenmal etwas in diesem Gesicht, was ihm bisher noch nicht aufgefallen war, aber fragte im gleichgültigen Ge-

schäftstone: „Siegwart ist der Sohn Ihres früheren Oberförsters?"

„Jawohl, aber er verlor früh den Vater, er war kaum vierzehn Jahre alt, und da trat ich als Vormund und Beschützer ein."

„So?" Der Blick Morlands lag noch immer auf jenen Zügen. „Sind Sie mit dem Nachfolger — ich meine Ihrem jetzigen Oberförster — zufrieden?"

„Gewiß, er ist schon seit Jahren in meinen Diensten. Ein tüchtiger Mann!"

„Und der Bruder Ihres Administrators, den er in diese Stellung gebracht hat. — Es ist nicht gut, wenn die beiden ersten Beamten eines Unternehmens so nahe verwandt sind. Ich vermeide das stets."

„Meine Herrschaft ist kein ‚Unternehmen', Mr. Morland," sagte Ravensberg, den dieser Ausdruck ärgerte. „Das ist etwas ganz anderes als Ihre Tätigkeit, und im deutschen Großgrundbesitz dürften Sie wohl keine Erfahrung haben."

„Haben Sie diese Erfahrungen?" fragte Morland, ohne den sehr deutlichen Wink zu beachten. „Sie leben ja nie auf Ihren Gütern und kommen nur im Sommer auf kurze Zeit her, da haben Ihre Beamten freie Hand und werden es benutzen."

„Das läßt sich nicht ändern in unserem Stande," erklärte der Graf hochmütig. „Wer nicht selbst den Landwirt spielt und jahraus, jahrein auf seiner Scholle sitzt, muß sich auf seine Beamten verlassen. Ein Besitz wie Ravensberg schließt überhaupt kleinliche Gesichtspunkte und Verhältnisse aus."

Die schmalen Lippen des Amerikaners verzogen sich mit jener Bewegung, die bei ihm ein Lächeln bedeutete.

„Kleinliche Verhältnisse? Ich rechne mit Summen, gegen die Ravensberg überhaupt nicht in Betracht kommt, und habe vielleicht die zwanzigfache Zahl Ihrer Beamten, die natürlich alle ihren Vorteil suchen und finden. Das

läßt sich allerdings nicht vermeiden und ist bis zu einem gewissen Grade ja auch berechtigt. Aber die Kontrolle darüber führe ich, und wo die Schädigung meiner Interessen anfängt, da greife ich ein. Sie haben diese Kontrolle nicht, und doch wäre sie gerade bei Ihnen am nötigsten."

„Woher wissen Sie das?" fuhr Ravensberg auf.

„Ich habe meine Quellen."

„Über meine Güter! Was sind das für Quellen?" Die Frage klang sehr gereizt, um so gelassener war die Antwort.

„Es ist nicht notwendig, sie zu nennen, genug daß sie zuverlässig sind. — Sie werden unerhört betrogen und bestohlen. Der Oberförster und der Administrator arbeiten Hand in Hand. Man hat Ihnen ganze Forstbestände niedergeschlagen und den Erlös dafür in die Tasche gesteckt. Man hat in der Gutswirtschaft Dinge berechnet, die nie geschehen und geleistet worden sind. Es ist die höchste Zeit, da ein Ende zu machen — und Sie wissen nichts davon!"

In dem Inneren des Grafen kochte es. Er vertrug es nicht, in solcher Art zur Rede gestellt zu werden, und vertrug den ironischen, zurechtweisenden Ton noch weniger. Er wußte, daß er von seinen Beamten bestohlen wurde, freilich ohne den vollen Umfang der Sache zu kennen, aber das war unter seinem Vater und Großvater auch nicht anders gewesen. Was zum Hause Ravensberg gehörte, das mästete sich auch von dem Reichtum dieses Hauses, das ließ sich nicht ändern. Man konnte den Leuten doch nicht auf Schritt und Tritt nachspüren, das war nicht vornehm. Der Standpunkt der Ravensberger war, leben und leben lassen! Wie es großen Herren geziemt.

„Es ist möglich, daß Unterschleife vorgekommen sind," sagte er, sich mühsam bezwingend. „Das geschieht überall — ich werde die Sache untersuchen."

„Das ist selbstverständlich, aber es muß sofort und mit der nötigen Energie geschehen. Jetzt, wo ich Ihnen die

Augen geöffnet habe, wird es nicht schwer halten, die Beweise zu schaffen und das edle Brüderpaar fortzujagen, das die Sache ebenso unvorsichtig wie unverschämt betrieben hat. Es müssen dann ohne Verzug zuverlässige Persönlichkeiten —"

„Das ist meine Sache!" unterbrach ihn Ravensberg heftig. „Die Maßnahmen auf meinen Gütern treffe ich und muß bitten, mir das allein zu überlassen. Fremden Ratschlägen bin ich darin nicht zugänglich."

„Fremden? Ich spreche im Namen meiner Tochter!"

„Alice ist die Frau meines Sohnes," rief der Graf, dessen Gereiztheit jetzt ihren Höhepunkt erreichte. „Sie trägt unseren Namen und gehört zu unserer Familie. Ihr natürlicher Vertreter ist der Gatte, da hat der Vater mit seinen Ansprüchen zurückzutreten."

„Ich mache keine Ansprüche," die Stimme des Amerikaners klang jetzt in schneidender Schärfe. „Die haben Sie gemacht, Graf Ravensberg, und ich habe sie erfüllt. Die Rechte meiner Tochter aber werde ich vertreten und schützen, und Sie wissen es ja, wie weit diese Rechte gehen. Sie scheinen hier nicht eingreifen zu wollen, geht das aber so weiter, auch in anderen Dingen, so steht Ravensberg in absehbarer Zeit wieder da, wo es vor zwei Jahren stand, und das kann, und werde ich nicht zulassen. Ich bitte, Notiz davon zu nehmen."

Er erhob sich und ging. Ravensberg blickte ihm stumm mit zusammengebissenen Zähnen nach. Da klirrten wieder die Fesseln, die man ihm angelegt hatte! Es lag eine unzweideutige Drohung in den letzten Worten, freilich man konnte ja drohen, konnte ihn und seinen Sohn zwingen mit diesem Ehevertrage, der sie förmlich knebelte mit seinen Bestimmungen. Aber er wenigstens ließ sich nicht knebeln. Wenn es zum Äußersten kam, mußte Alice ja doch auf die Seite ihres Gatten treten, sie mußte! Die Stellung einer Gräfin Ravensberg war denn doch zu glänzend, um es auf einen völligen Bruch ankommen zu lassen. Der

Graf kannte den Ehrgeiz seiner Schwiegertochter, sie würde die Rolle, die sie in diesem Winter in Berlin gespielt hatte, behaupten wollen um jeden Preis.

Mitten in den Forsten, am Rande einer großen Lichtung, stand das Jagdhaus, ein stattlicher Holzbau, mit gegiebeltem Dach und Hirschgeweihen über dem Eingange. Es diente als Stelldichein bei den gräflichen Jagden und bot Raum genug für eine größere Jagdgesellschaft, um dort zu tafeln, wenn das Wetter ungünstig war.

Einige hundert Schritte hinter dem Hause lag eine Anhöhe, die einen der wenigen freien Ausblicke in der Waldumgebung bot.

Man übersah von hier aus das ganze Ravensberger Gebiet und sah noch weiter hinaus, bis zu dem Flusse hinüber. Der Tag war heiß gewesen, wie die meisten in diesem Sommer, und die Sonne stand bereits tief am Horizont, als Gräfin Alice zu der Höhe emporstieg. Sie war im schwarzen Reitkleide, ein dunkles Hütchen auf dem blonden Haar. Der Reitknecht wartete unten am Jagdhaus mit den Pferden, wo sie aus dem Sattel gestiegen war.

Die junge Frau hatte auf ihren täglichen Spazierritten den Platz entdeckt und besuchte ihn seitdem öfter. Die Schleppe ihres Reitkleides über den Arm geschlagen schritt sie langsam vorwärts und erreichte nach zehn Minuten die Höhe, wo eine große Linde eine alte, halb verwitterte Steinbank beschattete. Der Ort hatte wohl stets als Aussichtspunkt gegolten und beim Erscheinen der Dame sprang jemand auf, der dort gesessen hatte — Baumeister Siegwart.

Einen Moment stand er regungslos da, dann verneigte er sich mit kalter Gemessenheit und wollte mit diesem stummen Gruß vorüberschreiten, aber er wurde zurückgehalten.

„Herr Siegwart!"

Er blieb stehen. „Sie befehlen, Frau Gräfin?"

Alice stand vor ihm mit gesenkten Augen. Es schien, als wollten die Worte nicht über ihre Lippen. Endlich sagte sie leise: „Ich habe Ihnen unrecht getan bei unserer letzten Begegnung, schweres Unrecht. Ich weiß es jetzt!" Sie hob plötzlich den Blick zu ihm empor und dann kam es klar und fest von ihren Lippen: „Ich bitte um Verzeihung!"

Über die Stirn des Baumeisters schoß eine glühende Röte bei dieser offenen, freimütigen Abbitte.

„Sie wissen — Mr. Morland hat Sie aufgeklärt?"

„Ja, er überzeugte mich, daß Sie selbst das Opfer eines Betruges geworden sind. Aber warum sprachen Sie nicht damals? Sie waren beleidigt und wandten sich mit stolzem Trotze von mir, ohne ein Wort der Erklärung. Weshalb verteidigten Sie sich nicht?"

Siegwart sah sie mit einem langen, ernsten Blick an. „Und wenn ich es nun getan hätte — würden Sie mir geglaubt haben?"

„Ihnen — ja!" Die Antwort klang in vollster Entschiedenheit.

Er atmete tief auf. „Ich danke Ihnen, Gräfin!"

Sie ließ sich auf die Bank nieder, und er nahm diesmal ohne Aufforderung an ihrer Seite Platz. Über ihnen breitete die Linde ihre dichtbelaubten Kronen aus, es war ein uralter und mächtiger Stamm, der einsam dastand unter all den dunklen Tannen und Fichten, die lange nach ihm aufgewachsen waren. Er allein hatte Jahrhunderte überdauert und hatte noch die alten Zeiten gesehen, wo die Ravensberger hier unumschränkt herrschten, ein machtvolles, vielgefürchtetes Geschlecht, dem alles ringsum untertan oder zinspflichtig war. Er allein stand noch in ungebrochener Kraft, in voller Blütenpracht inmitten einer neuen Zeit, wo alles Alte sank und zerfiel.

„Sie haben den Vorschlag meines Vaters angenommen,"

hob Alice wieder an. „Sie werden ihn begleiten bei seiner Rückkehr?"

„Wahrscheinlich — das heißt, ich habe mir Bedenkzeit erbeten bis zu seiner Abreise."

„Bedenkzeit? Genügte Ihnen das Anerbieten nicht?"

„Im Gegenteil, es übertrifft alle meine Hoffnungen. Aber es stellt mir unerbittlich die Wahl zwischen meiner Zukunft und meinem Vaterlande — und das ist eine harte Wahl!"

„O, sie wird Ihnen leicht werden, wenn Sie unser Land erst kennen lernen," fiel die junge Frau lebhaft ein. „Bei uns braust das Leben viel mächtiger, trägt viel schneller empor. Da vollzieht sich alles in großen, freien Zügen, da werden Sie bald genug die alte Heimat vergessen."

„Nie!" brach Siegwart leidenschaftlich aus. „Wenn ich mich wirklich losreiße, losreißen muß, dann bleibt das Beste von mir hier zurück — ich weiß es! Es handelt sich ja nicht bloß um Jahre. Wo meine Arbeit wurzelt, da wurzelt auch mein Leben, und dann bin ich ein Fremder auf dem Boden, dem meine ganze Kraft, mein höchstes Schaffen gehören sollte. Darin liegt für mich etwas wie Hochverrat, wie —" er brach plötzlich ab.

„Verzeihung, Frau Gräfin, das begreifen Sie nicht, können es ja auch gar nicht begreifen. Das ist etwas, was uns im Blute, in der Seele liegt. Sie haben ja auch gewählt, als Sie der Heimat entsagten, aber bei Ihnen — war das etwas anderes."

Alice schwieg betroffen. Sie besaß den ganzen Stolz der Amerikanerin, die ihre Nation für die erste hält, einen Stolz, der sich oft genug bis zum Hochmut steigerte, und doch hatte sie sich nicht eine Minute bedacht, als ihr eine deutsche Grafenkrone winkte. In diesem Augenblick hatte sie das Gefühl, als müsse sie sich dessen schämen.

„Mein Vater legt großen Wert darauf, eine Kraft wie die Ihrige zu gewinnen," sagte sie, ohne den Punkt weiter

zu berühren. „Er rechnet bestimmt auf Ihre Zusage, und wenn er Sie bei uns einführt, ist Ihnen der Erfolg gesichert. Hier müssen Sie vielleicht noch jahrelang harren und kämpfen um eine Anerkennung, die Ihnen dort entgegenkommt."

„Das schreckt keinen, der es ernst meint mit sich und seiner Arbeit!" rief Hermann aufflammend. „Die echte, große Arbeit ist ja immer ein Kampf, die gewinnt man nicht mit ruhigem, stillem Schaffen. Da gibt es Stunden der Entmutigung, des Zweifels, Stunden, in denen man nicht mehr glaubt an sich und sein Können, wo man alles von sich werfen möchte. Und dann bäumt sich wieder die alte, trotzige Kraft auf: du kannst! — du willst! — hinauf! Und man ringt auf Tod und Leben mit seinem Werke, wie der alte Erzvater mit dem Engel rang, bis die Morgenröte anbrach, und wie er ihn zwang mit dem Rufe: Ich lasse dich nicht — du segnest mich denn!"

Er sprach wieder mit vollster Selbstvergessenheit, aber wie der Mann so dastand, da sah und fühlte man es, er hatte erlebt, was so stürmisch und halb unbewußt aus seinem Innern hervorbrach. Er sprach von seinem eigenen Kämpfen und Ringen.

Alice hörte zu, als rede jemand zu ihr in einer fremdartigen Sprache, die doch ein Echo in ihrer Seele fand. Ihrem Vater war die Arbeit nur ein Mittel zum Zweck, ein Weg zum Reichtum gewesen. Mit kühler Berechnung, mit zähem, ruhigem Vorwärtsschreiten hatte er sein Ziel erreicht. Die Begeisterung der Arbeit — die kannte er nicht, aber seine Tochter fühlte jetzt doch, daß es noch andere Ziele gebe, als hohe Lebensstellung und Reichtum, etwas Besseres, Höheres, etwas, das sie nie gekannt.

„Und Sie haben ein solches Werk geschaffen?" fragte sie.

Die Frage brachte es Siegwart erst zum Bewußtsein, wie weit er sich wieder hatte fortreißen lassen. Er wollte abbrechen, ausweichen, aber die dunklen Augen, die wie in atemloser Spannung auf seinem Gesicht hafteten, erzwangen

halb wider seinen Willen die Antwort: „Ich habe es wenigstens schaffen wollen!"

„Weiß mein Vater davon?"

„Nein, er weiß nur, daß ich hier noch irgendeine Entscheidung abwarte, und er hat mir die erbetene Frist bewilligt. Die Entscheidung muß ja bald fallen. Fällt sie gegen mich, dann werfe ich entschlossen alles hinter mich und beginne drüben ein neues Leben, und dann wird Mr. Morland sehen, daß er keinen Undankbaren verpflichtet hat. Man darf das Glück nicht erst zur Rede stellen, wenn es anders kommt, als man es erhofft und erträumt hat, sonst flattert das zarte, lustige Ding davon auf Nimmerwiedersehen!"

Er blickte hinauf in die Kronen der alten Linde, als suche er dort das „zarte, lustige Ding". Die Strahlen der Abendsonne lagen noch goldig auf dem dichten grünen Laube. Ein summender Bienenschwarm hing an den Blüten, schwebte auf und nieder, und dies Summen und das leise Wehen der Zweige waren der einzige Laut ringsum. Es klang wie eine ferne Melodie, wie ein Lied, dessen Worte man nicht versteht, das nur dunkel und traumhaft in der Erinnerung liegt, als habe man es schon einmal gehört vor langer, langer Zeit.

Die beiden, die hier nebeneinander saßen, vernahmen es freilich zum erstenmal. Der Mann stand mitten in der herben Wirklichkeit des Lebens, und dies Leben hatte ihn rauh genug angefaßt, und die Frau, die das Glück überschüttete mit all seinen Gaben, der es keinen Wunsch versagte, wußte nichts von dem Sehnen und Träumen der Jugend, das ja nur an dem Unerfüllten haftet. Und doch lauschten sie beide diesem einförmigen Summen und Singen, das so geheimnisvoll klang, als liege irgend eine Verheißung darin.

„Das Glück!" wiederholte Alice langsam. „Man hört so oft davon und findet es nie. Glauben Sie denn noch daran?"

Es war eine seltsame Frage in dem Munde der jungen Frau, der das Leben alles gegeben hatte. Siegwart lächelte.

„Doch ich glaube daran, und wenn es auch nur aufflammt und vergeht wie ein Blitz. Es zeigt ja jedem ein anderes Gesicht, aber ich habe ihm doch schon hie und da ins Antlitz schauen dürfen. Jenen Tag, an dem wir uns zuerst begegneten — erinnern Sie sich, Gräfin? — Als ich Ihnen von unserer Morgenwanderung in der Gletscherwelt sprach, von der Märchenstunde, die ich da oben durchlebte — das war Glück!"

„Vielleicht!" sagte Alice, während sich ein träumerischer Ausdruck auf ihre Züge legte. Jene Stunde am Wildsee, wo hoch oben die Lawinen donnerten, wo das ganze Frühlingsleben der Berge sie umwebte und vor ihr der See, der in seiner Tiefe irgend ein leuchtendes Wunder zu bergen schien — war das Glück gewesen? Nur zwei Jahre lagen dazwischen, und es schien doch in so weiter Ferne zu liegen. Jenes geheimnisvolle Wunder war nicht heraufgestiegen an das Tageslicht, aber neben ihr klang dieselbe Stimme wie damals mit ihrem tiefen, warmen Klang.

„Und selbst hier ist es mir genaht in den langen, einsamen Winternächten. Ich war verbannt, war wie lebendig begraben in dieser Öde. Aber ich arbeitete — arbeitete mit einer großen, leuchtenden Hoffnung im Herzen, mit all den Verheißungen eines Werkes, in das ich meine ganze Seele legte. Und Glück ist auch diese Stunde, wo ich frei und rein vor Ihnen dastehe. Ich habe so oft, wenn man mich den schändlichen Verdacht wieder einmal fühlen ließ, die Zähne zusammengebissen, und alles in mir gärte auf in wildem Groll und Haß gegen die, die mich richteten, ohne mich auch nur anzuhören. Aber als Sie sich damals von mir wandten — Sie, Gräfin — mit diesem Blick der Verachtung — das hat mir wehe getan!"

Alice hob langsam die Augen zu ihm empor, dann sagte sie leise: „Mir auch!“

Sie bot ihm die Hand. Hermann erwiderte keine Silbe, er schloß nur mit heißem, festem Druck ihre Hand in die seinige, und dann schwiegen sie beide minutenlang.

Die Sonne war im Untergehen, sie stand nur noch wie eine große, rotflammende Kugel dort am Rande des Waldes. Jetzt versank sie langsam, aber am lichten Himmel dämmerte es auf, erst rosig, dann in dunkler Glut. Es lag wie ein Purpurschein auf den Tannenforsten, auf der ganzen Landschaft. Der scheidende Tag grüßte die Erde noch einmal mit seinem Licht. — — —

Das Summen und Singen da oben war leiser und leiser geworden, als die Sonnenstrahlen erloschen, jetzt verstummte es ganz. Aber stärker quoll der Blütenduft auf, dieser berauschende Lindenduft, herb und süß zugleich! Wie ein Traum umfing er die beiden, und sie träumten ja auch — den alten Sonnentraum der Menschheit, von einem großen, nie endenden Glück, das einmal kommen muß, und das noch keiner erschaut hat. Und doch war es bei ihnen in dieser Stunde, unsichtbar, gestaltlos, aber sie fühlten seinen Hauch und seine Nähe, wenn es den Schleier hob, durften sie ihm in das Antlitz schauen.

Aber der Schleier zerriß — mit einem jähen Erwachen! Siegwart ließ plötzlich die Hand fallen, die er noch immer in der seinigen hielt und richtete sich empor. Seine Stimme klang gepreßt, beklommen, als raube ihm irgend etwas den Atem.

„Verzeihung, Gräfin — ich vergesse ganz, daß ich daheim erwartet werde. Es ist schon spät — ich muß fort!“

Auch Alice erwachte jetzt, sie erhob sich langsam.

„Ich muß gleichfalls aufbrechen. Der Diener erwartet mich unten. Leben Sie wohl!“

„Leben Sie wohl!“ Er ging, ohne ihr seine Begleitung anzutragen. Der jähe Aufbruch glich fast einer Flucht. Alice blieb zurück und blickte mit großen, starren Augen

in die Landschaft hinaus. Der verklärende Schimmer erlosch, drüben in den sumpfigen Niederungen des Flusses begann ein leichtes Nebelweben und die ersten Schatten der Dämmerung legten sich um die einsame Waldhöhe.

Das Glück! Alice Ravensberg hatte es nie gekannt, auch nie vermißt, bis zu dieser Stunde. Jetzt war ihr, als sei es dicht an ihr vorübergeschwebt und habe sie gestreift mit seinem Flügel, um dann wieder zu fliehen — auf Nimmerwiederkehr!

Der Verkehr zwischen Ravensberg und Grafenau war ein äußerst lebhafter, seit William Morland sich dort befand. Er kam sehr oft mit seiner Tochter herüber und ebenso häufig waren Berndts bei ihm und der jungen Gräfin. Ob diese Intimität dem alten Grafen gerade willkommen war, blieb dahingestellt, aber er ließ es an Artigkeit und Höflichkeit nicht fehlen den nahen Verwandten seiner Schwiegertochter gegenüber, denen er ja überhaupt das Zustandekommen dieser Verbindung verdankte.

Übrigens standen er und der Kommerzienrat recht gut miteinander. Der letztere hatte erst seit der Verschwägerung mit den Ravensbergern eine feste Stellung unter dem alten, erbeingesessenen Adel der Umgegend gewonnen, der sich früher sehr zurückhaltend zeigte, und Herr von Berndt wußte das zu schätzen. Er schwieg stets rücksichtsvoll, wenn im Gespräch eine schärfere Meinungsverschiedenheit hervortrat, während sein Schwager da überhaupt keine Rücksicht nahm.

Auch heute waren Morland und Alice nach Grafenau gekommen. Die junge Frau befand sich bei ihrer Tante und die Herren sprachen im Arbeitszimmer des Kommerzienrats von geschäftlichen Dingen, wie gewöhnlich, wenn sie allein waren.

„Das ist wieder einmal eure deutsche Ängstlichkeit und

Bedenklichkeit!“ sagte der Amerikaner in einem halb verächtlichen Tone. „Nur keine Wagnisse! Sich nur immer den Rücken decken und Garantien sichern nach allen Seiten. Damit kommt man bei uns nicht durch. Du bist — nach hiesigen Begriffen — ein reicher Mann und vermehrst dein Vermögen von Jahr zu Jahr mit deiner soliden Geschäftspraxis. Das ist sehr bequem, aber Großes erreicht man damit nicht!“

„Ich bin nicht gegen Wagnisse,“ widersprach Berndt. „Sie sind mehr oder weniger notwendig bei jeder Spekulation, du aber willst jetzt alles auf eine einzige Karte setzen. Von deinen anderweitigen Unternehmungen bist du bereits zurückgetreten. Jetzt gibst du auch die Leitung deiner Gesellschaft in Neuyork auf, ziehst überall deine Kapitalien heraus, machst alle Deine Reserven flüssig, um sie nach Hilltown zu werfen — das ist ein gefährliches Spiel.“

„Nein, nur ein großes Spiel,“ versetzte Morland mit ruhiger Sicherheit. „Hilltown fordert mein ganzes Eintreten, den vollen Einsatz meiner Kräfte. Wenn unsere Gründung in Deutschland stände — du wärest der erste, der sich beteiligte.“

„Gewiß, denn ich bleibe nicht zurück in solchen Dingen und scheue auch vor Opfern nicht zurück. Aber es ist etwas anderes, Opfer bringen für eine Sache, an deren Zukunft man glaubt, oder alles daran wagen. Verluste kann man ertragen, alles verlieren kann man nicht. Da können ganz ungeahnte Möglichkeiten eintreten.“

Der Amerikaner lächelte mit überlegenen Mienen.

„Nein! Verluste sind hier überhaupt ausgeschlossen, denn Hilltowns Zukunft ist bereits gesichert. Es wird so schnell wachsen wie Chikago, vielleicht noch schneller. Für uns war ja damals nur die Lage maßgebend, nachdem die Bahn gesichert war; aber in den paar Jahren hat es eine Entwicklung genommen, die all meine Erwartungen übertrifft. Der Boden, das Klima, die Umgebungen,

alles steht uns zur Seite. Die Ansiedler strömen herbei von allen Seiten, wir kommen nicht nach mit unserer Arbeit, so riesig wächst das empor. Der Weg ist gebahnt, ist klar vorgezeichnet, die Stadt muß ihn gehen, und ich ziehe es vor, mein Kapital da arbeiten zu lassen, wo es sich nicht verzehnfacht, sondern verhundertfacht."

„Das heißt, du bist nicht mehr zufrieden, nur als Millionär zu gelten und willst es euren Milliardenfürsten gleichtun, den Goulds und Vanderbilts."

„Warum nicht?" fragte Morland mit seiner gewohnten Gelassenheit. „Der große Weg hat sich mir ja allerdings erst spät geöffnet, aber ich fühle noch die ungebrochene Kraft in mir, also werde ich ihn gehen. Du bist kinderlos, ich habe eine Tochter, hoffentlich auch einmal Enkel — ich arbeite für mein Geschlecht!"

Der Kommerzienrat schwieg. Das war ein wunder Punkt in seinem Leben und seiner sonst so glücklichen Ehe. Er hatte keine Kinder. Sein und seiner Frau Vermögen fiel dereinst an Verwandte zweiten und dritten Grades. Vielleicht stammte daher seine Abneigung, sich in gewagte Spekulationen einzulassen, die ihm den ruhigen Besitz gefährden konnten. Sein Schwager kannte diesen Punkt und beeilte sich, abzubrechen.

„Wir begegneten vorhin dem jungen Guntram," sagte er. „Er schien auf die Jagd zu wollen."

„Ja, er ist ein eifriger Jäger," bestätigte Berndt, „und ist auch oft drüben in Uhlenhorst. Er scheint sich sehr angefreundet zu haben mit Baron Helfenstein. Es wird eine Zerstreuung für den alten Herrn sein, solch junges, frisches Element in seiner Einsamkeit, er lebt ja ganz abgeschlossen. Übrigens kommt auch der Baurat, er hat sich schon für morgen angemeldet."

Morland stutzte bei der letzten Äußerung. „Guntram? Du hast ja nie von diesem Besuch gesprochen."

In dem Gesicht des Kommerzienrats zeigte sich eine gewisse Verlegenheit, als er antwortete: „Es kommt mir

auch überraschend. Wir haben ja allerdings schon öfters über den Umbau von Grafenau gesprochen, aber es eilt nicht damit. Wir wollten erst im nächsten Jahre die Sache ernstlich erörtern. Jetzt schreibt mir Guntram aus Karlsbad, seine Kur sei zu Ende, er werde seine noch übrige Zeit benutzen, um sich das Schloß noch einmal eingehend anzusehen und die Pläne zu entwerfen. Übrigens geht es ihm schlecht, die Kur hat diesmal gar keinen Erfolg gehabt. Ich fürchte, die Tage des armen Mannes sind gezählt."

„Ist sein Zustand so ernst?"

„Leider! Er sah im Frühjahr schon so verfallen aus, daß ich meinen Hausarzt, der auch der seinige ist, einmal aufs Gewissen fragte, und da erfuhr ich dann die Wahrheit. Das Leiden, das schon jahrelang währt, ist unheilbar und scheint jetzt die schlimmste Wendung zu nehmen."

„Und da amüsiert sich der Sohn hier in seinem Urlaub und weiß sich vor Übermut nicht zu lassen!"

„Er kennt den Ernst der Sache nicht und setzt sich mit seiner gewohnten Sorglosigkeit darüber weg. Ich habe mir aber vorgenommen, ihm vor der Abreise die Augen zu öffnen. Ich fürchte, die Zukunft bringt manches Schwere für Adalbert, wenn er den Vater verliert."

„Das wäre vielleicht eine heilsame Lehre für den leichtsinnigen Patron. Du weißt es natürlich auch, daß Guntram nicht der reiche Mann ist, für den er sich ausgibt?"

„Nun ja, er hat wohl über seine Verhältnisse gelebt," gab der Kommerzienrat zu. „Die Frau, die erst vor zwei Jahren starb, war sehr verschwenderisch angelegt. Adalbert ist ein junger, leichtsinniger Offizier und hat oft genug Anforderungen an den Vater gestellt, die dieser bei aller Nachgiebigkeit nicht erfüllen konnte."

„Und da hat er Schulden gemacht? In dem Falle ist es ein Glück, reiche Freunde zu haben. Diese Freundschaft kommt dir aber wohl teuer zu stehen?"

Berndts Stirne faltete sich, und seine Stimme hatte

eine herbe Schärfe, als er erwiderte: „Ich habe allerdings sehr oft aushelfen müssen, aber alles hat seine Grenze. Die Bitte, die er wieder von Karlsbad aus an mich richtete, habe ich verweigert, denn die Summe war wirklich zu hoch. Ich habe Opfer genug gebracht und muß wissen, wie weit ich gehen kann. Aber ich fürchte, er kommt nur, um das mündlich durchzusetzen, und sehe da eine peinliche Szene voraus."

Es mußten ziemlich große Opfer gewesen sein, die der Kommerzienrat gebracht hatte, sonst hätte er sich schwerlich mit dieser gereizten Offenheit ausgesprochen, gerade seinem Schwager gegenüber, der statt aller Antwort fragte: „Weiß der Baurat, daß Siegwart hier ist?"

„Schwerlich. Ich glaube kaum, daß Adalbert es ihm geschrieben hat. Wozu denn auch? Die alte, ärgerliche Geschichte ist ja längst abgetan."

„Für dich allerdings. Ich bin überzeugt, wenn Guntram wüßte, daß sein ehemaliger Schüler in Ebershofen ist, er würde nicht kommen."

Berndt machte eine ungeduldige Bewegung.

„William, ich dächte, wir wären übereingekommen, den Punkt zu vermeiden. Wir entzweien uns sonst noch ernstlich darüber. Guntrams persönliche Verhältnisse mögen ja zum Teil selbstverschuldet sein, mit jenem Vorfall haben sie doch aber nichts zu tun. Ich sagte es dir schon damals, als du ihn zur Sprache brachtest, ich stehe hier auf dem Standpunkt einer zwanzigjährigen Freundschaft, und den halte ich fest, bis mir ein Beweis geliefert wird, dem ich mich beugen muß. Und nun laß uns zu den Damen gehen. Sie werden uns schon erwarten." —

Leutnant Guntram pflegte jeden Morgen auf die Jagd zu gehen, das heißt, er verließ das Schloß mit der Büchse über der Schulter und der Jagdtasche an der Seite, aber er ging regelmäßig nach Uhlenhorst. Baron Helfenstein, dessen Schwäche täglich zunahm, konnte zwar keine längeren Besuche mehr ertragen, aber ein halbes Stündchen

verplauderte er gern mit dem jungen, lustigen Offizier, der ihm alles mögliche erzählte, und den er stets „mein junger Kamerad“ nannte. Wenn diese Etikettenpflicht erledigt war, dann allerdings entschädigte sich der junge Kamerad und amüsierte sich mit Baroneß Traudl. Die beiden hatten in voller Unbefangenheit den Verkehr von damals wieder aufgenommen, und schienen es gar nicht zu merken, daß Klein-Rottraud inzwischen siebzehn Jahre alt geworden war. Sie lachten und tollten, zankten und versöhnten sich genau wie vor drei Jahren und wurden immer vertrauter dabei.

Damals hatte der alte Herr noch vor dem Schlößchen unter den Buchen gesessen und mit einem halb freundlichen, halb schmerzlichen Lächeln dem Übermut der Jugend zugesehen. Jetzt wurde sein Lehnstuhl nur noch hie und da auf den Altan hinausgeschoben, Luft und Sonne machten ihn müde. Da fühlte sich denn Hofstetter verpflichtet, den Ehrenwächter zu spielen. Er wußte es schon so einzurichten, daß er in den betreffenden Stunden stets zu Hause war, und konnte sehr grimmig werden, wenn das junge Paar ihm einmal entwischte. Heute stand er allein vor dem Schlößchen, als Leutnant Guntram erschien und ihn in seiner gewohnten jovialen Art begrüßte.

„Guten Morgen, Herr Oberforstmeister! Wie steht's? Kann ich den Herrn Baron sprechen?“

„Jetzt nicht,“ versetzte der Förster wichtig. „Er hat die Nacht schlecht geschlafen und holt das jetzt nach. Da darf er nicht gestört werden.“

„Natürlich nicht. Und wo ist Baroneß Traudl?“

„Im Garten.“ Der Förster vertrat dem jungen Offizier, der schleunigst dahin abschwenken wollte, plötzlich den Weg. „Aber erst hören Sie mich einmal an, Herr Leutnant. Erst habe ich mit Ihnen zu reden.“

„Gott bewahre! Sie machen ja ein so feierliches Gesicht, als ob Leben und Tod davon abhinge. Na, dann schießen Sie los!“

Hofstetter hatte allerdings sein Gesicht in feierliche Falten gelegt und leitete damit die Unterredung ein.

„Ich habe Sie schon längst fragen wollen — was soll denn nun eigentlich aus der Geschichte werden?“

„Aus welcher Geschichte?“

„Stellen Sie sich doch nicht so an! Als ob ich es nicht längst gemerkt hätte, daß Sie mein Baroneßchen gernhaben. Das Kind denkt sich gar nichts weiter dabei, wenn Sie ihm schöntun, aber ich denke mir desto mehr und kurz und gut — ich will jetzt wissen, wie Sie es meinen.“

„Herr Oberforstmeister, Sie werden beängstigend,“ sagte Adalbert, den dies Examen höchlichst amüsierte, „müssen Sie das durchaus wissen?“

„Ja, ich muß!“ war die diktatorische Antwort. „Denn ich bin immer dabei gewesen und ich habe die Verantwortung.“

„Stimmt! Sie waren immer und ewig dabei — ich habe Sie oft genug zum Kuckuck gewünscht. Da Sie aber doch die Verantwortung haben, so werde ich Ihnen hochachtungsvollst mitteilen, was eigentlich aus der Geschichte werden soll.“ Er neigte sich zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr: „Eine Hochzeit!“

Der Förster nickte hochbefriedigt.

„Das habe ich mir gedacht! Sie sind ja soweit ein anständiger Mensch, Herr Leutnant, und ein reicher Junge sind Sie auch — alle Welt sagt es.“

Der Leutnant lachte laut auf.

„Sie scheinen sich bereits eingehend erkundigt zu haben nach meinen Verhältnissen. Nun ja, ich werde zur Not wohl eine Frau ernähren können. Allerdings nicht von meiner Leutnantsgage, sonst würde es etwas knapp zugehen in unserem Haushalte. Da muß eben mein Papa aushelfen — selbstverständlich!“

Die Worte klangen im sorglosen Übermut. Adalbert zweifelte nicht einen Augenblick an der Zustimmung seines Vaters, denn er kannte dessen Schwäche — für aristokra-

tische Namen und Verbindungen. Eine Baroneß Helfenstein war ihm unter allen Umständen willkommen als Schwiegertochter. Hofstetter fand es auch ganz selbstverständlich, daß der Herr Papa eintrat, der hatte ja Geld genug.

„Dann bringen Sie die Sache aber bald in Richtigkeit," sagte er ernst. „Unser alter Herr macht es nicht mehr lange, der geht aus wie ein Licht. Baroneß Traudl weiß das natürlich nicht, sie glaubt, der Großvater sei nur schwach und würde sich wieder erholen. Wir anderen aber wissen Bescheid — ein paar Wochen höchstens noch!"

„Ist die Katastrophe so nahe?" fragte der junge Mann betroffen. Der Förster nickte und fuhr sich mit der Hand über die Augen, die ihm feucht geworden waren.

„Es kann auch noch viel früher kommen, meint der Doktor. Der Herr Baron sagt ja, denn dem ist es bitter, wenn das einzige, was er noch hat auf der Welt, künftig von der Gnade der Ravensberger leben soll. Und der hat auch nichts dagegen, wenn sein Klein-Rottraud einen frischen, lustigen Soldaten bekommt — wenn sie ihn nämlich will. Na, das müssen Sie ja wissen, Herr Leutnant."

„Weiß ich auch!" Adalbert schlug ihm lachend auf die Schulter. „Ich hole mir keinen Korb, verlassen Sie sich darauf!"

Hofstetter sah den hübschen, stattlichen Offizier mit vergnügtem Schmunzeln an.

„Scheint mir auch so. Also nicht lange gefackelt — ich sage auch ja und Amen dazu."

Der Leutnant legte militärisch die Hand an seinen Jägerhut.

„Freut mich! Ihre allerhöchste Sanktion ist natürlich die Hauptsache. Es trifft sich gut, daß mein Papa schon morgen nach Grafenau kommt, den nehme ich sofort unter das Feuer und dann rücken wir beide an bei dem Herrn Baron. Und jetzt, Herr Oberaufseher, verschwinden Sie gefälligst. Ganzes Bataillon kehrt! Vorwärts! Marsch!"

„Aber Herr Leutnant," wollte Hofstetter einwerfen, doch Adalbert schnitt ihm das Wort ab.

„Order parieren! Heute sind Sie überflüssig, denn ich gedenke die Festung mit Sturm zu nehmen. Das ist so Soldatenart — hurra!"

Der Förster lachte mit dem ganzen braunen Gesicht, als er dem Kommando folgte und gehorsam abmarschierte. Heute war er überflüssig, das sah er selbst ein, und Leutnant Guntram war ein Mann nach seinem Herzen. Immer schneidig! Alles mit einem stürmenden Hurra nehmen! Dem gönnte er sein Baroneßchen und der paßte auch zu ihr.

In seiner Wohnung setzte er sich nieder, faltete die Hände und dankte seinem Herrgott, der alles so glücklich gefügt hatte. Nun konnte sein alter, guter Herr im Frieden sterben, wenn er seinen Liebling versorgt wußte, an der Seite eines Mannes, den er selbst liebgewonnen hatte. Nun blieb Klein-Rottraud nicht sitzen als ein armes Edelfräulein das „nix, aber rein gar nix" hatte, sondern wurde eine reiche, glückliche Frau und wurde vielleicht noch einmal Frau Generalin und Exzellenz. Das war der Leutnant ihr eigentlich schuldig, wenn er eine Baroneß Helfenstein zur Frau bekam. Nun gab es eine Hochzeit! So lange wollte Hofstetter noch warten, er mußte sein Baroneßchen als Braut im Myrtenkranz sehen. Dann aber nahm er unweigerlich seinen Abschied und ging nach Amerika — zu den Wilden. Das stand fest.

Adalbert Guntram begab sich inzwischen schleunigst nach dem sogenannten Garten, einem kleinen Fleck hinter dem Hause, wo einige Obstbäume standen und ein paar Gemüsebeete angelegt waren, gerade ausreichend für die bescheidenen Bedürfnisse der Bewohner von Uhlenhorst.

Es hätte der energischen Mahnung des Försters gar nicht bedurft. Der junge Offizier war längst im klaren darüber, daß er bis über die Ohren in Klein-Rottraud verliebt war. Das Waldprinzeßchen hatte es ihm nun

einmal angetan, und Schwierigkeiten gab es seiner Meinung nach gar nicht. Der Vater würde die Wahl seines Sohnes sehr passend und wünschenswert finden und dem alten Baron machte man noch eine letzte Freude damit. Etwas kindlich war die künftige Frau Leutnant Guntram ja noch und gar nicht geschult für die Gesellschaft, aber bei einer jungen reizenden Frau wird das leicht verziehen, und die geborene Baroneß Helfenstein fiel auch sehr ins Gewicht bei dem Oberst und den Kameraden des vornehmen Regimentes. Das wußte Adalbert, und es war ihm keineswegs gleichgültig. Also los mit der Erklärung!

Die junge Dame, der die Werbung galt, befand sich freilich für den Augenblick bei einer Beschäftigung, die mit ihrer baldigen Vermählung nicht recht in Einklang zu bringen war. Sie saß nämlich hoch oben auf einem großen Kirschbaum und tat sich gütlich an den schönen schwarzen Herzkirschen. Eigentlich hatte sie nur einige davon pflücken wollen für den Großvater — der arme Großpapa, der so wenig Appetit hatte und kaum mehr etwas aß. Sie holte sich deshalb sehr verständig eine kleine Leiter herbei und ein Körbchen für die Früchte. Aber als sie nun auf der obersten Sprosse stand und bemerkte, daß die schönsten Früchte viel höher in der Krone hingen, da siegte die alte Kletterlust. Ein Schwung und — wupp — war sie droben in den Ästen, hing das noch leere Körbchen an einen Zweig und begann vorläufig selbst zu naschen nach Herzenslust.

Adalbert entdeckte sie natürlich sofort und rief neckend hinauf: „Guten Morgen, Baroneß Traudl! Wie schmecken die Herzkirschen?“ Traudl erschrak ein wenig. Sie erinnerte sich plötzlich, daß sie ja schon im vorigen Jahre konfirmiert war, und Sonntags beim Gange zur Kirche schon lange Kleider trug. Sie machte schleunigst Anstalt herabzusteigen und kam auch bis zu den untersten Zweigen, aber da stieß der Leutnant, der dienstbereit die Leiter hielt, aus Unachtsamkeit oder vielleicht auch aus Bosheit

diese um, und nun war der Zugang zur Erde abgeschnitten.

„Wie ungeschickt!" rief das kleine Fräulein. „Heben Sie schnell die Leiter auf, damit ich hinunter kann."

„Ist gar nicht nötig," versetzte er lachend. „Springen Sie nur, ich fange Sie auf! Ich habe das ja vor drei Jahren immer getan, wenn Sie auf dem alten Kastanienbaum saßen und mich bombardierten mit den stachligen Dingern."

„Nein, das schickt sich jetzt nicht mehr," erklärte Traudl würdevoll. „Geschwind, heben Sie die Leiter auf!"

Er machte gar keine Anstalt dazu, sondern breitete hilfsbereit beide Arme aus und wiederholte: „Springen Sie! Ich lasse Sie nicht fallen — hopp!"

Aber da wurde Traudl böse. Sie warf mit sehr energischer Bewegung das Körbchen zur Erde, umfaßte mit beiden Händen den Stamm des Baumes und ließ sich sehr geschickt daran hinabgleiten. Das helle Leinwandkleidchen bekam einen klaffenden Riß dabei, aber sie stand auf dem Boden.

„Bravo!" rief Adalbert. „Das war eine Turnerleistung. Bravo, Klein-Rottraud!"

„Ich bin nicht mehr klein!" sagte das junge Mädchen entrüstet und hob sich auf die Zehenspitzen. „Ich reiche Ihnen schon bis zur Schulter und bin überhaupt jetzt erwachsen. Merken Sie sich das, Leutnant Adalbert!"

„Ich lege der erwachsenen jungen Dame meinen allertiefsten Respekt zu Füßen," spottete er. „Bitte, die Füßchen auf den Boden! Zehenspitzen gelten nicht! Darf ich mich allergehorsamst nach dero Befinden erkundigen? Es scheint befriedigend zu sein, nach dem Kirschenmäulchen da zu schließen."

Traudl erschrak, sie zog eiligst ihr Taschentuch hervor. O weh, da blieb eine dunkelrote Spur zurück und gab unwiderleglich Zeugnis von der Schwelgerei!

„Nun, es ist ja nicht das erstemal," tröstete der junge

Offizier. „Sie hatten stets einen gesegneten Appetit. Damals, als der Herr Baron noch gesund war, wurde ich bisweilen zum Souper eingeladen. Sie waren immer zuerst fertig mit Ihrer Portion und aßen dann noch ungezählte Butterbrote. Wissen Sie das noch, Klein-Rottraud?"

Klein-Rottraud ließ sich von dem Großvater, dem Onkel Ravensberg und auch von Bertold sehr gern so nennen, aber dem Leutnant Guntram gegenüber wollte sie nun einmal durchaus „erwachsen" sein. Sie richtete sich in voller Entrüstung auf.

„Sie sollen mich nicht immer so nennen. Ich leide es nicht mehr. Und überdies ist es falsch, ganz falsch — das weiß ich jetzt."

„Oho! Woher kommt Ihnen denn auf einmal diese Weisheit?"

„Bertold hat es mir gesagt. Er hat mir neulich, als ich drüben in Ravensberg war, das ganze Gedicht vorgelesen. Schön-Rottraud heißt es! Kennen Sie es nicht?"

„Keine Ahnung!" log Adalbert.

Traudl zuckte geringschätzig die Achseln und beschloß, seiner bedauernswerten Unkenntnis zu Hilfe zu kommen. Sie begann die ersten Strophen des Gedichtes herzusagen, wobei der jedesmalige Refrain: „Schön-Rottraud" gebührend hervorgehoben wurde.

„Nun und der Schluß?" fragte der junge Mann, als sie auf einmal abbrach.

„Den — den habe ich vergessen."

„Schade! Die letzte Strophe pflegt immer die hübscheste zu sein bei den alten Volksliedern. Vielleicht besinnen Sie sich noch darauf, Klein-Rottraud!"

Das machte das Maß der Empörung voll bei der jungen Dame. Sie warf ihm einen Verachtungsblick zu und wandte sich, ohne ihn weiter eines Wortes zu würdigen, nach dem Schlosse. Aber in der nächsten Minute holte Adalbert sie ein, umfaßte sie, und dann klang es leise, ganz leise an ihr Ohr: „Schön-Rottraud!"

Das junge Mädchen wurde glühend rot. Das war nicht der neckisch übermütige Ton, in dem er sonst mit ihr verkehrte. Das klang so weich, so schmeichelnd süß und jetzt noch einmal: „Schön-Rottraud! Ist's so recht?"

„Adalbert! Lassen Sie mich los!" Sie versuchte verwirrt und ängstlich sich loszumachen, aber da fühlte sie auf einmal seine Lippen auf den ihrigen, und heiß und innig flüsterte er: „Traudl — ich hab' dich lieb!"

Klein-Rottrauds Gesicht war wie in Glut getaucht. Es flutete etwas über sie hin, das ihr den Atem raubte und sie doch zugleich hoch, hoch emportrug, wie mit Flügeln. Sie antwortete nicht, regte sich nicht, als könne jeder Laut, jede Bewegung den Zauber zerstören, der sie umgab. Sie blickte nur mit selig leuchtenden Augen empor zu ihm und lauschte dem, was er ihr ins Ohr flüsterte. Daß er sie schon liebgehabt habe, als sie noch ein Kind war, daß er beim ersten Wiedersehen vor vier Wochen schon sich zugeschworen habe, sie müsse einmal seine kleine Frau werden — sie und keine andere! Dabei küßte er immer wieder und wieder das rosige Gesicht seiner jungen Braut, und erst ganz zuletzt fiel ihm die Frage ein, mit der er eigentlich hätte anfangen müssen.

„Willst du mich denn auch, Traudl?"

„Ja, Adalbert, ja!" jauchzte sie, während sie die Arme um seinen Hals schlang und ihr Köpfchen an seiner Brust barg. „Ich habe es ja gar nicht gewußt, wie lieb ich dich habe!"

Er beugte sich zu ihr nieder und sah ihr ins Auge.

„Und der Schluß des alten Liedes? Hast du ihn wirklich vergessen, Traudl? Nun, so weiß ich ihn!"

Und sie hoch emporhebend jubelte er:

„Ihr Blumen, ihr Bäume all es wißt,
Ich hab' Schön-Rottrauds Mund geküßt!
Rottraud — mein Rottraud!"

Baurat Guntram war zur bestimmten Zeit in Grasenau eingetroffen, und sein Sohn hatte ihn vormittags von der Bahnstation abgeholt. Er beabsichtigte anfangs, schon während der Fahrt herauszurücken mit dem Geständnis, daß er sich gestern verlobt habe, aber der Papa war so sehr angegriffen von der Reise, sah so elend aus und nahm die ersten leisen Andeutungen mit so völliger Teilnahmlosigkeit hin, daß Adalbert einsah, er müsse ihm vorläufig Ruhe gönnen.

Er glaubte ja willkommen zu sein mit seiner Neuigkeit, aber freilich bei der Gründung eines eigenen Haushaltes mußte er den Vater sehr bedeutend in Anspruch nehmen, und dieser hatte ihn erst wieder losgemacht von den Schulden, die der Herr Leutnant in Metz gerade so unbekümmert machte wie früher in Berlin. Natürlich hatte es wie gewöhnlich einen heftigen Sturm gegeben — glücklicherweise brieflich — und dann war die Summe gezahlt worden, auch wie gewöhnlich. Man mußte eben rechnen mit den Grillen eines alten Herrn, der ja reich genug war, aber sich nun einmal durchaus nicht trennen wollte von seinem Gelde.

Es war gegen vier Uhr nachmittags, aber die Schwüle des heißen Sommertages lagerte noch draußen im Park. Die Herren hatten sich deshalb in einen kleinen Pavillon zurückgezogen, der unweit des Schlosses lag. Hier war es kühl und behaglich, und man plauderte bei einer Zigarre. Guntram schien sich, nachdem er einige Stunden geruht, von der langen Fahrt erholt zu haben. Seine anfängliche Erschöpfung war gewichen, aber die Lebhaftigkeit, mit der er jetzt den geplanten Umbau des Schlosses für das nächste Jahr erörterte, hatte etwas Krankhaftes. Der Blick des Kommerzienrates ruhte bisweilen mit einem mitleidigen Ausdruck auf seinem Gesichte. Im nächsten Jahre! Ob der Mann dann überhaupt noch lebte? Es war hohe Zeit, daß man dem Sohn die Augen öffnete, der gar nicht zu merken schien, wie verfallen und elend sein Vater aussah.

Man war noch mitten in den Bauplänen, als die Tür sich öffnete und William Morland erschien. Er grüßte in seiner gemessenen Art, blieb aber auf der Schwelle stehen und sagte, zu seinem Schwager gewandt: „Ich komme heute ganz unerwartet und bringe noch einen Gast mit. Du erlaubst wohl, daß ich ihn bei dir einführe."

„Bitte, ein Gast, den du einführst, ist stets willkommen," versetzte Berndt, verstummte aber plötzlich, als sein Schwager vollends eintrat und der Herr, der hinter ihm stand, sichtbar wurde.

Auf die beiden anderen aber wirkte dessen Anblick in ganz eigentümlicher Weise. Adalbert fuhr in die Höhe und sein Vater saß wie erstarrt da.

„Baumeister Hermann Siegwart, gegenwärtig in Ebershofen," sagte Morland. „Dem Herrn Baurat brauche ich seinen ehemaligen Schüler wohl nicht erst vorzustellen."

Guntram war völlig fassungslos, die Überraschung kam zu jäh und unerwartet.

„Allerdings, ich erinnere mich — aber ich ahnte nicht — wie geht es Ihnen, Siegwart?"

Dieser antwortete nicht, sondern verneigte sich tief und förmlich vor dem Hausherrn.

„Ich bitte um Verzeihung, Herr Kommerzienrat, daß ich Ihr Haus betrete. Sie haben mich damals, vor zwei Jahren, nicht empfangen wollen. Heute hat mich Mr. Morland dazu veranlaßt, und da es sich um einen Ehrenpunkt handelt, so bin ich gekommen."

Guntram hatte sich erhoben und strebte sichtlich, sich zu fassen. Er wandte sich gleichfalls an den Kommerzienrat.

„Das scheint ja ein förmlicher Überfall zu sein! Berndt, ich bin in Ihrem Hause. Sie werden Ihren Gast hoffentlich zu schützen wissen vor solchen Eindringlingen."

Herr von Berndt richtete einen vorwurfsvollen Blick auf seinen Schwager, dessen Plan er erriet.

„Das hättest du uns ersparen sollen, William," sagte er leise und unwillig. „Das war wohl anders zu lösen."

„Nein!" versetzte Morland kalt.

Adalbert war gleichfalls aufgesprungen und blickte befremdet und erschreckt auf seinen Vater, dessen Verwirrung ihm nicht entging.

„Papa, fasse dich!" mahnte er halblaut. „Die Sache muß doch einmal zum Austrag kommen."

Die Mahnung war notwendig, denn der Baurat wich unwillkürlich zurück, als Siegwart sich ihm näherte. Man hörte es an der Stimme, wie erregt Hermann war, aber er beherrschte sich völlig, als er jetzt begann: „Herr Baurat Guntram, wir haben einen alten Streit auszufechten. Ich ließ mich damals vor zwei Jahren leider zur vollsten Heftigkeit fortreißen und das gab Ihnen den Vorwand, Ihre Dienerschaft herbeizurufen. Hier sind Sie sicher in Gegenwart der anderen Herren. Aber ich fordere jetzt die Antwort, die Sie mir damals verweigerten!"

Guntram raffte sich zusammen und es gelang ihm auch wirklich, einige Haltung zu gewinnen, als er erwiderte: „Welche Antwort? Was meinen Sie? Auf Beleidigungen antworte ich überhaupt nicht. Wenn Sie etwa die damalige Szene wiederholen wollen, so ziehe ich es vor, zu gehen. Ich halte es unter meiner Würde, darauf einzugehen."

Er wandte sich wirklich nach der Türe, aber da stand Morland, der so etwas geahnt haben mochte, und vertrat ihm den Weg. Und jetzt trat auch Siegwart mit einer raschen Bewegung dicht vor seinen einstigen Lehrer hin.

„Sie bleiben!" herrschte er ihm zu. „Wir verhandeln jetzt die Sache Auge in Auge und vor diesen Zeugen. Da hat keiner zu weichen, bis wir zu Ende sind!"

„Unerhört!" brach der Baurat aus. „Ich komme harmlos hierher, um mich im Hause eines Freundes zu erholen und werde in solcher Weise — Berndt, dulden Sie das?"

Dem Kommerzienrat war die Szene offenbar sehr pein-

lich. Er hätte ihr gerne ein Ende gemacht, sah aber ein, daß dies jetzt nicht mehr möglich war. So sagte er denn nur: „Ich glaube, Guntram, Sie tun besser, zu bleiben."

„Ja, das muß endlich geklärt werden!" tönte auf einmal Adalberts Stimme mit einer Entschlossenheit, die ihm sonst ganz fremd war. „Es handelt sich selbstverständlich nur um ein Mißverständnis. Geh nicht zu weit, Hermann — ich dulde keine Beleidigung meines Vaters, du weißt es!"

Er stellte sich entschlossen an die Seite des Vaters. Siegwart streifte den Jugendfreund mit einem langen, ernsten Blick.

„Es tut mir leid, Adalbert, aber ich kann dir nicht ersparen, was du doch einmal hören mußt. Du hältst immer noch an dem Wahn fest, daß es sich hier um einen Künstlerstreit handelt, um ähnliche oder gleichartige Motive. Davon ist zwischen mir und deinem Vater nicht die Rede, sondern von einem Betrug. Einer von uns ist der Betrüger — er oder ich! Hältst du mich dafür?"

„Soll ich vielleicht meinen Vater dafür halten?" brauste der junge Offizier auf. „Besinne dich, was du redest!"

Er war trotzdem bleich geworden. Die ganze schwere Tragweite der Sache, die er bisher in sorglosem Leichtsinn beiseite geschoben hatte, schien ihm jetzt erst klar zu werden. Es klang etwas wie Angst in seiner Stimme, als er mit der gleichen Heftigkeit fortfuhr: „Papa, sprich — aber so sprich doch! Es handelt sich hier um deine und meine Ehre. Begreifst du denn das nicht?"

Guntram versuchte allerdings zu sprechen, aber es klang heiser und abgebrochen.

„Der Baumeister ist im Irrtum — in einem schweren Irrtum. Berndt, ich werde Ihnen alles erklären — aber nicht hier, nicht im Angesicht solcher Beschuldigungen. Lassen Sie uns gehen — ich bitte Sie!"

Der Kommerzienrat schien wirklich darauf eingehen zu wollen, aber Siegwart ließ es nicht zu. Er wußte, was hier für ihn auf dem Spiele stand, und war ent-

schlossen, die Sache diesmal durchzuführen um jeden Preis.

Er richtete sich hoch auf und seine Stimme klang in schneidender Schärfe: „Die Erklärung habe ich Ihnen zu geben, Herr Kommerzienrat, und Sie werden sie von mir hören. Ich behaupte, daß der Plan zu Ihrer Villa mein ausschließliches Eigentum ist, daß dieser Plan fertig und vollendet bis in die Details in meiner Mappe gelegen hat, die ich in der Obhut meines früheren Lehrers zurückließ, als ich nach Italien ging. Nach meiner Rückkehr waren die Blätter verschwunden, entwendet — und drüben im Tiergarten sah ich mein Werk entstehen, das Baurat Guntram baute als seine Schöpfung. — Das weitere wissen Sie ja. Er blieb Sieger in dem Kampfe, den ich um mein Recht führte, und denunzierte mich als Betrüger. Er erntete Ruhm und Geld mit einer Arbeit, die er mir gestohlen —"

Ein Aufschrei unterbrach ihn. Adalbert machte eine Bewegung, als wolle er sich auf ihn stürzen, aber in demselben Augenblick trat Morland zwischen beide.

„Leutnant Guntram, sehen Sie Ihren Vater an!" sagte er eisig. „Wenn Sie noch zweifeln, wir tun es nicht mehr!"

Guntram bot in der Tat einen jammervollen Anblick. Vor zwei Jahren hatte er noch die Kraft gehabt, sich in der Rolle zu behaupten, die er durchführen mußte, wollte er sich nicht selbst vernichten. Der kranke, gebrochene Mann vermochte das nicht mehr. Er konnte nicht der Anklage standhalten, bei der jedes einzelne Wort scharf und eisern wie ein Hammerschlag auf ihn niederfiel, und nicht den Blick seines Sohnes aushalten, dem der Atem zu versagen schien, als er jetzt hervorstieß: „Du hast es gehört! — Antworte!"

Guntram machte noch einen letzten verzweifelten Versuch. Er stammelte etwas von Irrtum und Verleumdung, dann auf einmal schrie er auf wie im Wahnsinn: „Adalbert, du bringst mich um! — Du und Siegwart! — Mein

Gott, mein Gott, wie kann man einen alten kranken Mann so bedrängen!“

Er fiel halb bewußtlos in den Stuhl zurück und brach in ein krampfhaftes, hilfloses Weinen aus.

Die anderen schwiegen, auch Adalbert sprach kein Wort, er trat nur langsam zurück von der Seite seines Vaters. Berndt machte endlich der langen qualvollen Pause ein Ende. Er sagte halblaut: „Adalbert, beruhigen Sie Ihren Vater. Wir tun wohl besser, Sie mit ihm allein zu lassen.“

Der junge Mann schien die Worte kaum zu verstehen. Er war totenbleich und wiederholte nur mit völlig erloschener Stimme: „Ja, bitte — lassen Sie uns allein!“

Die drei Herren verließen den Pavillon und wandten sich nach dem Schlosse. Erst nach einigen Minuten blieb der Kommerzienrat stehen und reichte dem Baumeister die Hand.

„Ich leiste Ihnen Abbitte, wir haben Ihnen schweres Unrecht getan, das sehe ich ein nach dieser Szene. Aber wie die Verhältnisse damals lagen — Sie waren mir fremd und den Mann, der Sie anklagte, hatte ich jahrelang Freund genannt.“

„Ich begreife das vollkommen,“ versetzte Hermann mit ruhigem Ernst. „Sie konnten nicht anders urteilen. Und nun möchte ich Sie um Verzeihung bitten wegen des peinlichen Auftrittes, dem ich Sie aussetzen mußte. Mr. Morland hat die Verantwortung übernommen und wir konnten Ihre Zeugenschaft dabei nicht entbehren.“

Berndt war offenbar sehr angenehm berührt von diesen Worten. Er sah zu seinem Schwager hinüber, dem es nicht einfiel, sich zu entschuldigen.

„Es war der einzige Weg, der zum Ziele führte,“ sagte er, „also mußte man ihn gehen. Und was haben Sie nun beschlossen, Mr. Siegwart?“

„Eine gerichtliche Auseinandersetzung würde zu gar nichts führen,“ fiel der Kommerzienrat rasch ein. „Dazu

gehören klare Beweise oder ein rückhaltloses Geständnis, das wohl nie zu erlangen wäre!"

„Das weiß ich," erklärte Siegwart. „Vorläufig genügt mir Ihre Anerkennung, Herr Kommerzienrat, durch Sie ist mein Werk ja in das Leben getreten. Meine volle Rechtfertigung muß ich einstweilen noch aufschieben. Denn jeder öffentliche Schritt meinerseits vernichtet Adalberts ganze Zukunft, und er ist ja doch mein Jugendfreund."

„Gewesen, dächte ich!" warf Morland mit scharfer Betonung ein.

„Nein, Mr. Morland. Die Szene von vorhin wird uns ja trennen, muß es tun, aber was er mir gewesen ist, das bleibt bestehen. Wenn ich ihm das Schlimmste ersparen kann, so geschieht es."

„Das ist edel gedacht," sagte Berndt, dem bei dieser Erklärung ein Stein vom Herzen fiel. Er reichte Siegwart nochmals, diesmal mit wirklicher Herzlichkeit die Hand und ging nach dem Schlosse, während die beiden anderen sich nach dem Ausgang des Parkes wandten.

„Nun?" fragte der Amerikaner, als sie allein waren. „Ich denke, wir haben gesiegt!"

„Und das danke ich Ihnen!" brach Hermann aus. „Der Plan stammte ja doch von Ihnen!"

„Und ist gelungen! Vorläufig ist die Sache damit zu Ende. Ihre sentimentalen Bedenken lasse ich natürlich nicht gelten, aber mein Schwager hat recht, gerichtlich ist da nichts zu machen. Wir haben den moralischen Beweis geführt, den juristischen können wir nicht führen. Sie müssen sich einstweilen mit dem begnügen, daß ich für Sie eintrete. Das wird auch seine Wirkung tun."

„Daran zweifle ich nicht, aber Adalbert —?"

„Der bekommt eine ernste Lehre, und die kann dem Herrn Leutnant nicht schaden."

„Es gibt auch grausame Lehren, die vernichten. Adalbert sah ganz danach aus — und ich habe ihn sehr lieb gehabt!"

„Das sieht man, und was Ihnen einmal im Herzen steckt, das scheint wie festgenietet zu sein. Diesmal werden Sie es aber doch herausreißen müssen. Genug davon! Ich werde zunächst in Ravensberg berichten, was hier geschehen ist, und in Berlin muß die Sache noch irgendwie zur Sprache kommen! Sie ist damals nicht über die Fachkreise hinausgekommen, es genügt also, wenn sie dort richtiggestellt wird. Sie wollen doch einen reinen Namen hier hinterlassen, wenn Sie mit mir gehen."

„Wenn ich gehe!" warf Hermann ein, aber der Amerikaner nahm gar keine Notiz von diesem Wenn. Er fuhr ruhig fort: „Und dann nehme ich Sie in die Schule, denn das tut not. Sie sind so eine Art ungefügiger Felsblock, Mr. Siegwart, der noch überall mit Zacken und Spitzen starrt und dabei noch ganz überwuchert ist von der deutschen Sentimentalität. Das muß zuerst herunter! Das sieht sehr romantisch aus, taugt aber nicht für uns da drüben. Sie müssen erst ordentlich behauen und abgeglättet werden, dann läßt sich etwas gründen darauf!"

Es sprach eine Zuversicht aus diesen Worten, die gar nicht die Möglichkeit gelten ließ, daß irgend etwas seine Pläne kreuzen könne. Siegwart widersprach nicht, er sagte nur: „Und wenn ich nun das geworden bin, was Sie durchaus aus mir machen wollen — würden Sie dann noch ein anderes als höchstens ein geschäftliches Interesse für mich haben?"

„Nein!" war die kühle Antwort. „Aber dann brauchten Sie überhaupt nicht mehr danach zu fragen."

„Dann will ich doch lieber Ihre jetzige Teilnahme und meine Ungefügigkeit behalten. Lassen Sie den eigensinnigen Block wie er ist. Die Zacken und Ecken stehen ihm besser zu Gesicht und mit dem wuchernden Moos wächst vielleicht auch einmal eine Tanne darauf — ein echter, rechter Baum, der tief im Felsboden wurzelt. Der gedeiht nicht auf Ihrem abgeschliffenen, blankpolierten Stein — und es wäre doch schade um die Tanne!"

Der Amerikaner sah ihn an und schüttelte den Kopf, wie immer, wenn „dieser Mensch“ ihm unbegreiflich war. Dann aber sagte er ernsthaft: „Ja, es wäre schade! Und nun machen Sie, daß Sie nach Ebershofen kommen!“

Die nächsten Tage brachten manches Unerwartete in Grafenau. Baurat Guntram war mit seinem Sohne plötzlich abgereist, ohne den Kommerzienrat noch einmal gesprochen zu haben. Er mochte wohl selbst fühlen, daß nach seinem hilflosen Zusammenbruch bei jener Anklage jeder nachträgliche Versuch zur Rechtfertigung nutzlos war. Eine dringende Depesche, die ihn und Adalbert nach Berlin rief, mußte der Dienerschaft gegenüber den Vorwand zur Abreise geben und es wurde im Schlosse darüber so wenig wie möglich gesprochen.

Zwei Tage später hatten sich auch in Uhlenhorst die müden Augen des alten Baron Helfenstein für immer geschlossen, früher als man erwartete. Graf Ravensberg war auf die Nachricht hin sofort mit seinem Sohne herübergekommen, um die Bestattung anzuordnen und die nun ganz verwaiste Traudl mit sich zu nehmen. Der letzte Helfenstein, mit dem das alte Geschlecht zu Ende ging, fand seine Ruhestätte in der Gruft seiner Väter in Grafenau, wie er es gewünscht hatte. —

Baumeister Siegwart stand am Fenster seines Arbeitszimmers und sah in den Garten hinaus, während Frau Gerold mit einem großen Staubwedel bewaffnet seinem Schreibtisch zu Leibe ging. Sie fand, daß ihre alte Magd nicht mehr ganz zuverlässig war, und übernahm es bisweilen selbst, Ordnung zu schaffen in der Wohnung ihres Mieters.

„Bitte, nehmen Sie nur das Bild in acht, Frau Gerold!“ sagte Siegwart, sich plötzlich umwendend. „Sie wissen ja, wie lieb es mir ist!“

Die alte Dame nickte und mäßigte ihre sonst raschen

Bewegungen, als sie behutsam eine große Photographie abstäubte, die den Hauptplatz auf dem Schreibtisch einnahm.

„Das Bild Ihrer Mutter — ja, ich weiß, wie Ihnen das ans Herz gewachsen ist. Und Sie müssen doch noch ein Kind gewesen sein, als sie starb.“

„Ich war erst zehn Jahre alt, aber sie steht so deutlich in meiner Erinnerung, als lebte sie noch.“

„Wir haben sie nicht gekannt in Ebershofen, der Oberförster war ja schon Witwer, als er mit Ihnen herkam. Es muß auch nicht leicht gewesen sein für die junge Frau — zehn Jahre lang da hinten in den polnischen Wäldern mit Mann und Kind. Es war ja wohl die Heimat der Gräfin-Mutter von Ravensberg?“

„Jawohl und die Güter lagen dicht an der russischen Grenze. Die Herrschaft freilich lebte nur im Sommer dort. Ein halbes Jahr nach dem Tode der Mutter bekam mein Vater die Oberförsterei in Ravensberg. Wäre es früher geschehen — vielleicht hätte sie länger gelebt!“

Es lag ein halb unterdrückter Seufzer in den letzten Worten. Siegwart trat gleichfalls an den Schreibtisch, wo Frau Gerold das Bild eben wieder an seinen Platz stellte. Die junge Frau mußte sehr schön gewesen sein, das sah man, aber es stand ein ausgeprägter Leidenszug in ihrem Antlitz und die großen, dunklen Augen blickten mit dem Ausdruck tiefster Schwermut den Beschauer an.

„Ein liebes Gesicht!“ sagte die alte Dame. „Aber so traurig und viel zu zart für solch ein Leben! Eigentlich möchte ich wissen, wie die Frau zu dem Manne gekommen ist. Er war ja ein kreuzbraver Mann, der Oberförster, aber auch ziemlich derb und liebte einen guten Trunk und ein Spielchen. Sie gleichen Ihrer Mutter gar nicht, Herr Baumeister, so wenig wie dem Vater, und von Sentimentalität ist bei Ihnen überhaupt nie die Rede gewesen. Aber mit dem Bilde da treiben Sie einen förmlichen Kultus.“

Siegwart lächelte, aber seine Stimme klang ziemlich herb, als er entgegnete: „Nun, etwas muß der Mensch doch haben, woran sein Herz hängt, und ich stehe ja sonst ganz allein in der Welt. Wenn man sieht, wie es im Leben drunter und drüber geht, wie so viele Ideale in den Staub getreten, so mancher Glaube vernichtet wird — da braucht man irgend etwas, das wie ein unberührtes Heiligtum im Inneren steht, wie eine Religion, an die sich keine schändende Hand wagt — ich wenigstens brauche es! Und das ist mir das Andenken meiner Mutter! Alles was in meiner Kindheit rein und schön gewesen ist, das knüpft sich an sie. Und dies Andenken kann mir keiner nehmen oder beflecken — sie ist ja tot!“

Frau Gerold nickte zustimmend. Sie freilich gab sich nicht ab mit solchen hochgespannten Gefühlen, aber sie fand diese kindliche Pietät brav und lobenswert. Das war einmal ein Sohn, der wußte seine Mutter zu schätzen noch über das Grab hinaus.

„Recht so!“ sagte sie. „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl ergehe! so heißt es in der Schrift. — Nun habe ich wieder einmal Ordnung gemacht bei Ihnen. Ich werde der Stine künftig mehr auf die Finger sehen — guten Morgen!“

Der Baumeister erwiderte nur flüchtig den Gruß. Er stand noch vor dem Bilde und sah, wie in Gedanken verloren, darauf nieder. Die Frage, die seine Hausfrau vorhin ausgesprochen hatte, lag wie ein dunkles Rätsel auch in seinem Inneren. Wie kam diese Frau zu diesem Manne? Dies zarte, holde Geschöpf zu dem derben Jäger, der nicht viel mehr gelernt hatte als Lesen, Schreiben und Rechnen und nichts kannte als seine Wälder und was zur Jagd gehörte?

So jung Hermann auch noch war, als die Mutter starb, das wußte er doch, daß sie an Bildung himmelhoch über dem Vater gestanden hatte. Sie hatte ihren Knaben ganz allein unterrichtet, um sich nicht von ihm trennen zu müssen,

denn die Försterei lag ganz einsam, selbst das nächste polnische Dorf war über eine Stunde entfernt. Ihr dankte er die frühe Kenntnis des Französischen und Englischen, die sie ihm wie spielend beigebracht und dann fleißig mit ihm geübt hatte. Die späteren Schulkameraden in Ebershofen sperrten Mund und Nase auf, als sie dahinter kamen, daß der zehnjährige Junge drei Sprachen beherrschte und ihnen überhaupt in allen Stücken voraus war.

Vielleicht hatte es sich um eine Versorgung gehandelt bei dieser ungleichen Ehe. Die Mutter war eine Waise gewesen, die ganz allein dastand. Vielleicht hatte sie ein eigenes Heim, hatte Mann und Kind haben wollen, und der Mann war ja auch gut zu ihr gewesen — in seiner Art. Aber sie schien doch aus einer ganz anderen Welt zu stammen und war jung und schön, da greift man doch nicht nach einem solchen Schicksal, nur um versorgt zu sein. Sie war auch daran gestorben — der Sohn wußte es jetzt. Wie oft hatte er nachgegrübelt über dies Warum, ohne je eine Antwort darauf zu finden.

Ein lautes Klopfen an der Türe schreckte ihn auf aus diesen Grübeleien. Es war der Förster von Grafenau, der eintrat mit einem Trauerflor um den Arm. Er war mit dem verstorbenen Siegwart befreundet gewesen, hatte oft im Ravensberger Forsthause verkehrt und den Jungen, den Hermann, aufwachsen sehen. Er besuchte ihn noch regelmäßig, wenn er nach der Stadt kam, und auch Hermann kam öfter nach Uhlenhorst. Er kannte natürlich Baron Helfenstein und seine Enkelin und sagte jetzt einige teilnehmende Worte über den Trauerfall. Hoffstetter nickte wehmütig.

„Ja, nun ist's doch gekommen und viel schneller, als wir dachten! Ganz still ist er eingeschlafen, mein alter, guter Herr, und ein Begräbnis hat er gehabt wie ein Prinz. Die ganze Umgegend ist dabei gewesen, und der Herr und die Frau Kommerzienrat haben die Honneurs gemacht in Grafenau. Der letzte Helfenstein gehörte ja dahin, in die

Ahnengruft. Graf Ravensberg versteht es, so etwas anzuordnen. Großartig ist's gewesen, und er ging auch dicht hinter dem Sarge mit Baroneß Traudl am Arm, die war ganz wie zerbrochen."

„Nun, mit siebzehn Jahren überwindet man so etwas," meinte Siegwart. „Sie hat sehr an dem Großvater gehangen, aber sie mußte doch auf seinen baldigen Tod gefaßt sein. Und jetzt ist sie im Hause und im Schutze des Grafen Ravensberg."

„Sie wollte aber einen ganz anderen Schutz haben," brummte der Förster. „Deshalb komme ich eigentlich zu Ihnen, Hermann. Ich weiß mir sonst keinen Rat, und Sie sind ja doch der Freund des Leutnant Guntram. Er hat oft genug von Ihnen gesprochen."

Hermann wandte sich ab und machte sich an seinem Schreibtisch zu schaffen.

„Ja — wir waren befreundet. Er kam öfters nach Uhlenhorst, ich weiß es."

„Öfter? Alle Tage ist er gekommen. Verliebt hat er sich in mein Baroneßchen und regelrecht verlobt hat er sich mit ihr. Er wollte nur erst mit seinem Vater sprechen und dann zu dem alten Herrn kommen, wie es sich gehört. Das war zwei Tage vor dem Tode des Herrn Barons. Am nächsten Tag finde ich das Kind ganz außer sich, in einem Weinkrampf. Sie wollte mir natürlich den Brief nicht geben, der von Grafenau gekommen war, ich habe ihn mir aber einfach genommen. Da stand es, schwarz auf weiß — die Absage des Herrn Leutnants. Er müsse schleunigst mit seinem Vater abreisen. Es wäre etwas Schweres, Furchtbares in sein Leben getreten, das all seine Hoffnungen, seine ganze Zukunft vernichtete. Er könne nicht mehr an Heirat denken, gäbe ihr ihr Wort zurück. Sie solle ihn vergessen — Abschied auf ewig — und was der verrückten Dinge mehr waren. Was soll man nun daraus machen?"

Siegwart schwieg, er hatte nichts geahnt von einer

tieferen Neigung Adalberts und die kleine Traudl überhaupt noch nicht ernst genommen. Also auch das noch hatte der Jugendfreund zu tragen!

„Gott sei Dank, daß mein alter Herr nichts mehr erfahren hat von der Geschichte!“ fuhr Hofstetter fort. „Er dämmerte ja nur noch so hin und am nächsten Tage schlief er ein. Dann ging es bei uns drunter und drüber. Der Graf kam mit seinem Sohne, und dann kam das Leichenbegängnis, und Baroneß Traudl wurde nach Ravensberg geholt. Man kommt erst jetzt wieder zu Atem. Da habe ich mich aufgemacht und will Sie nun einmal aufs Gewissen fragen. Sie kennen ja doch den Leutnant so lange schon — ist er ein Schurke oder ist er es nicht?“

„Nein, Herr Förster, das ist Adalbert nicht!“ sagte Hermann ernst. „Er hat die Wahrheit geschrieben. Es ist wirklich etwas Ernstes, Schweres in sein Leben getreten, ich weiß es, aber er ist schuldlos daran.“

Der Förster atmete erleichtert auf. „Ich hab' es mir auch nicht denken können, daß er uns nur eine Komödie vorgespielt hat. Also, was ist da eigentlich passiert — heraus mit der Sprache!“

„Das kann und darf ich Ihnen nicht sagen, wenn Adalbert es verschweigt. Was daraus wird, das weiß er wohl selbst noch nicht. Wir müssen es abwarten. Für den Augenblick blieb ihm nichts anderes übrig, als zurückzutreten — ich hätte es auch getan.“

„Da schlage doch aber der Donner drein!“ rief Hofstetter wütend. „Nicht einmal wissen sollen wir, was eigentlich los ist? Der Herr Leutnant macht einfach kehrt und marschiert ab, und mein Baroneßchen weint sich die Augen aus und spricht vom Sterben. Das geht nicht — das leide ich nicht — Sie müssen beichten!“

Er rückte dem Baumeister drohend auf den Leib. Da öffnete sich die Türe und es trat jemand ein, dessen Klopfen man bei dem erregten Gespräch wohl überhört hatte. Der Förster fuhr plötzlich herum und nahm seine strammste

militärische Haltung an, denn er hatte einen ungemessenen Respekt vor dem „Ravensberger". Auch Hermann fuhr in vollster Überraschung auf. Der Graf hatte ihn oft genug zu sich rufen lassen, aber es war das erste Mal, daß er seinen Schützling persönlich aufsuchte.

„Sieh da, Hofstetter!" sagte er freundlich, denn der alte treue Diener der Helfenstein stand auch bei ihm in großer Gunst. „Sie haben dem Baumeister wohl Ihr Herz ausgeschüttet? Der Tod Ihres alten Herrn ist Ihnen nahe gegangen, ich weiß es, aber wir müssen uns ja alle fügen in das Unabänderliche."

Der Förster fuhr mit der Hand über die Augen, ohne seine stramme Haltung aufzugeben. Gelegen kam ihm ja der Ravensberger Herr nicht, denn nun war es nichts mit der verlangten Erklärung. Er durfte hier nicht stören, sondern mußte sich gehorsamst empfehlen, und das tat er auch.

„Ich wollte schon längst einmal zu dir kommen und sehen, wie du hier eigentlich wohnst und lebst," begann Ravensberg. „Einfach genug! Freilich, wenn man mit einer solchen Stellung ‚durchaus zufrieden' ist, wie du mir erklärtest — Hermann, warum hast du dich damals nicht gewehrt gegen meine Vorwürfe, gegen die ungerechten Vorwürfe? Warum mußte ich erst durch Fremde erfahren, was dich nach Ebershofen getrieben hat? Sie ist ja unglaublich, diese Geschichte mit Guntram!"

„Jawohl, und deshalb versuchte ich auch nicht erst, Glauben bei Ihnen zu finden," sagte der Baumeister ernst. „Mr. Morland hat versprochen, mich auch in Ravensberg zu rechtfertigen."

„Das hat er getan, im vollsten Maße. Bei mir wäre das aber nicht nötig gewesen. Ich fand die Beschuldigung einfach lächerlich. Warum hast du dich damals nicht an mich gewandt? Ich wäre schnell genug mit diesem ehrenwerten Herrn fertig geworden und hätte dir dein Recht geschafft. Aber da schlägst du dich monatelang mit ihm

herum, läßt dich sogar aus Berlin vertreiben, und ich erfahre nichts, kein Wort. Wenn das verletzter Künstlerstolz war, so war es zugleich die größte Torheit, die du überhaupt begehen konntest."

Siegwart verteidigte sich nicht, denn es lag nur allzuviel Wahrheit in diesen Vorwürfen. Hätte er damals den Schutz seines hohen Gönners angerufen und dieser öffentlich seine Partei genommen, die Sache wäre ganz anders verlaufen. Er hatte es nicht gewollt oder nicht gekonnt, aus jenem dunklen Gefühl heraus, das es ihm nun einmal unmöglich machte, an dieser Stelle zu bitten.

„Nun, die Sache ist ja jetzt zu Ende," fuhr der Graf fort. „Nach jener Szene in Grafenau, die uns Mr. Morland schilderte, darf Guntram es gar nicht mehr wagen, den Betrug aufrecht zu halten, und damit fällt hoffentlich auch dein unsinniger Plan, nach Amerika zu gehen. Daraus wird nichts! Ich begreife es, daß man sich eine Kraft wie die deinige sichern will, aber solche Kräfte können wir besser in Deutschland brauchen — du bleibst hier!"

Das klang herrisch und gereizt zugleich. Ravensberg war offenbar beleidigt, daß sein Schützling sich einem Fremden anvertraut und mit diesem Zukunftspläne gemacht hatte, aber das schroffe Verbot rief den Trotz des Baumeisters wach.

„Ich habe mich noch nicht fest gebunden," erklärte er. „Aber wenn es sich um meine ganze Zukunft handelt, werde ich wohl — verzeihen Sie, Herr Graf — selbst entscheiden müssen. Das Anerbieten Mr. Morlands ist für mich ebenso ehrenvoll als glänzend."

„Er hat dir wohl goldene Berge versprochen," spottete der Graf. „Mag sein, daß er recht hat, ich sage dir aber, du taugst nicht für ein Leben, wo alles andere untergeht in der ewigen Hetzjagd nach dem Gelde, und wirst nie dafür taugen. Bleib hier, Hermann! Du bist jetzt nicht mehr der junge, unbekannte Architekt. Ganz Berlin kennt die Berndtsche Villa, und wenn man erst erfährt, in welch

schändlicher Weise man dir dein Werk streitig gemacht hat, interessiert sich alle Welt für dich. Du kannst auch hier frei und groß schaffen, nun die Bahn einmal geöffnet ist. Ich werde dir ein Kapital zur Verfügung stellen, damit du unabhängig bist, aber — bleib bei uns!"

Das klang nicht mehr herrisch und befehlend wie vorhin, die letzten Worte hatten fast den Ton der Bitte. Hermann hörte schweigend zu, aber seine Antwort war nur ehrerbietig, es lag keine Spur von Wärme darin: „Sie überschütten mich mit Güte, Herr Graf. Ich weiß wirklich nicht, womit ich das verdient habe, aber ich kann unmöglich —"

„Nur keine Ablehnung wieder!" unterbrach ihn Ravensberg. „Diesmal würdest du mich ernstlich erzürnen damit. Du hast mit jenem Bauplan eine glänzende Probe deines Talentes abgelegt, das genügt. Und du scheinst ja auch hier fleißig gewesen zu sein —"

Er erhob sich und trat an den Schreibtisch, wo einzelne Blätter aus der Studienmappe lagen, eben im Begriff, sie zu betrachten, bemerkte er auf einmal das Bild.

„Ah — deine Mutter!"

Siegwart sah ihn überrascht an. Woher wußte der Graf das? Freilich, das Bild hatte jahrelang im Forsthause gehangen, er mochte den Oberförster danach gefragt haben.

„Du warst noch sehr jung bei ihrem Tode," fuhr er fort, „und sie ist ja auch jung gestorben. Da wirst du kaum noch eine Erinnerung an sie haben. Sie war viel, viel schöner als das Bild da!"

Jetzt fuhr Hermann auf.

„Sie kannten meine Mutter?"

„Ja!"

„Aber — aber wir sind doch erst nach ihrem Tode nach Ravensberg gekommen!"

„Ich kannte sie in ihrer Mädchenzeit. Sie lebte damals in unserem Hause, und warum sollst du es

nicht endlich erfahren — ich habe sie einst sehr liebgehabt!"

Siegwart stand in sprachloser Überraschung da. Er hatte keine Ahnung gehabt von solchen Beziehungen. Ravensberg nahm das Bild in die Hand, während er wie in Erinnerung verloren weitersprach: „Wir hofften damals beide auf eine Verbindung trotz des Standesunterschiedes, aber die Möglichkeit dazu wurde uns genommen. Unsere Hausgesetze — ich war der einzige Sohn und hatte Namen und Besitz zu wahren, die eine ebenbürtige Gemahlin forderten. Meine Familie trat dazwischen, und der Jugendtraum endete wie die meisten enden, mit Trennung und Entsagung — vergessen habe ich ihn nie!"

Er stellte das Bild wieder an seinen Platz und wandte sich zu Hermann.

„Begreifst du es nun, daß du mir lieb bist? Du bist ihr Sohn und sie ist mir die Erinnerung an eine Zeit, wo ich noch an Glück und Liebe glaubte und die Tyrannei der Standespflichten nicht anerkennen wollte. Ich habe mich ihnen schließlich doch gebeugt, beugen müssen, aber jetzt stehe ich vor dem Alter. Wenn es sich auch noch nicht äußerlich anmeldet, ich fühle doch bisweilen sein Nahen. Da möchte ich nicht einsam sein, möchte Jugend und Leben an meiner Seite haben — ich lasse dich nicht fort, Hermann!"

Er war zu dem Baumeister getreten und hatte seine Hand auf dessen Schulter gelegt, aber er begegnete nur einem erstaunt forschenden Blick.

„Mich? Sie haben ja doch Ihren Sohn!"

„Bertold?" Ravensberg zuckte kaum merklich die Achseln. „Der ist verheiratet. Der hat seine Frau, sein Leben für sich, da bleibt nicht viel übrig für den Vater. Bleib hier, Hermann! Wenn du erst einmal drüben bist, gehst du mir ganz verloren. Du bist mir immer so fern und fremd geblieben — sieh doch endlich den väterlichen Freund in mir! Deshalb allein habe ich dir von der

Vergangenheit gesprochen, du wirst jetzt manches verstehen."

Das klang nicht bloß herzlich, es lag eine seltsame Weichheit, beinahe Zärtlichkeit in dem Ton, aber das fand keinen Widerhall bei Siegwart. Er sagte nur mit verhaltener Bitterkeit: „Jawohl, ich verstehe vieles, was mir bisher ein Rätsel gewesen ist."

Der Graf sah ihn befremdet an.

„Was meinst du?"

„Die ungleiche Ehe meiner Eltern — jetzt begreife ich sie. Ein Mädchen, dem Glück und Liebe genommen wird, weil es nicht ‚ebenbürtig' ist, das sucht irgendwo eine Zuflucht mit seinem wunden, wehen Herzen, und so greift es selbst nach einem solchen Schicksal!"

„Was heißt das?" fuhr Ravensberg auf mit sprühenden Augen. „Ein solches Schicksal! Ist Siegwart etwa nicht rücksichtsvoll mit ihr gewesen? Er hatte es doch heilig versprochen. Es war ihm doch streng anbefohlen!"

Hermann zuckte zusammen, als habe er einen Schlag erhalten.

„Anbefohlen — von wem?"

Der Graf biß sich auf die Lippen, aber das unvorsichtige Wort war heraus, er konnte es nicht wieder zurücknehmen.

„Von wem anbefohlen — wer hatte ein Recht dazu? Wen ging das überhaupt etwas an?"

Es schien, als ob dem Fragenden irgend etwas den Atem raube. Er erhielt keine Antwort. Ravensberg sah ihn nur an, mit einem langen, düsteren Blick. Dann sagte er leise: „Hermann — komm zu mir!"

Aber Hermann wich mit einer zuckenden Bewegung zurück. Er war bleich geworden, und sein Auge wandte sich langsam nach dem Bilde auf dem Schreibtisch mit einem unendlich herben Ausdruck — er wußte jetzt alles!

„Komm zu mir!" wiederholte Ravensberg. „Wenn du die Wahrheit errätst — mein Gott, so starre doch nicht so auf das Bild! Du bist doch kein Knabe mehr, ein Mann

wie du, der mitten im Leben gestanden hat und noch steht, versteht doch solche Dinge."

„Ja," sagte Siegwart dumpf. „Aber es war meine Mutter — meine Mutter — und sie ist mir wie ein Heiligenbild gewesen!"

Der Graf wandte sich ab, nach einem minutenlangen Schweigen begann er wieder: „Es kommt dir zu jäh und unerwartet. Ich sehe, daß ich dir Zeit lassen muß, dich erst damit vertraut zu machen. Ich erwarte dich in den nächsten Tagen, da werden wir ruhiger davon reden."

Keine Antwort.

„In den nächsten Tagen, hörst du, Hermann? Ich erwarte dich. Für heute — lebe wohl!"

Er streckte die Hand aus, aber Hermann regte sich nicht, erwiderte keine Silbe. Er stand da wie aus Stein gehauen.

„Lebe wohl!" wiederholte Ravensberg gereizt und wandte sich nach der Tür. An der Schwelle zögerte er noch einen Augenblick, als erwarte er einen Ruf oder ein Nacheilen, aber nichts davon geschah, und die Tür fiel hinter ihm zu.

Hermann war allein. Er stand wieder vor dem Bilde — seinem Heiligenbilde, das niemand ihm nehmen oder beflecken konnte, seine Religion, an die sich keine schändende Hand wagen durfte — und jetzt? Vernichtet! In den Staub getreten, was ihm das Höchste, Reinste gewesen war! Es gärte auf in dem Mann wie Verzweiflung, wie Wahnsinn, er ballte die Faust und wollte sie zerschmetternd niederfallen lassen auf das einstige Heiligtum. Da sahen ihn die großen, dunklen Augen an, so leidvoll, so todestraurig, das ganze Weh eines verratenen, zerstörten Lebens lag darin, und die geballte Hand sank langsam nieder. Der Sohn lag auf den Knien, den Kopf auf die Arme geworfen und schluchzte auf: „Mutter — Mutter — warum hast du mir das getan!"

In Ravensberg hatte sich das Familienleben in der letzten Zeit immer peinlicher gestaltet, denn das Verhältnis zwischen dem Grafen und Morland war derartig gespannt, daß es unhaltbar zu werden drohte.

Jene Einmischung des Amerikaners bei den Betrügereien der Oberbeamten hatte den ersten Anlaß zu einem offenen Zerwürfnis gegeben. Ravensberg tat nichts in der Angelegenheit, wollte nichts tun, damit es nicht aussehe, als weiche er einem Druck. Morland mahnte noch einmal scharf zum Einschreiten; als er aber auch diesmal nur hochmütige Abweisung fand, griff er zu einem Gewaltmittel. Während der Graf einen mehrtägigen Jagdbesuch in der Umgegend machte, versicherte er sich seines Schwiegersohnes und ließ in dessen Gegenwart den Administrator und den Oberförster rufen.

Er sagte ihnen die Sache auf den Kopf zu, drohte mit Untersuchung und Beweisen und forderte andernfalls ihr sofortiges Entlassungsgesuch. Die Schuldigen, die dem Grafen gegenüber ihr Spiel wohl nicht so schnell verloren gegeben hätten, hielten der kalten, rücksichtslosen Energie des Amerikaners nicht stand. Sie begriffen, daß von ihm keine Schonung zu erwarten war, und fügten sich.

Bertold hatte in der ganzen Angelegenheit nur eine passive Rolle gespielt. Er mußte als Sohn des Hauses nur die Autorität seines Vaters herleihen, in dessen Namen Morland sprach. Als Ravensberg zurückkam, fand er auf seinem Schreibtische die Abschiedsgesuche der beiden Beamten und erfuhr von seinem Sohne den Zusammenhang.

Er war außer sich über diesen allerdings sehr rücksichtslosen Eingriff und sein ganzer Zorn ergoß sich über Bertold, der sich dazu hatte mißbrauchen lassen. Aber er stand nun einmal vor einer vollendeten Tatsache und konnte die so gut wie überwiesenen Betrüger doch nicht wieder zu Gnaden annehmen. Hätte Bertold nicht alles aufgeboten, um eine sofortige Szene zu verhindern, dann wäre schon damals der Bruch erfolgt.

Seitdem war der Krieg erklärt zwischen ihm und Morland. Sie sahen sich nur noch bei Tische und verkehrten dann noch in den Formen, die zwischen Hausherr und Gast geboten waren, aber die mühsam beschworene Katastrophe hing drohend in der Luft, ihr Ausbrechen war unvermeidlich, ob es nun früher oder später geschah.

Die junge, nun ganz verwaiste Baroneß Helfenstein war, wie längst beschlossen, nach Ravensberg übergesiedelt, aber weder ihr Vormund noch Bertold konnten es begreifen, daß der lustige Wildfang so ganz verändert war, immer mit verweinten Augen umherging und sich nicht trösten lassen wollte. Traudl hatte sehr an dem Großvater gehangen, gewiß, aber er hatte doch die Grenze des Lebens erreicht und längst keine Freude mehr an diesem Leben — und die Jugend pflegt sonst leicht und schnell zu vergessen.

Alice hatte sich im Anfang auch täuschen lassen, dann aber fühlte sie, mit dem Instinkt der Frau, daß hier etwas anderes zugrunde lag. So weint man nicht um einen alten, kranken Großvater, sie begann nachzuforschen. Anfangs schwieg Traudl hartnäckig und wollte ihr Geheimnis nicht preisgeben, aber schließlich hielt sie es nicht mehr aus. Sie mußte sich einmal aussprechen, mußte diesen ersten bitteren Schmerz ihres jungen Lebens irgend jemand klagen und da beichtete sie.

Die junge Frau hörte verwundert zu. In ihren Augen war Traudl überhaupt noch ein Kind, das niemand ernst nahm, und nun hatte das schon seine Herzensgeschichte! Die Sache selbst erschien ihr freilich sehr natürlich. Ein siebzehnjähriges Mädchen und ein junger Leutnant, die sich täglich sahen in völliger Zwanglosigkeit — das war selbstverständlich. Sie wunderte sich nur über die Leidenschaftlichkeit, mit der das junge Mädchen das Geständnis hervorschluchzte und endlich verzweiflungsvoll schloß: „Und seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört, kein Brief, keine Nachricht! Ich weiß nicht einmal, ob er in seiner

Garnison oder bei seinem Vater ist, ahne gar nicht, was ihm zugestoßen sein kann."

Alice wußte das nun allerdings von ihrem Vater und kannte auch die voraussichtlichen Folgen. Wenn Siegwart die Sache jetzt wieder aufnahm und Männer wie Morland und Berndt auf seine Seite traten, dann war Guntrams Name, seine ganze Existenz vernichtet, dann mußte sein Sohn die Armee verlassen und durfte es nicht mehr wagen, einer Baroneß Helfenstein seinen entehrten Namen anzutragen. Aber besser, sie erfuhr nichts davon, dann weinte sie sich aus und vergaß um so schneller, was sie doch vergessen mußte.

„So beruhige dich doch, Traudl," sie gebrauchten längst schon die vertrauliche Anrede, die bei der Stellung des jungen Mädchens zu dem Ravensbergschen Hause eigentlich selbstverständlich war. „Wenn ihr euch nun einmal trennen müßt, dann ist dieser jähe Abschied vielleicht das beste für euch beide. Es gibt harte Möglichkeiten, vielleicht muß dir Guntram die Wahrheit verschweigen."

„Warum muß er?" rief Traudl mit vollster Heftigkeit. „Warum sagt er mir nicht, was geschehen ist? Es ist ein Unglück, ich weiß es, aber ich will es kennen. Ich will ihn trösten, ihm helfen, aber er hält mich für ein Kind, das noch gar nichts Schweres ertragen kann, und das tut mir so weh — so wehe!"

Sie begann von neuem zu weinen und barg ihr Köpfchen in dem Schoß der jungen Frau, vor der sie kniete. Alice strich leise über das leuchtende Haar, es lag doch etwas Rührendes in dieser kindlichen Zuversicht, trösten und helfen zu können.

„Nimm die Sache doch nicht so schwer," sagte sie. „Ihr habt beide einen kurzen, glücklichen Sommertraum durchlebt — jetzt ist er zu Ende. Es wird euch ja niemand einen Vorwurf machen aus diesem unschuldigen Flirt. Ihr dürft ihn nur nicht ernsthaft nehmen."

Traudl sprang plötzlich auf mit sprühenden Augen.

„Flirt nennst du das, wenn zwei Menschen sich liebhaben von ganzer Seele? Flirt! O, ich kenne das Wort auch. Das habt ihr da drüben erfunden, weil ihr gar keine Liebe kennt. Ihr heiratet ja nur aus Berechnung, aus Spekulation, ihr wißt gar nicht, was das heißt, ein Herz haben."

Die junge Gräfin runzelte unwillig die Stirn.

„Traudl, du wirst unartig! Was weißt du davon?"

„Hast du denn etwa deinen Mann aus Liebe genommen?" fuhr das junge Mädchen unbarmherzig fort. „Ihr kanntet euch ja noch gar nicht, als er nach Interlaken reiste, um sich mit dir zu verloben. Und du wolltest nur Gräfin Ravensberg werden. Wenn Großpapa mir befohlen hätte, eine reiche Heirat zu machen — ich hätte nein gesagt und wieder nein und immer nein! Warum hat Bertold das nicht auch getan?"

Sie stampfte nachdrücklich mit ihrem Füßchen auf den Boden. Alice lächelte.

„Sieh, wie energisch das Kind sein kann!"

„Ich bin kein Kind mehr!" rief das junge Mädchen zornig. „Ich bin Adalberts Braut, und wenn man einen Mann nur liebhat, dann kann man auch alles mit ihm tragen — alles — und doch glücklich dabei sein!"

„So? Kann man das?" fragte Alice leise.

„O ja! Ich habe es ja früher auch nicht gewußt, aber lieben und geliebt sein, das ist etwas so Schönes, so Süßes, das muß man erleben — denken kann man es sich nicht!"

Sie beugte sich nieder zu der jungen Frau und mit einem halb scheuen Flüstern kam es heraus, das Geständnis jener seligen Stunde, wo Adalbert seine „süße, kleine Braut" in den Armen gehalten und dann hoch emporgehoben hatte, als wollte er aller Welt sein Glück zeigen. Es klang wie heller Jubel und doch standen dem armen Kinde die bitteren Tränen in den Augen, als es von seinem kurzen Glück erzählte, das schon der nächste Tag zerbrochen und vernichtet hatte.

Alice hörte schweigend zu, ohne sich zu regen, das klang wie ein Märchen und das war es auch im Grunde, aber es wehte daraus hervor wie der sonnige Hauch der Jugend und des Glückes, und den hatte die schöne, stolze Frau nie gekannt.

Da kam sie wieder leise herangeschlichen, die Erinnerung, die so oft ungeduldig abgewehrt wurde und doch nicht weichen wollte. Jene Stunde, als die Sonne glutrot niedertauchte am Horizont — das Summen der Bienen im Wipfel der alten Linde, das wie eine ferne, traumhafte Melodie klang, wie ein unverstandenes Lied — der Blütenduft, der über die beiden hinströmte, die da oben standen. Sie hatten sich nicht wiedergesehen seitdem, der Traum war versunken. Ob auch vergessen?

In der jungen Frau wallte es heiß und beinahe feindselig auf. Daß sie das nicht los werden konnte! Der Mann paßte nicht für eine Waldidylle, für einen kurzen Sommertraum, wie ihn die kleine Traudl durchlebt hatte, der nahm alles viel zu schwer und ernst. Sie sah noch seine drohenden, flammenden Augen damals, als sie versuchte, den vermeinten Betrüger ihre Verachtung fühlen zu lassen. Nein, dieser Hermann Siegwart war nicht angelegt für den Flirt mit einer vornehmen Dame und ernst konnte Gräfin Ravensberg die Sache doch nicht nehmen.

„Und nicht wahr, du sagst es niemand, auch Bertold nicht?" schloß Traudl jetzt bittend. „Einmal mußte ich mein Herz ausschütten, aber andere sollen nichts wissen davon."

Alice zog sie an sich und es lag eine ganz ungewohnte Wärme in ihrem Tone, als sie antwortete: „Niemand soll es erfahren, ich verspreche es dir. Aber was ist denn aus unserer kleinen, lustigen Rottraud geworden, die nur immer so in den Tag hinein lachte und jubelte. Armes Kind! Dir hat die Liebe kein Glück gebracht."

„O doch!" In dem Gesicht des jungen Mädchens leuchtete es plötzlich auf wie Sonnenschein. „Das kennst

du nicht, Alice, mit all deinem Reichtum. Glück — das ist etwas anderes, das kann man nicht kaufen, das kommt wie vom Himmel gefallen. Und wenn auch Herzeleid dabei ist und wenn ich mich auch manchmal halb tot weinen möchte — ich gäbe es doch nicht hin, um keinen Preis!"

Es war ein leidenschaftlicher und zugleich triumphierender Ausbruch. Alice schwieg, sie hatte immer so herabgesehen auf das „Kind", das noch so gar nichts wußte vom Leben, und nun hatte dies Kind schon etwas erlebt, was ihr fremd geblieben war in ihrem reichen, glänzenden Dasein. Dies junge Glück und Leid mit seinem Jauchzen und Weinen — es regte sich etwas wie Neid in ihr. Es war ja doch schon ein Glück, wenn man überhaupt so empfinden konnte.

Da wurde die Tür geöffnet und Morland trat ein. Traudl trocknete ihre Augen, sie konnte jetzt nicht fremden Blicken standhalten und ergriff rasch einen Vorwand, um zu gehen. Der Amerikaner sah ihr nach.

„Ist die Kleine noch immer so untröstlich?" fragte er. „Sie hat wieder verweinte Augen. Und um einen alten, kranken Mann, für den der Tod eine Erlösung gewesen ist. Echt deutsch. Sentimentalität!"

„Ich glaube, man tut ihr unrecht, wenn man sie noch so ganz als Kind behandelt," sagte die junge Frau ausweichend. „Sie fängt an, sich zu entwickeln. — Du bist heute so plötzlich vom Frühstück aufgebrochen, Papa. Mein Schwiegervater hatte allerdings eine sehr gereizte Erwiderung auf eine Bemerkung deinerseits, die ich nicht verstand. Ist etwas vorgefallen zwischen euch?"

„Noch nicht. Ich wollte dich und Bertold nicht zu Zeugen einer Auseinandersetzung machen, die allerdings unvermeidlich sein wird. Vielleicht kommt es zum Bruch darüber und da ist es wohl besser, daß ich dich vorher aufkläre."

Alice blieb ganz ruhig bei dieser Andeutung, so bedenklich sie auch klang. Sie war längst vorbereitet auf

eine Katastrophe und versetzte nur einsilbig: „Ich höre, Papa.“

Morland hatte neben ihr Platz genommen, er verleugnete auch jetzt nicht seine kühle, geschäftsmäßige Ruhe.

„Du weißt, Ravensberg lebt und webt in seiner politischen Tätigkeit, er geht ganz auf darin. Jetzt soll ein neues, großes Blatt gegründet werden, Parteiblatt natürlich. Ausschließliche Vertretung der konservativen Interessen, Kampf gegen den Liberalismus und so weiter. Die Sache wird vorläufig noch geheimgehalten, aber ich erfuhr sie durch Berndt. Er hält das Unternehnen geschäftlich für aussichtslos, das die Herren Politiker allein in die Hand nehmen wollen. Es wird ihnen schwere Opfer kosten, aber dann ist es natürlich Partei- und Ehrensache, das Blatt zu halten um jeden Preis. Man hat sich wegen der Finanzierung in erster Linie an den Grafen gewandt und er hat vorläufig zugesagt.“

Die junge Frau hatte zu oft von solchen Dingen gehört, um sich nicht schnell darin zurechtzufinden. Sie warf sachverständig ein: „Aber dazu gehören große Kapitalien und darüber verfügt mein Schwiegervater doch nicht.“

„Nein, nur über das Einkommen von Ravensberg, das wir unvorsichtigerweise zu seiner Verfügung ließen. Aber trotzdem wird man ihm den Kredit nicht verweigern. Bertold ist mein Schwiegersohn und man weiß, daß es dich nur einen Federzug kostet, die Hypotheken der Güter auf ihn zu übertragen.“

„Du weißt aber, Papa, daß ich diesen Federzug nicht tun werde.“ Die Stimme der Gräfin klang in voller Entschiedenheit.

„Freiwillig nicht, aber man wird dich in eine Zwangslage bringen, sobald ich den Rücken gewandt habe. Wenn Ravensberg sich bindend verpflichtet, so muß er sein Wort einlösen. Du trägst seinen Namen und darfst deinen Schwiegervater nicht fallen lassen — solange du eben noch die Frau seines Sohnes bist.“

Er sprach die letzten Worte langsam, mit Betonung. Alice verstand offenbar die Andeutung, aber sie schwieg.

„Das Vermögen, das ich dir zur Mitgift bestimmte, ist dein unbeschränktes Eigentum," fuhr Morland fort. „Gegen das Eingreifen anderer habe ich es gesichert; wenn du freiwillig Opfer bringen willst, so ist das deine Sache, ich gebe dir aber zu bedenken, daß solche Opfer unberechenbar sind. Man kann eine Million in ein derartiges Unternehmen werfen und sie verlieren. Doch ich beeinflusse dich darin nicht — entscheide selbst."

Alice stützte den Kopf in die Hand. Sie war es allerdings gewohnt, allein zu entscheiden, der Vater hatte ihr nie einen Zwang auferlegt und sich gerade damit den unbeschränkten Einfluß auf sie gesichert. Sie verkehrten miteinander wie zwei Freunde, mit unbedingtem Vertrauen. Auch jetzt dachte sie nicht daran, die Sache mit ihrem Manne zu besprechen, sie fragte den Vater: „Was rätst du mir, Papa?"

„Zunächst — deinen Entschluß sofort zu fassen und für alle Fälle, denn ich glaube nicht, daß ich und Ravensberg friedlich auseinandergehen werden. Wenn du dann entschieden auf meine Seite trittst —"

„Ja!" Die Antwort klang hart und fest.

„Gut, dann stellst du Bertold die Wahl zwischen dir und seinem Vater. Er hat ihm zu erklären, daß er zu solchen Plänen die Hand nicht bietet und seinerseits die Teilnahme verweigert. Außerdem hat er die Abtretung von Ravensberg zu fordern — gesetzlich, in aller Form — wie es schon damals hätte geschehen müssen. Ich werde dafür sorgen, daß man beides in der Finanzwelt erfährt. Dann ist dem Grafen jeder größere Kredit abgeschnitten."

„Und wenn Bertold sich weigert?"

„Dann hat er eben gewählt und muß die Folgen tragen. Du bist und bleibst Gräfin Ravensberg — auch bei einer Trennung."

Trennung! Das Wort wurde zum erstenmal ausgesprochen zwischen ihnen. Gedacht wurde es wohl nicht zum erstenmal, denn Alice widersprach mit keiner Silbe, sie sagte nur halblaut: „Bertold hat mir nie Anlaß zu einer Klage gegeben in unserer Ehe."

„Ich mache ihm auch keinen Vorwurf. Wir haben damals nur mit seiner Persönlichkeit gerechnet, und mit ihm allein wäre es auch nie zu einem Konflikt gekommen. Den Vater lernten wir erst später kennen, und da nahm er selbstverständlich die höchsten Rücksichten, denn es galt seine Rettung. Jetzt fühlt er sich wieder als Herr und Gebieter und zeigt uns das ganz offen."

„Er ist es zwanzig Jahre lang gewesen," warf die junge Frau ein. „Das vergißt sich schwer."

„Eben deshalb muß man ihm und seinem Herrentum Schranken ziehen. Er wäre imstande, Hunderttausende von deinem Vermögen seinen Interessen, den Interessen des preußischen Junkertums, zu opfern. Da muß ein Riegel vorgeschoben werden. Ravensberg wird auf Bertold übertragen, und dem Vater bewilligt man eine Rente, von der er leben kann."

Er sprach mit der ganzen herrischen Überlegenheit eines Mannes, der da weiß, daß er das Schicksal anderer in seiner Hand hält. Auf der Stirn seiner Tochter erschien eine leichte Falte.

„Und du glaubst, daß mein Schwiegervater sich diesen Bedingungen fügen wird? Das tut er nie!"

„Er muß!" sagte Morland hart. „Wenn wir ihn fallen lassen, steht er da, wo er vor drei Jahren stand. Oder willst du ihn vielleicht halten? Du bist Bertolds Frau — was geht dich sein Vater an!"

„Ich wollte, Bertold gliche dem Vater," brach Alice heftig aus. „Ja, Papa, sieh mich nicht so erstaunt an. Er und ich sind immer geheime Gegner gewesen, aber herabsehen kann man nicht auf ihn. All seine Fehler haben einen Zug von Größe, es liegt Kraft und Energie

darin. Bertold" — ihre Lippen kräuselten sich verächtlich — „der hat nichts von seinem Blute."

„Nein, das hat Ravensberg auf einen anderen vererbt," sagte Morland kalt.

Die junge Frau sah ihn betroffen an.

„Auf wen vererbt? Was meinst du?"

„Nichts, was dich interessieren kann, eine bloße Vermutung. Wir haben Wichtigeres zu erledigen."

Sie wurden jedoch unterbrochen. Der Diener erschien mit einer Karte. Baumeister Siegwart lasse anfragen, ob Mr. Morland für ihn zu sprechen sei.

„Jawohl — eintreten!" sagte dieser rasch. „Du entschuldigst, Alice, wenn ich ihn hier bei dir empfange. Es wird heute kaum von geschäftlichen Dingen die Rede sein."

Alice stimmte sofort zu und der Baumeister trat ein. Er schien überrascht von der Anwesenheit der Gräfin und verneigte sich nur vor ihr, um sich dann sofort an ihren Vater zu wenden.

„Ich bitte um Entschuldigung, Mr. Morland, wenn ich Ihre Zeit in Anspruch nehme; es hat sich etwas ereignet —"

„Ich errate, was Sie herführt," unterbrach ihn der Amerikaner. „Die sämtlichen Zeitungen brachten ja Notizen über den Tod Guntrams."

„Ja, das kam unerwartet," sagte Hermann langsam.

„Auch mir und meinem Schwager, obgleich wir wußten, daß er ernstlich leidend war, aber wer dachte an ein so nahes Ende! Und jetzt tut man, als habe die Kunst wirklich einen Verlust erlitten mit diesem Manne, ‚dem heimgegangenen Meister, der mit seinem reifsten, edelsten Werk, der Berndtschen Villa, so glänzend Abschied von uns genommen hat'. — Das steht wörtlich in der ‚Post'."

Die Lippen Hermanns zuckten in tiefer Bitterkeit.

„Ich weiß, ich habe den Artikel gelesen."

„Es rächt sich immer, wenn man etwas aufschiebt," fuhr Morland fort. „In diesem Falle freilich mußten wir

es, von hier aus ließ sich nichts tun. Das konnte nur in Berlin geschehen. Der Tod Guntrams ist ein Schlag für Sie, Mr. Siegwart. Gegen den Lebenden konnten Sie den Kampf wieder aufnehmen, bei diesem Ausgang —" er zuckte die Achseln.

„Ist die Sache zu Ende!" ergänzte Hermann. „Sie jetzt wieder aufwecken, am offenen Grabe eines Mannes, der aller Welt für einen Ehrenmann galt, das wäre in den Augen dieser Welt nur die schmähliche Beleidigung eines Toten, der sich nicht mehr verteidigen kann. Ich kann ja nichts beweisen — ich bin mir vollkommen klar darüber."

Der Amerikaner widersprach nicht, denn er war derselben Meinung, er sagte nur: „Sie nehmen die Sache ruhiger, als ich glaubte."

„Weil ich muß. Mir bleibt jetzt nur ein Weg, mit meiner Arbeit zu beweisen, daß ich das bestrittene Werk schaffen konnte und geschaffen habe — und das denke ich zu tun."

Es lag etwas in den letzten Worten, was Gräfin Alice aufmerksam machte. Sie hatte bisher zugehört, ohne sich an dem Gespräch zu beteiligen. Auch jetzt streifte sie nur mit einem langen, fragenden Blick den Baumeister, während ihr Vater beistimmend nickte.

„Ganz recht, und dazu sollen Sie bei uns Gelegenheit finden. Jedenfalls macht dieser Vorfall Ihrem Zögern ein Ende. Ich erwarte das, wir werden also —"

„Sie sind im Irrtum, Mr. Morland," unterbrach ihn Siegwart, in dessen Gesicht jetzt eine helle Röte aufstieg. „Es war nicht der Tod Guntrams, der mich zu Ihnen führte, ich wollte Ihnen eine andere Mitteilung machen — ich habe mich entschlossen, hier zu bleiben."

Morland sah ihn an, als glaube er nicht recht gehört zu haben.

„Wozu entschlossen?"

„Hier in meiner Heimat den Beweis zu liefern, den ich bisher schuldig bleiben mußte. Ich erbat mir Bedenk-

zeit, um noch eine Entscheidung abzuwarten, die über meine Zukunft bestimmen sollte. Sie ist jetzt gefallen."

„Über jenes Werk, von dem Sie mir damals sprachen?" fiel Alice plötzlich ein. Hermann wandte sich zu ihr und jetzt schien sein ganzes Wesen aufzuflammen in einem stolzen, triumphierenden Glück.

„Ja, Gräfin — ich habe gesiegt damit!"

„Das wußte ich!" brach sie aus. „Ich wußte es schon damals, als Sie mir von Ihrem Kämpfen und Ringen sprachen. Ich habe nie daran gezweifelt!"

Sie streckte ihm die Hand hin, die er stürmisch an seine Lippen zog. Es war ein Moment völligen Selbstvergessens, der nur zu viel verriet. Sie hatten es in der Tat beide vergessen, daß sie nicht allein waren. Morland sah stumm von einem zum anderen.

„Werde ich nicht endlich auch erfahren, wovon eigentlich die Rede ist?" fragte er jetzt mit vollster Schärfe.

Siegwart schien plötzlich zu erwachen, mit einer raschen, beinahe schroffen Bewegung wandte er sich von der Gräfin zu ihrem Vater.

„Verzeihung, deshalb bin ich ja gekommen. Vielleicht haben auch Sie von der Preisbewerbung gehört, die für das neue Nationalmuseum in Berlin ausgeschrieben wurde."

Der Amerikaner trat einen Schritt zurück und sah ihn von oben bis unten an.

„Allerdings — nun?"

„Es soll ein großes, monumentales Werk werden, für das die reichsten Mittel zu Gebote stehen. Man rechnete wohl auf die Beteiligung der ersten Kräfte, aber gerufen waren alle. Auch der jüngste, letzte durfte mit in die Schranken treten. Nun, ich habe mich auch auf den Kampfplatz gewagt!"

Er zog ein großes amtliches Schreiben hervor und übergab es Morland. Alice war an dessen Seite getreten und las über seine Schulter mit. Herrn Baumeister Hermann Siegwart, zurzeit in Ebershofen, wurde darin mit-

geteilt, daß nach dem Urteil der Jury die von ihm eingesandte Arbeit mit dem ersten Preise gekrönt und ihm damit die Ausführung des Werkes übertragen sei. Als Träger des zweiten und dritten Preises waren außerdem noch zwei der ersten Architekten Deutschlands genannt.

Alice sprach kein Wort, nur ihre Augen leuchteten auf und begegneten mit einem heißen, vollen Blick denen des Siegers. Morland schwieg gleichfalls, langsam faltete er das Schreiben zusammen und gab es dem Baumeister zurück. Dieser stand betroffen da, er hatte doch wohl eine andere Aufnahme seiner Nachricht erwartet.

„Schelten Sie mich nicht undankbar, wenn ich jetzt Ihr Anerbieten ablehne,“ hob er wieder an. „Sie sehen, es ist nichts Kleines, Unbedeutendes, dem ich es opfere.“

„Nein,“ sagte der Amerikaner frostig. „Es ist ein großer, ein vielleicht einzig dastehender Erfolg — meinen Glückwunsch, Mr. Siegwart.“

„Sie zürnen mir?“ fragte Hermann ernst. „O, stören Sie mir nicht die große, die erste Freude an meinem Erfolg mit diesem Tone. Sie wollten so viel für mich tun, haben schon so viel für mich getan. Ich werde das nie vergessen, auch wenn ich jetzt einen anderen Weg gehe.“

Die warme Bitte fand keinen Widerhall. Ein Mann von dem Schlage Morlands vergab es nicht, daß man ihm seine Pläne kreuzte, daß etwas, das er schon als sein Eigentum betrachtete, sich ihm entzog. Der eisige Ausdruck blieb in seinen Zügen, und ebenso eisig klang seine Stimme bei der Antwort: „Ich mache Ihnen durchaus keinen Vorwurf, Sie sind vollkommen in Ihrem Rechte. Mein Anerbieten war das Vorteilhaftere, bei uns hätten Sie errungen und erworben, was Ihnen die deutschen Verhältnisse nie geben können, doch ich weiß, daß das für Sie nicht in Betracht kommt. Noch einmal — ich wünsche Ihnen Glück, auch meine Tochter tut es. Unsere Wege trennen sich eben.“

Die Entlassung war unzweideutig und dabei legte sich

seine Hand verbietend auf den Arm der jungen Frau, als wolle er sie hindern, irgendwie einzugreifen. In dem Gesichte Hermanns malte sich eine bittere Enttäuschung, aber jetzt erwachte auch sein Selbstgefühl.

„Sie sind ungerecht gegen mich,“ sagte er fest und ruhig. „Ich muß es tragen. Meine Dankbarkeit bleibt unvermindert, aber meinen Entschluß kann und werde ich nicht ändern. Leben Sie wohl, Mr. Morland!“

Er verneigte sich vor ihm und der Gräfin und verließ das Zimmer.

„Papa, das war mehr als ungerecht!“ rief Alice heftig. „Den jungen, unbekannten Künstler hast du aufgesucht und in jeder Weise ausgezeichnet, und nun er mit diesem Erfolge vor dich hintritt, behandelst du ihn fast wie einen Verbrecher. So durftest du ihn nicht entlassen!“

Morland sah dem Baumeister nach, jetzt wandte er sich langsam zu seiner Tochter.

„Ich durfte nicht? Du scheinst ja sehr viel von ihm zu halten, und ich dachte, ihr kanntet euch kaum.“

„Ich habe ihn vielleicht drei- oder viermal gesprochen, ich erzählte es dir ja.“

„Und dabei vertraute er dir seine geheimsten Pläne und Hoffnungen an? Du wußtest, was ihn hier festhielt, mir verschwieg er es.“

„Er fühlte es wohl, daß ich ihn verstand in seinem Ringen und Streben.“

„So!“ Der Blick Morlands hatte wieder jene durchdringende Schärfe, die im Innersten der Menschen zu lesen schien. „Sonst hattest du nicht viel Interesse für Menschen in seiner Lebensstellung. Nun, für uns ist der Herr Baumeister jetzt abgetan. Er kann sein Ringen und Streben hinfort seinem Vaterlande widmen und sich mit voller Begeisterung in die Arbeit stürzen. Das war ja von jeher sein Ideal! Dafür gibt er die Aussicht auf Reichtümer hin — der deutsche Michel, wie er leibt und lebt! Auf Wiedersehen, Alice!“

Er erhob sich und ging, aber Alice kannte ihren Vater zu genau, um nicht zu wissen, daß er trotz seiner scheinbaren Ruhe jetzt tief gereizt war. Es war nicht bloß der Ärger darüber, daß er, William Morland, einmal falsch gerechnet hatte, der „ungefüge Felsblock“ mit seinem trotzigen Widerstreben hatte es ihm angetan. Als er draußen war, preßte er die Lippen zusammen und murmelte mit einem beinahe ingrimmigen Ausdruck: „Diese verwünschte Preisbewerbung!“ —

Die angekündigte Aussprache, die schon am nächsten Tage stattfand, endete, wie es bei dem Zusammenstoß dieser beiden Naturen vorherzusehen war, mit einem völligen Bruch. Bertold, den der Vater hatte rufen lassen, hörte mit Schrecken, was geschehen war, denn er übersah sofort die möglichen Folgen, an die der Graf in seiner Aufregung vorläufig noch gar nicht dachte.

„Aber Papa, um Gottes willen!“ rief er. „Wenn ihr euch in solcher Weise gegenübergestanden habt, dann kann mein Schwiegervater unmöglich mehr hier bleiben.“

„Natürlich nicht,“ sagte Ravensberg kurz. „Er hat mir auch bereits seine Abreise angekündigt. Um so besser! Dann ist Alice seinem Einfluß entzogen, und hoffentlich kehrt er sofort nach Neuyork zurück. Ich habe es satt, hier auf meinen Gütern, in meinem Hause eine förmliche Nebenregierung zu dulden, die alles kontrolliert, sich in alles mischt und sich die unerhörtesten Eingriffe erlaubt! Es war hohe Zeit, daß ein Ende damit gemacht wurde!“

Bertold wagte keine Erwiderung, er wußte, daß jedes Wort seinerseits das Feuer nur schüren würde bei dem Vater, der mit neu aufloderndem Zorn fortfuhr: „Sich in meine politischen Angelegenheiten zu mischen! Mir vorzuschreiben, was ich tun und lassen soll! Freilich, diese Emporkömmlinge erlauben sich ja alles, wenn sie Geld in der Tasche haben!“

„Er hat dich vielleicht nur warnen, nur vor Verlusten bewahren wollen,“ warf der junge Graf ein, der die Pläne

des Vaters natürlich kannte. „Und in finanziellen Dingen ist er doch eine Autorität."

Ravensberg warf mit seinem ganzen Hochmut den Kopf zurück.

„Von Mr. Morland nehme ich keine Belehrungen an. Eine Autorität? Wenn es sich um das Geldverdienen handelt, ist er das allerdings. Er fing ja auch damit an, mir klarzumachen, daß bei dem Unternehmen kein ‚Profit' herauskäme. Profit!" Er lachte bitter auf. „Das ist das einzig Maßgebende für ihn, andere Gesichtspunkte kennt er gar nicht. Das ist und bleibt Krämervolk, und wenn es jetzt auch mit Millionen wirtschaftet! Ich habe ihm das ziemlich offen herausgesagt, und dabei sind dann freilich Worte gefallen, die weder vergessen noch zurückgenommen werden können. Wir sind ein für allemal fertig miteinander."

Bertold erbleichte, das war noch schlimmer, als er fürchtete.

„Und was nun?" fragte er leise.

„Nun hast du einzutreten und deine Frau zur Vernunft zu bringen, sobald ihr Vater fort ist. Ohne Kampf wird das nicht abgehen, aber gleichviel, sie muß sich jetzt darauf besinnen, daß sie Gräfin Ravensberg heißt und zu uns gehört. Du bist der Gatte, du hast allein das Recht, zu fordern und nötigenfalls zu erzwingen, was jetzt nicht länger verschoben werden kann. Du weißt, daß und wozu ich größere Kapitalien zur Verfügung haben muß. Die Mitgift deiner Frau bleibt unangetastet, aber Ravensberg muß uns wieder voll und ganz gehören. Es ist hoch belastet, über seinen Wert hinaus. Das ist jetzt eine bloße Form, da Alice die sämtlichen Hypotheken besitzt, und es bedarf auch nur einer Form — einer einfachen Zession — um sie auf dich zu übertragen."

„Aber Alice wird nie einen solchen Schritt tun ohne den Rat und die Zustimmung ihres Vaters."

„So zwinge sie!" sagte der Graf herrisch. „Haben wir

darum dies fremde Blut in unseren Stammbaum aufgenommen, daß ich nur dem Namen nach Herr sein soll in Ravensberg und du nur der Mann deiner Frau? Genug der unwürdigen Abhängigkeit! Zeige ihr endlich einmal den Herrn, dann wird sie sich beugen wie jedes Weib."

Er ließ seinen Sohn stehen und ging in die anstoßende Bibliothek, deren Tür er hinter sich zuwarf. Er sprach wieder einmal als Herr und Gebieter, der unbedingten Gehorsam erwartet, und den hatte er ja auch bei dem Sohne stets gefunden. Der Graf tat sich etwas zugute auf seine Energie, mit der er überall durchgriff und sich keinem Schicksal beugte. So war es damals gewesen, als nur eines ihn vor dem Ruin retten konnte, und er diese Heirat befahl, so auch jetzt, wo er eine Vormundschaft, die man ihm aufzwingen wollte, einfach abschüttelte. Für ihn gab es keinen Zweifel, daß nach dem völligen Bruch mit „diesem Amerikaner", wie er ihn verächtlich nannte, die Sache abgetan war.

Graf Ravensberg wußte nicht, daß es noch eine andere, zähe, kalte Energie gibt, die rücksichtslos über das Wohl und Wehe anderer hinwegschreitet, die sich nicht einen Augenblick bedenkt, selbstgeknüpfte Bande einfach zu zerreißen, wenn sie lästig werden. William Morland besaß diese Energie, und Alice war darin ganz die Tochter ihres Vaters.

Das Bankhaus des Kommerzienrats Berndt befand sich in einer der verkehrsreichsten Straßen Berlins. Er selbst war freilich nur in den Geschäftsstunden dort, da seine Villa draußen im Tiergarten lag. Er war erst kürzlich von Grafenau zurückgekehrt und empfing jetzt in seinem Privatkontor den Besuch des Baumeisters Siegwart.

Der Kommerzienrat hatte aufgeatmet bei der Nachricht von dem Tode Guntrams. Das befreite ihn von der peinvollen Notwendigkeit, den einstigen Freund nicht allein

preiszugeben, sondern vielleicht sogar gegen ihn zu zeugen. Das war jetzt ausgeschlossen, aber Berndt war gerecht genug, das Unrecht, das er dem jungen Baumeister damals getan hatte, als eine Art Schuld zu empfinden und nach Kräften wieder gut zu machen. Da kam der große Erfolg Siegwarts bei der Preisbewerbung, der ihn mit einem Schlage emporhob. Er brauchte jetzt keine Gönnerschaft mehr, sondern war im Gegenteil eine aufsteigende Berühmtheit, und Herr und Frau von Berndt liebten es sehr, in ihren Salons Staat zu machen mit solchen Persönlichkeiten. Sie hatten den Baumeister dringend eingeladen, sie in Berlin aufzusuchen.

„Also erst gestern sind Sie gekommen?“ fragte der Kommerzienrat. „Schon zu dauerndem Aufenthalt?“

„Nein, vorläufig nur auf vierzehn Tage,“ war die Antwort. „Ich muß mich doch vorstellen bei den Herren von der Jury und den sonstigen maßgebenden Persönlichkeiten. Dann kehre ich noch auf kurze Zeit nach Ebershofen zurück, bis mein Nachfolger bei dem Rathausbau eingetroffen ist.“

Der Bankier lachte. „Ja, die brave Stadt wird Sie jetzt mit großem Bedauern ziehen lassen und hat Ihnen das Leben doch nach Kräften schwer gemacht! Das Wochenblättchen feierte Sie ja als ‚unseren berühmten Sohn‘ in allen Tonarten, und wie ich höre, sind Sie gar nicht einmal in Ebershofen geboren. Wollen Sie nicht heute unser Tischgast sein? Ich fahre jetzt hinaus nach meiner Villa.“

„Ich danke!“ lehnte Siegwart ab. „Ich habe eine notwendige Besprechung heute abend und will später noch Adalbert aufsuchen.“

„Adalbert Guntram? Er ist wohl zur Bestattung seines Vaters hier gewesen — natürlich. Aber er wird längst wieder in seiner Garnison sein.“

„Nein, er ist noch in Berlin, wie ich erfuhr. Ich habe ihn nicht wiedergesehen seit jener unglücklichen Stunde in Grafenau, und da halte ich es für nötig, daß wir uns noch einmal offen aussprechen.“

„Sie lassen also die Anklage fallen?“ Man hörte es an dem Tone Berndts, wie sehr ihn das erleichterte. „Es ist unter diesen Umständen allerdings das richtige. Guntram ist immerhin Ihr Lehrer gewesen — er ist tot und Sie können seine Schuld nicht beweisen. Aber glauben Sie denn, daß die Sache sich totschweigen läßt? Sie sind damals mit voller Energie für Ihr Recht eingetreten und das wird noch nicht vergessen sein bei Ihren Berufsgenossen?“

„Nein, aber ich glaube da einen Ausweg gefunden zu haben und will mich mit Adalbert darüber verständigen. Er soll es wenigstens wissen, daß ich nichts unternehmen werde, was seine Zukunft in Frage stellt.“

„Ich fürchte, die ist überhaupt gefährdet — auch von anderer Seite,“ sagte der Kommerzienrat ernst. „Er ist mir seitdem auch gänzlich fern geblieben. Bitte, sagen Sie ihm, daß ich zwischen Vater und Sohn zu unterscheiden weiß und ihm keinen Vorwurf mache.“

Er reichte dem Baumeister, der sich bereits erhoben hatte, die Hand zum Abschied.

„Noch eins — Sie werden doch meinen Schwager aufsuchen? Er ist gegenwärtig in Berlin mit seiner Tochter.“

„Ich weiß, aber ich werde schwerlich willkommen sein. Bei Mr. Morland stehe ich in vollster Ungnade wegen meines Entschlusses.“

„Ja, er verliert Sie sehr ungern, aber das muß Ihnen doch im Grunde schmeichelhaft sein. Übrigens reist er erst Anfang des nächsten Monats ab und Alice wollte natürlich so lange bei ihm sein. Der Graf und Bertold sind in Ravensberg geblieben, die sind ja nie loszureißen von ihrem Jagdvergnügen!“

Stegwart stimmte höflich zu und verabschiedete sich, aber er wußte bereits, daß die Sache anders zusammenhing. In Ravensberg und Ebershofen sprach man von schweren Zerwürfnissen in der gräflichen Familie, die Dienerschaft hatte manches erlauscht und beobachtet. Es

hieß, die Gräfin habe sich dabei rücksichtslos auf die Seite ihres Vaters gestellt, jedenfalls war sie ihm schon wenige Tage nach seiner plötzlichen Abreise nach Berlin gefolgt. Bertold war bei dem Vater zurückgeblieben, es schien da ein geheimer, aber erbitterter Kampf ausgefochten zu werden. Soviel stand fest, viel Segen hatte diese amerikanische Heirat dem Hause Ravensberg nicht gebracht.

Als der Baumeister ins Freie trat, fing es schon an zu dämmern, obwohl es kaum fünf Uhr war, aber der düstere, nebelschwere Herbsttag brachte einen frühen Abend. In den Straßen Berlins wogte und hastete das gewohnte Treiben der Großstadt, aber es war heute nicht anziehend für den Fremden. Der graue, dichtumwölkte Himmel, die feuchte, nebelerfüllte Luft schienen förmlich zu lasten. Hie und da flammte in den Läden bereits das elektrische Licht auf und das lärmende Getriebe nahm nur zu mit dem hereinbrechenden Abend. Auf dem nassen Trottoir drängten sich die Fußgänger unter triefenden Schirmen und auf den Dämmen kreuzten sich die Fuhrwerke. Das alles sah so trübselig und verregnet aus und der Nebel wurde immer dichter.

Siegwart kam auf seinem Wege an einer der Kirchen vorüber, die heute, trotz des Wochentages, besucht zu sein schien, denn von innen schimmerte Licht durch die Fenster. Ein Plakat an der Kirchtüre besagte, daß hier ein Orgelkonzert stattfand, von irgend einem wohltätigen Verein veranstaltet. Die Zuhörer schienen vorwiegend den vornehmen Kreisen anzugehören, denn außer den Herren und Damen, die dort eintraten, fuhr eine ganze Reihe von Equipagen vor. Eine derselben kreuzte den Weg des Baumeisters und er erkannte das Wappen und die Livreen von Ravensberg.

Er wollte vorübergehen, aber sein Fuß schien am Boden zu wurzeln und ein heißer, verlangender Blick folgte dem Wagen, der jetzt vor der Kirche hielt. Der Diener sprang vom Bock und öffnete den Schlag, aber die Dame, die

ausstieg, war eine kleine, zarte Gestalt in Trauerkleidung — Baroneß Helfenstein — und sie schritt allein die Stufen hinauf.

Hermann atmete auf, als sei eine Gefahr an ihm vorübergegangen, aber die wilde, stürmische Freude, die in ihm aufflammte, schon bei der bloßen Möglichkeit eines Wiedersehens, hatte ihm gezeigt, was er nicht wissen wollte und doch längst schon wußte — daß er im Banne einer Macht war, gegen die kein Wehren und Sträuben half. Jene kurzen, flüchtigen Begegnungen, die höchstens eine Stunde dauerten, sie hatten über sein Leben entschieden.

Unsinn! Was war ihm diese Alice Ravensberg, was konnte er ihr sein? Vielleicht ein Zeitvertreib, wenn sie es zur Abwechslung einmal mit dem Künstlertum versuchen wollte! Ein Günstling, den man heute zu sich emporhob und morgen wieder fallen ließ. Sie hatte ja kein Herz, nur Stolz und Eigenwillen, das erkannte er klar genug und war doch angekettet an diese Leidenschaft, die Wille und Kraft in Fesseln schlug. Aber Hermann Siegwart war nicht gemacht, Fesseln zu tragen; was da in ihm wühlte und kämpfte, das war mehr dem Hasse als der Liebe verwandt. Nein, er liebte diese Frau nicht, wollte sie nicht lieben. Der Rausch sollte und mußte vorübergehen, dann kam man schließlich doch wieder zur Vernunft.

Inzwischen saß die junge Baroneß Helfenstein in der Kirche, wo sie nur als Vertreterin der Gräfin erschien. Diese gehörte zu den hohen Protektorinnen des Vereins, hatte aber keine Lust, selbst zu dem Konzert zu fahren, und sandte deshalb das junge Mädchen, das nun verschüchtert zwischen den vornehmen Damen des Vorstandes saß, für die man besondere Plätze bereit hielt. Sie war nicht nach ihren Wünschen gefragt worden, als man sie mit nach Berlin nahm. Der Vormund hatte das bestimmt und da gab es keinen Widerspruch.

„Du brauchst Zerstreuung, mein Kind!“ hatte der Graf erklärt. „Du gibst dich ohnehin zu viel deiner Trauer hin

und wirst hier in Ravensberg ganz vereinsamt sein, wenn Alice fort ist. Es ist besser, du begleitest sie!" Damit war die Abreise beschlossen worden.

Traudl fühlte sich nicht weniger vereinsamt in Berlin, in dem großen Ravensbergschen Palais, wo ihr alles fremd war. Man hatte sie nicht in die Vorgänge innerhalb der gräflichen Familie eingeweiht und Alice hatte ihre bangen Fragen so kalt und abweisend beantwortet, daß sie sich gekränkt zurückzog. Aber daß irgend etwas vorging, irgend etwas Schweres, Unheilvolles, sah sie nur zu gut. Die plötzliche Abreise Morlands und der ebenso plötzliche Entschluß seiner Tochter waren sicher nicht zufällig. Der Graf hatte sich nicht einmal verabschiedet von seiner Schwiegertochter, sondern war schon früh morgens zur Jagd gefahren. Bertold, der die beiden Damen zur Bahnstation geleitete, zeigte ein so verstörtes, gedrücktes Wesen, daß man deutlich sah, er blieb nur halb gezwungen zurück. Der Vater ließ ihn eben nicht von seiner Seite.

Das alles ging der jungen Baroneß durch den Kopf, während die Orgeltöne sie umbrausten. Sie hatte eine so namenlose Sehnsucht nach dem sonnigen, kleinen Waldschlößchen, nach ihrem alten Freunde, dem Förster, nach dem ganzen, frohen Kinderglück jener Tage, das einen so jähen, bitteren Abschluß gefunden hatte. Adalbert hatte auch später nichts mehr von sich hören lassen, es war kein Brief, keine Nachricht gekommen. Er schien seine kleine Rottraud ganz vergessen zu haben.

Das Konzert schloß mit einem prächtig ausgeführten Choral, Traudl hatte kaum etwas davon gehört und schreckte wie erwachend auf, als die Orgel jetzt verstummte. Die Zuhörer erhoben sich und strebten den Ausgängen zu, draußen hatte der Regen aufgehört und auf dem großen Platz vor der Kirche wuchs der Verkehr ins riesenhafte. Die Straßenbahnen klingelten und sausten vorüber, die Wagen folgten sich in schier endlosen Reihen. Betäubt von dem ungewohnten Straßenlärm stand das junge Mädchen

und spähte nach dem Wagen, der noch nicht da war. Da kam von drüben her ein Herr, der im hastigen Vorübereilen unsanft ihre Schulter streifte. Mit einem flüchtigen Entschuldigungswort wandte er sich um und wollte weiter, blieb aber plötzlich stehen.

„Traudl!“

„Adalbert!“ rief sie ebenso erschrocken, aber es war ein freudiger Schreck.

„Sie in Berlin? Wie kommen Sie hierher?“

„Mit Gräfin Alice. Wir sind schon zwei Wochen hier.“

Mehr als die paar Worte konnten sie nicht wechseln, denn die vor der Kirche an- und abfahrenden Wagen machten ein längeres Verweilen unmöglich. Adalbert schien zu zögern, dann faßte er rasch ihre Hand.

„Traudl, wir können doch nicht so aneinander vorübergehen! Nur ein paar Minuten!“

Er zog sie seitwärts, wo eine kleine Anlage an der Kirchenmauer, ein schmaler Rasenfleck mit einigen Bäumen, wenigstens Schutz vor dem Straßenverkehr gewährte. Alles drängte dem Platze zu, die halbdunkle Ecke war ganz einsam und niemand achtete auf das junge Paar, das dorthin flüchtete.

Es war ein greller Gegensatz zu ihrem letzten Zusammensein, wo Klein-Rottraud, neckisch und lustig wie eine Elfe, über den Rasen flog und Adalbert ihr das Liebesgeständnis in das Ohr flüsterte. Alles Licht und Sonnenschein ringsum! Damals war es ihnen genaht, das trügerische Märchenglück, von dem sie meinten, daß es nie enden werde — und schon der nächste Tag hatte es zerbrochen und vernichtet.

Heute standen sie in dem schweren, feuchten Dunst des Herbstabends und um sie her brauste der Lärm der Großstadt. Menschen und Wagen hasteten aneinander vorüber, aber das alles sah so schemenhaft aus in dem dichten Nebel. Es war wie ein schwerer Traum, aus dem man sich müht zu erwachen, und der doch nicht weichen will. Die beiden

standen sich wortlos gegenüber, zu sprechen wagten sie nicht und sie hatten sich doch in den Armen gehalten und geküßt in jener seligen Stunde.

Endlich hob Traudl die Augen empor. Das elektrische Licht von drüben schimmerte nur gedämpft durch den Nebeldunst und doch erschrak sie bis ins innerste Herz hinein.

War denn das noch Adalbert Guntram, der übermütige, lebensprühende Offizier, der da vor ihr stand in dem dunklen, nassen Überrock der Zivilkleidung? Bleich und düster, um Jahre gealtert, die Züge hohl und eingefallen wie bei einem Schwerkranken. Was war denn vorgegangen mit ihm? Aber auch er sah, daß es nicht mehr das rosige, lachende Kindergesicht war, das zu ihm aufblickte, und da beugte er sich nieder.

„Bist du mir böse, Traudl, daß ich dir nur die Abschiedsworte sandte? Ich konnte, durfte dich ja nicht wiedersehen. Es mußte zu Ende sein zwischen uns."

„Adalbert, was ist geschehen?" Sie klammerte sich angstvoll an seinen Arm. „Warum hast du es mir nicht gesagt? Warum hast du mich allein gelassen mit dieser namenlosen Angst im Herzen?"

„Armes Kind!" sagte er leise. „Es hat dir wehe getan, ich wußte es, aber die ganze Last wollte ich nicht auf dich legen und da ging ich ohne Lebewohl. Und nun sehe ich dich doch noch einmal — am letzten Tage!"

„Am letzten Tage?" In dem jungen Mädchen begann sich eine dunkle Furcht zu regen. „Was meinst du damit?"

„Nun, natürlich meine Abreise," versetzte er gelassen. „Morgen bin ich nicht mehr hier."

„Du gehst in deine Garnison zurück?"

„Jawohl. Ich habe um Verlängerung meines Urlaubs nachsuchen müssen, es war noch so vieles zu ordnen nach dem Trauerfall."

„Du hast den Vater verloren — wir hörten es."

„Ja!" Das Wort klang dumpf und schwer und er

fügte nicht eine einzige Silbe hinzu, aber seine seltsame Gelassenheit beängstigte Traudl mehr, als ein leidenschaftlicher Ausbruch es getan hätte.

„Sag mir endlich die Wahrheit,“ bat sie von neuem. „Ich kann alles hören, alles ertragen, nur nicht diese fürchterliche Ungewißheit. Was ist geschehen? Ich will und muß es wissen — hörst du, Adalbert?“

Er sah sie an, betroffen über den energischen Ton, den er zum erstenmal hörte, dann flog ein bitteres Lächeln um seine Lippen.

„Du sollst es erfahren. Ich wollte dir ohnehin schreiben, heute abend noch. Morgen erhältst du den Brief.“

„Schreiben? Nur schreiben — warum sagst du es mir nicht auf der Stelle?“

„Hier? Mitten in dem Straßenlärm?“

„So komm mit mir!“ rief das junge Mädchen mit ungewohnter Entschlossenheit. „Der Wagen wartet drüben, du kennst ja die Gräfin und darfst uns schon einen Besuch machen. Sie wollte heute abend nach dem Theater fahren mit Mr. Morland, da sind wir allein, da kannst du mir alles sagen.“

„Nein, ich kann nicht,“ beharrte er. „Ich muß fort, noch in dieser Nacht, mein Urlaub ist zu Ende und ich habe noch Dringendes zu erledigen. Laß uns Abschied nehmen, Traudl, mache mir die Trennung doch nicht so schwer. Morgen sollst du alles erfahren — mein Wort darauf — jetzt laß mich fort!“

Traudl antwortete nicht, aber sie klammerte sich nur fester an ihn. Sie verstand ihn ja nicht, begriff nichts, als daß er fort wollte, auch diesmal fort, ohne ein Wort der Erklärung, aber sie fühlte, daß wenn er jetzt von ihr ging, er ihr verloren war. Nur ihre Augen baten, mit so angstvoller verzweifelter Bitte, daß die starre, tote Ruhe in seinen Zügen nicht mehr standhielt. Es flammte plötzlich auf darin im wilden, leidenschaftlichen Schmerz.

„Lebewohl Traudl! Wir haben beide nach dem Glück

gegriffen wie ein paar törichte Kinder und gemeint, es ließe sich so ohne weiteres greifen. Das Schicksal hat ihn schwer genug gestraft, den Kinderglauben. Aber ich habe dich lieb gehabt, grenzenlos lieb, das vergiß nicht. Lebe wohl meine süße, kleine Rottraud — und denke bisweilen an mich!"

Er zog sie an sich und seine Lippen preßten sich heiß und zuckend auf die ihrigen, dann aber, noch ehe sie wieder zur Besinnung kam, riß er sich los und eilte fort.

Das junge Mädchen stand wie betäubt da und sah ihm nach. Das war ja doch nicht ein Abschied fürs Leben, das war — Allmächtiger Gott! Die geheime, unerklärliche Angst, die sie schon während des ganzen Gespräches empfunden hatte, gewann auf einmal Form und Gestalt, sie wurde zur Ahnung, nein, zur Gewißheit. Es zuckte wie ein Blitz auf und zeigte Traudl die Wahrheit — sie wußte jetzt, was mit dem „Fortgehen" gemeint war.

Im tödlichen Erschrecken wollte sie nacheilen, da sausten die Wagen der Straßenbahn mit Lärm und Geklingel vorüber und verlegten ihr den Weg, und als er wieder frei war, sah sie Adalbert nicht mehr. Drüben mündeten zwei der belebtesten Straßen, er war verschwunden, untergetaucht in dem Gewühl der Fußgänger und Fuhrwerke, das dort wogte, und sie wußte nicht einmal die Richtung, die er genommen hatte.

Es war eine Unmöglichkeit ihm zu folgen, ihn wiederzufinden, das sah Traudl ein, aber diese Gewißheit, anstatt sie niederzuwerfen, rief einen verzweifelten Entschluß in ihr wach. Sie wandte sich wieder nach der Kirche, wo ihr Wagen längst schon wartete, stieg ein und befahl, so schnell als möglich nach Hause zu fahren. — — — — — — — —

In den vornehmen Straßen des Westens, wo die Wohnung des verstorbenen Baurat Guntram lag, war es gegen neun Uhr schon still und einsam, während in den großen Verkehrsadern noch der Straßenlärm brauste. Nach der Trauerversammlung, bei der halb Berlin erschien, und dem

prunkvollen Begräbnis waren die Räume verödet, obgleich der Sohn noch hier weilte, um den Nachlaß zu ordnen. Aber er lebte ganz zurückgezogen, hatte keinen seiner ehemaligen Freunde aufgesucht und keinen der Trauerbesuche erwidert. Das Dienstpersonal war bereits entlassen, da der junge Herr auswärts speiste, nur ein altes Faktotum des Hauses war noch zur persönlichen Bedienung da.

Die Wohnung lag still und dunkel da, nur in den Zimmern, die Adalbert bewohnte, wenn er in Berlin war, und die nach dem Garten hinaus lagen, schimmerte noch Licht hinter den herabgelassenen Vorhängen. Am Schreibtisch brannte die Lampe und im Kaminofen loderte ein Feuer, man sah es noch, daß allerlei Papiere verbrannt worden waren.

Adalbert saß und schrieb. Es war eine furchtbare Zeit gewesen diese letzten Wochen, wo ihm nach und nach klar wurde, was er noch nicht ahnte, als er an das Sterbebett des Vaters gerufen wurde — wie es eigentlich stand mit dessen Verhältnissen. Guntram hatte auch im Angesicht des Todes nicht den Mut gefunden, seinem Sohne die Wahrheit einzugestehen. Er hatte nur von Verlusten, von augenblicklichen Verlegenheiten gesprochen, und Adalbert drang nicht auf eine nähere Erörterung. Für ihn stand etwas anderes im Vordergrunde, die drohende Schmach bei jener Enthüllung, die wie ein Damoklesschwert über ihnen beiden schwebte. Jetzt war Guntram tot, aber das änderte schwerlich etwas daran, Siegwart mußte ja doch um seines eigenen Namens willen darauf bestehen, daß die Wahrheit an den Tag kam.

Mit solchen Empfindungen war der junge Offizier daran gegangen, die Hinterlassenschaft seines Vaters zu ordnen, und da entdeckte er das zweite, das ebenso furchtbar war — den völligen Ruin. Adalbert hatte seinen Vater stets für reich gehalten, hatte jetzt noch geglaubt, daß ihm ein großes Vermögen zufallen werde, jetzt sah er, daß sein Vater sich in all den letzten Jahren nur noch mit Hilfe Berndts und

anderweitigen Anleihen über Wasser gehalten hatte, daß nichts, aber auch nichts vorhanden war, als eine Schuldenlast, die zu tilgen es gar keine Möglichkeit gab.

Es war eine schwere Erkenntnis, ein qualvolles Ringen mit dem Unabwendbaren, dem er schließlich doch erliegen mußte — der Bankrott in seiner schlimmsten, schmachvollsten Gestalt. Da gab es nur einen Ausweg — den Tod!

Es war nicht leicht zu sterben für den kaum siebenundzwanzigjährigen Mann, dem das Leben bisher so sonnig gelächelt hatte, aber es mußte sein. Der Brief an Traudl war bereits fertig, jetzt setzte er seinen Namen unter den zweiten, der die Adresse Hermann Siegwarts trug, und dann richteten sich seine Augen auf einen kleinen, blinkenden Gegenstand, der vor ihm auf dem Schreibtisch lag — der Revolver sollte seinem Herrn heute den letzten Dienst erweisen.

Da tönte draußen die Klingel, leise, wie von zaghafter Hand berührt. Adalbert sah unwillig auf. Er hatte dem Diener zwar eingeschärft, daß er heute für niemand mehr zu sprechen sei, aber es war doch besser, sich vor irgend einer zufälligen Störung zu sichern. Er erhob sich, um die Türe abzuschließen, und trat dann noch einen Augenblick an das Fenster, die Straße lag still und verödet, es war ja neun Uhr vorüber. Nun kam die Nacht, und mit ihr seine letzte Stunde!

Da hörte er ein leises Pochen an der Türe, eine Hand versuchte von draußen sie zu öffnen, und dann klang eine Stimme im atemlosen Flüstern: „Adalbert, mach auf — ich bin's!"

Er zuckte zusammen. Das war ja unmöglich, aber er erkannte die Stimme, und jetzt flehte sie wieder und lauter wie in Todesangst: „Mach auf, um Gotteswillen! Ich bin's ja — die Traudl!"

Der junge Offizier begriff noch immer nicht den Zusammenhang. Traudl? Sie konnte doch nichts wissen,

nicht ahnen, was er vorhatte, er hatte sich ja mit keinem Worte verraten. Aber er öffnete, und in der nächsten Minute lag sie an seiner Brust, bebend an allen Gliedern, und rief zwischen Lachen und Weinen: „Du lebst! Gott sei Dank — du lebst noch!“

„Traudl, wo kommst du her? Zu dieser Stunde — was ist geschehen?“

Er zog sie vollends in das Zimmer und schloß die Türe. Er sah es erst jetzt, daß sie ganz durchnäßt war und nach Atem rang.

„Ich wußte ja nicht, wo die Wohnung deines Vaters lag,“ stieß sie abgebrochen hervor. „Es dauerte so lange, bis ich es erfuhr — endlich telephonierten wir an Berndt, und da kam die Antwort. Ich wagte nicht, den Wagen zu bestellen, da bin ich zu Fuß gekommen — habe mich verirrt — ich bin ja ganz fremd in Berlin. Dein Diener wollte mich nicht einlassen, aber ich sagte, du erwartetest mich. Ich mußte zu dir!“

Adalbert suchte sich zu fassen. Jetzt hieß es standhalten, auch nicht dies Letzte blieb ihm erspart. Aber mitten in der Bitterkeit dieses Gedankens flammte es doch auf in seinem Innern, wie ein heißer Strahl von Glück und Liebe, als er dies junge, bebende Leben in seinen Armen hielt.

„Zu mir?“ wiederholte er mit anscheinender Überraschung. „Wir haben uns ja gesprochen und du hättest mich bald nicht mehr gefunden. Meine Abreise —“

„Ja, so sagtest du,“ unterbrach sie ihn, „aber das ist nicht wahr. Sterben willst du, ich weiß es. Erst als du fort warst, ist mir klar geworden, wohin du gehen willst — in den Tod!“

Adalbert versuchte ein Lächeln, das ihm freilich nicht gelang.

„Kind, du siehst Gespenster! Was habe ich dir denn gesagt? Daß ich fort muß, noch in dieser Nacht — natürlich muß ich das, da mein Urlaub zu Ende ist. Morgen

abend muß ich wieder in Metz sein, der Dienst ist streng.“

Das junge Mädchen hörte kaum darauf und sah ihn nur immer an, mit den angstvoll flehenden Augen.

„Warum hast du dich eingeschlossen? Lüge nicht, Adalbert — o, nicht lügen in dieser schrecklichen Stunde —, da liegt ja der Brief, von dem du sprachest, der Abschiedsbrief, und da,“ sie schauerte zusammen, „da liegt auch dein Revolver!“

Adalbert schwieg, er gab das Leugnen auf, denn er sah es ja, daß sie sich nicht täuschen ließ; und als sie nun wieder bat und flehte, doch endlich zu sprechen, da brach sein Widerstand und er sagte ihr alles.

Er beichtete die Schuld seines Vaters, die offenbar werden mußte, sobald Hermann Siegwart sein Recht geltend machte, den Ruin seines Hauses, die Unmöglichkeit, irgendwo Hilfe zu finden. Aus jedem Wort sprach die Verzweiflung des Mannes, der sich verloren wußte. Er hatte es nicht gewagt, sich irgend jemand anzuvertrauen, er war wochenlang allein gewesen, Auge in Auge mit diesem Furchtbaren, Unabwendbaren, das immer näher rückte und an dessen Ende der Tod stand. Einmal mußte er sich die Last von der Seele wälzen, einmal noch aufatmen in dem Bewußtsein, daß es wenigstens noch ein Wesen gab, das um ihn weinte. Das Bekenntnis war trotz alledem eine Art Erlösung für ihn.

„Jetzt weißt du alles!“ schloß er endlich. „Mein Name ist entehrt, meine Laufbahn, meine ganze Zukunft vernichtet. Ich könnte nur aus der Armee gehen mit Schimpf und Schande — da gehe ich lieber in den Tod!“

Traudl saß still und blaß da, mit gefalteten Händen; das nahm auch ihr jede Hoffnung. Sie war ja doch in den Anschauungen und Ehrbegriffen ihres Standes erzogen und kannte keine anderen. Ein Offizier, dessen Vater ein Betrüger, dessen Name beschimpft war, der nicht einmal die Schulden dieses Vaters zahlen konnte, sondern

seinen Bankrott erklären mußte, dem blieb freilich nur die Kugel — da gab es keinen anderen Ausweg.

„Und es gibt keine Hilfe, keine Rettung?" fragte sie leise, aber mit einem todesbangen Ausdruck.

„Nein, Traudl! Ich wollte es dir und mir ja ersparen, dies Geständnis, du solltest es wenigstens erst nach meinem Tode erfahren. Nun hast du es doch von mir erzwungen und siehst es, daß ich sterben muß. Du darfst mich nicht halten."

Sie sah zu ihm auf, ein paar große Tränen rollten langsam aus ihren Augen, aber ihre Stimme bebte nicht, als sie erwiderte: „Nein — aber ich will mit dir gehen!"

„Um Gotteswillen, welch ein Gedanke!" fuhr er entsetzt auf. „Kind, du weißt ja noch gar nicht, was sterben heißt!"

Ein unendlich wehes Lächeln zuckte um die Lippen des jungen Mädchens.

„Bin ich dir auch noch ein Kind wie all den anderen? Ich bin ja aufgewacht, schon längst, schon damals, als ich deinen Brief in Uhlenhorst erhielt. Ich fürchte mich nicht, wenn wir zusammen gehen — gewiß nicht — nimm mich mit!"

„Nun und nimmermehr!" rief Adalbert mit vollster Heftigkeit. „Ein junges Wesen wie du, das noch so viel Anrecht an Glück und Leben hat —"

„Glück, wenn du sterben willst!" brach sie aus. „Was habe ich denn zu verlieren? Ich bin ja doch nur ein armes Waisenkind, das im fremden Hause, von fremder Gnade lebt, und ich fühle mich so einsam und unglücklich da. Laß mich nicht allein in dem harten, kalten Leben, Adalbert — nimm mich mit!"

Ihre Stimme klang in rührender, leidenschaftlicher Bitte, aber so viel Besinnung besaß der junge Offizier denn doch noch, um sich dagegen zu wehren. Da auf einmal schreckte er empor und horchte nach dem Nebenzimmer, wo es geklopft hatte, aber in eigentümlicher Art. Drei laute, kurze Schläge, in bestimmten Zwischenräumen. Das

klang so unheimlich, so geisterhaft; auch Traudl hatte es gehört und wie von einem abergläubischen Grausen erfaßt, schmiegte sie sich an ihn an.

„Was war das — ein Zeichen?"

Adalbert sprang auf. „Ja, ein Zeichen! Aber das kennt nur einer — es ist doch unmöglich, daß Hermann — laß mich, Traudl, ich muß nachsehen!"

Aus dem Schlafzimmer führte eine kleine Seitentreppe hinunter nach dem Garten. Siegwart hatte in früheren Jahren den Weg stets benutzt, wenn er zu seinem Freunde wollte, ohne erst die ganze Guntramsche Wohnung zu passieren. Es war damals das verabredete Zeichen zwischen ihnen gewesen. Das Zimmer war dunkel, aber der Lampenschein von nebenan fiel hinein, und als Adalbert öffnete, erkannte er sofort die hohe Gestalt des Jugendfreundes, der draußen stand.

„Erschrick nicht, ich bin's," sagte Hermann, indem er eintrat und die Tür hinter sich schloß. „Ich kam von der Gartenseite und sah Licht in deinem Zimmer, da habe ich noch einmal den alten Weg und unser altes Freimaurerzeichen benutzt."

„Hermann, du?" Leutnant Guntram war noch fassungslos. „Du kommst zu mir? Und in dieser Stunde?"

„Ja, es ist spät geworden, aber ich kam nicht eher los heut abend, und du willst in den nächsten Tagen abreisen, wie ich erfuhr; da hielt ich es doch für besser, dich heut noch aufzusuchen."

Damit schritt Siegwart ruhig nach dem Wohnzimmer. Adalbert war noch so bestürzt, so völlig kopflos, daß er gar nicht daran dachte, ihn zu hindern, erst ein halblauter Ausruf Hermanns, sein jähes Zurückweichen auf der Schwelle zeigte ihm, wie grenzenlos unvorsichtig er gewesen war.

Traudl stand mitten im Zimmer, im angstvollen Lauschen. Sie kannte ja den Baumeister, der oft bei dem Förster in Uhlenhorst gewesen war, aber sie begriff nicht,

weshalb er wie erstarrt dastand und sie mit einem förmlichen Entsetzen anblickte. Dabei hatte er denselben merkwürdigen Ausdruck im Gesicht, wie vorhin der alte Diener, als sie erklärte, sie müsse den Leutnant Guntram sprechen und werde erwartet.

Das Unglück war nun einmal geschehen, Adalbert raffte sich zusammen.

„Du kommst so unerwartet," sagte er, nach Atem ringend. „Ich bin nicht allein —"

„Das sehe ich und bedaure, gestört zu haben." Die Stimme Siegwarts, die eben noch so warm und herzlich klang, war auf einmal eiskalt. „Ich wollte etwas mit dir besprechen, aber das ist eine ernste Sache und verlangt eine ernste Stunde. Jetzt hast du wohl weder Zeit noch Stimmung dazu — leb wohl!"

„Hermann, nicht diesen Ton!" fuhr der Leutnant gereizt auf. „Wenn du es wagst, die junge Dame mit einem Wort, einem Blick zu beleidigen, dann —"

„Willst du mich vielleicht fordern?" unterbrach ihn der Baumeister. „Das ist nicht nötig. Du hast zu vertreten, was du tust."

Er verneigte sich sehr gemessen vor dem jungen Mädchen.

„Verzeihung wegen meines ‚ungeschickten' Eindringens. Ich glaubte wirklich, den Leutnant Guntram allein zu finden, und gehe sofort wieder."

Er drehte sich kurz um und wollte das Zimmer verlassen, aber da richtete sich Traudl plötzlich auf. Sie verstand jetzt auch diesen Blick und Ton.

„Herr Baumeister!"

Er blieb stehen. „Sie befehlen, Baroneß?"

Sie trat vor ihn hin, das eben noch so blasse Gesicht war von einer glühenden Röte überflutet und die zarte Gestalt schien zu wachsen, aber ihre Stimme klang wie in verhaltenen Tränen.

„Sie meinen, es schickt sich nicht, daß ich hier bin, so spät und so ganz allein?"

Siegwart sah nieder auf das noch halb kindliche Wesen, und sein Ton milderte sich unwillkürlich, als er erwiderte: „Sie sind noch sehr jung, Baroneß Helffenstein, und kennen wohl kaum die Tragweite des Schrittes, zu dem man Sie verleitet hat. Aber Adalbert kennt sie und trägt die Verantwortung dafür."

„Er hat mich nicht verleitet, er wußte es ja gar nicht, daß ich kam!" brach Traudl aus. „Aber ich wußte es, daß er sterben wollte, und da bin ich gekommen. Und wenn die ganze Welt es gesehen und die ganze Welt mich verdammt hätte — ich hätte es doch getan!"

Hermann zuckte zusammen. „Adalbert!" rief er im vollen Entsetzen.

Dieser sah finster zu Boden und sein Schweigen bestätigte die Wahrheit. Es folgte eine kurze Pause, dann sagte Siegwart in einem ganz veränderten Tone: „Verzeihung, Baroneß! Man steckt noch so tief in unseren Formen und Anschauungen, daß, wenn sie einmal gebrochen werden, man gar nicht an einen freien, mutigen Entschluß denkt. Ich habe Sie beleidigt, ja — aber ich kann doch nicht mehr wie abbitten. Sie wollten Adalbert retten?"

Traudl schüttelte leise das Köpfchen.

„Er sagt ja, daß es keine Rettung mehr gibt für ihn, daß er sterben muß — und da wollte ich mit ihm gehen."

Das klang so einfach, in so schlichter, hingebender Innigkeit, daß man wohl sah, es war ihr ernst gewesen mit dem Entschluß. Hermann antwortete nicht, er sah sie nur an, dann aber fragte er beinahe drohend: „Adalbert — hättest du das zugelassen?"

„Nein — niemals!" Die Antwort klang dumpf, aber fest.

„Es wäre auch ein Verbrechen gewesen! Aber weshalb denn in des Himmels Namen dieser verzweifelte Entschluß? Doch nicht etwa wegen der unseligen Geschichte zwischen mir und deinem Vater? Ich kam ja eigens, um das zu ordnen zwischen uns."

„Es ist nicht das allein. Ich bin — nein, zum zweitenmal kann ich das nicht beichten! Lies den Brief da, dann weißt du alles."

Der junge Offizier warf sich, wie überwältigt von der Scham, in einen Sessel und legte die Hand über die Augen. Siegwart trat zum Schreibtisch, der Revolver und die beiden Abschiedsbriefe zeigten ihm den ganzen, furchtbaren Ernst der Sache. Er öffnete das Schreiben, das seine Adresse trug, und überflog die ersten Seiten.

„Du armer Junge!" sagte er erschüttert.

Traudl war zu Adalbert getreten, aber ihre Augen hingen wie in neu erwachender Hoffnung an dem Baumeister, der den Brief jetzt langsam wieder zusammenfaltete.

„Das ist allerdings schwer zu tragen, furchtbar schwer. Aber es hilft nichts, du mußt standhalten."

„Der Schande? Das kann ich nicht. Ihr habt mich heute gehindert, aber ihr könnt mich nicht dauernd hindern, wenn ich sterben will."

„Nein, aber du sollst eben nicht wollen. Kopf in die Höhe, Adalbert! Da steht deine Braut, deine junge, tapfere Braut, die dich nicht verlassen wollte in der Todesstunde. Nicht den Tod — das Leben bist du ihr schuldig und darfst dich nicht feig aus der Welt schleichen."

„So quäle mich doch nicht so furchtbar!" brach Adalbert aus. „Reiße mich doch nicht gewaltsam zurück in das Leben — es ist ja doch verloren für mich!"

„Bitten Sie ihn," wandte sich Siegwart an das junge Mädchen. „Er muß versprechen, den unseligen Entschluß aufzugeben, dann wollen wir versuchen, Hilfe zu schaffen."

„Adalbert, hörst du es, dein Freund will uns helfen!" rief Traudl mit gläubig aufflammendem Vertrauen, und leise, fast zaghaft fügte sie hinzu: „Wir sind doch beide noch so jung und möchten so gern noch leben!"

Ein schwerer, qualvoller Atemzug rang sich aus der Brust des jungen Mannes. Er glaubte ja an keine Hilfe,

keine Rettung mehr, aber diese Stimmen des Lebens, die so laut fordernd, so heiß bittend zu ihm drangen, fanden doch den Weg zu ihm.

„Ich will es versuchen!“ sagte er matt.

Auch Hermann atmete auf. Er hatte keineswegs die feste Zuversicht, die er zur Schau trug, aber hier kam es nur darauf an, sie den beiden anderen zu geben. Er übernahm sofort die Führung.

„Und nun vor allen Dingen eins — Sie dürfen nicht länger hier bleiben, Baroneß, Sie müssen heimkehren. Es ist bald zehn Uhr, wenn Sie hier gesehen würden, könnte das eine zweite schlimme Mißdeutung geben. Fürchten Sie nichts, ich lasse Adalbert heut nicht mehr allein, ich gehe ihm nicht von der Seite, mein Wort darauf. Haben Sie einen Wagen unten?“

„Nein, ich bin zu Fuß gekommen.“

„Dann bringst du Baroneß Helffenstein bis zur nächsten Straßenecke — dort halten Droschken — und läßt sie nach Haus fahren. Du kommst zurück, und dann wollen wir das Weitere besprechen.“

Weder Adalbert noch Traudl erhoben eine Einwendung, sie empfanden es beide als eine Wohltat, daß ein fremder, fester Wille für sie dachte und handelte. Das junge Mädchen trat noch einmal zu dem Baumeister und streckte ihm wortlos, aber wie mit heißem Dank, beide Hände hin. Er beugte sich nieder und küßte mit einer Art Ehrfurcht diese Hände, während er leise sagte: „Mut! Wir retten ihn!“

Als Siegwart allein war, nahm er den Brief wieder auf und las ihn langsam noch einmal durch. Das war allerdings schlimm, viel schlimmer, als es ihm vorhin beim raschen Durchfliegen erschienen war. Berndt, an dessen Hilfe er zuerst gedacht hatte, der Hauptgläubiger, und mit einer geradezu erschreckenden Summe. Der einstige Freund hatte seine Gutmütigkeit in schmählichster Weise mißbraucht. Da konnte von einer Bitte nicht die Rede sein. Und

Morland grollte seinem unbotmäßigen Günstlinge. Da blieb nur ein Weg — Alice Ravensberg!

Die Stirn des Baumeisters zog sich finster zusammen. Nein, den Weg wollte er nicht gehen. Die Gräfin konnte ja helfen, was waren ihr die Summen, um die es sich hier handelte, die gab sie für eine Laune aus, für irgend ein Gemälde, das ihr gefiel. Und Hermann Siegwart tat sicher keine Fehlbitte bei ihr, das wußte er! Aber dann war er wieder in dem Bannkreise, dessen Gefahren er nur zu gut kannte. Nein, den Weg nicht, es mußte sich ein anderer finden!

Jetzt kam Adalbert zurück und warf Mantel und Mütze, die er im Vorzimmer an sich genommen hatte, auf einen Stuhl.

„Traudl fährt nach Hause, das Ravensberger Palais ist ja nicht weit," sagte er. „Ich danke dir, daß du wenigstens sie beruhigt hast. Wir beide sehen wohl klarer in der Sache."

Das war wieder der alte Ton düsterer Hoffnungslosigkeit. Siegwart sah es erst jetzt, was die letzten Wochen aus seinem Jugendfreunde gemacht hatten. Die Spuren all der seelischen Qualen, die Adalbert durchgekostet, waren tief genug eingegraben in dessen Zügen. Er hatte es ihm ja gewünscht, das Schicksal möge ihn einmal „rütteln und schütteln, daß ihm Hören und Sehen vergehe". Aber das Rütteln war doch wohl zu stark gewesen, das junge, vom Glück verwöhnte Leben zerbrach darunter.

„Wir müssen uns allerdings zunächst Klarheit schaffen," versetzte er ruhig. „Vor allem eine Frage — du hast deinem Vater das Geständnis abgezwungen?"

„Ja, ich wußte nicht, daß er schon damals so schwer krank war, und da bin ich wohl erbarmungslos gewesen. Auf der Rückreise trennten wir uns, ich mußte ja ins Manöver, und als es vorüber war, wurde ich an sein Sterbebett gerufen. Er hat schwer gelitten in den letzten Tagen, da konnte von Erörterungen keine Rede sein, und

das Schlimmste — wie es eigentlich mit uns stand — entdeckte ich erst nach seinem Tode."

„Und er ging aus der Welt als ‚ehrenwerter Mann' und ließ dir die ganze Last der Schande und Verzweiflung!" Die Stimme Siegwarts klang in herber Bitterkeit. „Was dein Vater mir getan hat, das sollst du nicht büßen, Adalbert, das wird nie zur Sprache kommen. Ich lasse da jede Anklage fallen, die ich ohnehin nicht beweisen kann. Und nun wollen wir diese Zeugen einer schlimmen Stunde aus der Welt schaffen!"

Er nahm den Revolver, dessen Hahn bereits gespannt war, sicherte die Waffe und steckte sie in seine eigene Brusttasche, dann griff er nach den Briefen.

„Der da an Baroneß Helffenstein ist erledigt, ihr habt euch ja ausgesprochen, den meinigen habe ich gelesen — also fort damit!"

Er trat an den Kamin, auf dessen glimmenden Kohlen noch blaue Flämmchen zuckten, und warf die Papiere hinein; sie loderten auf und sanken schon in der nächsten Minute in Asche zusammen.

„Was tust du?" rief Adalbert mit einer Bewegung, als wolle er ihn hindern.

„Ich rette deinen Namen! Die Briefe enthalten ja doch ein Geständnis."

„Das wird dir und mir nicht erspart bleiben. Man wird dich zur Rede stellen, grade jetzt nach deinem großen Erfolge."

Siegwart lächelte. „Nun, dann ist's eben das gewesen, wofür du es so lange gehalten hast — ein Künstlerstreit. Dein Vater hat meiner Mappe eigenmächtig ein Motiv entnommen, das er dann selbst benutzte und ausgestaltete. Darüber haben wir uns entzweit und sind schließlich in volle Feindschaft geraten. Jetzt darf ich es wagen, das zu behaupten, denn jetzt glaubt mir alles, ich habe gezeigt, daß ich etwas kann! Ich werde aber erklären, daß ich am Grabe des Mannes, der doch einst mein Lehrer ge-

wesen ist, jene Eigenmächtigkeit verziehen habe und nicht mehr daran erinnert sein will. Das muß und wird genügen."

Das Aufatmen Adalberts verriet, wie sehr ihn das erleichterte, trotz allem, was noch drohte. Jetzt trat Hermann zu ihm und legte den Arm um seine Schulter.

„Der erste Ausweg ist gefunden und den zweiten wollen wir morgen gemeinsam suchen. Vor allen Dingen sollst du erst einmal wieder schlafen. Armer Junge! Man sieht es dir an, daß du das nicht gekonnt hast in den letzten Nächten. Du kommst jetzt mit in mein Hotel. Du weißt ja, ‚den Einsamen umschleichen die Gespenster!' Morgen, am hellen Tage, hat die ganze Sache ein anderes Gesicht, und dann gehen wir ihr ernstlich zu Leibe. — Komm, Adalbert!"

In der Villa Berndt fand bei dem Kommerzienrat eine längere Konferenz statt. Er hatte dem Baumeister Siegwart, der ihn schriftlich darum ersuchte, die Morgenstunden bestimmt, da er gegen elf Uhr nach der Stadt zu fahren pflegte. Die beiden Herren hatten übrigens einen Zuhörer, William Morland, der zufällig gekommen war. Er nahm zwar kaum Notiz von Siegwart, dessen Gruß er nur mit einem kalten, steifen Kopfnicken erwiderte, aber er nahm sich ohne weiteres das Recht, der Unterredung beizuwohnen, und saß auf einem kleinen Ecksofa, anscheinend ganz in eine Zeitung vertieft.

Hermann hatte in möglichster Kürze die Verhältnisse Guntrams und Adalberts Lage geschildert, und der Kommerzienrat hörte schweigend, aber ohne jede Überraschung zu.

„Sie sagen mir da nichts Neues," äußerte er. „Guntrams fortwährendes Drängen um Geld ließ mich längst eine derartige Katastrophe fürchten, obgleich er sich alle Mühe gab, die Wahrheit auch vor mir zu verschleiern und immer nur von augenblicklichen Verlegenheiten sprach. Ich

glaubte aber nicht, daß er sich so tief verstrickt und noch anderweitig Hilfe gesucht hatte."

„Leider hat er das getan. Sie sind freilich der Hauptgläubiger, Herr von Berndt, und Sie wissen es ja selbst, wie bedeutend die Summe ist, die der Sohn unmöglich —"

„Davon ist keine Rede!" unterbrach ihn der Bankier abwehrend. „Das sind Opfer, die ich einer einstigen Freundschaft gebracht und längst verloren gegeben habe. Sagen Sie Adalbert, daß ich keine Ansprüche erhebe. Ich werde die Schuldscheine vernichten."

„Das haben wir kaum zu hoffen gewagt," sagte Siegwart mit sichtlicher Erleichterung. „Das nimmt uns die schwerste Sorge. Es sind allerdings noch etwa zwanzigtausend Mark zu schaffen, aber die größere Hälfte davon ist bereits gedeckt."

„Durch wen gedeckt?" fragte plötzlich der Amerikaner über seine Zeitung weg. Er hatte offenbar kein Wort von dem Gespräch verloren.

„Das kann Sie ja nicht interessieren, Mr. Morland, genug, daß die Deckung vorhanden ist. Den Rest bringt hoffentlich die Auflösung des Guntramschen Haushaltes. Es ist manches künstlerisch Wertvolle darunter, wir dürfen immerhin damit rechnen."

„Sie scheinen hier als Mandatar des Leutnant Guntram aufzutreten," warf Morland sarkastisch ein. „Darf man fragen, was die ganze Sache Sie eigentlich angeht?"

„Was sie mich angeht? Adalbert ist mein Jugendfreund, und er braucht in seiner augenblicklichen Lage jemand, der für ihn spricht und handelt. Da trete ich eben ein."

„Vermutlich, weil sein Vater Sie betrogen hat? Und nun schlagen Sie sich ritterlich für den Sohn herum! Sehr edel, aber es hat etwas von der Art des edlen Ritters von La Mancha."

Die Worte klangen in beißendem Spott, aber dem Ban-

meister stieg der Ärger jetzt auch zu Kopfe, er wurde gleichfalls rücksichtslos.

„Wenn ich Ihnen dabei als Don Quichotte erscheine, so bedaure ich Sie, Mr. Morland, wegen dieser Auffassung. Wir denken anders darüber und nennen das einfach Freundespflicht!"

„Oho!" rief der Amerikaner gereizt. „Der Herr Künstler fühlt sich jetzt und läßt sich nichts mehr gefallen."

„Habe ich denn das je getan? Nicht einmal bei unserer ersten Begegnung, Mr. Morland."

Dieser sah ihn feindselig an.

„Nein, da sind Sie grob gewesen, unsagbar grob!"

„Adalbert wird natürlich die Armee verlassen," wandte sich Siegwart wieder an den Kommerzienrat. „Er will überhaupt fort aus Europa, und darin gebe ich ihm recht. Er hat hier so lange den reichen, glänzenden Offizier gespielt, das erschwert ihm jede anderweitige Stellung, setzt ihn überall Demütigungen aus. Er muß möglichst weit fort, wo keine Vergangenheit ihn hindert; es handelt sich nur darum, daß er mit Ehren geht. Ihr großmütiger Verzicht, Herr von Berndt, hat uns die Möglichkeit dazu geschaffen, mit dem übrigen werden wir fertig werden."

Morland legte das Zeitungsblatt nieder, er ließ seinem Schwager keine Zeit zu antworten, sondern fragte mit voller Schärfe und der Miene eines Inquisitors: „Wer deckt dieses ‚übrige'?"

Der Baumeister versuchte auszuweichen.

„Ich sagte Ihnen ja bereits, daß die Sicherheit vorhanden ist."

„Wer stellt sie? Ich und mein Schwager wünschen das zu wissen."

Das klang so diktatorisch, daß Siegwart sich notgedrungen zu einer Antwort bequemte.

„Muß ich denn durchaus Rede stehen? Nun denn, ich stelle sie! Der Preis, den ich gewonnen habe, beträgt ja doch fünfzehntausend Mark."

„Dachte ich es doch!“ brach der Amerikaner mit einem förmlichen Ingrimm aus. „Unter Kuratel sollte man Sie stellen!“

Aber auch der Kommerzienrat schüttelte unwillig den Kopf. „Das heißt denn doch zu weit gehen,“ sagte er tadelnd. „Adalbert ist teilweise mitschuldig an diesem Ausgange. Der Vater hat mich oft genug in Anspruch genommen für seine Schulden — er ist grenzenlos leichtsinnig gewesen.“

„Wie hätte er denn anders werden sollen bei dieser Erziehung?“ verteidigte Hermann. „Eine eitle, verschwenderische Mutter, ein Vater, der in seiner Charakterlosigkeit immer wieder nachgab und nie den Mut hatte, ihm die Wahrheit einzugestehen! Adalbert hat sich eben als Sohn eines reichen Mannes gefühlt, der sich keinen Zügel aufzuerlegen brauchte, und er büßt das jetzt schwer genug. Wissen Sie, wie ich den armen Jungen gefunden habe — vor der Pistole, im Begriff, die Schuld des Vaters mit einer Kugel zu bezahlen!“

„So weit war er?“ rief Berndt betroffen.

„Jawohl! Ich habe ihn fast gewaltsam zurückgeführt in das Leben und muß nun auch dafür sorgen, daß er dies Leben ertragen kann. Übrigens brauche ich das Kapital gar nicht. Mir ist ja die Ausführung meines Werkes übertragen und damit auf Jahre hinaus ein Gehalt zugesichert, das geradezu fürstlich ist gegen mein bisheriges Einkommen in Ebershofen. — Mr. Morland, ich weiß es ganz genau, was Sie jetzt denken: Gott sei Dank, daß ich diesen Menschen los geworden bin! Der hätte mich ja in ganz Amerika kompromittiert mit seinen Schwabenstreichen!“

„Was ich denke, ist meine Sache!“ erklärte der Amerikaner kurz und abweisend. Er schien heute in einer eigentümlichen Stimmung zu sein, einer Gereiztheit, die im vollsten Gegensatz zu seiner sonstigen gleichgültigen Ruhe stand. Seine Haltung war beinahe feindselig seinem früheren

Günstlinge gegenüber, aber diesen schreckte das durchaus nicht, er erhob sich und trat zu ihm.

„Sie haben mich in Acht und Bann getan seit jener Absage und zeigen mir das deutlich genug. Trotzdem hätte ich noch heute versucht, mir Gehör bei Ihnen zu verschaffen, denn ich habe noch eine Bitte an Sie — eine große Bitte.“

Morland lachte kurz und spöttisch auf.

„Für den Busenfreund natürlich! Für sich würden Sie nie etwas erbitten, nicht in der ärgsten Not!“

„Vielleicht, aber für andere kann ich es schon, und jetzt wage ich es auf Ihre volle Ungnade hin. Der Herr Kommerzienrat hat schon Opfer genug gebracht, und er könnte auch hier kaum helfen. Geld braucht Adalbert nicht, wenn die Schulden erst getilgt sind — Arbeit braucht er, ernste, stetige Arbeit, um sich eine Zukunft zu schaffen. Er will nach Amerika, aber mittellos, unbekannt mit dem fremden Lande und seinen Forderungen, würde er vielleicht zugrunde gehen da drüben, wie so viele andere. Mr. Morland — Sie stehen an der Spitze so großer Unternehmungen, Sie machen sich Tausende von Kräften dienstbar, haben Hunderte von Beamten — findet sich da kein Platz für einen, der sich sein Leben neu aufbauen möchte? Sie haben mir ja doch emporhelfen wollen, tun Sie das jetzt für einen anderen, für einen, der mir lieb ist!“

Siegwarts Stimme hatte wieder jenen tiefen, warmen Klang, der sich so unwiderstehlich den Weg zum Herzen suchte. Berndt blickte, trotz des ernsten Gespräches sichtlich amüsiert, auf seinen Schwager, der sich offenbar nicht ergeben wollte. Er wehrte sich förmlich gegen den Klang dieser Stimme, gegen diese Augen, die die seinigen festzuhalten schienen, und nahm jetzt seine Zuflucht zur äußersten Schroffheit.

„Kommen Sie mir nicht wieder mit Ihrer deutschen Sentimentalität! Sie wissen doch, daß ich dafür nicht zugänglich bin, aber eine gute Lehre möchte ich Ihnen doch

noch geben, Mr. Siegwart. Ich habe mir mein Leben selbst aufgebaut, und Sie sind eben dabei, es zu tun. Da muß man rücksichtslos sein, muß unbeirrt vorwärts gehen und sich nicht um das Gejammer und Gezeter anderer kümmern, sonst erreicht man nichts, gar nichts. Bei Ihnen wird die Lehre freilich nicht viel helfen."

„Nein, und Ihnen hilft es auch nichts, daß Sie sich so ingrimmig stellen, ich kenne Sie besser. Meine Bitte ist ja bereits gewährt."

„Nein!" knurrte der Amerikaner wütend.

„Das heißt — ja! Ich habe das längst schon in Ihren Augen gelesen. Darf ich Ihnen danken?"

Morland antwortete nicht, er sah ihn nur unverwandt an, endlich fragte er mit einem seltsamen Schwanken in der Stimme: „Warum haben Sie mich im Stich gelassen?"

„Weil mein Vaterland mich rief zu meinem Werke, da durfte ich nicht versagen. Also —?"

„Kommen Sie am Nachmittag zu mir — um vier Uhr — da wollen wir weiter reden."

Das klang noch ungnädig genug, aber Siegwart atmete tief und freudig auf. Er war seines Sieges sicher und wandte sich nun an den Kommerzienrat.

„Darf ich mich jetzt verabschieden? Es wartet jemand zwischen Angst und Hoffnung auf meine Rückkehr, und da dehnen sich die Minuten zu Stunden."

„Gehen Sie zu Adalbert," sagte der Bankier ernst. „Er hat einen guten Anwalt an Ihnen gehabt."

Siegwart trat noch einmal zu dem Amerikaner und bot ihm mit wortlosem Danke die Hand, und diesmal wurde sie angenommen.

Die beiden Herren schwiegen einige Minuten lang, endlich fragte Morland halblaut: „Was sagst du eigentlich zu diesem Menschen?"

Der Kommerzienrat lachte.

„Ich sage, daß ‚dieser Mensch' dich vollständig erobert hat, und du bist nicht leicht zu erobern, William. Gestehe

es nur, du hast es noch immer nicht verwunden, daß du ihn aufgeben mußt."

„Wer sagt dir denn, daß ich das tue?" war die lakonische Antwort. „Es wäre das erste Mal in meinem Leben, daß ich etwas aufgebe, das ich festhalten will!"

„Nun, dann wird es eben das erste Mal sein! Er sträubte sich ja schon damals, als er verkannt und fast verfemt in Ebershofen saß, auf die bloße Möglichkeit eines Erfolges hin. Jetzt, wo er diesen Erfolg wirklich errungen hat, jetzt versuche es einmal, ihn loszureißen von seinem Werke. Du könntest ihm ein Vermögen bieten, er bleibt hier."

Um die Lippen Morlands spielte wieder das alte ironische Lächeln.

„Ja, mit Geld war er nicht zu fassen, nicht einmal mit dem Ehrgeiz, den hat er höchstens für sein Schaffen in dem geliebten Deutschland. Ein Eisenkopf, wie es vielleicht keinen zweiten gibt! Aber eins kenne ich, das ist stärker als sein Starrkopf, da ergibt er sich auf Gnade und Ungnade! Es ist möglich, daß ich ihn nächstens einmal vor die Probe stelle. Das verstehst du nicht? Es ist auch noch nicht reif für die Besprechung — und jetzt will ich noch auf ein paar Minuten zu Ellen hinübergehen. Du willst doch nach der Stadt fahren."

Es war in den Nachmittagsstunden desselben Tages. Morland befand sich bei seiner Tochter, der er die Vorgänge in der Villa Berndt bereits mitgeteilt hatte. Überrascht wurde die Gräfin nicht dadurch, denn sie war schon durch Traudl unterrichtet. Diese hatte, trotz ihres Vertrauens in das Versprechen Siegwarts, sich doch zu eigenem Handeln aufgerafft. Wo es die Rettung Adalberts galt, da kannte sie keine Scheu und Furcht vor der stolzen, kalten Alice. Sie hatte ihr alles gebeichtet und sie um Hilfe angefleht. Morland erfuhr erst aus dem Munde seiner Tochter den näheren Zusammenhang.

„Sieh da, diese kleine Baroneß, von der man glaubte,

daß sie noch mit der Puppe spielt!“ bemerkte er spöttisch. „Und nun läuft das bei Nacht und Nebel zu dem Leutnant Guntram und führt eine hochromantische Szene mit ihm auf. Du hast doch hoffentlich nicht im Ernst an den Revolver und an diesen tragischen Ausgang geglaubt?“

„Doch, ich glaube daran!“ sagte Alice kurz und bestimmt.

„Unsinn! Ihm mag es ernst gewesen sein, er sah eben keinen anderen Ausweg mehr, aber das Kind mit seinen siebzehn Jahren — da hat man etwas anderes im Kopfe als Sterbensgedanken.“

„Sie ist kein Kind mehr, das hat sie jetzt gezeigt. In dieser kleinen Traudl steckt mehr, als man geahnt hat. Ich bin überzeugt, sie wäre in den Tod gegangen mit dem Manne, den sie liebt, und sie wird mit ihm in das Leben hinausgehen, wie es auch fällt. Ich habe ihr die Hilfe bereits zugesagt in deinem Namen, Papa — und wenn du nicht helfen willst, so tue ich es. Sie *sollen* glücklich werden!“

Es lag ein leidenschaftlicher Klang in den letzten Worten. Das Auge Morlands richtete sich wieder scharf und forschend auf seine Tochter, aber er sagte mit seinem gewohnten Sarkasmus: „Willst du den Schutzengel spielen bei dem Liebespaar? Die Rolle hat schon der Herr Baumeister übernommen. Ein unglaublicher Mensch! Hat zum erstenmal in seinem Leben ein kleines Kapital in Händen — ich hatte nicht mehr, als ich meine Baubank gründete — und wirft es fort für den Sohn des Mannes, der ihn betrogen und beschimpft hat!“

„Was du doch nicht zugeben wirst?“ fiel Alice ein. „Da wirst du eintreten, Papa.“

„Nein, und ich rate es dir auch nicht, das zu tun. Was dieser Siegwart sich einmal in seinen Eisenschädel gesetzt hat, das setzt er auch durch. Er würde dir kurz und bündig erklären, daß dich die Sache gar nichts angeht, daß *er* seinen Freund retten will. Übrigens hat er

recht, wenn er nicht Geld, sondern Arbeit für ihn fordert, das ist's, was dieser Herr Leutnant braucht. Er muß einsehen lernen, daß bei uns drüben nicht lustig gelebt, sondern gearbeitet wird, da wird es sich ja zeigen, was an ihm ist. — Doch nun genug davon! Hast du Nachricht aus Ravensberg?"

„Bertold hat mir vorgestern wieder geschrieben und es noch einmal versucht, mich umzustimmen."

„Höchst überflüssigerweise! Er weiß es doch, daß wir nicht abgehen von unseren Bedingungen. Mit dem heutigen Tage läuft die Frist ab, die wir ihm gestellt haben. Er ist nicht gekommen — die Sache ist also entschieden."

Alice hob mit einer raschen, unwilligen Bewegung das Haupt.

„Er kann nicht kommen, kann deine Bedingungen nicht annehmen! Die Abtretung von Ravensberg erzwingen, sich förmlich lossagen von dem Vater, ihm ein Jahresgehalt aussetzen — so schmählich darf er ihn nicht im Stiche lassen."

„Du hast doch zugestimmt," warf Morland ein. „Ich handelte nur in deiner Vollmacht. Allerdings bin ich der Meinung, daß man etwas, das nun einmal unhaltbar geworden ist, schnell und ganz lösen soll."

„Aber es hätte sich wohl auf eine Weise lösen lassen, die weniger verletzend war. Ich kenne meinen Schwiegervater, er nimmt das als eine tödliche Beleidigung, und das ist es auch im Grunde. Das hättest du ihm nicht antun sollen."

„Weißt du, was er mir angetan hat? Was er mir anzuhören gab in jener letzten Unterredung? Temperament hat er, der Herr Graf, das muß man ihm lassen! Er wußte es doch, was für ihn auf dem Spiele stand, und wagte es, mir das zu bieten! In seinen Augen sind wir nur Krämervolk, grade gut genug, die wurmstichige gräfliche Herrlichkeit mit unserem Gelde wieder aufzufrischen, und müssen uns noch eine große Ehre machen aus dieser

Verschwägerung mit den Ravensbergern. Als wir auf den Punkt gekommen waren, habe ich ihm allerdings den Rücken gedreht — er wird es bereuen."

Ein Mann von dem Schlage des Amerikaners begriff es freilich nicht, daß eine stolze, furchtlose Natur sich in der Leidenschaft so weit fortreißen ließ, den zu beleidigen, der ihr Wohl und Wehe in Händen hielt. Er hätte berechnet selbst in solchen Augenblicken, aber er vergab und vergaß nie eine Beleidigung. Es lag eine kalte Grausamkeit in seinen Worten, das Schicksal Ravensbergs war besiegelt damit.

Alice widersprach nicht, ihr Selbstgefühl war jetzt auch gereizt und aufgestachelt. Nach einem kurzen Schweigen hob ihr Vater wieder an: „Hier kommt es übrigens nur auf eins an — du bist entschlossen zur Trennung?"

„Ja!" kam es kalt und hart von den Lippen der jungen Frau.

„Gut, dann bleibt es bei unseren Plänen. Wir beschleunigen die Abreise, und du begleitest mich nach Neuyork. Von dort weigerst du dich, zu deinem Gatten zurückzukehren, damit ist die Scheidung eingeleitet. Hinsichtlich des Vermögens ist nichts zu ordnen, der Ehevertrag schützt alle deine Rechte. Die Hypotheken von Ravensberg werden wir in andere Hände geben, sobald die Trennung erst ausgesprochen ist. Wir könnten doch zu peinlichen Schritten gezwungen werden. Was Fremde tun, dafür sind wir nicht verantwortlich — sie mögen ihre Rechte wahren."

„Und Bertold? Ich will nicht, daß er einer schweren Zukunft entgegengeht."

„Bertold wird eine Abstandssumme erhalten unter der Bedingung, daß er uns keine Schwierigkeiten macht bei der Scheidung, sondern uns darin möglichst entgegenkommt. Dann kann die Sache in einem halben Jahre erledigt sein."

Sie erörterten beide die Trennung ebenso kühl und sachgemäß wie vor drei Jahren die Verbindung. Die Verhältnisse hatten sich geändert, was damals wünschens-

wert erschien, war es jetzt nicht mehr, also wurde diese Verbindung gelöst. Daß dabei eine Familie vernichtet wurde, deren Namen die Gräfin jetzt noch trug, daraus machten sich weder Vater noch Tochter ein Gewissen. Sie gebrauchten eben die Macht der Stärkeren, die für sie ein Recht war.

„Wir sind also einig!“ schloß Morland, indem er sich erhob. „In jedem Falle bleibt dir der Name und Rang der Ravensberg, wenn du dich nicht zu einer neuen Ehe entschließest.“

Die Gräfin antwortete nicht, sie war gleichfalls aufgestanden und trat jetzt wie zufällig an das Fenster, während ihr Vater fortfuhr: „Unwahrscheinlich wäre das nicht, du bist erst zweiundzwanzig Jahre — doch das bleibt der Zukunft vorbehalten. Ich muß dich jetzt verlassen, es ist gleich vier Uhr und ich habe Siegwart diese Stunde bestimmt.“

Die junge Frau schwieg noch immer und blickte abgewandt hinaus, doch jetzt trat der Vater an ihre Seite.

„Alice, seit wann hast du Geheimnisse vor mir? Sonst herrschte volles Vertrauen zwischen uns.“

Sie wandte sich langsam um. „Ein Geheimnis? Ich fürchte, daß es dir keins mehr ist.“

„Nein! Ihr verrietet euch beide in der Stunde, wo er uns die Nachricht seines Sieges brachte. Seitdem wußte ich, weshalb du so schnell und rückhaltlos der Trennung zustimmtest. Hast du dir klar gemacht, was du dabei opferst, einem Manne opferst, den vor vier Wochen noch niemand kannte?“

„Den aber einmal alle Welt kennen wird!“ rief Alice aufflammend. „Wenn ich noch daran zweifelte, so zeigst du es mir in dieser Stunde, Papa. Du hast keinen Vorwurf, keinen Widerspruch für etwas, das dir früher unmöglich erschienen wäre!“

„Wäre es dir möglich erschienen vor drei Jahren? Damals nahmen deine Wünsche eine andere Richtung. Ich

bin von unten aufgestiegen, wie Siegwart jetzt aufsteigt, aber er versteht es nicht, mit seinem Talent zu wuchern. Man wird es ihn lehren müssen, dann läßt sich auch Gold daraus münzen. Jedenfalls gehört ihm die Zukunft und das ist entscheidend für mich."

„Auch für mich! Und für die Gegenwart — da wird ihm ja wohl die Tochter William Morlands genügen."

Sie lächelte, aber es lag in den Worten das ganze Selbstbewußtsein einer Frau, die mit ihrer Hand eine Million verschenkt. Auch um die Lippen Morlands zuckte ein Lächeln, als er halblaut fragte: „Du bist seiner Liebe sicher?"

„Ja!" Das klang in stolzer, triumphierender Zuversicht.

„So wird man ihm einen Wink geben müssen. Er sieht bis jetzt in dir nur die Gräfin Ravensberg und ahnt nicht, daß du auf dem Punkte stehst, dich frei zu machen. Aber noch eins, Alice — ein fügsamer, ein bequemer Gatte wird er nicht. Ravensberger Blut! Und das ist nicht leicht zu zwingen."

Die junge Frau sah ihn betroffen an.

„Was soll das heißen, Papa? Du tatest schon einmal eine solche, mir unverständliche Äußerung. Wir sprechen doch jetzt nicht von Bertold."

„Nein, von dem Sohne des Oberförsters Siegwart, der längst tot ist. Dem braven Förster gleicht er schwerlich, aber ist dir nie eine andere Ähnlichkeit aufgefallen? Sieh dir dies energische Profil, diese Stirn und Augen — sie sind einem anderen wie aus dem Gesicht gestohlen."

„Bertolds Vater!" fuhr Alice auf. „Ihn, meinst du? Du weißt —"

„Ich weiß nichts," unterbrach sie Morland. „Ich vermute nur und bin einer Spur nachgegangen, die wohl die richtige ist."

„Weiß er es?" fragte die junge Frau leise.

„Möglich, sein Wesen verrät allerdings nichts davon.

Für die Welt ist und bleibt er jedenfalls Hermann Siegwart und der ist zu seinem Glück in einfachen Verhältnissen geboren und erwachsen. Der an Bertolds Stelle wäre genau so geworden wie der Alte, hätte auch gemeint, daß sich alles vor ihm beugen muß. Jetzt hat er arbeiten gelernt, jetzt hat das Leben ihn in die Schule genommen und mit dem Zügel ist er tauglich geworden für das Leben. Aber Temperament und Charakter hat er unverfälscht geerbt. Schadet ihm das in deinen Augen?"

„Nein!" sagte Alice mit einem tiefen Atemzuge.

In diesem Augenblick wurde Baumeister Siegwart gemeldet.

„In mein Arbeitszimmer!" sagte Morland kurz und wandte sich dann wieder zu seiner Tochter.

„Darf er sich von dir — verabschieden? Noch hast du die Wahl. Du opferst eine Grafenkrone, einen alten, deutschen Adelsnamen — wirst du es nicht bereuen?"

„Nie!" brach sie leidenschaftlich aus. „Für mich gibt es keine Wahl mehr — ich will endlich einmal glücklich sein!"

„So werde ich ihn dir schicken!"

Damit verließ Morland das Zimmer und ging zu dem Manne, über dessen Zukunft er und seine Tochter soeben beschlossen hatten — freilich, ohne ihn zu fragen.

Siegwart war pünktlich auf die Minute. Er wartete bereits im Arbeitszimmer des Amerikaners, als dieser eintrat und gleich nach der ersten Begrüßung zur Hauptsache überging.

„Ihr Freund hat mehr Glück als Verstand," begann er. „Jetzt tritt auch meine Tochter für ihn ein. Baroneß Helfenstein hat sie eingeweiht. Sie kennen doch die Rolle, die das Fräulein dabei gespielt hat?"

„Ja!" sagte der Baumeister warm. „Sie hat sich mutig über Formen und Regeln fortgesetzt und damit Adalbert das Leben gerettet. Ich wäre wahrscheinlich zu spät gekommen."

Das Achselzucken Morlands verriet, daß er noch immer nicht an den vollen Ernst der Sache glaubte, aber er äußerte nur: „Jedenfalls steht Alice auf ihrer Seite. Sie findet die Sache hochromantisch und verlangt jetzt auch meine Hilfe. Nun gut, man wird diesem Leutnant Guntram Gelegenheit geben, zu zeigen, ob er noch etwas anderes kann als Dummheiten machen. Ich hatte anfangs die Absicht, ihm eine Stellung in einem meiner Bureaus in Neuyork oder Hilltown zu geben, aber ein Offizier mit seiner Vergangenheit wird nie ein guter Kaufmann. Ich werde ihn in den Urwald schicken."

Siegwart sah den Redenden erstaunt an.

„Das würde ihm freilich wohl mehr zusagen, als die dumpfe Luft der Kontorstuben; aber ich wußte wirklich nicht, Mr. Morland, daß Ihre Beziehungen sich bis in die Urwälder erstrecken."

„Meine Beziehungen reichen überall hin. Die Wasserkräfte in der Umgebung von Hilltown reichen kaum für den jetzigen Bedarf aus und werden bei dem schnellen Wachstum der Stadt sich alsbald als ganz ungenügend erweisen. Wir legen deshalb ein großes Elektrizitätswerk an, am Redriver. Die Kraft muß freilich weit übertragen werden, aber wir müssen den Fluß in seinem Quellengebiet aufsuchen, wenn er uns die nötige Energie liefern soll. Später wird natürlich eine Bahnlinie dahin gelegt, vorläufig aber muß sich der Chefingenieur mit seinem Stabe noch in der Wildnis einrichten."

„Aber Adalbert hat keine Fachkenntnisse," warf Hermann ein, der mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte.

„Die sind hier nicht nötig. Die Kolonie, die dort entsteht, wird unter einen Stationsleiter gestellt und ich habe bereits einen tüchtigen Mann dafür in Aussicht genommen. Allein aber wird er seinen vielfachen Pflichten nicht genügen können und da denke ich ihm Guntram als eine Art Adjutanten beizugeben. In der Stellung braucht er keine Fachkenntnisse, nur Tatkraft und persönlichen Mut.

Das Arbeitervolk, das da zusammenläuft, ist nicht von der besten Art und muß im Zügel gehalten werden. Man hat auch noch gelegentlich mit den Gefahren der Wildnis zu rechnen. Wir wollen sehen, ob Ihr Freund sich da bewährt."

„Das wird er!" fiel Siegwart mit freudiger Zustimmung ein. „Da wird er mehr leisten als bei dem Soldatenleben hier in Friedenszeiten. Ich weiß es, er begrüßt die Nachricht mit Freuden! Darf er sich Ihnen vorstellen und Ihnen danken?"

Der Amerikaner machte eine abwehrende Bewegung. „Nicht nötig, ich kenne ihn ja von Grafenau her. Er soll sich an meinen hiesigen Agenten wenden, der das Nähere kontraktlich mit ihm festsetzen wird. Ich habe wenig Zeit, da ich abreise."

„So bald schon? Der Herr Kommerzienrat sprach doch erst vom nächsten Monat."

„Das hat sich geändert. Wir gehen schon in der nächsten Woche nach Neuyork — meine Tochter hat sich entschlossen, mich zu begleiten."

Der Baumeister stutzte, die Nachricht war ebenso auffallend als der Ton, in dem sie ihm mitgeteilt wurde.

„Vermutlich nur ein kurzer Besuch?" fragte er langsam.

„Nein! Alice kehrt dauernd in mein Haus zurück."

Hermann zuckte zusammen, er war bleich geworden. „Trennung! Die Gräfin wurde frei! Warum? — Für wen?" Aus den Fragen, die auf ihn einstürmten, brach etwas hervor wie ein blendender Schimmer der Hoffnung und des Glückes.

Morland beobachtete ihn scharf und unausgesetzt. „Jawohl! Sie konnten Ihrer Sache sicher sein." Das rief ja einen förmlichen Sturm in dem Manne wach, den er sich vergebens mühte, zu verbergen. Er verriet sich ebenso, wie er sich damals verraten hatte bei der Begegnung in Ravensberg und wußte es gar nicht, wie fassungslos er in diesem Augenblick war. Trotzdem behielt Morland den

ruhigen Gesprächston bei, als er fortfuhr: „Meine Tochter hat in der Ehe mit dem Grafen Bertold nicht das Glück gefunden, das sie davon erwartete, und zwischen mir und dem alten Grafen sind Konflikte entstanden, die zu einem völligen Bruche geführt haben. Wir beabsichtigen deshalb, diese Verbindung zu lösen. Ihnen, Mr. Siegwart, gebe ich schon jetzt Kenntnis davon, Sie sind ja kein Fremder für uns.“

Kein Fremder! Das sagte genug, wenn es in diesem Tone gesagt wurde und Siegwart schien es auch zu verstehen, aber er erwiderte kein Wort.

„Also vorläufig noch im Vertrauen,“ schloß der Amerikaner. „Wenn Sie sich übrigens von meiner Tochter verabschieden wollen vor ihrer Abreise — sie ist zu Hause.“

Jetzt raffte sich Hermann zusammen.

„Ich würde allerdings die Gräfin gern noch einmal sprechen — wenn sie mich empfangen will.“

Statt aller Antwort drückte Morland auf die Klingel.

„Melden Sie den Herrn Baumeister bei der Gräfin,“ befahl er dem eintretenden Diener. „Wir sprechen uns jedenfalls noch, Mr. Siegwart, also auf Wiedersehen!“

Es war ein Gefühl der Genugtuung, mit dem der Amerikaner sich in seinen Sessel zurücklehnte, als er allein war. William Morland gab bekanntlich nie etwas auf, das er festhalten wollte und den wollte er nun einmal haben und setzte das mit echt amerikanischer Zähigkeit durch. Der Starrkopf hatte es ihm nicht leicht gemacht, aber freilich, wenn man ihm einen solchen Preis zeigte, dann ergab er sich auf Gnade und Ungnade. Er hatte es mit all seinem Selbstgefühl doch wohl nicht geglaubt, daß das für ihn erreichbar sei.

Drei oder vier Jahre in Deutschland mußte man ihm allerdings wohl noch zugestehen. Er ließ sich schwerlich die persönliche Leitung seines ersten großen Werkes nehmen und das war auch nicht nötig. Als Gräfin Ravensberg wäre Alice ja doch in Berlin geblieben und bei den jetzigen

Verbindungen spielte die Entfernung keine Rolle mehr. Vielleicht war es auch besser, erst den Erbauer des National-museums in die Kreise von Neuyork einzuführen, wo man die Heirat mit einem Grafen Ravensberg sehr passend gefunden hatte, und wo es jetzt Erstaunen und Kopfschütteln geben würde. Aber in Amerika galt der Erfolg, gleichviel auf welchem Felde, weil er sich früher oder später immer in Dollars umprägen ließ, und daß dies geschah, dafür würde William Morland sorgen.

Siegwart folgte dem Diener, der ihn nach den Zimmern der Gräfin führte, und die wenigen Minuten genügten, ihm seine Fassung wiederzugeben. Er war noch etwas bleich, als er dort eintrat, aber wieder vollkommen Herr seiner selbst.

Die junge Frau kam ihm entgegen in einem Teekleid von mattblauer Seide mit weißen Spitzen, vielleicht eigens ausgewählt für diese Unterredung, denn es stand ihr vorzüglich. Es war eine Erscheinung voll Schönheit, Glanz und Schimmer, die da vor dem Baumeister stand und ihm die weiße, mit kostbaren Ringen bedeckte Hand reichte. Er hatte den vollen Eindruck davon, denn er sah sie unverwandt an. Aber nur einen Augenblick lang hielt er ihre Hand in der seinigen und ließ sie dann langsam wieder fallen.

„Wir sind in eigentümlicher Weise Mitverschworene geworden," hob Alice an, als sie Platz genommen hatten. „Sie haben die Hilfe meines Vaters für Leutnant Guntram in Anspruch genommen, und seine junge Braut hat sie von mir erbeten. Da werden wir wohl gemeinsam eintreten müssen."

„Die Hilfe ist bereits gewährt," entgegnete Siegwart. „Ich habe die Zusicherung Mr. Morlands, der mit seinem gewohnten Scharfblick grade das richtige herausgefunden hat. Adalbert hätte ja selbstverständlich jede Stellung genommen, die ihm geboten wurde, aber ein Bureauleben wäre nur ein schweres, dauerndes Opfer für ihn gewesen.

Da drüben in den Wäldern, auf einem verantwortungsreichen Posten wird er hoffentlich zum Manne reifen. Ich glaube, er hat das Zeug dazu."

Die junge Frau lächelte.

„Die Stellung wird in dieser Form wohl nur einige Jahre dauern, bei uns wachsen solche Kolonien schnell empor. Dann kann er sich seine Traudl herüberholen, da sie doch nun einmal nicht von ihm lassen will. Die romantische Idee freilich, die sie sich in den Kopf gesetzt hat, sich ihrem Adalbert jetzt schon antrauen zu lassen und ihn zu begleiten — daran ist nicht zu denken!"

„Weshalb nicht, wenn sie den Mut dazu hat?"

„Sie kennen nicht das Leben in den amerikanischen Urwäldern. Mein Vater, der all die Anlagen persönlich besichtigt, hat es mir geschildert. Da hausen der Stationsleiter und die Ingenieure noch mitten in der Wildnis, in rohgezimmerten Blockhäusern, fern von aller Kultur und müssen allen Strapazen, allen Gefahren der Wälder standhalten. Das mag für Männer taugen, aber ein junges Mädchen kann doch solch ein Los nicht auf sich nehmen."

„Das tut die Frau eines jeden Ansiedlers, wenn sie mit ihrem Manne nach dem Westen zieht. Baroneß Helfenstein sieht allerdings noch zart und kindlich aus, aber sie ist gesund an Leib und Seele und nicht im geringsten verwöhnt. Sie war noch ein Kind, als Grafenau ihrer Familie verloren ging, und ist in dem kleinen, verfallenen Uhlenhorst aufgewachsen, ganz allein mit dem alten Großvater, der kaum das Notwendige hatte. Da hat der Förster, der Hofstetter, sie in die Schule genommen. Sie war fünfzehn Jahre alt, als er ihr die Büchse in die Hand gab und sie schießen und treffen lehrte. Vielleicht paßt sie besser für das Waldleben da drüben, als für die Berliner Salons."

„Und Sie trauen Guntram den Egoismus zu, ein solches Opfer anzunehmen?" rief die Gräfin unwillig.

„Das ist kein Egoismus und kein Opfer. Wo zwei sich

lieben von ganzem Herzen, da teilt eines gern und freudig das Schicksal des anderen. Ich würde das fordern von meiner Frau oder — verzichten."

Die Worte klangen in herber Bestimmtheit. Alice streifte ihn mit einem langen Blick.

„Man fordert sehr viel von den deutschen Frauen, wie es scheint," bemerkte sie kalt.

„Man gibt ihnen aber auch viel dafür. Ich glaube, Gräfin, in dem Punkte gehen unsere Anschauungen auseinander."

Die junge Frau wurde ungeduldig. Was sollte das alles heißen! Dies Gespräch über Traudl und ihre Herzensgeschichte sollte ja doch nur die Einleitung sein zu etwas ganz anderem, das sie in dieser Stunde hören wollte. Hatte ihr Vater ihm bereits einen Wink gegeben oder nicht? Sie beschloß ins klare darüber zu kommen.

„Wenn Traudl wirklich mit ihm gehen will, so wird sie niemand hindern," sagte sie abbrechend. „Auch ich beabsichtige meinen Vater nach Neuyork zu begleiten."

„Ich weiß es — Mr. Morland hat es mir gesagt."

Es trat eine Pause ein, es schien, als scheue sich jeder das nächste Wort auszusprechen, endlich tat Siegwart es doch: „Sie stehen vor einer folgenschweren Entscheidung, wie ich höre — Sie beabsichtigen, sich zu trennen von Ihrem Gemahl?"

Alice neigte nur bejahend das Haupt.

„Mich wundert, daß Graf Bertold Ihnen Anlaß dazu gab. Ich habe ihn für eine weiche, fügsame Natur gehalten."

„Das ist er auch, aber sein Vater ist das Gegenteil davon und das Verhältnis zwischen ihm und dem meinigen ist leider so unhaltbar geworden, daß wir uns entschlossen haben, die verwandtschaftlichen Beziehungen überhaupt zu lösen."

„Ich fürchte, eine solche Lösung würde schwer treffen — auf der anderen Seite," sagte Hermann langsam.

„Vielleicht, aber man wird sich auseinandersetzen."

Der Blick Hermanns hing noch immer an ihren Zügen, aber er sprach nicht. Wieder dies schwüle, minutenlange Schweigen. Endlich erhob er sich und trat einen Schritt näher: „Alice!"

Es war das erste Mal, daß er ihren Namen aussprach. Ein Lächeln zuckte um die Lippen der jungen Frau. Endlich! Dies rätselhafte Verstummen hatte etwas Beängstigendes für sie gehabt.

„Alice! Wir wollen es aufgeben, Komödie zu spielen. Wir wissen es ja doch beide, was in uns aufgewacht ist, damals auf der einsamen Waldhöhe, unter der alten Linde, mit ihrem Blühen und Duften. Oder habe ich das allein empfunden?"

„Nein," sagte Alice leise.

„Damals waren Sie für mich nur die Gemahlin des Grafen Ravensberg, durften nichts anderes sein. Jetzt wollen Sie sich freimachen von jenen Banden — für wen?"

Sie schwieg und hob nur die Augen zu ihm empor, aber darin stand die Antwort, die Verheißung seines Glückes. Doch es war nicht Glück, was in dem Manne aufleuchtete, als er sich plötzlich aufrichtete, wie mit einem gewaltsamen Entschluß.

„Ich kann nicht Prinz-Gemahl sein!" sagte er kurz und schroff.

Die junge Frau zuckte zusammen, sie hatte alles andere eher erwartet, als dies herbe Wort in diesem Augenblick, aber er fuhr unbeirrt fort: „Graf Bertold ist es gewesen. Ich tauge nicht für eine solche Rolle, beuge mich nicht dem Reichtum meiner Frau. Ich habe mich selbst und meine ganze Zukunft einzusetzen, das muß ihr genug sein. Wenn sie es mich einmal, nur einmal fühlen ließe, daß es eine unverdiente Gunst, eine Gnade ist, die sie mir mit ihrer Hand geschenkt hat, dann wäre es aus zwischen uns. Und das würde kommen — unfehlbar! Ich fürchte, wir würden ein kurzes Glück allzuschwer büßen müssen."

„Hermann!“ Das klang bestürzt und unwillig zugleich, weil sie die Wahrheit seiner Worte fühlte. Sie wollte glücklich und geliebt sein — gewiß, aber es war doch immerhin eine beispiellose Gunst, die sie damit diesem Manne schenkte, der so gut wie nichts dagegen in die Wagschale zu legen hatte. Sie war ihm weit genug entgegengekommen, sehr weit für eine Frau von ihrem Stolz und Selbstbewußtsein. Er hatte dankbar dafür zu sein, und anstatt nun aufzuflammen und stürmisch zu werben um den Preis, den man ihm zeigte, stand er da in dieser starren Haltung und tat eine Frage, die mehr als seltsam war in dieser Stunde.

„Noch sind Sie Gräfin Ravensberg — wissen Sie denn, ob man sie freigibt von jener Seite?“

„Das werde ich und mein Vater zu erzwingen wissen.“

„Mit einer Abfindung selbstverständlich! Vielleicht ist der junge Graf dafür zu haben — sein Vater nie!“

„So tut er es auf seine Gefahr. Die Entscheidung liegt bei uns, nicht bei ihm.“

Die junge Frau hatte wohl selbst keine Ahnung, wie hochmütig und grausam ihre Worte klangen. Sie war gereizt, tief verletzt durch sein Benehmen. Was fiel ihm denn ein, sich förmlich zum Anwalt der Ravensberger zu machen! Was gingen die ihn an? Für Alice Morland und ihren Vater waren sie abgetan. Siegwart trat langsam zurück von ihrer Seite. Man sah es, wie jeder Nerv in ihm sich straffte zum Widerstande, als er mit tiefer Bitterkeit wiederholte: „Gewiß, die Entscheidung liegt bei Ihnen, denn bei Ihnen liegt das Gold und seine Macht. Sie und Ihr Vater wußten es ja, wie die Ravensberger standen, als diese Verbindung geschlossen wurde. Graf Ravensberg ist vernichtet, wenn er sich jetzt nicht beugt und annimmt, was man ihm gewährt. Und trotzdem sage ich Ihnen, er nimmt es nicht — eher geht er zugrunde!“

Alice war bleich geworden, sie stand ganz fassungslos vor dieser Wendung, aber sie sah jetzt auch, was ihr Vater

längst gesehen hatte — wem diese Stirn und diese Augen angehörten. Das Ravensberger Blut, das sich so wild emporbäumte, wenn es gereizt wurde und nicht danach fragte, ob es sich selbst Unheil schaffte damit, es verriet sich in dieser Minute mit einer fast erschreckenden Ähnlichkeit, verriet sich selbst in der Stimme. Wenn die Gräfin es bei ihrem Gatten vermißt hatte, hier war es, unverfälscht und nahm instinktmäßig die Partei dessen, dem es angehörte.

„Das klingt ja wie eine Anklage gegen mich und meinen Vater,“ sagte die junge Frau mit hervorbrechender Gereiztheit. „Sie gehen sehr weit, Mr. Siegwart, und ich scheine in einem Irrtum gewesen zu sein, den Sie freilich selbst verschuldet haben, als Sie mich an Ihre Liebe glauben ließen.“

„Ob ich Sie liebe?“ Sein Auge hing heiß und verzehrend an ihrem Gesicht. „Ja, ich habe dich geliebt, Alice! Ich habe mondelang gerungen mit dieser Leidenschaft, und vorhin, als mir dein Vater sagte, was im Werke war, als er mir zeigte, was ich zu gewinnen hatte, da hat es in mir aufgeschrieen: Reiße es an dich, dein Glück! Und wenn es nicht dauert, und wenn es in Weh endigt, du bist doch glücklich gewesen! Aber du selbst hast mir gezeigt, was ich dann zu erwarten habe — das Schicksal, das du jetzt deinem Gatten bereitest. Er hat sich jedem deiner Wünsche, jeder Laune gebeugt und wird doch preisgegeben. Du bist seiner müde, die Grafenkrone reizt dich nicht mehr — zu etwas Neuem! Ich ließe mich freilich nicht so fortwerfen, wenn die Laune meiner Königin wechselt, sie müßte es mit mir büßen, aber — ich will die Probe nicht machen!“

Es war ein maßloser Ausbruch, trotzdem beleidigte er Alice nicht, er verriet es ihr ja doch, wie sie geliebt wurde. Da war es endlich, dies stürmische Aufflammen, dies rückhaltlose Bekenntnis seiner Liebe, das sie erzwingen wollte, widerwillig genug, aber es wurde doch erzwungen. Und

sie sah auch, daß es nur ein bis zur Raserei gesteigerter Schmerz war, der ihm die schonungslosen Worte auf die Lippen legte, hörte den qualvoll gepreßten Ton seiner Stimme. Und was sie an Herz besaß, das flog dem trotzigen Manne zu, der sich selbst in dieser Stunde nicht beugen wollte. Jetzt nur ein warmes Herzenswort, eine Bitte und sein Trotz und seine Feindseligkeit wären machtlos zusammengesunken, aber das gewann die Frau nicht über sich, die selbst in der Liebe Herrin bleiben wollte, ihre Antwort war kalt und stolz: „Wenn Sie nicht an mich glauben können, Hermann, dann freilich ist es besser, wir machen die Probe nicht.“

„Nein, ich glaube nicht an dich, Alice!“ sagte er herb. „Ihr Kinder des Reichtums könnt ja überhaupt nicht lieben, euch wird es schon in der Wiege gestohlen, das warme, fühlende Menschenherz. Euch lehrt man schon in frühester Jugend, daß alles käuflich ist, Glück und Liebe, Ehre und Selbstachtung. Das mag ja in eurer Welt so sein, aber ich hole mir mein Weib aus einer anderen. Das muß den Mut der Liebe haben, wie diese kleine Traudl, die, halb ein Kind noch, tapfer und entschlossen dem Manne ihrer Wahl folgen will in die weite Ferne, in Gefahren und Entbehrungen. Solch ein Weib kann man lieben, anbeten, dafür setzt man freudig sein ganzes Leben ein. Du forderst einen Prinz-Gemahl — das will und werde ich nicht sein — lebe wohl!“

Er wandte sich zum Gehen. Wohl zuckte es auf in der jungen Frau, ihn zurückzuhalten, seinen Namen zu rufen, an der einen Minute, dem einen Worte hing das Schicksal zweier Menschen, aber das Wort wurde nicht gesprochen, die Tür schloß sich — Alice war allein. —

Bald darauf trat Morland ein, sie saß noch unbeweglich an demselben Platze und schien das Kommen ihres Vaters kaum zu bemerken.

„Nun?“ fragte er, während sein Blick befremdet durch das Zimmer glitt. „Du bist allein — wo ist Siegwart?“

„Fort!“ sagte sie kurz und kalt, ohne aufzublicken.

„Fort? Er hat also nicht gesprochen?“

„Doch! Mit aller nur wünschenswerten Offenheit — er will nicht Prinz-Gemahl sein!“

Der Amerikaner sah aus, als habe man ihm unversehens einen Schlag versetzt. Er blickte seine Tochter an, als verstehe er ihre Worte nicht.

„Im Ernst, Papa — er will nicht! Ich glaube, wir sind da vor einer Torheit bewahrt worden, die wir beide begehen wollten. Ich wäre nicht fertig geworden mit diesem Manne und du auch nicht. Es ist schließlich besser so. Nichts mehr davon — die Sache ist abgetan!“

Sie sprach vollkommen ruhig, aber es lag eine eigentümliche Starrheit in ihrem Gesicht und etwas Erloschenes in ihrer Stimme. Es gab kaum jemand, der sich rühmen konnte, William Morland einmal fassungslos gesehen zu haben. In diesem Augenblick war er es. Für ihn war die Sache nicht abgetan und seine Entrüstung machte sich in einer Weise Luft, die zu seiner sonstigen gelassenen Ruhe im vollsten Gegensatz stand. Er war völlig außer sich.

Alice hörte zu, ohne ihn zu unterbrechen, ohne eine Silbe zu erwidern, sie wurde erst aufmerksam, als er plötzlich ein Blatt hervorzog.

„Das ändert freilich alles! Ich habe soeben eine Depesche erhalten, die uns sonst wohl in Verlegenheit gesetzt hätte. Bertold hat sich in letzter Stunde noch besonnen — da lies!“

Er reichte ihr ein Telegramm, das bereits auf der Bahnstation aufgegeben war, die Ravensberg am nächsten lag. Es enthielt nur wenige Worte: „Reise soeben ab — bin morgen früh in Berlin — mit allem einverstanden. Bertold.“

Ein grelles, höhnisches Auflachen! Die junge Frau ballte die Depesche zusammen und schleuderte sie auf den Teppich.

„Er ergibt sich auf Gnade und Ungnade — läßt den Vater schmählich im Stich, und der andere —“

Sie verstummte bei der Erinnerung, wie dieser andere vor ihr gestanden hatte und für die Ehre und Existenz der Ravensberger eingetreten war, die ihn doch vor der Welt nichts angingen.

Morland gewann jetzt allmählich seine Fassung wieder, aber man sah es, daß er sich noch zwang zur Ruhe, als er fragte: „Und was denkst du nun zu tun? Wir haben Bertold die Bedingungen gestellt, er nimmt sie an, wir werden wohl bei unserem Worte bleiben müssen."

„Selbstverständlich, Papa. Du reisest allein nach Neuyork, ich bleibe hier — bei meinem Herrn Gemahl."

„Alice —?" Er sah sie forschend an. Es lag etwas Unheimliches in ihrem Wesen, er hatte sie nie so gesehen.

„Ich bitte dich, laß mich allein!" unterbrach sie ihn. „Mein Entschluß ist gefaßt, ich bleibe Gräfin Ravensberg, aber — laß mich allein, Papa!"

Morland fügte sich. Er war es gewohnt, alles mit sich allein auszufechten, er gestand auch seiner Tochter dies Recht zu, aber es war ein besorgter Blick, den er zurücksandte.

Sobald sie allein war, eilte Alice zur Tür und schob den Riegel vor, und jetzt, wo niemand sie sah, löste sich die unheimliche Starrheit, sie brach in ein wildes, krampfhaftes Weinen aus. Der Mann, den sie trotz alledem liebte, war ihr verloren nach dieser Stunde, das wußte sie und hatte ihn doch nicht zurückgerufen. Aber jetzt, wo er gegangen war, jetzt erwachte das Herz des Weibes, das nach Glück und Liebe rief — zu spät!

In Ravensberg herrschte seit der Abreise Bertolds eine schwüle, unheimliche Stimmung. Es war ja kein Geheimnis gewesen, daß er nur halb gezwungen zurückgeblieben war, daß er am liebsten seiner Frau gefolgt wäre, und nur der Vater mit seiner ganzen Autorität ihn zurückhielt. Ein Konflikt auch zwischen Vater und Sohn

schien unvermeidlich, aber der letztere hatte es vorgezogen, ihm aus dem Wege zu gehen. Als der Graf eines Tages von der Jagd heimkehrte, wurde ihm gemeldet, daß der junge Graf infolge unerwarteter Nachrichten aus Berlin plötzlich abgereist sei. Er sei bereits mittags nach der Bahnstation gefahren und habe einen Brief mit den nötigen Aufklärungen zurückgelassen.

Ravensberg sprach kein Wort, fuhr nicht auf mit seiner gewohnten, in der letzten Zeit furchtbar gesteigerten Gereiztheit. Er schwieg und schloß sich in seinen Zimmern ein. Vierundzwanzig Stunden lang bekam ihn niemand zu Gesicht, dann aber wurde ein Befehl gegeben, der unter diesen Umständen doch überraschte. Für den dritten Tag wurde eine große Jagd angesetzt und die Einladungen dazu überall versandt. Das Forstpersonal wie die Dienerschaft erhielten die Weisung, alles vorzubereiten, und das geschah auch, in dem großen Stil, der in Ravensberg bei solchen Gelegenheiten üblich war.

Es war am Tage vorher, aber die Gäste wollten schon im Laufe des Nachmittags eintreffen und über Nacht bleiben, da der Aufbruch sehr früh erfolgen sollte. Der Graf befand sich allein in seinem Arbeitszimmer und ging langsam dort auf und nieder. Dabei wandte sich sein Blick immer wieder auf ein Bild, das an der Hauptwand hing. Es war ein Porträt, sehr alt, aber noch gut erhalten und stellte einen seiner Ahnherrn dar. Ein hartes, stolzes Gesicht, eisern in jedem Zuge, wie der Panzer, der die Brust umschloß.

Die alten Chroniken wußten noch zu berichten von dem wilden Kunz von Ravensberg, der weit und breit gefürchtet war im Land. Die Städter, mit ihrer wachsenden Macht, hatten es mehr als einmal versucht, sich gegen ihn zu erheben, aber er verlachte sie und ihre Reden von Gesetz und Recht. Für ihn gab es nur ein Gesetz — seinen Willen — und dem mußte sich das Krämervolk beugen.

Aber endlich hatten sie sich mit den Bauern zusammen-

getan gegen ihn, mit zehnfacher Übermacht zogen sie ihm vor die Feste. Jetzt wurde es ernst, das wußte der Bedrohte. Er hatte Weib und Kinder in Sicherheit gebracht bei seiner Sippe, er selbst blieb, entschlossen, sich zu wehren bis auf den letzten Mann.

Das Schloß wurde erstürmt, die Besatzung niedergemacht, nur der Schloßherr entkam mit den letzten seiner Getreuen. Auf seinem Roß jagte er durch die Wälder, die Verfolger hinter ihm her. Die anderen ließen sie entfliehen, ihn wollten sie haben, ihren grimmigen, bezwungenen Feind, den sie immer noch fürchteten. Aber wenn er den Fluß erreichte und sich auf die Eisdecke wagte — da folgte ihm keiner — und einmal drüben, war er gerettet. Er gewann das Ufer, doch die Decke war bereits gesprengt, der Strom ging in vollem Eisstoß. Da setzte der Ravensberger mitten hinein in die treibenden, bäumenden Schollen und versank darin.

Ein freies, stürmisches Leben und ein freier, stolzer Tod! So hatte es der Ahnherr gehalten. Die Zeiten waren zahmer geworden und die Menschen auch. Jetzt schlug man sich nicht mehr auf Leben und Tod, jetzt handelte man miteinander. Die Ravensberger hatten es auch getan, und das war ihr Verderben geworden. Wenn er sich jetzt beugte, sich jenen Geldmenschen unterwarf, wie Bertold, dann gab man ihm vielleicht eine Abfindung oder irgendeinen Gnadensitz, wie dem Baron Helfenstein, auf dem er seine Tage in Ruhe beschließen konnte. In Ruhe! Die harten, finsteren Augen da oben schienen sich drohend und fragend auf ihn zu richten.

„Nein!"

Das klang unbeugsam, wie eine Antwort auf jene stumme Frage, wie ein Schwur. Der Ahnherr war den Todesweg gegangen, ehe er sich seinen Feinden ergab, der Urenkel kannte auch seinen Weg. Zur Stunde war er noch Herr in Ravensberg und er wollte als Herr gehen.

Es klopfte, der Diener kam, um zu melden, daß Bau-

meister Siegwart den Grafen zu sprechen wünsche und ließ auf dessen stumm bejahenden Wink den Genannten eintreten. Sie hatten sich nicht wiedergesehen seit jener inhaltschweren Unterredung in Ebershofen. Siegwart war nicht gekommen, und der Graf hatte vergebens gewartet, tagelang. Er hatte das nicht verziehen, das sah man an der eisigen Haltung, mit der er seinen einstigen Günstling empfing.

„Du bist noch hier? Ich glaubte, du wärst längst schon in Berlin.“

„Ich bin erst gestern von dort zurückgekommen, nur auf kurze Zeit, um noch einiges zu ordnen. Da wollte ich mich doch bei Ihnen melden, Herr Graf.“

Dieser zuckte die Achseln.

„Nicht nötig, ich hätte dir die Förmlichkeit erlassen. Du bist ja allerdings einmal in Ravensberg gewesen, als du dem Amerikaner die Nachricht deines Sieges in der Preisbewerbung brachtest — ich erfuhr sie durch die Zeitungen.“

Der Vorwurf traf und Siegwart verteidigte sich nicht dagegen. Er sah nur den Grafen an, der in gewohnter stolzer Haltung vor ihm stand, äußerlich ganz unverändert, aber Hermann sah doch die Spuren der durchwachten Nächte, der furchtbaren inneren Kämpfe. Er senkte die Augen und versetzte leise: „Ich bitte um Verzeihung. Jetzt bin ich da — befehlen Sie über mich!“

„Was soll das heißen?“ fragte Ravensberg befremdet. „Weshalb kommst du überhaupt, nachdem du so lange fern geblieben bist?“

„Ich habe erst gestern in Ebershofen die Abreise des Grafen Bertold erfahren.“

„Jawohl, er ist in Berlin. Er langweilte sich hier bei mir, und zog es vor, zu seiner Frau zu gehen. Das ist im Grunde natürlich.“

„Schmachvoll ist es! Erbärmlich!“ brauste Hermann, sich völlig vergessend, auf. Der Graf trat in jäher Überraschung einen Schritt zurück.

„Du weißt —?“

„Ich weiß alles?“

„Von wem? Ja so, du hast in Berlin mit Morland verkehrt. Bist ja stets sein Günstling gewesen, aber ich glaubte nicht, daß du ihm so nahe stündest, um in solche Dinge eingeweiht zu werden.“

„Ich stehe den Morlands nicht nahe — will — ihnen nicht nahe stehen!“ sagte Siegwart herb. „Aber eingeweiht bin ich allerdings. Ich weiß, was die Abreise des Grafen in diesem Augenblick bedeutet.“

„Eine Unterwerfung auf Gnade und Ungnade,“ ergänzte Ravensberg mit zuckenden Lippen. „Er ist gut gezogen, mein Herr Sohn und gehorcht jedem Wink, nötigenfalls auch der Peitsche. Und er hatte nicht einmal den Mut, mir das einzugestehen. Heimlich ist er gegangen und hat mir einen Brief zurückgelassen. Er könne nicht lassen von seiner Alice — sie sei doch seine Gattin — heilige Pflichten!“ Er lachte plötzlich auf, mit furchtbarer Bitterkeit. „Bei *dieser* Ehe! Genug, er ist zu Kreuz gekrochen und bequemt sich zu einem Leben von Morlands Gnaden. Gut, daß er mir nicht mehr erreichbar war, als ich den Wisch erhielt, sonst —“ Er brach plötzlich ab und trat mit einer stürmischen Bewegung an das Fenster.

Hermann stand wortlos da, er wagte nicht zu sprechen, das ging noch tiefer als er gefürchtet hatte. Erst nach einer langen Pause wandte sich Ravensberg wieder um und streckte ihm die Hand hin.

„Also deshalb bist du gekommen,“ sagte er mit verschleierter Stimme. „Ich danke dir!“

Siegwart antwortete nicht, aber er umschloß mit beiden Händen die dargebotene Rechte. Er war zu dem Grafen getreten und sie blickten beide hinaus in den Park, der sonst etwas Düsteres hatte in seinem dunklen, einförmigen Grün. Jetzt prangte er im bunten Herbstgewande. Es schimmerte überall an den Bäumen und Gesträuchen, in allen Schattierungen, vom tiefsten Braun bis zum leuch-

tenden Goldgelb, und dazwischen flammte feuriges Rot. Es war wie ein freudiger Farbenrausch, der noch einmal aufglühte in letzter Pracht — sterbendes Laub, das der Wind vielleicht schon morgen verwehte und vernichtete.

Hermann brach endlich das lange, lastende Schweigen, mit der halblaut ausgesprochenen Frage: „Werden Sie in Ravensberg bleiben?"

Der Graf sah auf, wie einer, der aus tiefen Gedanken auffährt, dann erwiderte er vollkommen gelassen: „Das werde ich mir noch überlegen, aber heute und morgen habe ich keine Zeit dazu. Für morgen ist eine große Jagd angesetzt und die Gäste kommen schon heute. Willst du nicht hier bleiben und daran teilnehmen? Es würde mich freuen."

„Ich?" fragte Hermann betroffen. „Ich habe ja nie in Ihren Kreisen verkehrt und bin den Herren völlig fremd."

Ravensberg lächelte.

„Fühlst du dich noch immer nicht als künftige Berühmtheit? Fremd? Nun ja, früher warst du nur ein junger Architekt, den niemand kannte, jetzt haben alle Zeitungen berichtet von deinem Erfolge und du bist, zumal für die Nachbarschaft, eine höchst interessante Persönlichkeit. Die Herren werden mir dankbar sein, wenn ich dich ihnen vorstelle. Bleib hier — ich bitte dich!"

Der Baumeister hätte unter anderen Umständen die Einladung abgelehnt. Dieser als sehr exklusiv bekannte Kreis, der ausschließlich aus dem Adel der Umgegend bestand, war ihm ebenso gleichgültig wie unsympathisch, aber eine dunkle Stimme in seinem Inneren warnte ihn, den Grafen jetzt nicht allein zu lassen. Er gab nach.

„Wenn Sie es wünschen!"

Da trat der Diener wieder ein und meldete, Freiherr von Langenow sei soeben vorgefahren.

„Ach, der erste Gast!" sagte Ravensberg fast heiter. „Florian, der Herr Baumeister bleibt auch hier zur Jagd.

Sorgen Sie dafür, daß noch ein Gastzimmer bereitgestellt wird — also auf Wiedersehen, Hermann!"

Er nickte ihm freundlich zu und ging, um den Freiherrn, einen seiner Gutsnachbarn, zu empfangen. Hermann blieb allein, aber er konnte der geheimen Angst nicht Herr werden. Wozu diese große festliche Veranstaltung, wo der Schloßherr sicher nicht in der Stimmung war, Feste zu feiern? Da wurde irgend etwas Unheilvolles geplant — er beschloß, morgen im Walde dem Grafen nicht von der Seite zu gehen.

Im Laufe des Nachmittags trafen die anderen Gäste ein. Es waren kaum zwei oder drei Absagen gekommen, und der Abend sah eine zahlreiche Gesellschaft in dem großen Speisesaal versammelt, selbstverständlich nur Herren, da keine Dame im Schlosse anwesend war. Man war allseitig in bester Stimmung, denn der schöne und klare Herbsttag von heute verhieß gutes Jagdwetter auch für morgen, und bei dem prächtigen Wildstande der Ravensberger Forsten konnte man auf eine vorzügliche Jagd rechnen. Es ging sehr fröhlich zu bei der Tafel, und besonders der Schloßherr war heute in sprudelnder Laune. Er erzählte Jagdgeschichten, Anekdoten, Reiseerinnerungen und entfesselte mehr als einmal die laute Heiterkeit seiner Umgebung.

Seine Voraussetzung in Bezug auf Siegwart traf übrigens zu, der junge Baumeister, der die Erwartungen seines hohen Gönners so glänzend erfüllt hatte, erfreute sich der Aufmerksamkeit des ganzen vornehmen Kreises. Man war neugierig, ihn kennen zu lernen, und beglückwünschte ihn zu seinem Erfolge, er war wirklich eine interessante Persönlichkeit für die Nachbarschaft geworden. Und er mußte darauf eingehen, mit voller Artigkeit erwidern und dabei die überschäumende Laune des Grafen mit ansehen. Es lastete schwer genug auf ihm.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben, und die Gesellschaft zerstreute sich in den Nebenräumen. Ein Teil der

Gäste ließ sich im Spielzimmer nieder, wo die Kartentische harrten, die anderen saßen und standen noch in plaudernden Gruppen umher. Siegwart war in ein kleines Nebengemach getreten, das eine Art Durchgang bildete. Er stand im Erker, gedeckt von den Falten des Vorhanges, und preßte die heiße Stirn gegen die Scheiben. Draußen lag der Park dunkel und still, eine schwarze, formlose Masse, und droben am Himmel glitzerten die Sterne in voller Klarheit. Es wurde in der Tat ein schöner Jagdtag.

Da traten drei Herren ein, die auch nach dem Spielzimmer wollten, aber im Gespräch noch einige Minuten stehen blieben.

„Ravensberg ist heute prächtig aufgelegt,“ sagte der eine, ein alter, weißbärtiger Herr, dessen straffe Haltung den früheren Oberst verriet. „Wenn der will, schlägt er uns noch alle aus dem Felde, und er ist doch auch keiner von den Jüngsten mehr.“

„Wenn die Laune nur echt ist,“ meinte der zweite, der Landrat des Kreises. „Man weiß es ja doch, daß nicht alles stimmt in der Familie.“

Der dritte, Freiherr von Langenow, ein derber Landjunker, lachte.

„Ja, es scheint irgend einen Krach gegeben zu haben mit dem Amerikaner. Der ist über Hals und Kopf fort nach Berlin, die Gräfin ging in ein paar Tagen nach, und jetzt ist Bertold hinübergeschickt worden, um die Sache wieder in Ordnung zu bringen. Der war ja immer der Prügeljunge.“

„Nicht so laut, wir sind im Hause des Grafen,“ mahnte der Landrat mit einem Blick in das anstoßende Spielzimmer, aber Langenow, dessen gerötetes Gesicht zeigte, daß er dem Weine sehr reichlich zugesprochen hatte, beachtete die Warnung nicht, sondern fuhr laut und ungeniert fort: „Er wurde ja auch nur kommandiert zu der Millionenheirat. Und er ist immer nur der Prinzgemahl gewesen,

der sich zu ducken hatte, wenn Ihre Majestät die Königin befahlen. Eigentlich ein jämmerliches Los!"

Hermann trat plötzlich hervor aus seinem unfreiwilligen Versteck, denn er sah, was den anderen Herren entging, die der Saaltüre den Rücken wandten. Dort stand Ravensberg, der eben hatte eintreten wollen und nur die letzten Worte hörte. In der nächsten Minute stand er vor dem Freiherrn.

„Wollen Sie mir das wiederholen, Herr von Langenow — das, was Sie eben sagten!"

Die beiden anderen Herren erschraken, und Langenow wurde auf einmal nüchtern.

„Na, es war nicht so schlimm gemeint!" brummte er mit einem Versuch, einzulenken, aber der Graf ließ es nicht dazu kommen, er rief drohend und herausfordernd: „Ich will wissen, ob man sich unterstanden hat, in meinem Hause mich und meinen Sohn zu beschimpfen — Sie werden mir antworten!"

Er erhob die Stimme, fast, als wünsche er Zeugen des peinlichen Vorfalles, und im Spielzimmer wurde man denn auch aufmerksam. Ein Teil der Gäste sprang auf und kam herein. Aber auch Langenow, der seine Unvorsichtigkeit schon bereute und sie gern ungeschehen gemacht hätte, wurde jetzt gereizt.

„Oho, geht es aus der Tonart?" rief er. „Da antworte ich nicht."

„So werden Sie mir Genugtuung geben!" brauste Ravensberg auf. Jetzt aber traten die anwesenden Herren dazwischen und versuchten zu beschwichtigen. Es waren ja nur ein paar übereilte, in der Weinlaune gesprochene Worte, die konnten doch zurückgenommen werden. Nur Siegwart sah es, daß der Graf trotz seiner anscheinenden Heftigkeit durchaus ruhig war. Im Zorn flammten seine Augen ganz anders, und mit dieser kalten Ruhe stand er da und reizte seinen Gegner mit voller Absicht bis aufs äußerste.

„Ich verlange Zurücknahme und Abbitte!“ herrschte er ihn an. „Abbitte vor all diesen Zeugen. Ich erkläre Ihre Worte für infam!“

„Jetzt werden Sie beleidigend!“ schrie Langenow, der nun auch die Fassung verlor. „Was ich gesagt habe, ist doch nur die Wahrheit, die reine, bare Wahrheit. Wenn Sie die für infam erklären, so fällt das Wort auf Sie zurück —“

Weiter kam er nicht, denn die Hand Ravensbergs hob sich zum Schlage. Wohl warfen sich die anderen dazwischen und trennten die beiden, aber der Schlag war gefallen, und das konnte in diesen Kreisen nur auf eine Art gesühnt werden. —

Das laute, fröhliche Beisammensein hatte ein jähes Ende gefunden. Es war schon gegen Mitternacht, als Siegwart sich in die Zimmer des Grafen begab, der ihn hatte rufen lassen. Ravensberg stand wieder vor dem Bilde seines Ahnherrn, mit gekreuzten Armen, und blickte empor zu dem Manne, der damals einen freien Tod der Gefangenschaft und dem Elend vorgezogen hatte. Jetzt wandte er sich langsam um.

„Ah, du bist es! Ich mußte dich vorhin abweisen lassen, als du kamst. Ich hatte noch allerlei zu besprechen mit meinem Sekundanten. Da ich auf dem sofortigen Austrag der Sache bestand, mußten die Bedingungen noch heute abend festgestellt werden. Jetzt ist alles geordnet, jetzt habe ich Zeit für dich.“

Hermann trat zu ihm, und ihre Augen begegneten sich. Sie verstanden sich ohne Worte. Der Baumeister fragte nur leise: „Mußte das sein?“

„Ja!“ war die ruhige Antwort.

„Auch die tätliche Beleidigung?“

„Auch die. Jetzt wird Langenow nicht mehr schonen, seine Ehre fordert es. — Nicht diesen vorwurfsvollen Blick, Hermann! Oder möchtest du mir das Schicksal Helfensteins wünschen? Er hat es oft genug ausgesprochen. Wir

sind alle unter dem Rade dieser neuen, eisernen Zeit, sie geht hinweg über alles Vergangene und über uns! Er ließ sich widerstandslos zermalmen — ich gehe seitwärts meinen eigenen Weg, und der ist der bessere."

Er sprach mit düsterer Ruhe. In dieser Stunde fielen alle Fehler und Irrtümer ab von dem Manne, der doch schließlich nur das geworden war, was Geburt und Erziehung aus ihm gemacht hatten. Er hatte nicht den geringsten Zweifel über den Ausgang des Duells und wußte, daß sein Schicksal sich morgen erfüllen würde.

„Herr Graf —" hob Siegwart wieder an, aber Ravensberg unterbrach ihn: „Laß das doch endlich! Seit jener Stunde in Ebershofen weißt du es ja auch, wie wir miteinander stehen. Du hast es nicht verwinden können, das zeigte mir dein Fernbleiben. Jetzt, wo alles über mich zusammenbricht, kommst du endlich — nun, so komm auch ganz!" Er breitete die Arme aus, und Hermann warf sich an seine Brust. Es war eine lange, heiße Umarmung, dann richtete der Graf sich empor.

„Mein lieber, lieber Junge!" sagte er weich. „Endlich darf ich dich so halten! Grollst du mir nicht mehr deiner Mutter wegen? Du kennst nicht die Macht dieser jahrhundertealten Traditionen, dieser Familiengesetze und was wir sonst an Ballast der Vergangenheit mit uns schleppen. Man bäumt sich auf dagegen und beugt sich schließlich doch. Ich habe es auch getan, aber der kurze Jugendtraum war doch das Beste in meinem Leben. Ich habe ihn geopfert, dich geopfert und hatte nun dafür den — anderen an meiner Seite als Sohn und Erben, der meinen Namen trägt und keinen Tropfen von meinem Blut in sich hat, der mich jetzt feig im Stiche läßt und zu denen läuft, die ihm und mir den Fuß auf den Nacken setzen — es gibt eine Nemesis!"

„Darf ich bei dir bleiben?" fragte Hermann gepreßt. „Oder hast du vielleicht noch einiges —"

„Zu ordnen — nein! Zur Stunde bin ich noch Herr

in Ravensberg, heiße wenigstens so. Morgen werden die darüber bestimmen, denen es gehört, wie überhaupt alles — ich habe über nichts mehr zu verfügen."

„Und du willst keine Zeile an Bertold zurücklassen?"

In dem Gesicht Ravensbergs zuckte es wie tödliche Verachtung.

„Mit dem habe ich nichts mehr zu schaffen. Er mag sich füttern lassen von den Morlands bis an sein Lebensende. Sie werden es ihn büßen lassen. Du hättest dich nie so schmachvoll unterworfen."

„Nein — nie!" Das klang in starrer Unbeugsamkeit, es war der Ton des Vaters, und dieser wußte noch nicht einmal, was sein Sohn zurückgewiesen hatte in jener Entscheidungsstunde, aber in seinen Augen leuchtete eine tiefe Genugtuung, als er sagte: „Ich weiß es! Bist ja nach mir geraten; du freilich brauchst sie nicht zu scheuen, diese neue Zeit, die uns vernichtet. Du hast dir mit eigener starker Hand deine Zukunft geöffnet, jetzt schwingst du dich hinauf auf ihren Wagen und gehst mit ihm — Segen über dich und dein Geschick!"

Die volle, heiße Liebe des Vaters strömte hervor aus diesen Worten, dann aber raffte er sich zusammen, als fürchte er, wieder der Weichheit zu erliegen.

„Und nun noch eins — sei morgen um acht Uhr im Jagdhause. Unser Stelldichein ist ganz in der Nähe, und es ist möglich, daß man mich dorthin bringt. Vielleicht sehe ich dich dann noch einmal."

„Ich — werde dort sein!" Die Stimme Hermanns brach in einem wilden Aufschluchzen. Der Graf lächelte.

„Was — Tränen? Sei ein Mann! Wir müssen dem Unvermeidlichen ins Auge sehen, oder glaubst du, daß ich den Tod fürchte? Und nun komm! Die Luft ist so schwer und dumpf in den Zimmern, ich will noch einmal im Freien aufatmen. In den paar Stunden wollen wir uns noch angehören. Wir haben es lange genug versäumt."

Den Arm um die Schulter seines Sohnes legend, zog

er ihn mit sich fort. Aus dem Nebenzimmer führte eine Türe auf die Terrasse, und sie traten hinaus.

Die Herbstnacht war kalt, aber still und schön. Kein Blatt regte sich an den Bäumen, kein Laut ringsum. Aber über der dunklen, schlummernden Erde lag eine klare Sternennacht. Ravensberg atmete in vollen Zügen die herbe, reine Luft, dann schritten sie hinunter in den Park. Um sie her Nacht und Dunkel und über ihnen in endloser Ferne die Sterne, diese leuchtenden, ewigen Rätsel des Weltalls!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Aufbruch zur Jagd, der ganz früh hätte erfolgen sollen, war verschoben worden auf den Vormittag. Man brauchte doch einen Vorwand für die Dienerschaft und das Forstpersonal. Nur die beiden Gegner mit ihren Sekundanten waren schon in den Morgenstunden nach dem Walde gefahren. Die Gäste blieben fast sämtlich in dem Schlosse, sie wußten, daß die Jagd überhaupt nicht stattfinden werde, denn bei der Schwere der Beleidigung war ein bloßer Kugelwechsel oder eine leichte Verwundung ausgeschlossen.

Nach zwei Stunden kamen denn auch die Sekundanten zurück mit der unruhig erwarteten Nachricht. Freiherr von Langenow war unverletzt geblieben und sofort nach seinem Gute abgefahren. Den Grafen hatte man in das nahe Jagdhaus gebracht, denn der Arzt erklärte den Schuß in die Brust für unbedingt tödlich. Eine halbe Stunde hatte es noch gedauert, nur der Arzt und Baumeister Siegwart waren bei dem Sterbenden gewesen, auf dessen ausdrücklichen Wunsch. Jetzt war alles vorüber, Ravensberg weilte nicht mehr unter den Lebenden.

Im Laufe des Tages sollte die Leiche in das Schloß gebracht werden. Man mußte die Dienerschaft unterrichten und nach Berlin an den Grafen Bertold und dessen Gemahlin telegraphieren. Das geschah denn auch unverzüglich, und dann zerstreuten sich die Gäste nach allen Rich-

tungen hin, um nach einigen Tagen wiederzukehren zu der Trauerfeier.

Diese fand denn auch mit all dem düsteren Pomp statt, der dem Namen und Rang des Verstorbenen gebührte. Die ganze Nachbarschaft, die sämtlichen höheren Beamten des Kreises und was überhaupt nur zu Ravensberg Beziehungen hatte, geleiteten den Grafen zu Grabe. Das Duell mit seinem tragischen Ausgange steigerte noch die allgemeine Teilnahme, die sich nicht bloß in der äußeren Form kundgab. Der junge Graf und seine Gemahlin waren schon am nächsten Tage eingetroffen, aber William Morland kam nicht. Er hatte seine längst beschlossene Abreise nach Neuyork nicht verschieben können, wie es hieß. Amerikanische Rücksichtslosigkeit, die nicht nach Gefühlen fragte, wenn das Geschäft in Frage kam. Man vermißte ihn nicht im Trauergefolge.

Die Feier war vorüber, die Gäste abgefahren, und das gräfliche Ehepaar hatte sich in seine Zimmer zurückgezogen. Baumeister Siegwart war selbstverständlich von Ebershofen herübergekommen, schon sein äußerliches Verhältnis zu dem Grafen verlangte seine Teilnahme an der Bestattung. Jetzt stand er vor Bertold, der ihn zu sich hatte bitten lassen.

Der junge Graf sah sehr angegriffen aus, er schien nur mit Mühe seine heutigen Pflichten als nunmehriger Schloßherr erfüllt zu haben. Blaß und in halb gebrochener Haltung saß er im Lehnstuhl. Auch die Gräfin war anwesend, vielleicht war es die Trauerkleidung und der schwarze Kreppschleier, der auch sie ungewöhnlich bleich erscheinen ließ, aber sie behauptete vollkommen ihre Fassung.

„Ich wollte dich um eine Auskunft bitten, Hermann,“ hob der Graf an. „Du warst ja bei meinem Vater in der Todesstunde. War er noch bei Besinnung?“

„Vollkommen — bis zur letzten Minute.“

„Und hat er keinen Auftrag, keinen — Gruß an mich hinterlassen?“

„Nein!“

Das klang in starrer Härte, und Bertold zuckte zusammen dabei.

„Die furchtbare Nachricht traf uns so unerwartet," begann er wieder. „Wir wissen auch jetzt noch nichts Näheres über dies unselige Duell. Du warst ja wohl zugegen bei dem vorangegangenen Streit?"

„Ja, aber ich bitte, die anderen Herren danach zu fragen, Herr Graf. Es waren Zeugen genug anwesend."

„Herr Graf? Was soll denn das, Hermann? Wir haben uns ja stets beim Vornamen genannt seit unserer Knabenzeit. Mein Vater wünschte es ausdrücklich."

„Das war früher, jetzt sind Sie Herr zu Ravensberg, ich gebe Ihnen den Titel, der Ihnen zukommt."

Bertold mochte die schroffe Ablehnung fühlen, die in den Worten lag, er fuhr mit sichtbarer Anstrengung fort: „Von den anderen Herren erfahren wir nichts. Sie haben sich untereinander das Wort gegeben, darüber zu schweigen, und betrachten das als Ehrensache. Dich bindet wohl kaum ein solches Versprechen, und du darfst reden. Was war der Anlaß zu dem Streit?"

„Eine Familienangelegenheit," erklärte Hermann kalt. „Das weitere bitte ich mir zu erlassen. Auch ohne ein gegebenes Wort betrachte ich mich zum Schweigen verpflichtet."

„Wir wünschen nur eines zu wissen," sagte die Gräfin, die jetzt zum erstenmal sprach. „Uns ist ein Gerücht zu Ohren gekommen, das hier umgehen soll. Der Streit sei an sich geringfügig gewesen, aber der Graf habe das Duell förmlich provoziert."

„Ja — das hat er getan!"

„Warum?"

Siegwart sah sie nur an, es war ein Blick der schwersten Anklage; dann sagte er eisig und unerbittlich: „Weil Graf Ravensberg sterben wollte! Man hatte ihm nur die Wahl gelassen zwischen der Erniedrigung und dem Tode, und da ist er den Todesweg gegangen!"

Eine schwere, sekundenlange Pause, dann verbeugte sich der Baumeister.

„Ich darf mich wohl jetzt verabschieden. Leben Sie wohl, Frau Gräfin!“

Er ging, kein Blick fiel mehr auf den armen Schwächling, der mit einem krampfhaften Aufschluchzen die Hände vor das Gesicht schlug. Alice stand unbeweglich da, aber man sah es doch, daß sie furchtbar erschüttert war. Nun hatte sie die Bestätigung dessen, was sie im ersten Augenblick geahnt, als die Todesnachricht eintraf — der Vater ihres Gatten war freiwillig in den Tod gegangen. Wer trug die Schuld daran?

Drei Monate später fand in Ravensberg eine kleine, stille Feier statt, die Vermählung der jungen Baroneß Helfenstein mit Adalbert Guntram. Er war damals nur in seine Garnison zurückgekehrt, um seinen Abschied einzureichen und, dank dem tatkräftigen Eingreifen seines Freundes, konnte er in Ehren gehen, ohne irgend eine Verpflichtung zu hinterlassen. Die Auflösung des Guntramschen Haushaltes in Berlin hatte ein über Erwarten günstiges Resultat gehabt. Es meldete sich ein Agent, der „im Auftrage“ die ganze Einrichtung kaufte und fast das Doppelte des erhofften Preises dafür zahlte. Siegwart, der die Sachen übernommen hatte, ahnte wohl, daß Kommerzienrat Berndt die Hand dabei im Spiele hatte, aber er zog es vor zu schweigen und seinem Freunde nur das erfreuliche Ergebnis zu melden. Auf diese Weise konnte Guntram noch ein kleines Kapital mit sich nehmen, und drüben fand er ja eine gesicherte Stellung, vielleicht schwer und arbeitsvoll, aber reichlich dotiert. Morland, der nichts halb zu tun pflegte, hatte gesorgt dafür.

Hofstetter ging natürlich mit. Er hatte ja längst hinübergewollt „zu den Wilden“, und nun traf es sich so glücklich, daß er mit den beiden Menschen gehen konnte, die dem

vereinsamten Junggesellen an das Herz gewachsen waren. Da drüben in der neu entstehenden Kolonie würde sich wohl auch irgend etwas für ihn finden. Er kam ja nicht mit leeren Händen, sondern hatte sein kleines Vermögen flüssig gemacht, und ein Paar kräftige Arme, eine noch volle rüstige Kraft brachte er auch mit.

Baumeister Siegwart hatte es abgelehnt, zur Hochzeit seines Freundes zu kommen, trotz dessen dringender Bitte. Er hatte zu viel zu tun mit den Vorarbeiten für sein großes Werk, das schon im Frühjahr beginnen sollte. Aber er wollte das junge Paar in Berlin empfangen, wo es einige Tage blieb, und es dann nach Hamburg zum Schiffe geleiten. Graf und Gräfin Ravensberg waren auf ihren Gütern geblieben, die Familientrauer legte ihnen ja überhaupt die vollste Zurückgezogenheit auf. Sie wollten nur die Vermählung Traudls abwarten und sich dann nach Italien begeben.

Die Trauung fand in der Schloßkapelle von Ravensberg im allerengsten Kreise statt. Außer dem gräflichen Paar war nur Hofstetter zugegen, den sich die Braut eigens als Trauzeugen erbeten hatte. Graf Bertold schien jene schicksalsvollen Herbsttage noch immer nicht verwunden zu haben, er sah so blaß und elend aus, daß der dringende Rat der Ärzte, nach dem Süden zu gehen, durchaus gerechtfertigt erschien. Die Gräfin war schön und stolz wie immer. Sie trug heute nur Halbtrauer, kostbare, schwarze Spitzen über weißem Atlas und einen funkelnden Diamantreif in dem blonden Haar. Ihre Augen hafteten unverwandt auf der weiß umschleierten Gestalt der jungen Braut, die dort am Altar kniete und so glücklich aussah; aber es lag etwas wie verzehrender Neid in dem Blick.

Hinter dem gräflichen Paar stand Hofstetter und sah zu, wie sein Baroneßchen sich in eine Frau Guntram verwandelte. Andächtig, mit gefalteten Händen stand er da, und die Träne, die er im Auge zerdrückte, galt dem Andenken seines alten Herrn. Der konnte jetzt ruhig schlafen.

Das „Kind“ ging freilich hinaus in die Fremde mit einem Manne, der sich erst bewähren sollte, aber er, Hoffstetter, ging mit und legte sich ein Gelübde ab, ein väterliches Auge auf die beiden zu haben.

Der Segen war gesprochen, das Brautpaar erhob sich von den Knieen, und Adalbert schloß mit einer langen, innigen Umarmung sein junges Weib an die Brust. Es stand eine feste, männliche Entschlossenheit in seinen Zügen. Er wollte seiner Traudl das Opfer vergelten, das sie ihm brachte. Nach einem kurzen Frühstück rüsteten sich die Neuvermählten zur Abreise, und die junge Frau trat, schon völlig reisefertig, in das Zimmer der Gräfin.

„Und nun laß dir endlich einmal danken, Alice!“ sagte sie, beide Arme um ihren Hals schlingend. „Du hast es nie hören wollen, aber dir und deinem Vater danke ich es doch allein, daß ich mit meinem Adalbert hinausgehen darf. Und du bist in den letzten Monaten wie eine Schwester für mich gewesen. An alles hast du gedacht, für alles gesorgt, was wir da drüben brauchen. Tausend — tausend Dank!“

Alice sah in das liebliche, noch so kindliche Gesicht, das wie verklärt war von Glück, dann beugte sie sich nieder und küßte es, fast leidenschaftlich.

„Lebe wohl, Traudl! Vielleicht sehe ich dich schon im nächsten Jahre wieder. Da wollen wir meinen Vater besuchen in Neuyork und Hilltown, und dann mache ich auch die Reise zu euch und sehe mir euer ‚Wildnisleben‘ an. Hast du denn gar keine Furcht davor?“

Traudl lachte fröhlich auf.

„Nicht die geringste! Etwas wilder und rauher wird es ja dort zugehen als in unserem stillen Uhlenhorst, aber ich bin ja immer so eine Art ‚Waldmädel‘ gewesen, wie Hoffstetter sagt, da werde ich mich wohl auch in euren Wäldern zurechtfinden. Und Adalbert geht ja mit mir! Du weißt es nicht, Alice, wie das ist, wenn zwei sich so lieb haben von ganzer Seele. Da wollen sie nur bei-

einander sein und alles miteinander tragen — das ist schon Glück genug!"

Das klang wie heller Jubel. Die Gräfin schwieg, sie wußte das freilich nicht, aber es waren fast dieselben Worte, die ein anderer ausgesprochen hatte. Konnte man denn wirklich glücklich sein ohne Glanz und Reichtum, ohne die Welt mit all ihren schimmernden Gaben? Die selig leuchtenden Augen der jungen Frau gaben die Antwort auf die unausgesprochene Frage.

Jetzt trat Bertold ein mit dem jungen Ehemann, der sich gleichfalls verabschieden wollte. Auch er dankte mit voller Wärme denen, die seiner verwaisten Traudl eine Heimat geboten hatten, bis er kam, um sie zu holen. Dann geleitete der Graf das Paar hinunter, und die Gräfin trat an das Fenster, um noch einen Abschiedsgruß zu winken. Es war ein kalter, trockener Wintertag, aber ohne Sonnenschein. Im einförmigen Grau lag der Himmel über der schneebedeckten Erde, und dichter, grauer Nebel verschleierte die Ferne. Adalbert hob seine Frau in den offenen Schlitten, der vor dem Schlosse harrte, noch ein Winken und Grüßen hinauf und hinunter, dann gab der Kutscher den Pferden die Zügel, und sie griffen kräftig aus.

Alice stand noch immer regungslos am Fenster und blickte dem Schlitten nach, dessen helles Geläute fern und ferner klang, und bald verschwand er in dem brauenden Nebel. Da fuhren sie hin in eine unbekannte, verschleierte Zukunft, aber mit ihnen fuhr das Glück!

Das Glück! Der schönen, stolzen Frau da oben war es auch einmal genaht. Da schwebte es hervor aus dem Wipfel einer uralten Linde, aus dem ein geheimnisvolles Summen und Singen klang, es webte in dem schwülen, süßen Duft, den Tausende von Blüten ausströmten. Damals war es bei ihr gewesen, unsichtbar, gestaltlos, aber sie fühlte seinen Hauch und seine Nähe. Es hatte sie gestreift mit seinem Flügel — ganz nahe — und war dann wieder davongeflattert auf Nimmerwiederkehr!

III.

Das große Unternehmen, das William Morland in das Leben gerufen und an dessen Spitze er noch jetzt stand, hatte alle Erwartungen seiner Gründer übertroffen. Mit dem schnellen Wachstum der amerikanischen Städte hatte Hilltown im Lauf eines einzigen Jahrzehnts einen Aufschwung genommen, der es beinahe schon in die Reihe der Großstädte stellte. Jedenfalls war es nicht mehr weit entfernt davon. Seine Lage an dem Hauptknotenpunkt der damals neuen westlichen Bahnlinie, die überaus günstigen Verhältnisse von Boden und Klima taten ja viel, um die Einwohner in Menge herbeizuziehen, aber im Grunde war es doch die rastlose Energie eines einzigen Mannes gewesen, der mit sicherem Blick die Bedingungen dieser beispiellosen Entwicklung erkannt und ihr den Weg geöffnet hatte.

Die Tätigkeit der Gesellschaft, die er leitete und fast unumschränkt regierte, war aber noch keineswegs abgeschlossen. Sie hatte das gesamte Terrain der Umgebung bis zu den Hügeln hin, die die Stadt umgrenzten, und von denen sie den Namen führte, in ihre Hand gebracht und verfügte ausschließlich darüber. Immer neue Straßenzüge entstanden, immer neue Bauten wuchsen empor, und jedes Jahr brachte neuen Gewinn für die Teilnehmer.

Morland selbst hatte sich freilich den Löwenanteil dabei gesichert. In Neuyork zählte man ihn schon zu den Reichen, die über verschiedene Millionen verfügten, mit Hilltown war ihm der große Wurf gelungen, den er stets im Auge gehabt hatte. Sein prächtiges Haus in Neuyork diente nur noch als Absteigquartier, wenn er dort hinkam, sein

eigentlicher Wohnsitz war nach Hilltown verlegt worden, wo er begreiflicherweise die erste Rolle spielte. Durfte er sich doch jetzt den Dollarkönigen beizählen, vor deren Macht sich alles beugte.

Nur ein Wunsch war ihm versagt geblieben, die Worte, die er einst seinem kinderlosen Schwager zugerufen hatte, als dieser ihn warnte, alles auf einen Wurf zu setzen: „Ich arbeite für mein Geschlecht!“ hatten sich nicht erfüllt. Die Ehe seiner einzigen Tochter war kinderlos geblieben, und sie zeigte nach dem vor drei Jahren erfolgten Tode ihres Gemahls keine Neigung, sich wieder zu vermählen. Die Ravensbergschen Güter befanden sich noch in ihrem Besitz, aber sie war nicht wieder dort gewesen, seit man den Grafen Bertold, den Letzten seines Stammes und Namens, in der Gruft seiner Ahnen bestattet hatte. Sie schien Europa nicht zu lieben und war als Witwe in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt, wo sie als erste Dame der Stadt in der Gesellschaft den Ton angab.

Auch Barkley, die einstige Kolonie für die Ingenieure und Arbeiter, die das große Elektrizitätswerk für Hilltown schufen, hatte sich zu einer größeren Ortschaft entwickelt. Die mächtigen Werke forderten allein schon eine ganze Schar von Beamten und Arbeitskräften, die doch versorgt werden mußten. Es besaß längst eine Bahnverbindung mit der Stadt und lag längst nicht mehr in der Wildnis. Die Kultur hatte ihren Einzug gehalten in dies einst so unwegsame Wald- und Flußgebiet. Überall in der Umgegend waren Ansiedlungen entstanden, die oft in stundenlanger Entfernung voneinander lagen, aber überall hatte man auch Wege und Straßen gebahnt, die meist nach Barkley, dem gemeinsamen Mittelpunkt, führten.

Die Hitze des Tages hatte bereits nachgelassen, aber die Strahlen der Nachmittagssonne fielen noch warm und goldig auf eine Farm, die wie eine freundliche Oase mitten in den dichten Wäldern lag. Das Haus, nur aus Holz gebaut, wie Sitte und Klima es hier forderten, hatte ein sehr statt-

liches Aussehen, an der Vorderseite zog sich eine breite Veranda hin, die dicht von blühenden Schlingpflanzen umrankt war, und auf dem großen Vorplatz wuchs das Gras hoch und üppig empor. Etwas weiter zurück lagen die Ställe und die Wirtschaftsgebäude und dahinter ein umfangreicher Garten, der freilich nur Nützlichkeitszwecken diente. Nirgends irgend etwas Verfallenes oder Verwahrlostes, alles atmete Ordnung, Wohlstand und Behaglichkeit.

Auf der Veranda saß Hofstetter, eine Zeitung in der Hand. Er war grau geworden, aber nicht alt. Die kernige, kräftige Erscheinung des einstigen Försters von Grafenau hatte sich nicht im geringsten verändert, und man sah es ihm an, daß ihm das Leben bei den Wilden da drüben ganz vortrefflich bekam.

Dicht neben ihm stand ein Korbwagen, in dem ein etwa einjähriges Kind schlief, ganz unberührt von dem Lärm, der sich drüben auf dem Grasplatz erhob. Dort spielten zwei kleine Buben, das heißt, sie rauften sich und erhoben dabei das übliche Kriegsgeschrei. Der ältere hatte eben seinen jüngeren Bruder „untergekriegt“ und drosch tüchtig auf ihn los. Der Kleine erhob ein Zetergeschrei, aber Hofstetter sah in vollster Seelenruhe zu. Er mischte sich grundsätzlich nie ein, wenn die Jungen sich prügelten, denn erstens hielt er das für eine äußerst gesunde Bewegung, und zweitens war er der Meinung, man müsse es früh lernen, sich zu wehren und seine Fäuste zu gebrauchen.

Aber jetzt nahte Hilfe von anderer Seite. Ein Neger, der seitwärts am Brunnen beschäftigt war, kam herbei und stiftete Frieden. Er befreite den Kleinen, schalt den Großen aus und brachte sie beide zur Veranda.

„Hermann hat wieder angefangen, Master,“ meldete er. „Immer fängt er an!“

„Deslagen hat er mich!“ weinte der Kleine. „Auf die Nase hat er mich deslagen!“

„Dann schlage ihn wieder auf die Nase!“ sagte Hofstetter kurz und bündig. „Heule nicht so, Ady, das schickt sich nicht für einen Jungen. Gib's ihm zurück!“

„Aber ich bin tlein, und er ist so droß!“ schrie der erst vierjährige Adalbert, der das G und K noch nicht aussprechen konnte. Das war ein triftiger Grund, den auch Hofstetter gelten ließ. Er nahm sich den Missetäter vor.

„Du darfst den Kleinen nicht so malträtieren, Hermann. Du bist volle drei Jahre älter und viel stärker. Schäme dich!“

„Aber ich habe sonst keinen zum Prügeln, Onkel,“ wandte Hermann trotzig ein.

Der unparteiische Onkel mußte auch das zugeben. Der Junge brauchte doch irgend ein Objekt für seine Lieblingsbeschäftigung. Es war wirklich nicht leicht, das zu entscheiden, da mischte sich der Neger wieder ein. Er wollte in den Garten, um Gemüse zu holen, und forderte die Jungen auf, mitzugehen. In dem Falle versprach er ihnen auch eine neue und sehr schöne Jagdgeschichte.

Das wirkte, Trotz und Tränen versiegten, die feindlichen Brüder versöhnten sich sofort und hingen sich rechts und links an ihren schwarzen Freund.

„Von dem Indianerhäuptling, der so viel Feinde skalpiert hat?“ forschte Hermann wißbegierig.

„Und von der droßen Schlange, die sechs Lämmer derfressen hat — mit einmal?“ fragte Ady ebenso eifrig.

„Sechs Lämmer!“ Hofstetter schlug entsetzt die Hände zusammen. „Tommy, schämst du dich denn gar nicht, diesen unschuldigen Kindern so erschreckliche Lügen zu erzählen? Du verdirbst ihnen ja den ganzen Charakter damit.“

„Wahr, wahr, Master,“ beteuerte Tommy, der fließend Englisch sprach, aber das Deutsch noch radebrechte, „ganz gewiß wahr!“

„Lüge du und der Kuckuck! brummte der Förster. „Und

jetzt macht, daß ihr fortkommt. Ihr weckt mir sonst noch das Kind auf!"

Er wollte zu seiner Zeitung zurückkehren, als die drei fort waren, da kam ein Jäger aus dem Walde, die Flinte über der Schulter und die Jagdtasche an der Seite, der über die Wiese schritt und vor dem Hause stehen blieb.

„Spielen Sie schon wieder Großpapa, Herr Förster?" fragte er. „Unser schneidiger Jäger mit der nie fehlenden Büchse als Kinderwärter — ein köstliches Bild!"

„Baron Saleck, Sie haben gar keinen Familiensinn!" sagte Hofstetter mit würdevoller Zurechtweisung.

„Nein, nicht den geringsten," gab Saleck zu. „Das heißt die Guntramschen Jungen lasse ich gelten. Das rauft sich doch schon und tobt herum, aber solch ein winziges Geschöpf, das noch nicht einmal reden und laufen kann, zählt für mich noch gar nicht zu den Menschen."

„Alice spricht schon sehr viel," erklärte Hofstetter beleidigt, „sie nennt uns alle beim Namen, und sie fängt auch schon an zu gehen."

„Ja, auf allen vieren, und die Namen hören nur Sie heraus aus ihrem Gequatsch. Nun fängt sie gar an zu schreien — das gehört auch so zu den Familienfreuden!"

Er war die Stufen heraufgekommen. Klein-Alice hatte vorhin bei dem Lärm ihrer Brüder ganz ungestört geschlafen, diese beleidigenden Bemerkungen aber nahm sie tödlich übel, sie erwachte und fing zu weinen an. Hofstetter machte allerdings eine etwas komische Figur, als er sich niederbeugte und das Kind zärtlich und behutsam aus seinem Bettchen nahm. Ein anderes Baby hätte wahrscheinlich noch lauter gebrüllt beim Anblick des braunen, bärtigen Gesichtes. Hier wirkte es aber als Beruhigungsmittel. Die Kleine griff sofort mit beiden Händchen in den dichten grauen Bart und begann ihn sehr nachdrücklich zu zausen. Der Baron lachte laut auf.

„Herr Förster, Sie schneiden ein fürchterliches Gesicht!

Und dabei lassen Sie sich malträtieren von Miß Alice, wie immer."

„Das hat sie von ihrer Mutter!" sagte Hofstetter mit schmerzhaft zuckenden Gesichtsmuskeln, aber mit einem ganz seligen Ausdruck. „Die machte es gerade so, als ich sie in Grafenau noch auf dem Arme trug."

Der neue Ankömmling hatte inzwischen Flinte und Jagdtasche abgelegt und machte sich auf einem der Bambusstühle bequem. Er mochte am Ende der Dreißig stehen, eine nur mittelgroße, aber sehnige Gestalt, der man es ansah, daß sie an Strapazen gewöhnt und ihnen gewachsen war. Das tiefgebräunte Gesicht war in der Jugend sicher schön gewesen, das zeigte sich noch jetzt, aber das Leben hatte unverwischbare Spuren hineigezeichnet, tiefe, scharfe Linien, die ihm etwas ungemein Herbes gaben. Auch die dunklen Augen hatten einen unsteten Ausdruck, leidenschaftlich und müde zugleich — halb erloschenes Feuer unter der Asche.

„Ich glaubte Guntram und unseren neuen Gast schon zu finden," begann er wieder. „Der Zug ist ja bereits um vier Uhr in Barkley."

„Sie haben aber noch eine volle Stunde zu reiten von der Station," warf Hofstetter ein, indem er die kleine Alice sorgfältig wieder in den Korbwagen setzte und ihr statt seines Bartes nunmehr die Zeitung zum Spielen gab. „Sie können übrigens jede Minute kommen."

„Nun, dann wird man es ja endlich zu Gesicht bekommen, das Ideal der ganzen Guntramschen Familie! Seit dieser Hermann Siegwart seinen Besuch angekündigt hat, ist überhaupt von nichts anderem die Rede als von ihm."

„Es ist aber auch genug von ihm zu reden! Ich habe es ja immer gesagt, als er noch ein kleiner Bursche war: Aus dem Jungen wird etwas! Und was ist aus ihm geworden! Nun steht's da, sein großes Werk, und alles sperrt Mund und Nase auf darüber. Die Berliner haben

ihn gefeiert wie unsinnig bei der Einweihung, und die anderen deutschen Städte reißen sich um seine Pläne und Entwürfe. Eine Berühmtheit ist er geworden — unser Hermann!" Hoffstetter blähte sich förmlich auf mit seinem Triumph, während der Baron in etwas kühlem Tone beistimmte: „Ja, ein großes, monumentales Werk! Guntram hat ja genug Photographien davon. Übrigens wird der Herr Baumeister den gewohnten feierlichen Empfang vermissen. Mit Glockengeläut und Böllerschüssen können wir hier im Urwalde nicht aufwarten, aber eine Ehrenpforte wäre doch wenigstens am Platze gewesen."

„Spotten Sie nicht immer!" rief Hoffstetter ärgerlich. „Verdienen täte er es schon. Ich bin nur neugierig, ob er in Hilltown bei Mr. Morland gewesen ist, der wird wohl nun endlich seinen Ärger überwunden haben, daß er ihn damals nicht mitnehmen konnte."

„Wen? Siegwart? Hatten sie denn überhaupt Beziehungen zueinander?"

„Das will ich meinen! Mr. Morland war es ja, der ihn aufgespürt hatte, als er noch völlig unbekannt in dem Nest von Ebershofen saß. Der wußte Bescheid über ihn und sein Talent und wollte ihn absolut kapern für sein Hilltown, das damals gerade im Entstehen war. Aber der Hermann wollte nicht. ‚Ich bleibe in Deutschland — Punktum!' sagte er, und der Amerikaner mußte abziehen mitsamt den goldenen Bergen, die er ihm versprach. Das wurmte ihn natürlich. Ich glaube, es ist das erste Mal gewesen, daß er etwas nicht durchsetzte, und in allerhöchster Ungnade ging er davon, nach seinem Neuyork zurück."

Baron Saleck hörte mit offenbarem Interesse zu und war im Begriff, noch weitere Fragen zu stellen, erhob sich aber jetzt, um die junge Frau zu begrüßen, die soeben auf die Veranda trat.

Klein-Rottraud sah allerdings als Gattin und Mutter nicht mehr so kindlich aus wie damals in Uhlenhorst. Gewachsen war sie nicht seit ihrer Heirat, obgleich Hoffstetter

hartnäckig diese Behauptung aufrecht erhielt, aber sie hatte sich ihre mädchenhaft schlanke Gestalt bewahrt, und das gab der freilich erst fünfundzwanzigjährigen Frau noch ein ungemein jugendliches Aussehen. Das leuchtende Haar wurde auch nicht mehr offen getragen, sondern legte sich in zwei üppigen Flechten um Stirn und Schläfe, und die zarte, rosige Hautfarbe war gebräunt unter der südlichen Sonne. Aber die ganze Erscheinung atmete blühende Gesundheit, warmes, frohes Leben. Man sah es, Traudl Helfenstein war eine glückliche Frau geworden.

„Wo sind die Jungen?“ fragte sie resolut. „Das treibt sich wieder wer weiß wo herum!“

„Im Garten sind sie,“ versetzte Hofstetter. „Da werden sie wohl auf der Lauer liegen und es schleunigst melden, wenn irgend etwas in Sicht kommt.“

Die junge Frau nahm das Baby auf den Arm, das die Zeitung glücklich zerrissen hatte, schritt die Stufen hinunter und sah sich nach ihren Sprößlingen um.

„Ganz recht, Frau Guntram,“ sagte Saleck, „wirken Sie als Familiengruppe mit Ihrer gesamten Nachkommenschaft. Man muß diesen Europäern imponieren! Übrigens läßt sich der erlauchte Gast erwarten — wie alle hohen Herren!“

Traudl war viel zu sehr an die Sarkasmen des Barons gewöhnt, um darauf zu achten. Sie hatte auch keine Zeit dazu, denn jetzt brachen die beiden Jungen aus dem Garten hervor.

„Sie tommen! Sie tommen!“ schrie der kleine Ady und hastete seinem Bruder nach, der mit lautem Hurra über die Wiese stürmte. Daraufhin setzte sich auch Hofstetter in Bewegung, und die beiden Reiter, die soeben am Saume des Waldes erschienen, wurden von allen Seiten begrüßt und bewillkommt, so daß einige Minuten vergingen, bis sie abstiegen und zum Hause gelangten.

Die junge Frau konnte auf diese Art nicht als Familiengruppe wirken, sondern mußte sich allein mit dem Baby

auf dem Arm zeigen. Jetzt aber eilte Hermann auf sie zu und bot ihr die Hand.

„Grüß Gott, Frau Traudl!“ sagte er warm und herzlich. „Da bin ich!“

„Ja, da ist er endlich!“ fiel Adalbert ein. „Und nun lassen wir ihn fürs erste nicht wieder fort. — Wollt ihr den Onkel wohl in Ruhe lassen, ihr Jungen! Laßt ihn doch mit der Mama reden!“

Die Jungen hatten allerdings Besitz von dem Onkel ergriffen, der ihnen von dem Bilde und den Erzählungen der Eltern her vertraut war, und auch Miß Alice geruhte ihn anzunehmen. Sie griff schleunigst mit den Händchen in seinen schönen blonden Vollbart, denn sie hatte eine entschiedene Vorliebe für diese männliche Zierde.

Adalbert Guntram war kaum wieder zu erkennen. Aus dem schlanken, hübschen Offizier war ein derber, breitschulteriger Mann geworden, eine echte Farmergestalt mit braunem Gesicht und braunen Händen, aber aus den Augen lachte noch die alte Lustigkeit. Hermann Siegwart dagegen war fast unverändert, nur ernster, ruhiger schien er geworden zu sein, und in seiner Haltung lag etwas von dem kraftvollen Bewußtsein des Künstlers, der sich so schnell und so mächtig emporgeschwungen hatte. Der kaum siebenunddreißigjährige Mann stand ja jetzt schon auf der Höhe seiner Erfolge.

„Komm, Dietrich! Laß dich auch vorstellen,“ rief Guntram, indem er Saleck, der ziemlich fremd beiseite stand, herbeizog. „Baron Saleck-Rotkirchen — ein früherer Regimentskamerad und jetzt unser lieber Gast — Baurat Siegwart.“

Die Herren begrüßten sich. Die dunklen Augen Salecks hafteten scharf und forschend auf dem Baurat, der den Gruß mit einiger Zurückhaltung erwiderte. Sie sahen sich zum erstenmale, aber es schien, als richte sich gleich im ersten Augenblick eine unsichtbare Schranke zwischen ihnen auf.

Die nächsten Stunden vergingen rasch genug. Siegwart mußte wenigstens das Haus und die nähere Umgebung in Augenschein nehmen, und dabei wurden alte und neue Erinnerungen ausgetauscht. Jetzt war es Abend geworden, die Kinder wurden zu Bett gebracht und Hofstetter spielte wieder einmal Großpapa. Miß Alice hatte ihn so gut gezogen, daß er stets eine Weile an ihren Bettchen sitzen und sie unterhalten mußte, sonst schrie sie und schlief überhaupt nicht ein. Er unterzog sich dieser Pflicht auch mit rührender Geduld.

Es dämmerte bereits und die Hitze des Tages war einer köstlich kühlen Frische gewichen, als die beiden Jugendfreunde auf der Veranda saßen. Volle acht Jahre waren vergangen, seit Siegwart damals das junge Ehepaar und Hofstetter zu Schiffe geleitete, und wenn man auch durch einen äußerst lebhaften Briefwechsel alles und jedes voneinander wußte, die persönliche Berührung hatte doch gefehlt.

„Es war doch gut, Adalbert, daß du den Degen beiseite legtest," sagte Hermann. „Als freier Mann auf eigenem Grund und Boden zu leben und ein frohes, rüstiges Schaffen für Weib und Kinder — das heißt das bessere Teil erwählen. Ich habe mir deine Farm und die Verhältnisse hier nicht so groß gedacht. Du bist ja mächtig vorwärts gekommen in den fünf Jahren. Respekt davor!"

„Die drei ersten waren aber auch hart genug," versetzte Adalbert. „Du siehst Barkley nur als Bahnstation, als Ortschaft. Damals, als wir herkamen, war es nur ein weit in die Wildnis vorgeschobener Posten. Mehr ein Lager als eine Kolonie. Wir hatten keine Verbindung mit Hilltown, das nur mit einem tagelangen Ritt durch die Wälder zu erreichen war. Es fehlte alles, was einem Europäer als selbstverständlich erscheint. Und ich mußte ja bald die Führung und Leitung der Station allein übernehmen."

„Ich weiß, der eigentliche Stationsleiter starb nach einem Jahre und Morland gab dir den Posten."

„Ja, es war immerhin ein großer Vertrauensbeweis nach so kurzer Zeit, aber ich fand bald genug Gelegenheit, mich dankbar zu zeigen. Da kam der große Streik, eigentlich war es mehr eine Revolte. Wir hatten schlimmes Gesindel unter dem Arbeitervolk und das hetzte die anderen auf. Es wurden unmögliche Bedingungen gestellt, und als wir uns weigerten, drohten sie mit Zerstörung der erst halbfertigen Werke. Sie fühlten ihre Macht der Handvoll von Ingenieuren und Beamten gegenüber, und wer fragte denn nach Gesetz und Recht hier im Urwalde. Da habe ich noch einmal den Soldaten herausgekehrt. Ich verschanzte mich regelrecht mit den Ingenieuren und den Leuten, die treu geblieben waren, und kommandierte wie in einer belagerten Festung. Zweimal haben wir den Angriff auf die Werke abgeschlagen und die ganze Bande in Schach gehalten, bis die erbetene Hilfe aus Hilltown endlich kam."

Siegwart lächelte. „Und da bist du der Held und Retter gewesen! Du selbst schriebst mir freilich nicht viel davon, aber durch Hoffstetter erfuhr ich alles ausführlich."

„Nun, wozu ist man denn Soldat gewesen! Ich hatte eben das Kommando. Aber die Berichte, die an Morland abgingen, werden wohl ähnlich gelautet haben. Als er später persönlich kam, reichte er mir die Hand und sagte in seiner trockenen Art: ‚Sie haben mir die Werke gerettet, Mr. Guntram — den Dank behalte ich mir vor, bis wir fertig sind‘. Er hätte mir jede Stellung in Hilltown gegeben, aber er wußte, daß mein Sinn auf Unabhängigkeit stand. Da bot er mir eine von den Landstrecken an, die er hier überall angekauft hat, um die Ansiedlung in der Hand zu behalten. Es ist ein Terrain, aus dem man bei uns ein paar Rittergüter schneidet. Ich weigerte mich anfangs und wollte es nur pachtweise übernehmen."

„Warum? Der Dank war redlich verdient, und ein Mann wie Morland kann auch fürstlich danken."

Guntram lachte. „Ich kam auch nicht auf gegen diesen

Amerikaner. Er hat eine ganz merkwürdige Art, mit den Menschen umzugehen. Er sah mich halb mitleidig, halb spöttisch an und sagte mit vollster Gelassenheit: ‚Haben Sie bei uns noch nichts gelernt? Großmut — Zartgefühl — Unsinn! Das ist ein Geschäft zwischen uns beiden, weiter nichts. Hätten Sie sich damals nicht an die Spitze gestellt, so wären meine Ingenieure und Beamten geflüchtet und hätten die Werke preisgegeben. Sie haben mir Millionenwerte erhalten und ich bin nicht gewohnt, etwas schuldig zu bleiben. Ich zahle jetzt die Schuld ab, und übrigens haben Sie bei mir beliebigen Kredit für die erste Einrichtung — dann sind wir quitt‘."

„Das sieht ihm ähnlich!" bestätigte Siegwart. „Bei dem Manne ist alles Geschäft. Du hast ihm Geldwerte erhalten, er zahlt mit Landwerten dafür. Ein Wort herzlicher, warmer Anerkennung hat er schwerlich für dich gehabt."

„Nein, aber er brachte es wirklich dahin, daß ich mich meiner Bedenken schämte und zugriff. Den angebotenen Kredit brauchte ich glücklicherweise nicht. Das kleine Kapital, das ich mit herüberbrachte, war noch unangerührt, und Hofstetter, der nur auf eine solche Gelegenheit wartete, gab sein Vermögen dazu. Damit schufen wir die Bauten und die notwendigsten Einrichtungen, und dann ging es los mit dem Kultivieren des Bodens. Er ist vorzüglich und lohnt reichlich jede Mühe. Morgen reiten wir die ganze Farm ab. Du wirst dich wundern, wie tüchtig wir schon vorwärts gekommen sind."

„Das beste von deiner Farm habe ich ja schon gesehen," sagte Siegwart heiter. „Deine Frau und die Kinder."

„Ja, mein Klein-Rottraut!" Adalberts Augen strahlten auf. „Du ahnst es gar nicht, was sie mir gewesen ist, zumal in den ersten, schweren Jahren. Ich war doch ein Mann, aber mir ist es hart genug gewesen, das ganze frühere Leben über Bord zu werfen, sie fügte sich in alles. Nie ein Murren, nie eine Klage! Immer froh und zu-

frieden bei all den Entbehrungen, an die sie doch so wenig gewöhnt war wie ich. Und was hat sie aushalten müssen. Nicht einmal einen Arzt habe ich ihr schaffen können, als unser Hermann geboren wurde, und es wäre doch so notwendig gewesen. Und als die Revolte losbrach und die zügellose Bande uns und die Werke bedrohte — da hättest du die Traudl sehen sollen, wie tapfer sie mit uns stand in der Gefahr! Solch eine Frau gibt es nicht leicht zum zweitenmale!"

„Gewiß, du hast ein Glückslos gezogen mit deiner Ehe," sagte der Jugendfreund ernst.

Da tönte eine neckische Stimme von der Tür her: „So machen Sie es ihm doch nach, Hermann! Warum haben Sie noch immer nicht nach dem Glückslos gegriffen?"

„Weil ich die rechte noch immer nicht gefunden habe," scherzte Hermann.

Frau Traudl, die jetzt ihre Mutterpflichten erledigt hatte, erschien auf der Veranda und nahm zwischen den beiden Herren Platz. Sie hatte ihr frohes, helles Lachen behalten, als sie erwiderte: „Dann wird es eben Zeit, daß Sie ernstlich suchen. Wir haben solange schon auf Ihre Verlobungsanzeige gewartet — fast solange wie auf Ihren Besuch."

„Ich konnte nicht kommen, Frau Traudl, es ging nicht an. Die paar Wochen Erholung, die ich mir jährlich im Sommer gönnte, hätten nicht ausgereicht zu der Reise hierher, und ich habe es mir nicht nehmen lassen, mein erstes, großes Werk vom Anfang bis zum Ende selbst zu leiten. Jetzt endlich habe ich mich frei gemacht auf ein volles Jahr, denn es soll ja zugleich eine Studienreise werden. Ich will mir die Städte Amerikas ansehen, in Nord und Süd. Schon mein Aufenthalt in Neuyork hat mir gezeigt, wie viel es hier für mich noch zu sehen und zu lernen gibt."

„Und unser Hilltown? Was sagst du dazu? Du bist freilich nicht lange dagewesen."

„Weil es mich zum Wiedersehen hierherzog, aber ich fahre nächstens auf ein paar Wochen hinüber, denn diese werdende Großstadt ist mir ungemein interessant. Es ist fast unglaublich, was Morland und seine Gesellschaft in einem einzigen Jahrzehnt da förmlich aus dem Boden hervorgestampft haben. Das nennt man Tatkraft! Soweit sind wir allerdings noch nicht in Deutschland."

„Er regiert sein Reich aber auch absolut," sagte Guntram. „Es geschieht in und um Hilltown nichts ohne seinen Willen. Du wirst ihn doch aufsuchen?"

„Nein! Wir sind nicht besonders freundschaftlich geschieden und er gehört zu den Menschen, die nichts vergessen."

„Sie glauben, er grollt Ihnen noch, weil Sie damals in Deutschland geblieben sind?" fragte die junge Frau, die ebenso wie ihr Mann, nur von der Absage für Hilltown wußte. „Sie haben Ihren Entschluß ja glänzend gerechtfertigt und eine persönliche Berührung wird sich doch nicht vermeiden lassen. — Alice kommt in den nächsten Tagen."

„Wer? Die Gräfin Ravensberg?" Das klang überrascht, aber vollkommen ruhig.

„Jawohl, sie kommt oft herüber. Die Fahrt nach Barkley dauert ja nur drei Stunden und die Waldstrecken da drüben sind auch Morlandscher Besitz. Alice liebt die Jagd leidenschaftlich, da nimmt sie gewöhnlich bei uns ihr Standquartier und bleibt manchmal wochenlang."

„So? Die Gräfin lebt ja jetzt wohl dauernd in Hilltown bei dem Vater, ich dächte, Adalbert hätte es mir geschrieben. Und wie ich vor meiner Abreise hörte, sind die Ravensbergschen Güter verpachtet seit dem Tode des Grafen Bertold."

Er sprach so gleichgültig, als rede er wirklich nur von einer fernen, flüchtigen Bekanntschaft, und das war offenbar nicht erzwungen.

„Ja, der arme Bertold!" fiel Traudl ein. „Daß er so jung sterben mußte, mit zweiunddreißig Jahren!"

„Er war ja immer kränklich," meinte Adalbert, „und dazu dies rastlose, aufregende Leben! Seine Frau schleppte ihn in der ganzen Welt herum. Bald waren sie in Ägypten, bald in Norwegen, dann gingen sie zur Abwechslung wieder nach Indien oder machten dem Vater in Amerika einen Besuch. Frau Alice brauchte immer neue Sensationen und ihr Wille galt doch allein. Ob ihr Mann das aushielt, danach fragte sie nicht."

„Das war es nicht," sagte die junge Frau leise. „Ich will es dir sagen, woran er gestorben ist — an der Verachtung seiner Frau!"

„Aber Traudl!"

„Ich weiß es! Als sie das letzte Mal in Hilltown waren, da hat er es mir bekannt, wie furchtbar er darunter litt. Vor der Welt galt es ja für eine glückliche Ehe. Sie wohnten und reisten zusammen, und man hörte nie von einem Zerwürfnis, aber seit dem Tode des Onkels Ravensberg war alles verschüttet. Da war Bertold nur noch geduldet bei seiner Frau — Rechte hatte er nicht mehr bei ihr. Alice war ja nicht schuldlos an diesem Tode, zu mindestens hat sie ihrem Vater freie Hand gelassen, aber der Ausgang hat sie schwer getroffen. Ich war ja bei ihr, als die Nachricht kam. Ich glaube, sie hat das noch heute nicht verwunden, und das mußte der arme Bertold büßen.

„Er büßte nur seine eigene Schwäche," sagte Siegwart kalt. „Warum ließ er den Vater so schmählich im Stich? Weil er Furcht hatte vor der Armut, vor der Möglichkeit, arbeiten zu müssen. Er zog es vor, der Mann seiner reichen Frau zu bleiben und sich als ein höherer Lakai behandeln zu lassen — es war seine Schuld allein."

Diesen Angriff auf ihren Jugendfreund ertrug Klein-Rottraud nicht, sie flammte entrüstet auf.

„Seien Sie doch nicht so hart und grausam, Hermann! Was konnte Bertold dafür, daß er so weich geschaffen war. Und es war auch noch etwas anderes. Er konnte nicht

lassen von seiner Frau. Sie hat das freilich nie erwidert und ihn fast zur Verzweiflung getrieben mit ihrer eisigen Kälte, zumal in der letzten Zeit — aber er kam nicht los von dieser Leidenschaft."

„Soll das ein Milderungsgrund sein, Frau Traudl?" fragte Siegwart herb. „Ein Mann, der da weiß, daß seine Frau ihn verachtet und doch um Liebe bettelt bei ihr — wir wollen lieber abbrechen. Ich möchte Sie nicht verletzen mit meinem Urteil."

„Ja, es hat nicht jeder Eisen im Blut wie du," warf Guntram ein. „Wir wundern uns nur beide, daß Frau Alice noch nicht wieder vermählt ist. An dem Namen und der Grafenkrone hängt sie doch nicht, denn Morland zählt jetzt zu unseren Dollarfürsten. Seine einzige Tochter und Erbin kann sich irgend einen europäischen Herzog oder Prinzen leisten, wenn sie will, aber man hört noch nichts davon."

Das Ehepaar erhob sich jetzt, um in das Haus zu gehen, während Siegwart noch eine Viertelstunde draußen blieb. An die Brüstung der Veranda gelehnt, blickte er, wie in Gedanken verloren, hinaus in die zunehmende Dämmerung.

Er hatte eine Wiederbegegnung mit Morland und seiner Tochter vermeiden wollen, aber wenn es nicht möglich war — ihn ließ das jetzt sehr ruhig. Das Vergangene lag so weit und fern, als liege es um Jahrzehnte zurück. Er hatte es ja stets gewußt, diese Leidenschaft war nur eine Krankheit, ein Fieber in seinem Blute gewesen, weiter nichts. Und mitten in dem Rausch hatte es klar und unerbittlich vor seiner Seele gestanden, daß die Frau, nach der sein Herz und seine Sinne so stürmisch verlangten, nur mit dem Aufgeben seiner ganzen Persönlichkeit zu erkaufen war, daß dies ersehnte Glück das Unglück seines Lebens werden würde. Jetzt war er genesen, jetzt stand er mitten in einem Leben voll großer Aufgaben, voll mächtigen Emporstrebens, und es hatte ihm alles gegeben.

„Alles?“ Das kam wie ein Hauch, wie eine leise geflüsterte Frage aus dem dämmernden Nebel, der da über der Wiese webte, aber wie zu einer Antwort richtete er sich trotzig auf.

„Ja — alles! Nur so weiter vorwärts! Noch höher hinauf! Mehr will und fordere ich nicht vom Leben!“

Drüben, an der Grenze der Farm, wurde fleißig gerodet. Ein halbes Dutzend Neger, unter einem weißen Aufseher, waren an der Arbeit, um die alten Waldriesen niederzulegen. Einige davon lagen schon am Boden und die Zeichen der Axt an den Stämmen der anderen ließen erkennen, daß auch sie dem Tode geweiht waren. Es wurde wieder ein Stück Kulturland dem Urwald abgewonnen.

Am Rande der Lichtung stand Hofstetter mit Siegwart, der mit großem Interesse der Arbeit zusah.

„Adalbert hat recht, ihr seid schon tüchtig vorwärts gekommen,“ sagte er. „Wie lange wird es noch dauern, dann habt ihr euren ganzen Grund und Boden kultiviert?“

„Ich denke, drei bis vier Jahre,“ schmunzelte Hofstetter. „Wir sind aber auch tüchtig an der Arbeit gewesen, Guntram immer voran! Ja, er hat sich gemacht, der Herr Leutnant, und mein Baroneßchen ist eine glückliche Frau geworden. Der Wald hier muß herunter, bis auf den letzten Stamm. Da drüben bei dem Wasserlauf fängt schon Morlandsches Gebiet an. Das geht ein paar Meilen weit und wird weder verkauft noch besiedelt, weil die Gräfin ihr Jagdvergnügen haben will.“

„Hat sie eine solche Vorliebe dafür? Sie kommt ja heute.“

„Ja, und eigentlich habe ich Sie gerade deswegen mitgeschleppt, Hermann. Wir brauchen nicht auch in Reihe und Glied zu stehen bei dem allerhöchsten Besuche. Das ganze Haus steht ja schon Kopf. Guntram und Saleck sind nach der Bahnstation geritten, um Ihre Majestät zu empfangen, der Hermann trägt seinen neuen Matrosen-

anzug, die Kleinen stecken in weißen Kleidern und Frau Traudl hat überhaupt für nichts anderes Sinn mehr."

Das klang ärgerlich und gereizt. Hofstetter hatte seinen alten Groll gegen die „Goldprinzessin" offenbar noch immer nicht überwunden. Hermann lächelte.

„Frau Traudl freut sich aber wirklich darauf. Die Gräfin scheint ihr die alte Freundschaft bewahrt zu haben."

„Ja," brummte der ehemalige Förster. „Unsere Traudl ist das einzige auf der Welt, was sie wirklich lieb hat. Über die anderen Menschen hat sie ja früher schon so hinweggesehen, als wären es Erdkrümel. Und nun vollends jetzt! Sie haben Morland nur in Ravensberg gekannt, Hermann. Da war er nur ein simpler Millionär, und das will gar nicht viel sagen hier bei uns. Seit er der Herr und Gebieter von Hilltown ist, steckt er die Millionen nur so in die Tasche, wie unsereins früher die Groschen. Wenn er durch die Straßen fährt, dann fehlt nicht viel, daß sie sich platt auf den Bauch legen vor ihm, wie die Chinesen. Eigentlich kann man es ihm und seiner Tochter nicht übel nehmen, wenn sie meinen, die ganze übrige Menschheit wäre nur dazu da, ihnen die Schuhe zu putzen. Das Geschmeiß, das immer um sie herum ist, verdient es nicht besser."

„Ja, das ist der Fluch dieses uferlosen Reichtums," sagte Hermann ernst. „Er wird mit dem Glauben an die Menschen erkauft."

Hofstetter nickte. „Stimmt! Und nun erst die Gräfin, die einzige Erbin! Was nur zum Mannsvolk gehört, rennt sich die Köpfe ein, sobald sie in Sicht ist. Jeder meint, er könnte den Vogel abschießen und die Milliarde einstecken. Ich glaube, Saleck hat sich auch schon etwas in den Kopf gesetzt, weil er ein paarmal mit ihr auf die Jagd reiten durfte, wenn sie hier war. Das könnte ihm passen, dem Junker von Habenichts! Er soll sich nur nichts einbilden. Unter einem Prinzen tut sie es jetzt nicht."

„Wer und was ist dieser Saleck eigentlich? Ein früherer

Kamerad Adalberts, das weiß ich, aber jetzt scheint ihm nicht viel zum Abenteurer zu fehlen."

„Etwas anderes ist er auch kaum. Dem ist's ähnlich ergangen wie Guntram, aber schlimmer. Es ist ja alter, deutscher Adel, die Saleck-Rotkirchen, und ihre Güter liegen irgendwo am Rhein. Aber das Majorat steht unter Sequester und der Majoratsherr wird von den Gläubigern erhalten mit einer kleinen Jahresrente. Der jüngere Bruder war Offizier und machte Schulden, immer lustig drauf los. Da kam der Krach in der Familie und da mußte er fort, mit schlichtem Abschied. Er ging übers Meer, um sein Glück zu suchen, hat es aber nicht gefunden. Ein paar Jahre war er in Südamerika, dann kam er nach Hilltown, und da hat ihn Guntram aufgegriffen. Jetzt ist er hier bei uns seit drei Monaten."

„Mir ist er nicht besonders sympathisch," bemerkte Siegwart kühl. „Solche Naturen, die nirgends Wurzel fassen und immer auf der Jagd nach einem Glücke sind, das ihnen mühelos in den Schoß fallen soll, sind mir zuwider."

„Mir auch," bekräftigte Hofstetter, „und dabei höhnt und spottet er über alles. Na, verbittert ist er ja, das Leben ist ja nicht gerade glimpflich mit ihm umgegangen. Aber nun kommen Sie, Hermann, wir müssen nach Hause. Wir dürfen heute nicht warten lassen."

Er ging zu dem Aufseher, dem er noch einige Weisungen gab und dann traten beide den Rückweg an.

Im Guntramschen Hause herrschte allerdings ein ungewohntes Leben, denn vor einer Stunde war Alice Ravensberg angekommen, in einem kleinen, nur für diese Waldfahrten bestimmten Wagen. Sie nahm ihr Absteigequartier stets in der Farm. Im oberen Stock waren drei Zimmer eigens für sie eingerichtet worden und standen ein- für allemal zu ihrer Verfügung. Sie hatte, wie sonst, nur ihre Kammerfrau und ihren Stallmeister mit zwei sehr schönen Pferden für die weiteren Ausflüge mitgebracht. Sie wollte hier „ganz einfach" leben.

Die beiden Guntramschen Jungen prügelten sich heute ausnahmsweise nicht. Erstens war ihnen das streng verboten in Gegenwart der Tante Alice, und zweitens hatten sie eine heilsame Scheu vor der vornehmen Tante, die ihnen zwar stets eine große Schachtel voll Süßigkeiten mitbrachte, aber sonst nicht viel Notiz von ihnen nahm. Augenblicklich saßen sie einträchtig auf den Stufen der Veranda, denn sie hatten sich in die mitgebrachten Näschereien vertieft, und Klein-Alice krähte vergnügt auf dem Schoße ihrer Mutter, die neben dem Gaste saß.

Alice lag nachlässig in einem der Bambusstühle und hörte der jungen Frau zu, die lebhaft und munter plauderte. Die Gräfin war noch immer blendend schön, mit ihren neunundzwanzig Jahren, schlank, kühl und stolz, wie damals, als sie Bertold Ravensberg ihre Hand reichte. Und doch war sie verändert. Es fehlte die einstige Frische und Elastizität, jene geistige und körperliche Energie, die es ihr möglich machte, in wenigen Jahren alles zu erschöpfen, wozu andere ein ganzes Leben brauchen. Es lag ein Ausdruck von Müdigkeit in ihren Augen, in ihrer ganzen Haltung, und jenes hochmütige Selbstbewußtsein, das einen hervorstechenden Zug ihres Wesens bildete, war einer Gleichgültigkeit und Teilnahmlosigkeit gewichen, die sich selbst hier, im Gespräch mit ihrer Freundin, verriet. Sie lächelte ja, als Traudl mit dem ganzen Stolze einer jungen Mutter von ihren Kindern berichtete, aber es war ein mattes Lächeln, ohne Heiterkeit.

„Ich freue mich so, dich wieder einmal hier zu haben!“ sagte die junge Frau herzlich. „Lange wird es freilich nicht mehr dauern. Dein Vater will dir ja ein eigenes Jagdhaus bauen da drüben. Dann residierst du natürlich dort und kommst nur auf flüchtige Besuche zu uns herüber.“

„Würde dir das leid tun?“ fragte Alice, ohne ihre Stellung zu ändern.

„Wie kannst du nur so fragen — wehe würde es mir tun! Aber freilich, du vermissest so vieles hier bei uns und

mußt unser einfaches Leben teilen. In deinem Jagdschloß — denn es wird wohl ein Schlößchen werden — kannst du die gewohnten Umgebungen haben, deine Dienerschaft —"

„Jawohl! Dann würde ich wieder den ganzen Troß mitschleppen, müßte Besuche aus Hilltown empfangen, Jagdgäste einladen; sei ruhig, Kind, es wird nichts daraus. Papa hat allerdings die Idee gehabt und sogar schon den Bauplan entwerfen lassen, ich habe ihn aber gebeten, davon abzustehen. Ich will bei dir sein, wenn ich hinauskomme, will auch einmal leben und Menschen um mich sehen."

„Wie das klingt! Lebst du denn nicht in Hilltown, unter all den Menschen?"

„Nein — da langweile ich mich nur."

Traudl lachte fröhlich auf.

„Das kenne ich freilich nicht. Ich habe gar keine Zeit, mich zu langweilen, am wenigsten jetzt, wo wir zwei so liebe Gäste im Hause haben — dich und Hermann Siegwart! Du weißt es doch schon, daß der Jugendfreund meines Mannes angekommen ist?"

„Ja, Guntram erzählte es mir während der Fahrt."

Das klang genau so kühl und gleichgültig, wie die früheren Bemerkungen, aber die junge Frau rief lebhaft: „O, wir haben uns so gefreut, als er endlich kam! Wir verdanken Hermann ja so vieles. Wäre er damals nicht so energisch eingetreten für uns, auch bei deinem Vater, wer weiß, wann und wo Adalbert sich dann eine neue Existenz hätte gründen können. Doch das weißt du ja alles."

„Ja, so ungefähr! Ich glaube, Papa interessierte sich für diesen Siegwart und sein Talent. Ist denn etwas aus ihm geworden?"

„Aber Alice!" fuhr die junge Frau fast beleidigt auf. „Ob etwas aus ihm geworden ist? Hermann Siegwart! Der Schöpfer des Nationalmuseums in Berlin, eine der ersten, künstlerischen Größen, eine unserer Berühmtheiten!

Er siegte ja schon damals in der Preisbewerbung über unsere ersten Architekten und schlug deshalb das Anerbieten deines Vaters aus, mit nach Hilltown zu gehen. Hast du denn das alles vergessen? Mr. Morland weiß sicher besser Bescheid über ihn und seine Leistungen."

„Möglich, Papa hat ein ausgezeichnetes Gedächtnis," sagte Alice nachlässig. „Aber du ereiferst dich ja förmlich darüber. Für euch war das eben Freundschaftssache, mich hat es damals nicht viel interessiert und jetzt liegt es um Jahre zurück. Wer kann denn alles im Kopfe behalten!"

Traudl sah noch immer etwas gekränkt aus. Für sie war freilich in jener Zeit die Entscheidung über ihr Leben gefallen. Jetzt aber wurden die Jungen unten lebendig. Sie ließen ihre Schokolade im Stich und rannten hinüber, wo eben Onkel Hermann und Hofstetter in Sicht kamen und dem Hause zuschritten.

Hofstetter machte seine „Reverenz" so stramm und militärisch, wie einst vor seinem alten Herrn Baron. Er wußte, was sich gehörte vor der Tochter William Morlands. Sobald er sich aber dieser unbequemen Pflicht entledigt hatte, schlug er sich schleunigst seitwärts und verschwand in einem der Wirtschaftsgebäude, während Siegwart die Stufen hinaufschritt.

„Da sind Sie ja, Hermann!" rief die junge Frau Guntram. „Wir haben eben von Ihnen gesprochen, aber Sie brauchen sich nichts einzubilden darauf. Gräfin Alice erinnert sich Ihrer kaum noch."

Hermann verbeugte sich mit voller Unbefangenheit.

„Ich bin auch nicht so kühn, einen Platz in der Erinnerung der Frau Gräfin zu beanspruchen," versetzte er. „Ich habe ja hauptsächlich mit Mr. Morland verkehrt."

Alice hatte sich halb aufgerichtet und reichte ihm die schöne, kühle Hand, die er nur ganz flüchtig berührte.

„Jedenfalls freue ich mich, Sie wiederzusehen, Mr. Siegwart. Sie waren bereits in Hilltown, wie mir Guntram sagte?"

„Nur vorübergehend, da ich hier erwartet wurde. Aber ich hoffe, diese großartige Schöpfung Mr. Morlands noch eingehend kennen zu lernen.“

„Und dann werden Sie meinen Vater doch aufsuchen? Er interessierte sich stets für Sie und wird gern die Gelegenheit ergreifen, Sie wiederzusehen.“

„Ich werde nicht verfehlen.“ Das klang in höflicher Zustimmung, und doch lag etwas in dem Tone Siegwarts, das verriet, er werde der Einladung nicht nachkommen. Er nahm den Damen gegenüber Platz und begann eine Unterhaltung, bei der er und Traudl hauptsächlich die Kosten trugen. Die Gräfin nahm nicht allzuviel teil daran. Sie war in ihre lässig bequeme Stellung zurückgesunken, und während sie hie und da eine Bemerkung einwarf, musterte sie den Baurat wie einen völlig Fremden.

Er hatte sich unleugbar zu seinem Vorteil verändert. Das Männliche, Energische in seiner Erscheinung trat jetzt schärfer und ausgeprägter hervor, und seine Haltung zeigte, daß er gewohnt war, in jedem Kreise zu verkehren und sich zu behaupten. Es war die ruhige Überlegenheit eines Mannes, der, ohne jede Überhebung, doch weiß, was er wert ist und welche Stellung ihm gebührt. In früheren Zeiten hatte er diese Freiheit und Sicherheit des Benehmens nicht gekannt, die ihm jetzt zur zweiten Natur geworden zu sein schien.

Freilich das, was einst die junge Amerikanerin so seltsam angezogen hatte, jenes blitzartige Hervorbrechen eines stürmischen, nur mühsam gebändigten Temperamentes, jenes halb unbewußte Aufflammen einer verschlossenen und doch tief leidenschaftlichen Natur war verschwunden. Er saß ihr gegenüber und sprach von seinen Reiseeindrücken, seinem Aufenthalt in Neuyork, sprach seine Bewunderung über das schnelle Wachstum von Hilltown aus und erörterte seine weiteren Reisepläne, die sich bis Südamerika hin erstreckten.

Und das war derselbe Mann, der damals vor ihr ge-

standen hatte, im Kampfe mit einer Leidenschaft, der er nicht unterliegen wollte, und die doch sein ganzes Wesen in Glut und Flammen setzte. In dem jede Fiber bebte, als sich das Geständnis aus seinem Inneren losrang, widerwillig, erzwungen, aber ein Liebesgeständnis! Der Mann, der sich schließlich doch losriß, weil er sich nicht knechten lassen wollte. War das denn je überhaupt gewesen? Jetzt erschien alles an ihm so maßvoll, so korrekt, jetzt war er wie all die anderen, die Alltagsmenschen. Er hatte ja Karriere gemacht, war bekannt und berühmt geworden, und dabei war der alte Hermann Siegwart mit seiner, trotz aller Schroffheiten, doch so mächtig anziehenden Persönlichkeit zu Grunde gegangen — schade darum!

Jetzt erschienen Guntram und Saleck auf der Veranda, der letztere in einem ganz neuen Sportsanzuge, und er schien damit auch einen neuen Menschen angezogen zu haben. Sonst sah man es ihm doch sehr an, daß er mehr als ein Jahrzehnt lang ein Abenteurerleben geführt hatte, jetzt, in Gegenwart der Gräfin Alice, zeigte er nur den Kavalier, den einstigen Offizier eines der vornehmsten Regimenter, der die Formen der Gesellschaft noch vollkommen beherrschte. Er faßte sofort Posto neben ihrem Stuhl, und das wurde nicht ungnädig aufgenommen. Sie sah zu ihm empor und fragte flüchtig: „Werden wir diesmal eine gute Jagd haben, Baron Saleck?"

Seine Augen blitzten auf. Wir! Darin lag ja das Zugeständnis, daß er sie auch diesmal begleiten durfte.

„Über Erwarten gut," bestätigte er lebhaft. „Ich habe bereits Ihr ganzes Jagdgebiet durchstreift, Frau Gräfin, um die besten Standplätze für Sie auszusuchen. Wir können diesmal sogar auf eine Bärenjagd rechnen. Ich habe die Fährten gefunden."

Das müde Antlitz der jungen Frau belebte sich.

„Ah, das wäre endlich einmal interessant. Es ist selten genug geworden, seit die Ansiedlungen in der Umgegend sich so mehren."

„Du bist doch auch dabei, Hermann?“ fragte Guntram. „Das ist etwas anderes als die zahme Jagd in unseren deutschen Wäldern.“

„Ist der Herr Baurat auch Jäger?“ fragte Saleck kühl. Guntram lachte.

„Aber Dietrich, wie kannst du einen Förstersohn so fragen! Der schießt und trifft besser als du und ich.“

„Ich habe allerdings schon in meinem vierzehnten Jahre die Büchse in der Hand gehabt,“ versetzte Hermann ruhig. „Und ich hoffe, doch nicht so ganz aus der Übung gekommen zu sein, um hier zu versagen.“

„Wenigstens sind Sie ein guter Reiter, Herr Baurat,“ bemerkte Saleck, mit einer Nachlässigkeit, die etwas Absichtliches hatte. „Überraschend gut für jemand, der in Berlin lebt.“

„Ich habe keine Zeit zum Spazierengehen und muß mir doch die nötige Bewegung machen. Da habe ich mir ein Reitpferd angeschafft und reite täglich in den frühen Morgenstunden. Man braucht nicht gerade die Urwälder, um sattelfest zu sein, Herr Baron.“

Traudl lachte laut auf.

„Wie komisch das klingt, wenn die Herren sich so feierlich ihre Titel geben! Wir sind das hier gar nicht mehr gewohnt.“

„Nein, Frau Guntram, wir nicht,“ spottete Saleck. „Aber die Herren Europäer legen unendlichen Wert darauf, und dem muß man Rechnung tragen.“

„Die Europäer — zu denen Sie doch wohl auch gehören?“ warf Siegwart ein.

„Früher! Ich habe den ganzen Plunder längst über Bord geworfen. Aber ich respektiere durchaus Ihren Titel, Herr Baurat.“

„Ich verachte ihn nicht gerade, denn er ist erworben. Es liegt immerhin eine Summe von Arbeit und Können darin, wenn ich auch nicht besonderen Wert darauf lege. Mit ererbten Titeln ist das freilich etwas anderes. Vor

denen ist mein Respekt noch größer als der Ihrige — Herr Baron!“

Saleck biß sich auf die Lippen und ein wütender Blick schoß auf den Mann, der seinen Spott so meisterhaft zu parieren und auf ihn selbst zurückzuwerfen verstand. Gräfin Alice amüsierte sich offenbar bei diesem Geplänkel, aber Guntram, dem der gereizte Ton der beiden nicht entging, hielt es doch für nötig, einzugreifen.

„Ich denke, ihr haltet es beide mit unserer amerikanischen Sitte,“ meinte er. „Sie ist hier besser am Platze. Also — Herr von Saleck — Herr Siegwart — wir sprechen ja immer deutsch in der Familie. — Hast du den prächtigen Goldfuchs schon gesehen, Hermann, den die Gräfin diesmal mitgebracht hat? Ein herrliches Tier! Komm, ich muß es dir zeigen!“

Hermann verstand den Wink und ging sofort darauf ein. Er hatte keine Lust, sich mit diesem Fremden herumzustreiten. Sie gingen nach den Ställen hinüber. Auch Traudl erinnerte sich jetzt ihrer Hausfrauenpflichten und nahm die Kinder mit sich, während die beiden anderen auf der Veranda zurückblieben.

„Sie haben den kürzeren gezogen, Baron,“ sagte Alice spöttisch. „Mr. Siegwart versteht es, sich zu wehren.“

„Oder vielmehr, er wurde ausfallend. Das ist überhaupt seine Stärke, ich habe bereits Proben davon erhalten.“

„Und diesmal hatte er sogar das große Unrecht — recht zu haben, als er Ihnen die Lehre gab.“

Saleck schwieg und nagte an seiner Unterlippe, dann, nach einer Pause, fragte er plötzlich ganz unvermittelt: „Glauben Sie an Vorahnungen, Frau Gräfin?“

„Nein!“ war die kalte Antwort.

„Nun denn, an gewisse Instinkte der Menschenseele. Dieser Siegwart war mir völlig fremd, ich hatte ihn nie vorher gesehen, und doch, als er mir das erste Mal gegenübertrat, da fühlte ich — von dem Manne droht dir etwas! Das ist ein Feind! Wahre dich vor ihm!“

„Aberglaube!“

„Möglich, aber wenn solch ein Gefühl plötzlich aufwacht, ohne jeden Grund, mit so unheimlicher Klarheit, dann glaube ich ihm — und werde mich wahren!“

Alice zuckte halb mitleidig die Achseln.

„Haben Sie auch romantische Anwandlungen? Sonst spielen Sie ja immer den Realisten. Aber nun zu unserer Jagd! Wollen Sie auch diesmal mein Kavalier dabei sein?“

Der Strahl flammte wieder heiß auf in den Augen Dietrichs.

„Ob ich will? Gräfin, Sie wissen es doch am besten, daß das eine Gunst ist, eine unverdiente!“

„Nun, so verdienen Sie sich diese Gunst — aber da werden wir zu Tische gerufen.“

Traudl kam jetzt in der Tat, um ihren lieben Gast selbst zu holen, und der Baron schloß sich den Damen an. Er konnte es nicht hindern, daß eine wilde, verwegene Hoffnung in ihm aufstieg. „Nun, so verdienen Sie sich diese Gunst!“ Den Ton und Blick hatte die schöne Frau früher nie für ihn gehabt. Sie behandelte ihn kühl und hochmütig, wie alles, was in ihre Nähe kam, nur Traudl und Guntram waren Ausnahmen. Sie befahl einfach über ihre Umgebung.

Saleck hatte ja auch wohl manchmal geträumt von einem Märchenglück, das ihm plötzlich aus den Wolken in die Arme fallen sollte, aber er war wirklich zu sehr Realist, um solche Träume ernst zu nehmen. Er, der Abenteurer, der nichts mehr sein nannte, der sich seit zwölf Jahren mit Not und Entbehrungen herumschlug und kämpfte, um nur zu leben! Aber schließlich — einer würde doch den Preis gewinnen, den Millionenreichtum, den die Tochter William Morlands mit ihrer Hand zu vergeben hatte. Einer! — und Dietrich Saleck war doch immerhin der Abkömmling eines alten, deutschen Adelsgeschlechtes. Das allein war ihm geblieben von der Vergangenheit, und das

fiel doch vielleicht ins Gewicht, wenn Gräfin Ravensberg sich wieder vermählte. Sie war immer sehr souverän in ihren Entschlüssen — vielleicht auch in ihrer Wahl. —

Hofstetter hatte inzwischen eine neue, ganz unerwartete Bekanntschaft gemacht. Als er in das Wirtschaftsgebäude trat und in den großen Raum, wo die Dienstleute der Farm zu essen pflegten, fand er dort einen Fremden, der am Tische saß und sein Gepäck, eine Art Rucksack, auf die Bank gelegt hatte. Er hatte offenbar gewartet, stand jetzt aber auf und streckte dem Eintretenden die Hand hin.

„Grüß Gott, Herr Landsmann — da bin ich!"

„Wer sind Sie?" fragte Hofstetter, verwundert über die Begrüßung und die deutsche Anrede.

„Der Hans Henning," war die Antwort, die so vertraulich klang, als sei damit alles gesagt.

„So? Mir ganz unbekannt!"

„Besinnen Sie sich nur, Herr Förster! Ich bin ja auch aus Ostpreußen — da aus der netten Gegend von Ravensberg, Grafenau, Ebershofen." Er schnurrte die Namen nur so herunter. „Ich bringe Ihnen einen schönen Gruß aus unserer alten Heimat."

Hofstetter schaute sich den Mann jetzt genauer an, der einen sehr abgerissenen Anzug trug, sonst aber ziemlich wohlgenährt und höchst vergnügt aussah.

„Ich kenne jeden Menschen und jedes Kind aus unserer Gegend," versetzte er. „Sie habe ich mein Lebtag nicht gesehen. Wo kommen Sie denn eigentlich her?"

„Von Barkley. Habe da bei unserem Landsmann, dem Winkler, gewohnt, der das deutsche Gasthaus hat. Sie wissen doch, der Sohn von dem alten Inspektor von Grafenau. Der hat mir von Ihnen erzählt und von Ihrer Farm, und da habe ich mir gedacht: an den deutschen Landsleuten darfst du nicht vorbeigehen, denen mußt du Grüß Gott sagen! Und da bin ich!"

„Das sehe ich! Der Winkler hat uns schon manches

heraufgeschickt, was sich Deutsch nannte und es leider auch war — aber Gescheites war nicht darunter."

„Ich bin gescheit!" rief Henning, sich auf die Brust schlagend. „Ich bin ein ehrlicher Mann, ein braver Deutscher!"

„Davon kann man aber in Amerika nicht leben. Sie müssen doch sonst etwas sein. Treiben Sie ein Handwerk?"

„Bah, Handwerk — ich bin ein Künstler! Das heißt, eigentlich habe ich studiert, die Gottesgelahrtheit, weil ich einen Onkel hatte, der Pastor war. Ich studierte auch auf den Pastor, bin aber nur bis zum Gymnasium gekommen. Da schlug das Genie bei mir durch. Ich sattelte um und wurde Maler."

„Aber viel hat das wohl nicht eingetragen?" fragte Hoffstetter, mit einem kritischen Blick auf den abgerissenen Anzug des Ankömmlings.

„Künstlerlos — aber uns gehört die Zukunft! Jetzt suche ich Motive für ein neues, großes Bild. Urwaldstimmung — Sonnenuntergang oder -aufgang, wie es gerade paßt — Sie setze ich in den Vordergrund, Herr Förster, als Staffage, es wird großartig werden, und jetzt bitte ich ganz bescheidentlich um ein Abendessen und ein Obdach für die Nacht. Werden Sie das einem Landsmann verweigern?"

„Nein, Sie sprechen wenigstens deutsch. Ostpreußisch sprechen Sie nicht, aber wir haben noch keinen, der bei uns einsprach, hungrig und obdachlos fortgeschickt. Bis morgen können Sie bleiben."

Damit öffnete Hoffstetter die Türe zu der anstoßenden Küche und rief ein paar Worte hinein, als ihm die beiden jungen Herren Guntram in die Hände liefen. Sie wollten sich den fremden Mann, den Tommy vorhin in Empfang genommen hatte, einmal genauer ansehen, und wurden von ihm höchst freundschaftlich begrüßt.

„Ah, die Kinder! Die Söhne von dem Herrn Guntram —

nicht wahr? Kommt einmal her! Wie heißt ihr? Hermann und Ady. Schön! Willst du reiten, Ady?" Damit hob er den Kleinen auf seine Kniee und ließ ihn lustig hopsen, während er, zu dem Förster gewandt, erklärte: „Ich bin ein großer Kinderfreund. Habe ja selbst Kinder gehabt — sechs Stück. Natürlich auch die Frau, die dazu gehört, und eine alte Großmutter."

„Wo sind sie? Hast du sie alle mitdebracht?" fragte Ady, und Hermann reckte den Hals nach dem Fenster, denn er war auch der Meinung, diese ganze achtköpfige Familie stehe draußen und begehre Einlaß. Aber Hans Henning schüttelte wehmütig den Kopf.

„Die sind überhaupt nicht mehr! — Alle tot und begraben — auch die Frau, auch die alte Großmutter. Ja, das ist eine sehr traurige Familiengeschichte! — Was willst du, Kleiner? Galopp reiten — das können wir machen. Hopp, hopp, hurra!" Und er ließ den Ady reiten, daß dieser laut aufjauchzte.

„Sie scheinen die traurige Geschichte ganz heiter zu nehmen," bemerkte Hofstetter.

„Was will man machen, Herr Förster, Schickung des Himmels — die muß man tragen. Aber es ist trostlos, so im Leben allein zu stehen, als verwaister Witwer und Familienvater. Und ich bin so sehr für die Familie. Was meint ihr, Jungen, soll ich bei euch bleiben?"

Die beiden Jungen schienen dem Vorschlage nicht abgeneigt zu sein, aber Hermann erkundigte sich erst vorsichtigerweise: „Kannst du auch Geschichten erzählen?"

„Von der droßen Schlange," ergänzte Ady.

Der verwaiste Familienvater zuckte verächtlich die Achseln.

„Bah, Schlange — das ist gar nichts. Von einer Seeschlacht kann ich euch erzählen, wo ich selbst dabei war. Das hättet ihr sehen sollen, wie unser Schiff in Brand geschossen wurde, wie die Pulverkammer in die Luft flog — wir alle mit in Stücke zerrissen!"

„Aber du bist doch noch ganz und lebendig," warf der etwas kritisch angelegte Hermann ein.

„Ich bin davongekommen, ich allein von fünfhundert. Ich fiel ins Wasser und schwamm ans Land. Ja, man erlebt allerlei, wenn man, wie ich, seit fünfzehn Jahren durch die ganze Welt zieht!"

„Was?" fuhr Hofstetter entrüstet auf. „Seit fünfzehn Jahren ziehen Sie durch die Welt und bringen mir einen nagelneuen Gruß aus der Heimat? Das ist ja der reine Schwindel!"

Hans Henning geriet keineswegs aus der Fassung bei diesem Vorwurf, er entgegnete kaltblütig: „Heimat bleibt Heimat und Gruß ist Gruß! Ich habe ja nicht gesagt, daß er nagelneu ist. — Ah, da kommt das Essen — Gott sei Dank! Seit acht Tagen habe ich keinen Bissen gegessen, gar nichts und auch nichts getrunken!"

„Jetzt hören Sie aber endlich auf mit dem Lügen!" unterbrach ihn der Förster ärgerlich. „Wir haben schon einen im Hause, der das besorgt, der Tommy, aber der ist der reine Waisenknabe gegen Sie. Satt essen können Sie sich bei uns und ein Nachtquartier werden Sie auch bekommen, bis morgen, länger nicht. Verstanden? Kommt mit, ihr Jungen!"

Er ging hinaus, die Jungen kamen aber nicht mit. Sie wollten wissen, wie das war, wenn jemand acht Tage lang nichts gegessen hatte und nun endlich etwas bekam. Sie stellten sich deshalb rechts und links von dem Gast auf und sahen mit höchster Wißbegierde zu. Es war wirklich erstaunlich, sie hatten noch nie einen Menschen mit einer solchen Ausdauer und Energie essen sehen.

Unter einem der alten Urwaldbäume, die man hatte stehen lassen, um in der Nähe des Hauses ein paar schattige Plätze zu schaffen, saß Frau Traudl und schaute ihren Sprößlingen zu, die sich auf der großen Wiese tummelten.

Klein-Alice machte unter hilfreicher Assistenz ihrer beiden Brüder dort die ersten Gehversuche. Die wilden Jungen sahen ein, daß das Baby noch kein Objekt zum Prügeln war, und behandelten es mit einer gewissen schonenden Ritterlichkeit. Sie hatten das Schwesterchen an beiden Händen gefaßt und lehrten es laufen. Es ging ja noch sehr ungeschickt auf den unsicheren Wackelbeinchen, aber es ging. Schließlich jedoch fand die Kleine die Sache zu unbequem, sie ließ sich auf den Boden nieder und kroch auf allen Vieren vergnügt umher.

Die Brüder leisteten ihr dabei Gesellschaft, indem sie „Wildes Tier“ spielten, auch auf allen Vieren, und augenblicklich wälzte sich die ganze Gesellschaft im hohen Grase und im hellen Sonnenschein.

Traudl sprach mit Hofstetter, der neben ihr stand, das heißt, sie hielt ihm eine nachdrückliche Strafpredigt, die nur leider nicht viel Eindruck zu machen schien. Klein-Rottraud hatte sich zu einer sehr energischen kleinen Frau entwickelt, die in ihrem Hause das Regiment führte. Ihr Mann ebenso wie Hofstetter tanzten nach ihrer Pfeife, sie regierte die Dienstleute, daß es nur so eine Art hatte, und ihre beiden Jungen hatten mehr Respekt vor ihr als vor dem Vater, denn sie ging gegebenenfalls rücksichtslos mit Ohrfeigen vor. Aber es war nicht zu leugnen, daß die Farm und all ihre Insassen sich wohl befanden unter diesem Regiment.

„Und ich bitte mir jetzt aus, daß du manierlicher wirst,“ schloß sie ihre Rede. „Alice ist unser Gast, ist die Tochter Morlands, dem wir alle so viel verdanken, das weißt du doch am allerbesten.“

„Ich tu' ja doch meine Schuldigkeit,“ brummte der ehemalige Förster. „Ich mache ihr jedesmal meine Reverenz, wie es sich gehört.“

„Aber mit einem Bärengesicht! Und sobald sie sich zeigt, marschierst du davon. Glaubst du, sie merkt das nicht?“

„Nein, denn für die Frau Gräfin bin ich ja überhaupt nicht da. Sie sind da, Frau Traudl und Guntram und allenfalls auch noch Saleck. Der ist ja auch ‚hochgeboren‘! Aber unsereins existiert gar nicht und wenn man auch dreißig Jahre lang in Liebe und Treue seinem alten Herrn gedient hat, man ist eben ein Diener gewesen, weiter nichts. Der großmächtige Mr. Morland macht es gerade ebenso, und das nennt sich freie Amerikaner und will demokratisch angelegt sein. Hol der Kuckuck die ganze gespreizte Gesellschaft!“

Traudl geriet einen Augenblick lang in Verlegenheit, denn es war etwas Wahres an der Sache. Im Guntramschen Hause genoß Hofstetter natürlich Familienrechte und wurde als der allgemeine Onkel des Hauses behandelt, aber für Gräfin Alice war und blieb er der einstige Förster von Grafenau, sie nahm kaum Notiz von ihm. Trotzdem nahm die junge Frau die Bemerkung sehr übel und sagte strafend: „Ein abscheulicher Wunsch — schäme dich, Hofstetter!“

„Ich schäme mich gar nicht,“ war die verstockte Antwort. „Ich habe es Ihnen ja schon damals in Uhlenhorst gesagt, Frau Traudl — die müßte einen haben, der sie unterkriegt, aber gründlich. Der arme Graf Bertold verstand das nicht, und Saleck ist auch nicht danach, wenn er auch jetzt so ungeheuer gnädig behandelt wird, daß man sich beinahe Gedanken machen könnte. Der ist viel zu sehr der ergebene Diener, und das verträgt die Frau Gräfin nicht. Die braucht einen Mann, der sie kommandiert. Einer, der nichts fragt nach ihrem Gelde — kurz und gut einen, der sie unterkriegt! Herrgott, wenn ich das erlebte! Ich glaube, ich stellte mich vor Vergnügen auf den Kopf, wie es die Jungen da eben probieren. Ady bringt es nicht fertig, der purzelt, aber der Hermann setzt es wahrhaftig durch — da steht er!“

Der Älteste brachte wirklich das Kunststück zustande, einige Sekunden lang auf dem Kopfe zu stehen. Jetzt

kam er wieder auf die Beine und benutzte sie schleunigst, um seinem Vater entgegenzulaufen, der eben mit Siegwart durch den Garten kam.

„Wo seid ihr den ganzen Vormittag gewesen?“ empfing sie die junge Frau. „Im Walde?“

„Nein, Frau Traudl, wir waren drüben bei den Maisfeldern und sonstigen neu angelegten Kulturen. Ich bekomme immer größeren Respekt vor Adalbert und auch vor Ihnen, Onkel Hofstetter. Hermann hatte jetzt auch das anfängliche „Herr Förster“ aufgegeben und schloß sich dem allgemein üblichen „Onkel“ an. „Wenn das so fortgeht, repräsentiert die Farm ein Vermögen, wenn die Jungen groß geworden sind. Dann laßt ihr sie wirtschaften und zieht euch als reiche Leute zurück.“

„Will's Gott, ja!“ sagte Adalbert fröhlich. „Für jetzt heißt es noch tüchtig arbeiten, aber das tun wir gern, wenn es so aufwärts geht. Die erste Rate meiner Schuld habe ich dir ja schon abtragen können und hoffe in den nächsten Jahren den Rest zu zahlen.“

Hermann lächelte. „Wenn es dir so eilt damit — ich brauche es nicht.“

„Das glaube ich. Dein großes Bauwerk hat dir eine hübsche Summe eingebracht, und was hast du inzwischen alles geschaffen an Plänen und Entwürfen! Ja, wenn man erst drin ist in der großen Laufbahn, dann kommt es von allen Seiten. Aber wo bleibt denn heute unsere Gräfin — noch nicht zurück von der Jagd?“

„Sie wollten um die Mittagsstunde heimkommen,“ entgegnete Traudl. „Aber Saleck wird wohl wieder unermüdlich sein und alle möglichen Fährten aufspüren. Dem steckt die Jagdleidenschaft auch im Blut.“

„Nun, ob es gerade die Leidenschaft ist,“ warf Guntram humoristisch ein. „Erjagen möchte er ja etwas, aber das schöne, stolze Wild ist keine leichte Beute. Es sieht freilich aus, als sollte er Glück haben.“

„Ich begreife Alice nicht,“ sagte Traudl nachdenklich.

„Als sie das letzte Mal kam, war Saleck ja schon hier und hat sie auch meist auf der Jagd begleitet. Er ist ein guter Jäger, und da war es ihr bequem, ihn zur Seite zu haben, aber im übrigen zeigte sie sich gleichgültig und unnahbar wie immer. Diesmal behandelt sie ihn in einer Weise, daß es kein Wunder ist, wenn er sich verwegene Gedanken macht. Haben Sie das nicht auch bemerkt, Hermann?"

„Ich?" Siegwart, der neben der jungen Frau Platz genommen hatte, zeichnete gleichgültig mit seinem Stocke Figuren in den Sand. „Ich habe wirklich nicht viel darauf geachtet. Übrigens glaube ich nicht, daß Mr. Morland einer solchen Partie zustimmen würde, am wenigsten in seiner jetzigen Stellung."

Adalbert zuckte die Achseln.

„Morland wünscht vor allen Dingen, daß seine Tochter sich wieder vermählt, wünscht es dringend und mit vollem Recht. Was soll denn aus dem Riesenvermögen werden, wenn sie Witwe und kinderlos bleibt? Er hat allerdings wohl die hohe europäische Aristokratie im Auge — in dem Punkte hat der kühle, klare Selfmademan auch seine Achillesferse — aber wenn Alice ernstlich will, gibt er nach. Sie ist es gewohnt, ihren Willen wie ihre Launen durchzusetzen. Schließlich sind die Saleck ja auch ein altes Adelsgeschlecht. Sie würde nur den Freiherrn für den Grafen eintauschen, und Dietrich würde auf dem Hintergrunde der großen Ravensberger Herrschaft immerhin eine bedeutendere Rolle spielen als Graf Bertold. Ich finde gar nichts so Unwahrscheinliches an der Sache."

Siegwart schien sich zu langweilen bei dieser Erörterung. Er stand plötzlich auf und sagte, kurz abbrechend: „Kommen Sie, Onkel Hofstetter, wir wollen zu den Kindern gehen."

Hofstetter, der mit ärgerlicher Miene zugehört hatte, war sogleich bereit.

„Daran müssen Sie sich gewöhnen," spottete er, wäh-

rend sie hinübergingen. „Auch bei uns dreht sich alles um die Frau Gräfin; wenn sie hier ist, da gibt's kein anderes Gespräch und Interesse. Sie regiert eben überall."

„Und endigt mit der Wahl eines Glücksritters, der, wie man zu sagen pflegt, mit allen Hunden gehetzt ist. Seine Spekulation scheint wirklich zu glücken!"

Die Worte klangen in schneidender Schärfe, Hofstetter nickte.

„Vielleicht! Sie gehen ihr auch aus dem Wege, Hermann, wo Sie nur können. Ich hab' es recht gut gemerkt, und ich glaube beinahe, Hochdieselben ärgern sich darüber. Wir beide lassen uns nicht unterkriegen. Oho! Wir sind Männer und halten den Nacken steif, aber wir sind auch die einzigen."

Hermann gab keine Antwort, denn die Kinder hatten bereits Besitz von ihm genommen, sogar Klein-Alice jauchzte ihm entgegen. Hofstetter beugte sich nieder und nahm zärtlich sein Herzblatt auf den Arm, aber dabei brummte er doch mißvergnügt: „Wenn du nur nicht Alice hießest!" —

Auf einem der Waldwege, die aus dem Morlandschen Jagdgebiet nach der Farm führten, ritt Gräfin Ravensberg mit ihrem Begleiter. Die Tiere, die beiden schönen Reitpferde, die sie mitgebracht hatte, gingen im Schritt, während in einiger Entfernung der Stallmeister und ein Neger mit der Jagdbeute folgten. Saleck machte sich sehr gut zu Pferde. Er war überhaupt ein verwegener Reiter, der die ausdauernden, aber meist wilden und störrischen Pferde, wie sie hier in der Gegend benutzt wurden, zu meistern wußte. Aber man sah ihm die Freude an, wieder einmal ein edles Tier unter sich zu haben, das nicht Peitsche und Sporen brauchte und dem leisesten Zügeldruck gehorchte. Er sprach eben von den Verhältnissen in seiner Heimat und sprach sich mit einer Offenheit darüber aus, die bei seiner sonstigen Verschlossenheit etwas befremdend war.

„Ja, mein Bruder hat auch ein schweres Los zu

tragen. Er konnte das Familiengut nicht halten, verkauft durfte es nicht werden als Majorat, also kam es unter Sequester. Den Wohnsitz in Rotkirchen hat man ihm ja gelassen und eine knappe Rente, kaum genug, daß er mit den Seinigen davon leben kann. Da sitzt er nun auf der Scholle, wo er Herr gewesen ist, und sieht zu, wie der von den Gläubigern bestellte Verwalter wirtschaftet. Zu sagen hat er nichts mehr. Sein Sohn wird dereinst das Majorat wieder antreten, er selbst erlebt es schwerlich, daß die Schulden getilgt werden."

Alice hörte zu, wie es schien, mit einigem Interesse; sie zeigte wenigstens nicht die müde Gleichgültigkeit, die ihr sonst eigen war, als sie fragte: „Und das kostete auch Ihnen die militärische Laufbahn?"

„Selbstverständlich. Ich war auf meinen Bruder angewiesen, und als er verkrachte, flog ich mit in die Luft. Guntram hatte mehr Glück, der fand Freunde und Helfer, die für ihn eintraten, er konnte wenigstens mit Ehren gehen. Ich ging mit schlichtem Abschied. Sie wissen vielleicht, Frau Gräfin, was das heißt in der deutschen Armee. In der Heimat war meines Bleibens nicht mehr. Da ging ich in die Fremde. ‚Ins Elend!' wie man in alten Zeiten sagte. Es ist etwas Wahres an dem alten Worte, ich habe es erprobt."

Er sprach mit der ganzen Bitterkeit eines Mannes, der vielleicht mit den höchsten Ansprüchen und Hoffnungen in das Leben treten durfte, und dem dies Leben nun verschüttet ist. Alice streifte ihn mit einem prüfenden Blick. Ihr, dem Kinde des Reichtums, lag ein solches Schicksal ja fern genug, aber es gefiel ihr, daß er keinen Versuch machte, seine Verhältnisse vor ihr zu verschleiern, daß er sich mit voller, herber Rücksichtslosigkeit als das gab, was er in der Tat war — eine gescheiterte Existenz.

„Werden Sie bei Ihrem Freunde bleiben?" fragte sie.

„Nein," erklärte er mit voller Bestimmtheit. „Er hat es mir ja angeboten unter dem Vorgeben, ich könne ihm

hier sehr nützlich sein, aber ich weiß es besser. Er und Hofstetter genügen völlig zur Bewirtschaftung der Farm, ein dritter ist da überflüssig, und ich denke nicht daran, dieser Überflüssige zu sein. Ein paar Monate lang kann ich ja die Gastfreundschaft annehmen von dem einstigen Kameraden. Ein weiteres ist Almosen, und das nehme ich nicht. In ein paar Wochen ziehe ich wieder fort."

„Und wohin?"

„Das weiß ich noch nicht, und danach frage ich auch blutwenig. Irgendwohin ins Blaue! Ich bin noch stets durchgekommen, und komme ich einmal nicht mehr durch — dann wird eben ein Ende gemacht. Wer wie ich gewohnt ist, immer va banque zu spielen, der legt keinen Wert darauf, ein paar Jahre mehr oder weniger zu leben."

„Wenden Sie sich an meinen Vater," sagte die junge Frau rasch. „Ich werde ihm Ihren Namen nennen, das genügt."

„Ich danke Ihnen, Gräfin, aber ich bitte, den Namen nicht zu nennen."

„Weshalb nicht? Mein Vater kann mit einem Wort —"

„Ich weiß, aber ich will nicht!"

Alice sah ihn befremdet an.

„Ich verstehe Sie nicht."

Er lächelte, aber in diesem Lächeln lag dieselbe Bitterkeit wie vorhin in seinen Worten.

„Vielleicht nennen Sie es Bettelstolz — meinetwegen! Sie sind Gast hier bei den Guntrams, ich auch. Für Sie bin ich Dietrich von Saleck, gleichviel, was ich sonst bin. Irgend ein ‚Gnadenbeweis' Mr. Morlands hebt das auf. Er ist Ihr Vater, und ich will Ihnen frei gegenüberstehen. Mein Wahlspruch ist immer gewesen: Alles oder nichts! Ich bin dabei freilich nur auf das Nichts gestoßen."

„Und was heißt hier alles?" fragte Alice langsam.

„Das Glück! Ein Märchenglück, das man nicht gesucht, von dem man höchstens einmal geträumt hat. Das

nun in öder Felsenwüste, wo jeder Weg verloren scheint, wo nur Klüfte gähnen, plötzlich auftaucht, wie eine blendende Verheißung, wie ein leuchtendes Traumbild! Was würden Sie dem Verwegenen zurufen, der die Hand danach ausstreckt? ‚Du bist ein Tor! Ein Narr!‘ Und wenn er trotzdem danach greift?“

Um die Lippen der jungen Frau spielte ein halb verächtliches Lächeln, und sie versetzte kühl und ruhig: „Ich würde ihm sagen: Du bist nicht der erste, der danach greift, und wirst nicht der letzte sein. Das Traumbild hat ja ‚goldigen‘ Schimmer.“

Dietrich zuckte leicht zusammen, dann aber neigte er sich zu ihr — die Pferde gingen jetzt Seite an Seite — und seine Stimme gewann einen tief leidenschaftlichen Klang.

„Und wenn er Ihnen nun antwortete: Ich liebe Sie, Gräfin, Sie selbst, nicht Ihr Gold — Sie würden das nicht glauben?“

„Nein!“ war die kalte Antwort.

„Sie unterschätzen sich! Halten Sie es denn nicht für möglich, daß Alice Ravensberg umworben wird um ihrer selbst willen? Wenn Sie das nicht glauben können und wollen, dann freilich wäre es ein Fluch, der an Ihrem Reichtum hängt.“

„Es ist ein Fluch!“ sagte Alice leise.

Saleck gab sein Spiel noch nicht verloren. Er sah es ja, daß diese kühne, der Tochter Morlands ganz ungewohnte Sprache trotz alledem Eindruck machte, und die letzten Worte hatten einen eigentümlich wehen Klang. Das gab ihm Mut.

„Da habe ich denn doch noch mehr Vertrauen zu den Menschen,“ begann er wieder. „Mir hat das Schicksal nie und nirgends Wort gehalten, mich hat es hinausgestoßen in eine fremde, feindliche Welt — und doch, ich weiß, daß ich noch voll und heiß empfinden kann, warum nicht auch die anderen. War es immer nur Berechnung,

die Ihnen nahte? Sind Sie nie einer echten Empfindung begegnet?"

Die Augen der jungen Frau verloren sich in den grünen Waldestiefen, es war ein seltsam dunkler, träumerischer Blick.

„Doch — einmal! Sie haben recht, es gibt solche Menschen, Idealisten, die imstande sind — gleichviel — es sind Toren, die man auslacht und doch beneidet um das grenzenlose Glück dieser Torheit."

Dietrich stutzte, es stieg etwas wie ein unbestimmter Argwohn auf in seinem Inneren.

„Und wo haben Sie diese Erfahrung gemacht?" fragte er rasch. „In Europa vermutlich?"

Alice schien zu erwachen. Sie richtete sich plötzlich hoch auf im Sattel und maß den kühnen Frager.

„Mein Vater war es, der die Erfahrung machte, ich nicht," sagte sie eiskalt „Es war eben eine Ausnahme. Eine zweite lasse ich nicht gelten — lassen Sie sich das gesagt sein, Baron Saleck."

Dietrich erbleichte bei dieser schonungslosen Zurechtweisung und preßte in verhaltenem Zorn die Lippen zusammen. Es war doch nicht so leicht, der schönen Frau nahe zu kommen. Jetzt mußte er es büßen, daß sie sich in einem Moment der Selbstvergessenheit zu einer Art Vertraulichkeit herabgelassen hatte, die sie im nächsten schon bereute. Mit einem Schlage war sie wieder unnahbar geworden.

Sie ritten schweigend weiter. Er war zu tief verletzt, um das Gespräch wieder aufzunehmen, und sie schien das gar nicht zu bemerken. Als sie die Guntramsche Farm erreichten, befand sich nur noch Siegwart auf der Wiese im Spiel mit den Knaben. Er ließ den kleinen Ady eben hoch in die Luft fliegen und fing ihn äußerst geschickt wieder auf zum großen Jubel der beiden.

Die Heimkehrenden ritten nach dem Hause, und Saleck, der während der letzten Viertelstunde kein Wort gesprochen

hatte, sprang aus dem Sattel, um seiner Dame beim Absteigen zu helfen. Sie berührte dabei sonst nur ganz flüchtig seine Schulter, heute ruhte ihre Hand sekundenlang darauf, und sie neigte sich nahe zu ihm, während sie leise sagte: „So empfindlich, Baron? Das müssen Sie sich abgewöhnen, wenn Sie auch künftig mein Kavalier sein wollen. Oder verzichten Sie darauf? Das würde mir leid tun.“

Dietrich sah sie an. Was wollte das heißen? Tat ihr die schroffe Abweisung von vorhin wirklich leid, oder war es nur eine Laune gewesen? Es lag etwas in ihrem Ton, was ihn plötzlich aufflammen ließ, und was da in seinem Auge blitzte, das war doch etwas von jener echten Leidenschaft, an die die Tochter des Dollarfürsten nicht glauben wollte. Sie sah das freilich nicht, denn sie wandte sich eben nach der anderen Seite, zu den Kindern, die mit Siegwart herbeikamen.

„Eine gute Jagd gehabt, Frau Gräfin?“ fragte er.

„O ja,“ versetzte sie nachlässig. „Aber wir trafen kein Hochwild.“

„Schade! Doch eine geübte Jägerin, wie Sie, weiß sich zu helfen.“

Alice streifte ihn mit einem raschen Blick. Hatte er jene anscheinende Vertraulichkeit vorhin bemerkt? Sein Gesicht verriet nichts davon, er war vollkommen ruhig, und die Worte schienen ganz absichtslos gesprochen zu sein.

Saleck übergab inzwischen die Pferde dem nachfolgenden Stallmeister. Er hatte mit dem Baurat nur einen kurzen, kühlen Gruß gewechselt. Dieser verneigte sich jetzt und trat zurück; er ließ dem Baron, wie selbstverständlich, das Recht, seine Dame ins Haus zu geleiten.

Die Kinder hatten noch nicht genug von dem lustigen Spiel. Sie wollten es fortsetzen und hingen sich bittend an den Onkel, aber dieser schüttelte sie unsanft ab.

„Jetzt nicht — ein andermal — laßt mich in Ruhe!“

sagte er rauh, drehte sich kurz um und ging nach den Ställen hinüber.

Die beiden Jungen sahen ihm ganz verblüfft nach. Es war das erste Mal, daß Onkel Siegwart sie so unfreundlich behandelte.

„Was hat er denn?" fragte Hermann schmollend.

„Er ist böse," sagte Ady geheimnisvoll. „Auf die Tante Alice ist er böse."

„Was hat sie ihm denn getan?"

„Weiß nicht. Aber vorhin, als sie vom Pferd destiegen ist, da hat er Augen demacht — hu!"

„Ady, du bist ein Schaf," erklärte der Ältere kurz und bündig.

Das nahm aber der Kleine übel, er gab ihm einen brüderlichen Puff, das ließ sich der Große nicht gefallen, er antwortete prompt mit der Faust. Und als Hofstetter einige Minuten später auf der Bildfläche erschien, fand er die beiden wieder in der schönsten Prügelei, die diesmal besonders ausgiebig war.

Auf der Farm ging das Leben seinen gewohnten oder eigentlich ungewohnten Gang, denn die Gegenwart von Alice Ravensberg machte sich überall geltend. Sie wollte zwar hier draußen ein ganz einfaches Waldleben führen, und ihr erschien es auch einfach und anspruchslos genug. Sie war es eben gewohnt, daß ihre ganze Umgebung sich ihren Wünschen dienstbar machte, und merkte es gar nicht, wie viel Mühe man sich gab um ihretwillen. Die Kinder wurden von den sonst gemeinsamen Mahlzeiten ausgeschlossen, weil sie störten mit ihrer Lebhaftigkeit und ihrem Übermut. Man aß anders, lebte anders als sonst und hatte eine ganz andere Tageseinteilung, um der Verwöhnung des vornehmen Gastes Rechnung zu tragen. Die heitere Gemütlichkeit freilich, die in der ersten Zeit nach

der Ankunft Siegwarts in der Familie herrschte, ging dabei mehr oder weniger verloren.

Guntram und Hermann traten eben aus dem Hause. Der letztere war im Jagdanzuge und hatte die Flinte über der Schulter.

„Also entschuldige mich bei deiner Frau, wenn ich nicht rechtzeitig heimkomme,“ sagte er. „Ich möchte heut einmal so ganz nach Herzenslust durch eure Wälder pirschen.“

„Warum tust du denn das nicht öfter?“ fragte Adalbert. „Alice und Saleck machen ja fast täglich Jagdausflüge. Aber du reitest höchstens mit, wenn ich dabei bin, sonst nie.“

„Weil es mir kein Vergnügen macht, hoch zu Roß mit der Frau Gräfin, ihrem Kavalier, dem Stallmeister und sonstigem Zubehör durch den Wald zu ziehen. Ich muß allein sein mit meiner Büchse, muß jagen und umherstreifen können, wie es mir paßt. Ich will das Weidwerk treiben, nicht das Courmachen, wie dein Herr Kamerad.“

In den Worten lag ein herber Spott, Adalbert machte ein ärgerliches Gesicht.

„Höre, Hermann, das wird nachgerade ungemütlich zwischen dir und Dietrich. Wenn ihr überhaupt miteinander redet, dann gebt ihr euch Spitzen, und man muß immer gewärtig sein, daß ihr aufeinander losfahrt wie ein Paar Kampfhähne.“

„Von mir hast du das nicht zu fürchten. Ich weiß das Gastrecht zu ehren, aber eine ganz besondere Hochachtung vor diesem abenteuernden Baron kannst du mir nicht zumuten.“

„Er ist doch in dies Abenteuerleben hinausgestoßen worden. Was wäre denn aus mir geworden, wenn du mir nicht Hilfe geschafft hättest — vielleicht nichts Besseres! Ich hatte meine Arbeit und hatte meine Traudl zur Seite, das sind mächtige Stützen. Dietrich ist allein, heimatlos, und verbittert schweift er in der Fremde herum.“

„Warum mußte er denn in die Fremde? Weil er toll

darauf los gelebt und einen ganzen Berg von Schulden angehäuft hatte, wie sein Bruder, der Majoratsherr. Nein, Adalbert, mit dir war das doch anders! Du glaubtest einen reichen Vater zu haben, und als dir die Wahrheit klar wurde, hast du das so furchtbar ernst genommen, daß man dich zurückreißen mußte vom Abgrunde. Du hast dein neues Leben fest in die Hand genommen und gemeistert, wie ein echter, rechter Mann. Saleck hat wohl nie an die Pistole gedacht. Er geht auf die Millionenjagd, das ist bequemer und einträglicher, als zu arbeiten. Nun, vielleicht macht er hier eine glänzendere Karriere, als sie ihm je in seiner Heimat beschieden war. — Also auf Wiedersehen und erwartet mich nicht zu Tische."

Er ging dem Walde zu. Guntram ärgerte sich, als er in das Haus zurückkehrte, über die offenbare Ungerechtigkeit seines Freundes und mußte sich doch eingestehen, daß dessen Abneigung begründet, daß Salecks Benehmen manchmal geradezu herausfordernd war. Die kühle Zurückhaltung, in der die beiden anfangs verkehrten, war jetzt zu einer förmlichen Gegnerschaft geworden.

Siegwart hatte den Reitweg eingeschlagen, der nach Barkley führte und, da er oft benutzt wurde, hinreichend gebahnt war. Sonst wäre es ihm nicht möglich gewesen, so stetig vorwärts zu schreiten in der Wildnis, die gleich hinter den Grenzen der Farm begann.

Es war noch in den Morgenstunden. Der Urwald lag in tiefen, kühlen Schatten, aber selbst am hohen Mittage fanden die Sonnenstrahlen nur hie und da den Weg durch das Geäst und Gezweige der Riesenbäume, das sich hoch oben zu einem fast undurchdringlichen Laubdach zusammenflacht. Hier machte sich überall schon die Üppigkeit des Südens geltend, in dessen Zone Hilltown und dessen Umgebung lag. Die mächtigen Stämme waren überwuchert von dichten Schlinggewächsen. Bis in die höchsten Gipfel hinauf klimmten die Lianen und rankten sich von Zweig zu Zweig. Dichtes Buschwerk, das — ein Wald im

Walde — hoch aufgewachsen war, hemmte jeden weiteren Ausblick, und daraus hervor leuchtete es in bunter, seltsamer Blütenpracht. Es war eine ganz fremde, wundersame Welt für den Europäer, die sich hier auftat und mit ihren Farben und Formen bereits an die Tropen erinnerte.

Und es regte sich Leben genug in dieser Einsamkeit. Allerlei kleine, dunkle Geschöpfe der Wildnis huschten über den Weg oder schwangen sich mit unheimlicher Geschwindigkeit von einem Ast zum anderen. Vögel, von dem nahenden Schritt des Menschen aufgescheucht, flatterten kreischend auf und ließen ihr feuerfarbenes Gefieder glänzen, und in der Ferne tönte hie und da der Schrei eines Wildes, das sich im unzugänglichen Dickicht barg. Die Jagd war in diesen Wäldern eine leichte, aber nicht immer gefahrlose Mühe.

Siegwart schien jedoch für den Augenblick nicht an die Jagd zu denken. Langsam, wie in tiefen Gedanken verloren, schritt er vorwärts und blieb erst stehen, als ein schmaler, in das Buschwerk gehauener Weg nach rechts abzweigte. Er führte zu den weiten Lichtungen drüben, wo das Wild auch am Tage heraustrat. Dort gab es ein paar vorzügliche Standplätze. Guntram und Hoffstetter waren mit ihrem Gast schon öfter dort gewesen, der jetzt ohne weiteres Besinnen den kleinen Pfad einschlug. Nach einer Viertelstunde tat sich denn auch die Lichtung vor ihm auf, und er wollte sich eben einen geeigneten Platz suchen, als er jäh seine Schritte hemmte und eine Bewegung machte, als wolle er umkehren. Doch, es war bereits zu spät. Die Dame, die dort im Schatten der hohen, mit roten Blüten übersäten Gebüsche stand, hatte die Schritte gehört und wandte sich um. Er mußte näher treten.

„Verzeihung, Frau Gräfin! Ich scheine Sie bei der Jagd gestört zu haben.“

„Ich bin nicht auf der Jagd, nur auf einem Spaziergange,“ entgegnete Alice. „Ich wollte einmal die Waldeinsamkeit genießen.“

Sie war in der Tat nicht im Jagdanzuge, hatte auch keine Büchse bei sich, und Siegwarts Blick suchte vergebens Dietrich Saleck, der sonst immer an ihrer Seite war. Sie schien heute allein zu sein.

„Also endlich lernen Sie auch einmal unser Land kennen,“ fuhr sie fort. „Welchen Eindruck macht es Ihnen?“

„Jedenfalls den großartigsten. Alles, was man hier erblickt und erlebt, geht ins Riesenhafte. In den Städten wie in der Wildnis.“

Die junge Frau lächelte mit unverhehltem Spott.

„Ja, hier ist es anders als in den zahmen Ravensberger Wäldern, wo jeder Baum gezeichnet ist für den Förster, wo der Wildstand so sorgfältig geschont und behütet wird. Hier ist die Jagd frei und der Jäger auch. Er braucht nur eine gute Büchse und eine sichere Hand, die Beute findet er überall.“

„Gewiß, es ist ein unerschöpflicher Reichtum in diesen Wäldern,“ stimmte Siegwart bei. „Wenn sie nur nicht so tot wären!“

„Tot?“ Alice sah ihn verwundert an. „Bei dem hundertfachen Leben, das sich hier regt?“

„Und das doch keine Sprache hat! Diese einzelnen gestammelten Laute der Wildnis reden doch nicht. Sind Sie einmal zur Frühlingszeit in den Ravensberger Forsten gewesen? Dann haben Sie ja gehört, wie es da singt und klingt von allen Zweigen — ein einziger jubelnder Maienchor. Der wacht auf mit dem Morgenrot und schläft erst ein mit dem Tage. Und im Sommer, wenn das Brautlied der Vögel verklungen ist, da lockt und zwitschert es leise in Baum und Strauch, da schmettern draußen auf den Feldern die Lerchen, und in schwüler Mittagsstille, wenn alles ruht, zieht ein leises Summen und Tönen durch den Wald. All die kleinen geflügelten Lebewesen, die in den Sonnenstrahlen schweben, haben ihren Klang, ihre Melodie. Das ist die Seele des Waldes, die zu uns spricht — hier ist sie stumm. Mein Auge berauscht

sich an all der Schönheit ringsum und mein Inneres bleibt leer. Ich kann nicht reden mit dieser Natur, und sie würde mir auch keine Antwort geben."

Es war wieder das alte Aufflammen, das ihn halb unbewußt fortriß. Er hatte sich so kühl und höflich gezeigt in den acht Tagen dieses Zusammenseins. Der einstige Enthusiast schien so vernünftig und korrekt geworden zu sein wie all die anderen, und nun brach es in einem unbewachten Augenblick doch wieder hervor, jenes blitzartige Aufleuchten einer leidenschaftlichen Natur, das erstorben schien. Der Blick der jungen Frau ruhte mit einem seltsamen Ausdruck auf seinen Zügen, als sie erwiderte: „Sie sind doch unverändert, Mr. Siegwart! Man glaubt Ihnen den nüchternen Alltagsmenschen nicht, soviel Mühe Sie sich auch geben. Der alte Idealist kommt immer wieder zum Vorschein."

Hermann biß sich auf die Lippen, wie im Ärger über sich selbst, aber er erwiderte mit spöttischer Artigkeit: „Ein unverzeihlicher Fehler in Ihren Augen — ich weiß! Ich fürchte, diese unbequeme Charaktereigenschaft liegt mir im Blute. Das Leben hat sie mir noch immer nicht abgewöhnt."

Alice antwortete nicht. Sie pflückte wie zerstreut einige der purpurroten, schwer niederhängenden Blüten des Gesträuches, in dessen Schatten sie stand. Siegwart war vorhin an ihre Seite getreten, und nun blickten sie beide hinaus in die Lichtungen, die sich da mitten im Dickicht auftaten. Weite, grasbedeckte Flächen, über die der Sonnenschein hinflutete, rechts und links von den Wäldern umsäumt, und dort drüben, wo sie endeten, wieder die dunklen Massen des Urwaldes.

Die beiden hatten schon einmal so allein auf einer Waldhöhe gestanden, vor langen Jahren, im fernen Deutschland, und mit ganz, ganz anderen Empfindungen. Hier war kein Raum für jene Traumstimmung, für jenen geheimnisvollen Schauer, den die Menschen fühlen, wenn

ihnen eine Schicksalsstunde naht. Hier war es hoher Tag, heller Mittag — und in dem grellen Lichte lag die Landschaft mit ihren großen, ruhigen Linien. Ringsum die ganze Stille und Größe, aber auch die ganze Öde der Einsamkeit.

Und doch hatte auch diese Einsamkeit ihre Sprache. Weither aus der Ferne kam ein Rauschen und Wallen, das jetzt laut anschwoll, wie von den Lüften getragen, und dann bis zur Unhörbarkeit herabsank, wie verweht vom Winde. Das war der Strom, der drüben durch die Wälder zog. Dort hatte er noch seine freie, ungebändigte Kraft. Weiter unten, in Barkley, hatte man ihm diese Kraft abgezwungen und sie den Menschen nutzbar gemacht, die sich auch diese Wildnis eroberten. Er sang dort in der Freiheit noch sein mächtiges, einförmiges Lied, wenn es auch unverstanden blieb.

Das Schweigen hatte einige Minuten gewährt, dann wandte sich Alice zu ihrem Gefährten.

„Mr. Siegwart!"

Er sah auf. „Sie befehlen?"

„Als wir uns das letzte Mal sahen in Europa, bei der Bestattung des Grafen Ravensberg — das war eine schwere Stunde für uns alle."

Hermanns Lippen zuckten leise, aber er erwiderte kalt: „Für den Sohn gewiß und vielleicht auch für mich. Für Sie doch kaum, Frau Gräfin, Sie haben Ihrem Schwiegervater ja stets ferngestanden."

„Aber ich habe ihn in den Tod gejagt! Glauben Sie, daß eine solche Erinnerung sich leicht trägt?"

Siegwart fuhr auf und sah sie in sprachloser Überraschung an.

„Gräfin —?"

„Sie gaben mir das ja damals schonungslos anzuhören und haben es mir bis auf diese Stunde noch nicht verziehen — ich mir freilich auch nicht!"

Hermann war so betroffen über diese herbe Offenheit,

daß er für den Augenblick keine Antwort fand, endlich sagte er langsam: „Ich habe hier weder zu verzeihen noch anzuklagen.“

„Gerade Sie! Es war ja doch Ihr Vater, den Sie verloren!“

„Sie wissen?“ fuhr Siegwart auf. „Durch wen?“

„Gleichviel, ich und mein Vater wußten es längst. Ihre Augen und Ihre Züge verraten es zu deutlich, von wem Sie stammen.“

Hermann blickte finster vor sich nieder, dann entgegnete er fest und bestimmt: „Ich heiße Hermann Siegwart und habe dem Namen einen Klang gegeben. Ich bitte, daß jener andere Punkt unberührt bleibt.“

Alice neigte leise das Haupt.

„Wie Sie wollen. Ich möchte nur eines von Ihnen hören. Sie verweigerten damals jedes nähere Eingehen auf den Tod des Grafen, und doch sind Sie allein an seiner Seite gewesen in der Todesstunde. War das ein Zufall?“

„Nein, er wußte, daß er fallen würde, und da forderte er von mir, ich sollte an dem entscheidenden Morgen in dem nahen Jagdhause sein. Ich bin zur Stelle gewesen.“

„Und ist er“ — die junge Frau schien nach Worten zu ringen — „ist er im Hasse gegen uns gestorben?“

„Im Hasse? Haben Sie schon einmal einen Menschen sterben sehen, Gräfin? Wenn der Tod herantritt, dann schweigen die menschlichen Leidenschaften. Und hier kam er fast schmerzlos. Was der Sterbende noch an Gedanken und Worten hatte, das war die Liebe für mich, die er mir während seines Lebens nicht geben durfte. In der letzten Minute schlug er noch einmal die Augen auf, groß und klar, dann legte er den Kopf an meine Brust und schlief ruhig ein.“

Er schwieg.

Alice regte sich nicht, sie öffnete nur mechanisch die Hand, welche die Blumen hielt. Die purpurroten Blüten

rieselten langsam nieder auf ihr Kleid und sanken dann zu Boden.

„Ich danke Ihnen," sagte sie tonlos. „Sie waren in Ravensberg bei der Katastrophe — ahnten Sie den Ausgang?"

„Wie der Graf einmal angelegt war, fürchtete ich ihn. Er stand an der Schwelle des Alters, da läßt sich kein neues Leben mehr aufbauen, wenn das alte zusammenbricht. Was man ihm bot, war ein Schicksal, wie es seinem alten Freunde, dem Baron Helfenstein, beschieden war. Das konnte und wollte er nicht auf sich nehmen — ich hätte es auch nicht gekonnt."

„Er hatte meinen Vater schwer beleidigt," warf die Gräfin ein. „Bei ihrem letzten Zusammensein waren Worte gefallen, die nicht verziehen werden konnten. Ein Mann, der alles sich selbst und seiner Tatkraft verdankt, konnte sich das nicht sagen lassen von einem anderen, dessen Verdienst nur die Geburt war."

„Und da nahm er Rache an diesem anderen," ergänzte Siegwart. „Er hatte ja die Macht dazu. Ich habe nie gezweifelt, daß Mr. Morland es war, der die Bedingungen diktierte. Er trägt auch die Verantwortung dafür."

„Nein, denn ich habe zugestimmt. Ich konnte meinen Vater hindern und ließ ihn gewähren. Entlasten Sie mich nicht — ich weiß, was ich getan habe."

Sie sprach ruhig, anscheinend ohne Erregung, und doch streifte Hermann mit einem langen, düsteren Blick ihr Antlitz, das so bleich und starr war. Es waren harte Worte gewesen, die Schmerz und Erbitterung ihm damals auf die Lippen legten, waren sie ungerecht gewesen? Sie hatte jene Katastrophe noch immer nicht überwunden — das sah man. „Das sind alte, traurige Erinnerungen," sagte sie, plötzlich abbrechend und wieder in dem gewohnten, müden Ton. „Man kann es nicht lassen, die Vergangenheit wieder aufzuwecken, und es ist doch völlig zwecklos. Ihnen, Mr. Siegwart, hat diese Vergangenheit freilich

viel gegeben. Sie sind ja von einem Erfolge zum anderen geschritten. Sie waren immer eine zielbewußte Natur, die fest und sicher ihren Weg aufwärts ging — zum Glück."

„Wenn Sie Arbeit und Erfolge Glück nennen, gewiß. Mr. Morland hat ja auch errungen, was er für die Aufgabe seines Lebens ansah. Ihm steht jetzt die ganze Allmacht des Reichtums zur Seite. Es ist immerhin etwas Großes, in einem weiten Kreise so unbedingt Herrscher zu sein über Dinge und Menschen."

Die junge Frau zuckte die Achseln.

„Mein Vater hält nicht viel von den Menschen und braucht sie auch nicht. Er braucht nur Kräfte, die er sich dienstbar macht, und Mitarbeiter bei seinen großen Plänen. Das befriedigt ihn völlig. Er geht ganz auf darin."

Durch die anscheinend so gleichgültigen Worte klang ein Ton leiser Verachtung, der dem Zuhörer nicht entging. Er fragte plötzlich ganz unvermittelt: „Und Sie, Gräfin — sind Sie glücklich?"

Um ihre Lippen zuckte ein Ausdruck tiefster Bitterkeit.

„Ich bin reich, und das ist ja das Höchste bei uns. Aber Sie kennen doch die alte Midassage? Alles, was mein Vater berührt, wird zu Gold, und auch mir erstarrt darin alles, was sich mir naht, die Menschen mit ihrem Lieben und Hassen — alles! Sie suchen ja nur das Gold, das an mir hängt, strecken nur danach allein die Hände aus. Ich fühle ihn oft genug, den Fluch, daran festgekettet zu sein!"

Wieder ein langes Schweigen. Durch die Stille kam von drüben her das Brausen des Stromes, laut anschwellend und dann wieder verhallend. Endlich sagte Siegwart leise: „Alice!"

Es war ein Klang aus alter Zeit, aus der Abschiedsstunde, wo der Name zum ersten- und letztenmal über seine Lippen gekommen war, aber jetzt schien er keinen Widerhall mehr zu finden.

„Alice, ich habe Sie einst geliebt!"

Sie lächelte mit einem unendlich herben Ausdruck.

„Ja, das haben Sie mir gesagt in der Stunde, wo Sie sich von mir losrissen, weil ich das ‚Unglück Ihres Lebens' geworden wäre. Sie hatten ganz recht, Hermann. Wir beide stammen aus zwei verschiedenen Welten und hätten vielleicht nie den Weg zueinander gefunden. Sie wollten die Probe nicht machen mit dem Kinde des Reichtums, das nicht lieben und fühlen konnte wie die anderen. Vielleicht hätte ich es damals gelernt. Aber Sie wollten sich Ihre Freiheit, Ihre Zukunft retten und fürchteten dafür, wenn Sie erst kämpfen mußten mit der Frau, die Sie liebten. Ein Kampf wäre es doch gewesen zwischen uns im Anfange."

„Und vielleicht geblieben!" ergänzte Hermann schwer.

„Möglich. Wir haben es eben nicht gewagt daraufhin. Wie sagten Sie doch damals — einen kurzen Traum des Glückes büßen mit einem ganzen Leben voll Weh, oder sich losreißen im Haß! Davor sind wir bewahrt geblieben und sind jetzt wohl beide zufrieden, daß es vorbei ist."

Sie wandte sich um und ging, ohne ein Wort des Abschieds. Hermann blieb allein. Vorbei! Das Wort verhallte in der tiefen Stille ringsum.

War es wirklich vorbei? Er war so überzeugt davon gewesen, als er hierher kam, so kühl und ruhig bei dem ersten Wiedersehen. Eine Leidenschaft aus der Jugendzeit — die sprach doch nicht mehr mit in seinem jetzigen Leben, das hatte andere Aufgaben und einen anderen Inhalt.

Das hatte er sich oft genug gesagt während dieses unvermeidlichen Zusammenseins, und es nicht wissen wollen, was in seinem Inneren so ruhelos bohrte und wühlte. Der Stachel der Eifersucht, als er es täglich sehen mußte, daß ein anderer sich verwegene Hoffnungen machte, und vielleicht nicht ohne Grund. Aber jetzt, bei diesem ersten Alleinsein, da half der Selbstbetrug nicht mehr. Da wußte er, daß es wieder aufgewacht war, was er erstorben glaubte,

daß die alte Leidenschaft wieder so heiß und stürmisch aufflammte wie einst.

Was ihm damals Mannesmut schien, als er sich losriß — war das nicht im Grunde Feigheit gewesen? Vielleicht hatte dies „Kind des Reichtums“ doch eine Seele gehabt, die man nur aufwecken und an sich ketten mußte. Er hatte nicht einmal den Versuch dazu gemacht. Er war geflohen — geflohen vor seinem stolzen, schönen Glück und gab es ohne Kampf verloren.

Aus der Ferne kam wieder das Brausen herüber, das verstummt und verweht schien. Nun schwoll es wieder mächtig an. Dies wilde, stolze Lied der Einsamkeit verklang nicht und erstarb nicht. Diese ewig quellende, ewig klopfende Lebensader der Natur kannte keinen Tod und kein Vergehen.

Der „Landsmann“, der sich in der Guntramschen Familie eingefunden hatte, war noch immer da. Man hatte ihm zwar schon verschiedene Male zu verstehen gegeben, daß es nun genug sei mit der Gastfreundschaft, aber Hans Henning war seßhaft. Wo es ihm gefiel, da blieb er und ging einfach nicht weg, und hier schien es ihm ganz außerordentlich zu gefallen.

Anspruchsvoll war der Herr Künstler ja nicht. Er aß bescheidentlich mittags und abends mit den Dienstleuten der Farm, machte sich überall nützlich in Haus und Garten und wartete sogar äußerst geschickt das Baby, wenn es nötig war. Miß Alice hatte es bald herausgefunden, daß auch er einen sehr schönen, struppigen Bart besaß, in dem sie nach Herzenslust herumwirtschaften konnte; sie schloß also Freundschaft mit dem Besitzer, und die Jungen vollends hingen an ihm wie die Kletten. Tommy war völlig abgesetzt mit seinen Jagd- und Indianergeschichten, die nicht halb so grausig waren. Solche „mordsmäßigen“ Dinge, wie Hofstetter es nannte, wußte er nicht zu erzählen. Und

alles hatte der brave Henning selbst erlebt, überall war er mit dabeigewesen. Sein ganzes Leben schien nur eine einzige Kette der wundersamsten Abenteuer gewesen zu sein.

Übrigens hatte jeder den dreisten Gesellen gern, ausgenommen Hofstetter, der sich über den „Nichtstuer“ ärgerte. Zu einer regelmäßigen Arbeit war Henning nämlich absolut nicht zu gebrauchen. Das hielt er nicht aus, da lief er davon oder machte Dummheiten. Man hatte versucht, ihn als Aufseher bei den Waldarbeitern anzustellen, und er übernahm auch sehr bereitwillig den Posten. Aber als der Förster einmal unversehens zur Kontrolle kam, fand er den Herrn Aufseher bequem und vergnügt unter einem Baum liegen, und die sämtlichen Schwarzen saßen ebenso vergnügt um ihn herum. Er erzählte ihnen gerade eine von seinen „Mordsgeschichten“, die ihnen ungemein gefiel, aber gearbeitet wurde dabei natürlich nicht. Es ergab sich, daß diese Unterhaltungen an der Tagesordnung waren. Hofstetter fuhr zwar mit einem Donnerwetter dazwischen, aber das brachte die verlorene Arbeitszeit nicht wieder ein.

Augenblicklich saß Hans Henning friedlich im Garten mit seinem dankbarsten Publikum, den beiden Knaben, und hatte den Korbwagen mit dem schlafenden Baby neben sich stehen, dem er mit einem Zweige die schwirrenden Insekten abwehrte. Dabei erzählte er eine Geschichte, die ebenso fürchterlich als interessant war, und die Jungen hörten mit gruselndem Entzücken zu. Hermanns Augen wurden immer größer dabei, und Ady sperrte seinen kleinen Mund ebenso groß auf. Da kam Hofstetter, der eben vom Pferde gestiegen war, in den Garten. Er nahm nicht viel Notiz von der Begrüßung der Kinder, sondern sagte unwirsch: „Geht hinüber zu Tommy! Ich habe zu reden mit dem Henning, und das braucht ihr nicht zu hören.“

Die Jungen erhoben Protest, sie wollten erst die Geschichte zu Ende hören, aber mit dem Onkel Hofstetter war heute nicht zu spaßen. Er wiederholte seine Weisung so

bestimmt, daß sie folgten und zu Tommy liefen, der drüben ein Gemüsebeet umgrub. Henning schien zu merken, daß so etwas wie eine Gerichtsszene bevorstand, aber er fragte ganz harmlos: „Schon zurück von Barkley, Herr Förster?"

„Ja!" versetzte dieser mit grimmigem Nachdruck. „In Barkley bin ich gewesen und auch bei unserem Landsmann, dem Winkler."

„Oh, das habe ich nicht gewußt, sonst hätte ich einen schönen Gruß geschickt. Ich bin ja doch vier Wochen lang in seinem Hause gewesen."

„Bis er Sie hinauswarf — das stimmt! Ich wollte einmal ordentlich über Sie Bescheid wissen, Henning, und bin gleich vor die rechte Schmiede gegangen. Nun weiß ich's. Ein Schwindler sind Sie, ein Erzschwindler!"

„Oho, Herr Förster!" protestierte der Beleidigte. „Das ist eine Injurie, das kann ich mir nicht gefallen lassen."

„Sie halten jetzt den Mund!" Hofstetter fuchtelte mit der Reitpeitsche, die er noch in der Hand hielt, so bedrohlich umher, daß der andere wirklich den Mund hielt. „Sie haben den Winkler ausgefragt über die Ravensberger Gegend, als Sie hörten, daß Frau Guntram und ich da herstammen, und dann haben Sie sich als Landsmann bei uns eingeschlichen. Sie sind gar nicht aus Ostpreußen. Aus Stargard sind Sie, und das liegt in Pommern."

„Oh, liegt es wirklich in Pommern?" fragte Henning höchst erstaunt. „Merkwürdig! Ich habe immer geglaubt, es liegt in Ostpreußen. Nun, das tut nichts, es ist ja dieselbe Himmelsgegend."

„Ich werde Ihnen die richtige Himmelsgegend beibringen! Und an der ganzen rührseligen Geschichte, die Sie uns aufgebunden haben, ist auch kein wahres Wort. Sie sind weder Witwer noch verwaister Familienvater. Ledig sind Sie und haben nie Frau und Kinder gehabt."

„Aber beinahe hätte ich sie gehabt, es fehlte gar nicht viel daran. Ich hatte nämlich eine Braut, die ich über alles liebte. Aber sie heiratete einen ganz anderen, dem

sie dann die sechs Kinder schenkte. Das hätten doch eigentlich meine Kinder sein sollen. Darüber grämte ich mich, und das wurde bei mir zur fixen Idee. Ja, Herr Förster, es gibt solche schrecklichen Seelenzustände. Und die alte Großmutter habe ich wirklich gehabt. Mein Ehrenwort darauf!"

„Daraus machen Sie sich wohl gar noch ein Verdienst?" rief Hofstetter wütend. „Jeder Mensch muß doch einmal irgend eine Großmutter gehabt haben! Und das mit der Künstlerschaft ist auch gelogen. Sie wollen hier Urwaldstimmung malen? Bei dem Winkler haben Sie die Stuben gemalt und das Gastzimmer auch noch dazu."

„Das tat ich aus reiner Freundschaft, und weil ich —"

„Weil Sie Ihre Rechnung nicht bezahlen konnten und er Ihnen mit dem Friedensrichter drohte. Der Mann wollte wenigstens einigermaßen zu seinem Gelde kommen, und da ließ er Sie seine sämtlichen Stuben streichen. Aber die Farben hat er auch kaufen müssen."

Hofstetter hatte seinen Landsmann in Barkley offenbar sehr gründlich ausgefragt, und der hatte kein Blatt vor den Mund genommen. Aber Henning nahm eine tiefgekränkte Miene an.

„Winkler ist sehr undankbar gegen mich," behauptete er. „Ich habe ihn ja doch auch gemalt. Brustbild in Lebensgröße. Hat er es Ihnen denn nicht gezeigt? Es hängt im Gastzimmer."

„Nein, auf dem Speicher steht es, unter dem alten Gerümpel. Die Gäste haben ihn so lange damit gehänselt, bis er es fortschaffte. Gesehen habe ich es freilich, dies Untier von einem Bild! Das ist ja eine schändliche Physiognomie, die Sie da auf die Leinwand gebracht haben, und dazu rot und grün und gelb — und das soll der brave dicke Gastwirt sein?"

„Es ist Sezession," erklärte Henning. „Modern realistisch aufgefaßt. Das ist jetzt Trumpf, und ich bin sehr für das Moderne."

„Meinetwegen!“ Hofstetter fuchtelte wieder mit seiner Reitpeitsche dicht vor der Nase des Missetäters herum. „Aber wenn Sie mich so aufgefaßt hätten, ich hätte Ihnen die moderne Realistik um die Ohren geschlagen. — Doch nun genug mit den Redensarten. Lügner und Schwindler können wir nicht brauchen. Sie schnüren jetzt auf der Stelle Ihr Bündel und dann — marsch!“

„Aber Herr Förster!“

„Nicht eine Stunde mehr! Ich werde es vertreten bei Herrn Guntram, wenn er zurückkommt.“

Hans Henning sah so zerknirscht aus, daß es einen Stein hätte erbarmen können, aber er gab sein Spiel noch keineswegs verloren.

„So lassen Sie mich wenigstens von den Kindern Abschied nehmen,“ bat er. „Sie sind mir ja so ins Herz gewachsen wie meine eigenen“ — er wich sehr gewandt aus, als Hofstetter ihm drohend auf den Leib rückte — „ich meine die Kleinen, die ich hätte haben können. Ady! Hermann! Kommt einmal her!“

Die Jungen kamen schleunigst herbei, in der angenehmen Erwartung, nun die Fortsetzung der Geschichte zu hören. Aber als Henning ihnen mit dem nötigen Pathos klarmachte, daß es nun überhaupt mit dem Erzählen zu Ende sei, daß er fortgehe, noch heute, weit fort und nie wieder käme, weil es der Herr Förster absolut nicht wolle — da brach ein förmlicher Aufstand aus gegen den sonst so geliebten Onkel, der ihnen ihren Freund und Spielkameraden nehmen wollte.

„Ich leide es nicht!“ trotzte Hermann, „ich sag's dem Papa!“ und Ady fing jämmerlich an zu weinen: „Nicht fortdehn! Nicht fortdehn!“

Hofstetter wollte sich der Jungen bemächtigen, um sie fortzubringen, aber sie widersetzten sich und brüllten noch lauter. Drüben erwachte Klein-Alice, und als sie ihre Brüder schreien hörte, tat sie kräftig mit. Es war ein Höllenlärm.

„Da hören Sie es aus dem Munde der Unmündigen!" rief Henning mit schmerzlicher Wehmut. „Ja, ich bliebe so gern bei euch, so gern. Aber wenn der Herr Förster mich fortschickt, muß ich ja gehen — so schwer es mir auch wird!"

Jetzt fing er auch an zu schluchzen. Hofstetter hielt sich verzweiflungsvoll die Ohren zu.

„Nun schreien sie alle! Henning, Sie sind ein heilloser Mensch! Sogar die unschuldigen Kinder stiften Sie zur Revolte an. Aber das hilft Ihnen nichts, Sie müssen fort und das noch heute!"

Er blieb bei seinem grimmigen Ukas, da erschien Frau Traudl, die auf der Veranda den Lärm gehört hatte und ein Unglück befürchtete. Sie fand ihre drei Sprößlinge noch in dem höchst unmusikalischen Terzett. Hofstetter dräuend und wetternd mitten darunter und Tommy, der sein Gemüsebeet im Stich gelassen hatte, mit offenem Munde dabeistehend.

Es dauerte eine Weile, ehe sie sich überhaupt Gehör verschaffte, da alle durcheinander schrieen. Dann aber richtete sich die kleine Frau zu ihrer ganzen, allerdings nicht bedeutenden Höhe auf und kommandierte resolut: „Ruhe! Seid ihr alle verrückt geworden? Was ist eigentlich los?"

Die beiden Jungen stürzten sich auf ihre Mutter, um ihr den Sachverhalt mitzuteilen, wurden aber sehr energisch zur Ruhe verwiesen, und als Hermann nicht folgte, erhielt er eine tüchtige Ohrfeige, die dann auch die gewünschte beruhigende Wirkung hatte. Dann wurde Henning vor die Schranken gerufen und Hofstetter mußte als öffentlicher Ankläger die ganze Geschichte noch einmal erzählen.

Hans Henning hielt es für das klügste, zu schweigen, da er ja doch nicht leugnen konnte, und überließ es der Jugend, seine Sache zu führen. Er stand da mit der Miene eines Märtyrers, dann beugte er sich über das noch immer mörderisch schreiende Baby, nahm es auf den Arm

und versuchte es zu beruhigen, was ihm auch einigermaßen gelang.

Traudl war allerdings sehr ärgerlich bei dem Bericht über all diese Missetaten, schien aber die Sache gar nicht so schwer zu nehmen. Sie hatte den dreisten, lustigen Gesellen gern, der immer gefällig und anstellig war, ausgenommen bei einer wirklichen Arbeit. Er war gerade jetzt, wo der Besuch aus Hilltown ganz besondere Rücksichten beanspruchte, überall zu brauchen und im Haushalt fast unentbehrlich geworden. Sie zog deshalb ihren alten Freund beiseite und sprach leise und angelegentlich auf ihn ein. Es kam schließlich ein Kompromiß zustande. Man wollte warten, bis Guntram, der mit Siegwart und seinen anderen Gästen auf die Jagd geritten war, zurückkam, und ihm die Sache vortragen. Er sollte entscheiden.

Vorläufig trat also Waffenstillstand ein. Hofstetter ging mit wütendem Gebrumm, denn er war durchaus nicht einverstanden mit dem Aufschub des Strafgerichtes und fest entschlossen, es bei Guntram durchzusetzen. Traudl nahm die Kinder mit sich in das Haus, und Hans Henning behauptete allein das Feld. Solange noch jemand von der Familie sichtbar war, stand er wie gebrochen da, scheinbar ganz erdrückt von seinem Schuldbewußtsein. Dann aber richtete er sich auf und sagte seelenvergnügt: „Ihr bringt mich noch lange nicht fort! So gut ist's mir ja noch nirgends gegangen — ich bleibe hier!“ —

Die Heimkehr der Jäger verzögerte sich. Sie hatten schon am Nachmittag zurück sein wollen, und jetzt ging es auf den Abend. Traudl fing an sich zu beunruhigen, und Hofstetter war in der übelsten Laune, daß er nicht hatte mit dabei sein können, denn heute ging es auf den Bären.

Das Tier, dessen Fährte man schon vor Wochen gefunden hatte, war auf einmal verschwunden gewesen und nicht wieder aufzuspüren, soviel Mühe sich Saleck auch gab. Es mußte seinen Aufenthalt gewechselt haben. Heute morgen kamen auf einmal die Waldarbeiter mit der Nach-

richt, der Bär sei wieder da. Er habe drüben in den Morlandschen Waldungen sein Lager, in einem fast unzugänglichen Dickicht. Die seltene Jagdbeute durfte man sich nicht entgehen lassen und konnte nicht auf Hofstetter warten, der schon in aller Frühe nach Barkley geritten war. Alice und die drei Herren brachen sofort auf nach der bezeichneten Waldung.

Traudl wäre auch gern mitgezogen. Sie hatte das im Anfang ihrer Ehe stets getan und war auch jetzt oft genug dabei mit ihrer geliebten Büchse. Aber die drei kleinen Kinder machten doch ihre Rechte geltend. Das Baby, das Zähne bekam, hatte die halbe Nacht hindurch geschrieen. Da erlaubten die Muttergefühle der jungen Frau nicht, es im Stich zu lassen und mit auf die Bärenhatz zu reiten.

Endlich, die Sonne stand schon nahe hinter den Baumwipfeln, kehrten die Jäger zurück. Die Jagd war prächtig gewesen, der Bär erlegt, aber Hermann Siegwart war dabei in die äußerste Lebensgefahr geraten. Die angeschossene Bestie ging grade auf ihn los, er kam zu Fall, und hätte Saleck nicht mit einem ebenso sicheren als glücklichen Schuß das Tier niedergestreckt, so hätte die Jagd vermutlich ein verhängnisvolles und blutiges Ende gefunden.

Es gab einen förmlichen Aufstand auf der Farm. Alles stürzte herbei, Hans Henning natürlich zuerst, um den Bären zu sehen, der von den mitgenommenen Leuten im Triumph herbeigeschleppt wurde. Es war ein ungewöhnlich schönes und großes Exemplar. Die Knaben jubelten, Traudl beglückwünschte die Jäger, und Hofstetter besichtigte mit ebensoviel Neid als Interesse die seltene Beute. Merkwürdigerweise war die Jagdgesellschaft nicht in der freudigen Stimmung, die man hätte voraussetzen sollen, und für sie war die überstandene Gefahr doch nur ein Reiz mehr beim Weidwerk gewesen. Gräfin Alice erklärte sich gleich nach der ersten Begrüßung für sehr ermüdet und

zog sich in ihre Zimmer zurück. Siegwart und Saleck waren auffallend schweigsam, und nur Guntram schien heiter und vollkommen befriedigt. Während noch alles um den erlegten Bären versammelt war, trat Hermann zu dem Baron, der abseits stand.

„Ich habe Ihnen nur erst flüchtig danken können, Herr von Saleck," sagte er halblaut. „Und ich habe Ihnen doch mein Leben zu danken. Ihre sichere Kugel hat mich gerettet, sonst wäre ich verloren gewesen."

„Ich kann den Dank nicht annehmen," versetzte Dietrich kurz und hochmütig. „Ich hatte als Jäger nur die Beute im Auge. Daß Sie dabei in Gefahr kamen, war ein reiner Zufall. Der Schuß galt dem Bären allein."

Das klang in herber, beinahe feindseliger Abweisung. Siegwarts Augen ruhten fest, aber mit einem rätselhaften Ausdruck auf seinem Gesicht, als er entgegnete: „So nehmen Sie wenigstens meine Bewunderung für diesen Meisterschuß. Die Kugel flog haarscharf an meinem Kopfe vorüber dem Bären ins Auge und ins Hirn. Ich glaubte auch ein guter Schütze zu sein, aber seit heute beuge ich mich unbedingt Ihrer Überlegenheit."

„Ein Meisterschuß!" wiederholte Saleck mit einer Art von Hohn. „Ja, das ist er gewesen! Ich glaube, Herr Siegwart, Sie können zufrieden damit sein."

Er wandte sich kurz um und ging nach dem Hause. Hermann sah ihm schweigend nach, aber es lag ein finsteres Grübeln in seinen Zügen, als er ihm nach einigen Minuten folgte und sich in sein Zimmer begab.

Traudl hatte sich inzwischen ihres Mannes bemächtigt, der ihr und Hoffstetter den Hergang noch einmal erzählen mußte, was er auch bereitwillig tat.

„Ja, beinahe hätte uns die Geschichte unseren Hermann gekostet!" berichtete er. „Wir hatten das Dickicht umstellt und uns möglichst gesichert auf unseren Plätzen. Alice und Dietrich auf der einen Seite, Siegwart und ich auf der anderen, und dann wurde der Bär aufgejagt. Er brach

auf unserer Seite durch. Ich kam zuerst zum Schuß, fehlte aber, unmittelbar darauf schoß Hermann und traf auch, aber nicht tödlich. Rasend vor Wut ging das schwerverletzte Tier auf ihn los, der keine genügende Deckung hatte. Im Zurückweichen, eben im Begriff zum zweiten Male zu schießen, blieb er im Gestrüpp hängen und fiel. Es war ein furchtbarer Anblick, sogar Alice schrie laut auf dabei. Ich hörte es, wagte aber nicht zu schießen, ich fürchtete, Hermann zu treffen, denn der Bär war schon beinahe über ihm. Saleck wagte es. Seine Kugel fuhr der Bestie in das Auge. Sie brach zusammen, wie vom Blitz getroffen, wälzte sich am Boden und verendete nach wenigen Minuten."

„Gott sei Dank, daß die Sache so glücklich abgelaufen ist!" sagte Traudl mit einem tiefen Atemzuge, während Hofstetter beifällig nickte.

„Bravo! Das nennt man treffen! Ich bin ja sonst nicht gerade sehr eingenommen für den Herrn Dietrich, aber Respekt vor ihm als Jäger und vor seiner Büchse!"

Er benutzte die Gelegenheit, jetzt gleich die Sache mit Henning zu erledigen, erzählte, was er in Barkley erfahren hatte und forderte nachdrücklich die Entfernung des „Lumpen". Er stieß aber auch hier auf einigen Widerstand, Guntram schüttelte den Kopf.

„Grade heute, wo es bei meinem liebsten Freunde um Leben und Tod gegangen ist? Das sollen wir damit feiern, daß wir einen armen Teufel hinausjagen, der dann vielleicht hungern muß? Er hat ja keine Existenzmittel."

„Er ist ein Schwindler!" rief Hofstetter erbost. „All seine Mordgeschichten sind erlogen. Den Kindern verdirbt er den Charakter damit, und die Leute hält er von der Arbeit ab. Er selbst ist ja nicht zu brauchen dafür. Schwatzen kann er, weiter nichts."

Jetzt schlug sich aber auch Traudl auf die Seite Hans Hennings.

„Laßt ihn doch noch ein paar Wochen hier bleiben,"

bat sie. „Uns kommt es ja nicht darauf an, und er ist überall zu brauchen, jeder hat ihn gern. Die Jungen schreien sich halbtot, wenn er fortgeht, und unser Baby wartet er so sorgsam wie die beste Kinderfrau."

Es half nichts, der dreiste Bursche saß zu fest in der allgemeinen Gunst. Hofstetter wurde überstimmt und mußte sich der Majorität fügen. Es wurde beschlossen, den beharrlichen Gast noch bis zum Ende des Monats zu behalten, ihm dann aber unweigerlich den Laufpaß zu geben.

Dietrich Saleck hatte sich vorhin nicht in sein Zimmer begeben, sondern stieg hinauf in den oberen Stock, wo Gräfin Alice wohnte. Auf der Treppe begegnete er ihrer Kammerfrau.

„Bitte, Mrs. Brown, wollen Sie mich der Frau Gräfin melden," sagte er kurz.

Mrs. Brown sah ihn verwundert an.

„Frau Gräfin hat sich zurückgezogen und will heute nicht mehr gestört sein."

„Ich weiß, aber sie wird eine Ausnahme machen mit mir. Mein Kommen wird erwartet — bitte!"

Das klang so bestimmt, daß die Kammerfrau sich zu der Meldung entschloß. Nach einigen Minuten kam sie zurück und gab dem Baron einen Wink, daß er eintreten dürfe.

Die drei Zimmer, die Alice sich für ihre Jagdausflüge eingerichtet hatte, lagen nach der Gartenseite hinaus. Sie waren verhältnismäßig einfach möbliert, im Stil eines Jagdhauses, enthielten aber alles, was einer vornehmen Dame für unentbehrlich gilt, auch wenn sie die Laune hat, ein paar Wochen lang in der „Wildnis" zuzubringen.

Sie hatte den Jagdanzug bereits abgelegt und lag im weißen Morgenkleide auf einem Ruhebett. Sie sah bleich und angegriffen aus, schien aber in der Tat auf das Kommen Salecks vorbereitet, denn sie tat keine Frage. Er war es, der das Gespräch begann: „Ich habe soeben den

Dank Siegwarts für seine ‚Rettung‘ entgegennehmen müssen. Wie lange wünschen Sie, Frau Gräfin, daß dieser Dank noch gelten soll?“

„Lassen Sie es dabei,“ sagte Alice müde. „Es kommt ja schließlich nicht darauf an, wem er gilt.“

„Meinen Sie? Was ich dabei empfinde, danach fragen Sie nicht. Freilich, ich hätte sogleich widersprechen müssen, als Sie Guntram zuriefen, ich hätte geschossen. Sie wußten es doch am besten, aus wessen Büchse die Kugel gekommen ist. Alice — warum das verschweigen?“

Die Frage klang beinahe drohend. Alice hatte es vor wenigen Tagen widerspruchslos geduldet, als ein anderer sie mit diesem Namen nannte. Hier richtete sie sich beleidigt auf.

„Baron Saleck, Sie vergessen sich!“

Er trat einen Schritt näher, aber seine Augen brannten in unheimlicher Glut.

„Vergessen! Habe ich kein Recht, zu fragen, wem das Spiel galt, das Sie mit mir zu treiben geruhten? Jetzt weiß ich es! Ich Narr, der sich darauf die unsinnigsten Hoffnungen machte! Es sollte ja nur ein anderer damit gestachelt und gereizt werden. Einer, der sich nicht stacheln läßt. Ich hatte freilich keine Ahnung davon. Er und Sie standen sich ja so fremd gegenüber, als liege eine Welt dazwischen. Nichts ahnte ich, bis zu dem Augenblick, wo ich den Schrei neben mir hörte, einen Schrei der Todesangst! Wo ich sah, daß Sie eine Bewegung machten, als wollten Sie sich zwischen ihn und den Bären stürzen. Es wäre zu spät gewesen, das wurde Ihnen wohl klar in dem Moment. Da rissen Sie die Büchse an die Wange und drückten los! Oder wollen Sie mir vielleicht das Zeugnis meiner eigenen Augen ableugnen?“

Die junge Frau hatte sich erhoben. Man sah es, wie die Worte sie peinigten, aber sie behauptete ihre Fassung.

„Ich werde Ihnen weder etwas ableugnen noch zu-

geben," erklärte sie. „Warum schwiegen Sie im entscheidenden Augenblick?"

Er lachte bitter auf.

„Sollte ich ihn vielleicht selbst seinem Glück in die Arme treiben? Wüßte er die Wahrheit, dann stände er hier an meiner Stelle, und was dann erfolgt wäre, das läßt sich erraten. Das war's, was mir durch den Kopf fuhr, als ich die Lüge duldete, und auf unserem Heimritt ist dann noch manches andere mir klar geworden. Ich habe anfangs geglaubt, er weiß nichts. Es gibt ja solche Menschen, die blind an ihrem Glück vorübergehen, ohne es zu begreifen. Er will nicht, hat vielleicht schon früher nicht gewollt; als Sie sich in Europa begegneten. Und gerade damit hat er Sie bezwungen. Es scheint, daß es Frauen gibt, die man nur gewinnen kann, wenn man sie verwirft."

Alice zuckte zusammen, dann richtete sie sich empor mit sprühenden Augen.

„Verlassen Sie mich! Ich will nichts weiter hören! Gehen Sie!"

„Wie Sie befehlen. Ich gehe sofort hinunter und sage ihm die Wahrheit. Wünschen Sie das?"

Die Gräfin antwortete nicht, aber sie wiederholte auch den Befehl nicht, sondern trat mit einer heftigen Bewegung an das Fenster.

Dietrich stand unbeweglich und sah sie an. Der Instinkt der Eifersucht hatte ihn hellsehend gemacht. Er hatte alles erraten. Endlich nach einem minutenlangen Schweigen wandte sich die junge Frau wieder um und sagte mit mühsam beherrschter Stimme: „Sie werden schweigen — ich rechne darauf. Ich will nicht, daß Siegwart es erfährt."

Er lächelte mit überlegenem Hohn.

„Sie vergessen eins, Gräfin. Ich bin nicht mehr der ergebene Diener Ihrer Wünsche, seit drei Stunden bin ich es nicht mehr. Ich werde allerdings schweigen, wenigstens

vorläufig, denn ich will ihm nicht auch noch den Triumph bereiten. Ich habe es ja gehört aus Ihrem eigenen Munde. Einmal ist Ihnen einer genaht — der also ist's gewesen! Der hat den Preis errungen und wird ihn besitzen, wenn ihr beide auch jetzt noch Komödie miteinander spielt. Und ich? Nun, ich werde abgedankt, da ich das Spiel durchschaut habe und nicht mehr tauge dafür. Glauben Sie, daß ich mich so ohne weiteres ‚fortschicken' lasse?"

Alice schwieg und duldete den Hohn. Sie wußte es ja, sie war in seiner Hand mit jenem Geheimnis, das nur sie beide kannten und das Siegwart nicht erfahren durfte. Der Mann, der sich damals von ihr losgerissen und ihre Hand zurückgewiesen hatte, durfte nicht wissen, was er ihr war. Ihr ganzer Stolz empörte sich dagegen. Und Saleck wußte seine Macht zu brauchen. Er sah es, wie er sie folterte damit, und übte schonungslos seine Rache.

„Ein Meisterschuß!" begann er wieder. „So nannte er ihn selbst, nur daß er sich damit an die falsche Adresse wandte. Ich weiß es, wer ihn getan hat, und mache Ihnen mein Kompliment über diese unglaubliche Sicherheit in solchem Seelenzustande. Wie die Kugel da an seinen Schläfen vorüberpfiff! Nur einen Zoll breit seitwärts und Sie hätten ihn getroffen — was dann?"

Jetzt verlor die junge Frau ihre Selbstbeherrschung. Sie ertrug das nicht mehr und tat das Unvorsichtigste, was sie tun konnte, sie reizte ihren Gegner aufs äußerste.

„Was dann?" wiederholte sie mit verzweifelter Entschlossenheit. „Nun, dann hatte ich noch Kugeln in der Büchse, und der zweite Schuß — wäre für mich gewesen!"

Dietrich wurde totenbleich und ein Laut unterdrückter Wut kam von seinen Lippen.

„So also lieben Sie ihn?"

„Ja — so!"

Ihr Auge begegnete flammend dem seinigen. Das war nicht mehr die müde, gleichgültige Alice Ravensberg, nicht

mehr die kühle, vornehme Weltdame. Es war ein Weib voll glühender Leidenschaft, das diese Leidenschaft jetzt rückhaltlos bekannte. Sie mußte es schon in der nächsten Minute büßen, daß sie es grade vor diesem Manne bekannte. Er trat dicht vor sie hin und seine Stimme sank zum Flüstern herab, aber es lag etwas Furchtbares darin.

„Nehmen Sie sich in acht! Sie verraten mir die Stelle, wo auch Sie verwundbar sind — das ist gefährlich!"

Alice bebte unwillkürlich zusammen vor dem Blick, der sie dabei traf.

„Baron Saleck, Sie haben bisweilen etwas Tigerartiges in Ihren Augen," sagte sie leise.

„Wenn der Tiger in mir geweckt wird! Weichen Sie doch nicht so vor mir zurück. Ihnen droht ja keine Gefahr. Aber ich verstehe es auch zu treffen, wo ich treffen will, und dann könnte etwas anderes fallen als nur ein Raubwild!"

Die junge Frau fuhr auf in tödlichem Schreck.

„Sie könnten es wagen —?"

„Was ist da zu wagen! Ich habe nichts mehr zu verlieren — nichts! Wenn ich bisher noch kämpfte um Leben und Existenz, jetzt liegt mir nichts mehr daran. Sie haben meiner Liebe nicht glauben wollen, nun denn, so sollen Sie meinem Hasse glauben. Vielleicht zeigt der Ihnen, daß ich denn doch mehr war als einer von den Spekulanten auf Ihr Gold!"

Er ging, ohne ihr Zeit zu einer Antwort zu lassen, und sie konnte nicht im Zweifel sein über den Ernst der Drohung. Ein Mann wie Saleck gab sich nicht mit leeren Worten ab, und er machte sich auch kein Gewissen daraus, den zu treffen, der ihm jetzt als Todfeind galt. Er würde ihn zu finden wissen. Siegwart war ja oft genug allein draußen in den Wäldern mit seiner Büchse.

Alice legte die Hand an die Stirn, als wolle sie die betäubende Angst bannen, die sie unfähig machte, zu denken.

Nur ein Gedanke stand klar vor ihrer Seele, die beiden durften nicht beieinander bleiben. Man mußte sie trennen um jeden Preis. Saleck würde nicht gehen, jetzt sicher nicht, nun denn, so mußte Hermann fort aus seiner Nähe. Aber wie das ermöglichen? Wie ihn warnen, ohne zu verraten, von welcher Seite die Gefahr drohte und weshalb sie drohte?

Eine halbe Stunde lang war die junge Frau ruhelos auf und ab gegangen im Zimmer. In ihrem Kopf drängten sich hundert Pläne und wurden wieder verworfen, weil sie unausführbar waren. Endlich blitzte ein rettender Gedanke auf! Sie eilte zum Schreibtisch und begann mit fliegender Hand einen Brief zu entwerfen. Er enthielt nur wenige Seiten. Dann klingelte sie und übergab das Schreiben, das die Adresse ihres Vaters trug, der Kammerfrau. Ein Bote sollte es noch heute nach Barkley bringen, dann war es morgen in Hilltown.

Der Brief war fort. Alice hatte am Fenster gestanden und den Boten abgehen sehen. Mit einem tiefen Aufatmen preßte sie beide Hände auf die Brust. Was nun kam, das mußte man abwarten.

Der Aufenthalt der Gräfin Ravensberg nahte sich seinem Ende, schon in den nächsten Tagen wollte sie nach Hilltown zurückkehren. Sie wußte es ganz unauffällig zu veranlassen, daß während dieser Zeit Guntram und Siegwart sie stets auf den Jagdausflügen begleiteten, und schien es nicht zu bemerken, daß Saleck dann stets unter einem Vorwande zurückblieb. Jetzt war die Abreise beschlossen, da kam die unerwartete Nachricht, Mr. Morland werde höchstselbst seine Tochter abholen.

Die Veranlassung dazu war allerdings gegeben. Er wollte nach Barkley, um das dortige Elektrizitätswerk zu besichtigen. Es sollte vergrößert und seine Leistungsfähigkeit noch gehoben werden. Man beabsichtigte zu diesem

Zwecke einen der Nebenflüsse mit starkem Gefäll heranzuziehen und sich dessen Kraft dienstbar zu machen.

Der König von Hilltown, wie er im Munde der Leute hieß, pflegte in solchen Dingen stets selbst zu entscheiden. Er wußte seine Stellung zu wahren, in geschäftlicher wie in gesellschaftlicher Hinsicht. Wo er auch erschien, er war immer der Erste, der Mittelpunkt, um den sich alles drehte, und dabei unnahbar für jede engere Vertraulichkeit, selbst den Gästen seines Hauses gegenüber.

Daß seine Tochter bei ihren Jagdausflügen die Guntramsche Familie so bevorzugte und stets deren Gast war, galt als eine besondere Auszeichnung für diese. Es erklärte sich übrigens aus der Jugendfreundschaft der Gräfin mit Mrs. Guntram. Daß aber William Morland nach der Besichtigung in Barkley in eigener Person die Farm eines seiner früheren Angestellten besuchte, war ein Ereignis, das ganz Barkley und die gesamte Nachbarschaft mit ehrfurchtsvollem Staunen erfüllte.

„Nun, wie findest du ihn?" fragte Adalbert, als der Empfang vorüber war und Morland sich mit seiner Tochter in deren Zimmer zurückgezogen hatte. „Du hast ihn acht Jahre lang nicht gesehen, scheint er dir verändert?"

„Kaum," versetzte Siegwart, der mit ihm auf der Veranda stand. „Noch etwas mehr Selbstbewußtsein und hochmütige Überlegenheit und noch um einige Grade kühler und nüchterner als damals! Das ist im Grunde begreiflich, wenn man so riesenhafte Erfolge errungen hat. Wärmeren Regungen war er überhaupt nicht zugänglich. Vielleicht für seine Tochter, aber auch das hat er nie äußerlich gezeigt."

„Jedenfalls ist mir dieser überraschende Besuch nicht unangenehm," sagte Guntram heiter. „Ich werde jetzt eine vielgenannte und gesuchte Persönlichkeit werden, in Barkley wie in Hilltown. Die Zeitungen der Stadt berichten ja stets ganz genau über die Reisen und den jeweiligen Aufenthalt des großen William. Sie werden

auch dies registrieren. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn sich demnächst ein paar Reporter einfinden, um mich zu interviewen, was er denn eigentlich bei mir gewollt hat, und dann eine ganz genaue Beschreibung meiner Farm liefern — nun, mir kann's recht sein!"

Siegwart zog leicht die Stirn zusammen.

„Geht die Anbetung des Dollars so weit bei euch? Das ist ja fast noch ärger als das Hofschranzentum bei unseren Fürsten. Kein Wunder, wenn solche Größen dann völlig den Maßstab verlieren für Menschen und Dinge und sich als absolute Alleinherrscher fühlen!"

Er wollte ins Haus, als Adalbert ihn zurückrief.

„Hermann — ist dir Dietrichs Wesen nicht aufgefallen in den letzten Tagen?"

„Er scheint sehr ungesellig geworden zu sein. Fast immer ist er draußen in den Wäldern mit seiner Büchse."

„Und immer allein. Bei Alice scheint er in Ungnade gefallen zu sein. Sie bestand darauf, mit uns auf die Jagd zu reiten, und hat ihn vielleicht gar nicht aufgefordert. Weißt du etwas darüber?"

„Nein. Ich wäre doch der letzte, den Herr von Saleck zum Vertrauten machte in solchen Dingen."

„Ich hoffte, der Vorfall auf der Jagd würde dem gespannten Verhältnis zwischen euch ein Ende machen," sagte Guntram vorwurfsvoll. „Du dankst ihm doch das Leben!"

„Ich habe ihm gedankt, aber er wies das in so schroffer Art zurück, daß ich unmöglich darauf zurückkommen kann. Mir ist dabei überhaupt manches rätselhaft. Der Schuß kam doch zweifellos aus seiner Büchse?"

„Natürlich. Ich hatte gefehlt, und du stürztest, ehe du zum zweiten Schuß kamst. Überdies rief Alice uns ja zu, Saleck habe meisterhaft getroffen."

„Jawohl," bemerkte Siegwart einsilbig. „Nun, wenn er den Dank nicht will — ich habe meine Schuldigkeit getan."

Damit wandte er sich um und trat in das Haus, als wolle er das weitere Gespräch abbrechen.

Oben, im Wohnzimmer der Gräfin, stand Morland am Fenster. Er war auch äußerlich kaum verändert, obwohl er die Sechzig überschritten hatte, aber in seinem Gesicht lag nicht ein einziger Zug, der auf Müdigkeit, auf ein Nachlassen der Kraft deutete. Für seine stählerne Natur war die Arbeit ein Lebenselixir. Solange er noch mitten im Wirken und Schaffen stand, schien ihm das Alter nicht nahen zu können.

„Du siehst, ich bin deinem Wunsche nachgekommen, obwohl du mir keine Gründe angabst," sagte er zu seiner Tochter gewandt. „Ich möchte aber nun wirklich hören, was dich dazu veranlaßte."

„Der Wunsch war ja leicht genug zu erfüllen," versetzte Alice ausweichend. „Du warst in Barkley, und anstatt dich dort zu treffen, wie wir verabredet hatten, bat ich dich, mich hier abzuholen. Die Fahrt dauert nur eine Stunde."

„Das kommt nicht in Betracht. Du weißt aber, was mein persönliches Erscheinen bedeutet, wo es nicht geschäftlich geboten ist und als Besuch gilt. Ich hege Wohlwollen für Guntram, er hat sich damals in meinen Diensten trefflich bewährt. Auf eine solche Auszeichnung aber hat er nicht den mindesten Anspruch."

Der ganze Hochmut des Dollarfürsten verriet sich in den Worten. Der Mann, der ihm damals seine Werke geschützt und erhalten hatte, galt ihm eben nur als eine brauchbare Arbeitskraft. Er war entsprechend dafür bezahlt worden, irgend ein persönliches Interesse durfte er nicht beanspruchen. Die Gräfin erhob sich und trat zu ihrem Vater.

„Du hast doch meinen Besuchen bei Traudl und meiner Freundschaft mit ihr nie etwas in den Weg gelegt. Und da komme ich gleich mit einer zweiten Bitte! Übermorgen tritt in Hilltown der Kongreß der amerikanischen Jour-

nalisten zusammen. Du willst ja auch einen großen Empfang geben, Papa, und ich kürze eigens deswegen meinen Aufenthalt ab, damit die Dame des Hauses nicht fehlt. Ich habe so oft schon die Gastfreundschaft der Guntrams angenommen, und sie kommen so selten heraus aus ihrer einsamen Farm. Möchtest du sie nicht einladen für die nächste Woche? Selbstverständlich dann auch Siegwart, der ja jetzt der Gast seines Jugendfreundes ist."

„Warum tust du das nicht selbst?" fragte Morland befremdet. „Du weißt es ja, daß ich dir darin vollkommen freie Hand lasse. Deshalb war es doch nicht nötig, mich herzuzitieren."

Die junge Frau blieb die Antwort schuldig. Traudl und ihr Mann wären gern ihrem Wunsche gefolgt — Siegwart wäre nicht gekommen, das wußte sie mit voller Bestimmtheit. Und hier kam es doch nur darauf an, ihn aus Salecks Nähe zu entfernen. Wenn aber ihr Vater persönlich die Einladung aussprach, so konnte sie füglich nicht abgelehnt werden. Einen Mann von der Stellung und Bedeutung William Morlands beleidigte man dadurch. Da war jede Weigerung ausgeschlossen. Aber Alice hatte Scheu vor den scharfen, forschenden Augen des Vaters, deshalb kam sie seinen weiteren Fragen zuvor.

„Muß ich denn durchaus meine kleine Intrige eingestehen?" fragte sie scherzend. „Nun ja, ich wollte diese Auszeichnung haben für Guntram — deinen persönlichen Besuch. Ich kenne ja meinen Papa, der mich so verwöhnt hat, daß er mir jeden Wunsch und nötigenfalls auch manchmal eine Laune erfüllt."

„Das tue ich nur zu oft," sagte Morland ernst. „Aber ich finde keine Erwiderung bei dir, Alice. Du weißt, welchen Wunsch ich hege, den Lieblingswunsch meines Lebens — du hast ihm bisher noch nicht Rechnung getragen."

Über das Gesicht der Gräfin flog ein Schatten, sie verstand die Hindeutung nur zu gut.

„Hat denn das solche Eile?“

„Eile? Du bist seit drei Jahren Witwe. Wann wirst du zu einer zweiten Wahl schreiten, die mir das geben soll, was ich bei deiner ersten Vermählung vergebens erhoffte — Erben meines Blutes? Für wen habe ich gearbeitet? Für wen sammle ich noch immer neue Reichtümer? Sie fallen dereinst an dich, aber wenn du allein bleibst, so kommen sie schließlich doch in fremde Hände. Begreifst du denn nicht, wie bitter mir der Gedanke ist, in all meinem Wirken und Schaffen?“

„Doch, ich begreife es. Aber der Preis ist meine Freiheit!“

„Hast du die etwa entbehrt an Bertolds Seite? Du würdest sie dir auch in einer zweiten Ehe zu sichern wissen. Dem, was jetzt an deiner Hand hängt, beugt sich jeder Mann. Damals war ein Graf Ravensberg eine annehmbare Partie für dich, jetzt kannst du höhere Ansprüche stellen, so hoch du willst. Aber es scheint, das reizt dich nicht mehr.“

„Nein!“ erklärte die junge Frau herb. „Das ist fremdes Blut und Leben für uns, das verstehen wir nicht, so wenig wie es uns versteht. Ich habe es erfahren — beim Tode meines Schwiegervaters!“

Morlands Stirn faltete sich, er ließ sich nicht gern erinnern an jene Katastrophe.

„So wähle hier, unter unserer Hochfinanz! Unser letzter Aufenthalt in Neuyork hat dir doch gezeigt, was man da überall hofft und erwartet. Mr. Thornton kennt keinen höheren Wunsch, als dich Tochter nennen zu dürfen. Er wird übrigens unser persönlicher Gast sein bei dem Kongreß. Ich habe ihm mein Haus angeboten.“

„Er kommt mit seinem Sohne?“

„Nein, vorläufig allein. Du hast den jungen Mann wenig genug ermutigt, aber es hängt nur von dir ab und in wenigen Tagen ist er da. Thornton ist als Besitzer des ‚Herald‘ eine Macht in unserem Lande. Sein Blatt

ist das einflußreichste von allen. Ich brauche dir wohl nicht erst auseinanderzusetzen, was es heißt für mich, diesen Einfluß unbeschränkt zur Verfügung zu haben. Du hast es bei den Ravensbergern peinlich empfunden, nur ein Ziel der Berechnung gewesen zu sein. Die Thorntons stehen uns fast gleich, du kennst ihren Reichtum."

„Und der sucht wieder den Reichtum! Oder glaubst du, daß Mr. Thornton seinem Sohne erlauben würde, eine arme Frau zu wählen? Der Handel bleibt sich im Grunde gleich."

Das Wort klang bitter und verächtlich, Morland zuckte nur die Achseln.

„Wir in unserer Stellung können nicht wählen wie der erste beste. Der Besitz legt uns Pflichten auf, ebenso wie denen da drüben ihr Adelswappen. Und einer Pflicht soll man sich beugen, das ist mein Standpunkt. Einmal freilich bin ich davon abgegangen, dir zuliebe, aber da stand dem Manne seine Zukunft zur Seite. Er ist ja jetzt wieder ganz unerwartet in deinen Gesichtskreis getreten, dieser Hermann Siegwart — nun?"

Alice hatte die Frage kommen sehen und war darauf vorbereitet.

„Was nun, Papa?" fragte sie kühl. „Das liegt ja fast um zehn Jahre zurück. So etwas vergißt sich doch mit der Zeit. Übrigens hat Siegwart jetzt einen Künstlernamen, der ihn berechtigt zu der Einladung bei unserem Fest. Er hat Wort gehalten mit seinem Talent."

„Das wußte ich, sonst hätte ich mir keine Mühe um ihn gegeben," erklärte Morland. „Ich bedaure es noch heute, daß er nicht für uns zu haben war und daß, was er seitdem geschaffen hat, nicht in Hilltown steht. Hätte er sich und seine Zukunft meiner Leitung überlassen, so zählte er jetzt hier zu den Reichen. In Deutschland hat er höchstens das, was man ein glänzendes Einkommen nennt — da drüben."

Der spöttische Ton verriet, wie hoch der Amerikaner

dieses Einkommen bewertete. Er ließ sich in der Tat täuschen durch die Ruhe seiner Tochter. Sie hatte auch einmal im Leben ihren Roman gehabt wie jede Frau, und er hatte zugestimmt, weil er sich die Kraft des Mannes sichern wollte, weil er wußte, daß dessen Zukunft dieselben Möglichkeiten bot wie einst die seinige. Der Starrkopf hatte nicht gewollt und sein Glück verscherzt. Daß aber solche romantischen Aufwallungen der Zeit und der Trennung nicht standhielten, auf beiden Seiten, war natürlich. Für einen Mann wie Morland, der mitten im praktischen Leben stand, war es sogar selbstverständlich.

„Ich werde deine Wünsche erfüllen," sagte er abbrechend. „Ich rechne aber dann darauf, daß auch die meinen bei dir Gehör finden, Alice. Die Gegenwart Thorntons gibt dir volle Gelegenheit dazu."

Er trat in das Nebenzimmer. Alice hatte nichts erwidert, das war geglückt. Jetzt kam es nur darauf an, Siegwart einstweilen in Hilltown festzuhalten und das würde nicht schwer sein. Er plante ja ohnehin einen längeren Aufenthalt in der Stadt. Wenn er zurückkehrte, war Saleck fort, mußte fort sein. Die junge Frau hatte bereits ihren Plan entworfen, und der Besuch Mr. Thorntons kam ihr sehr gelegen.

Es war in den Frühstunden des nächsten Tages. Morland, der ein Frühaufsteher war und am Nachmittag mit seiner Tochter nach Hilltown zurückkehren wollte, machte einen kurzen Morgenspaziergang. Er schritt langsam am Rande des Waldes hin und betrachtete die prächtig gedeihenden Reispflanzungen drüben. Da tauchte plötzlich ein Mann vor ihm auf, der ehrfurchtsvoll, aber mit höchst vergnügter Miene seinen Hut zog.

„Guten Morgen, Mr. Morland!"

Der Angeredete nickte kaum merklich und setzte seinen Weg fort, ohne weiter Notiz von dem Manne zu nehmen, aber dieser blieb an seiner Seite und fing ohne weiteres ein Gespräch an.



„Schöne Waldungen — nicht wahr? Und prächtiger Kulturboden da drüben! Aber Mr. Guntram versteht es auch, etwas daraus zu machen.“

„Wer sind Sie?“ fragte Morland statt aller Antwort.

„Hans Henning — zu dienen. Ein braver Deutscher, aber schon seit Jahren in Amerika. Famoses Land, großartig in allem! Damit können wir uns nicht messen in Deutschland. Aber dafür haben wir etwas anderes, was die Amerikaner nicht kennen — das deutsche Gemüt! Ja, Gemüt haben wir und sind stolz darauf.“

Mr. Morland schien durchaus nicht geneigt, sich in eine Debatte über amerikanische Größe und deutsches Gemüt einzulassen. Aber es war ihm neu, daß jemand, der ihn doch kannte, sich unterstand, ihn in so vertraulicher Weise anzusprechen. Er sah sich den kecken Gesellen näher an.

„Sie sind von der Farm?“

„Zu dienen. Das heißt, vorläufig bin ich nur als Gast hier, ohne bestimmte Stellung. Ich bin schon überall herumgekommen und auch sechs Wochen lang in Hilltown gewesen, aber es ist mir nicht geglückt, Sie da zu Gesicht zu bekommen. Alles mögliche habe ich schon gesehen, Potentaten, Berühmtheiten, Größen jeder Sorte. Da habe ich mir gesagt, den großen William Morland mußt du auch sehen, absolut —“

„Was ist Ihr Anliegen?“ unterbrach ihn dieser trocken.

Hennings Respekt wuchs. Von der Gemütsseite war dem Mann nicht beizukommen, das merkte man, und von Redensarten und Umschweifen schien er auch nicht viel zu halten. Da war es wohl am besten, man ging geradeswegs auf das Ziel los.

„Ich möchte die Gastwirtschaft an den oberen Werken in Barkley pachten,“ sagte er. „Der jetzige Pächter kann sie nicht halten und muß gehen. Ich halte sie, ich habe das Zeug dazu. Bin wie geschaffen zum Gastwirt.“

„So wenden Sie sich an den Direktor der Werke. Er hat die Pacht zu vergeben.“

„Ja, das weiß ich längst. Aber da wird eine Kaution gefordert, und Geld habe ich nicht.“

„Sie haben kein Geld?“

„Nicht einen Cent!“ erklärte Henning treuherzig und mit der vergnügtesten Miene von der Welt. „Ich weiß schon, daß das die allergrößte Sünde ist hier in Amerika, aber ich hab's nun einmal nicht! Ich bin ein ganz armer Teufel, aber eine grundehrliche Haut. Geben Sie mir die Pacht, Mr. Morland, ohne Kaution, auf mein ehrliches Gesicht hin. Sie werden es nicht bereuen.“

Morland sah ihn an mit jenem scharfen Blick, der in einer Minute den ganzen Menschen taxierte. Dann sagte er: „Ich werde mich nach Ihnen erkundigen.“

„Vergelt's Gott!“ rief Henning begeistert. „Erkundigung! Das ist schon eine halbe Zusage. Vergelt's Gott, Mr. Morland, und ich bedank' mich auch schön.“

Damit streckte er ohne weiteres dem Milliardär seine biedere Rechte hin, aber jener trat einen Schritt zurück und sah ihn von oben bis unten an. Dann machte er eine Bewegung mit der Hand, ungefähr so, wie man eine lästige Fliege fortscheucht.

„Wir sind fertig — bleiben Sie zurück!“

Henning sah dem Davonschreitenden etwas verblüfft nach.

„Ja so, das hat er übelgenommen! Wenn man diesen Dollarprinzen gemütlich kommt, dann werden sie ungemütlich. Meinetwegen! Jetzt gebe nur der Himmel, daß ihm nicht gerade der Hofstetter in die Arme läuft bei der Erkundigung, denn der gibt mir eine Zensur — daß Gott erbarm.“

Die schlimme Ahnung sollte sich leider bestätigen. Als Morland von seinem Spaziergange zurückkam, war der erste Mensch, der ihm begegnete, Hofstetter, und den fragte er natürlich. Der einstige Förster von Grafenau stand in strammer Haltung da und machte „Reverenz“ vor dem Manne, dem er und Guntram ja doch den Besitz der Farm verdankten. Als er aber den Namen Hans Henning hörte, da brach sein Ärger aus.

„Ja, der ist bei uns und ist nicht wieder loszuwerden," sagte er. „Er geht einfach nicht vom Fleck. Ein Hanswurst ist er, der zu keiner rechten Arbeit taugt, nur zum Schwatzen. Und er schwatzt denn auch das Schwarze vom Himmel herunter."

Morland nickte bestätigend. „Ist er ehrlich?"

„Das schon, bis auf die Lügerei. Er lügt nämlich, daß sich die Balken biegen. Was nur auf der Welt passiert ist — überall ist er dabei gewesen, alles hat er selbst mitgemacht. Und dann erzählt er Dinge, daß den Leuten die Haare zu Berge stehen. Und grade damit behext er sie förmlich. Unsere beiden Jungen sind nicht wegzubringen von seiner Seite. Unsere sämtlichen Leute laufen ihm nach, wie dem Rattenfänger im Märchen. Wenn er mitten unter ihnen sitzt und eine von seinen Mordsgeschichten zum besten gibt, dann vergessen sie Arbeit und Essen, und er kann mit ihnen machen, was er will — sonst ist er ehrlich!"

Diese nicht grade schmeichelhafte Charakteristik hätte vermutlich jeden anderen abgeschreckt, wie sie auf Morland wirkte, ließ sich nicht erraten, dern sein Gesicht blieb unbewegt, als er sagte: „Rufen Sie den Mann her!"

Er hatte längst bemerkt, daß Henning drüben an der Gartenseite lauerte, allerdings mit beklommener Miene, denn er konnte sich denken, wie die „Zensur" von dieser Seite ausfiel. Er kam denn auch, nicht dreist wie sonst, sondern ziemlich zaghaft heran und erwartete den Urteilspruch, der jetzt erfolgte: „Sie scheinen tauglich für den Posten. Sie sollen die Pacht haben, ohne Kaution und vorläufig auf ein Jahr. Melden Sie sich bei dem Direktor, ich werde ihm Weisung zugehen lassen. Keine Redensarten — die Sache ist erledigt!"

Wieder ein kurzes, steifes Nicken und Mr. Morland schritt nach dem Hause. Die beiden anderen waren so verdutzt über diese gänzlich unerwartete Entscheidung, daß sie ein paar Minuten lang stumm blieben.

Endlich fragte Hofstetter: „*Was* ist erledigt?"

„Hurra!“ rief Henning, der jetzt die Sprache zurückgewann. „Ich habe sie! Ich habe die Wirtschaft in den oberen Werken und ohne Kaution! Das ist ein Mann! Der sieht sich seine Leute an, der weiß, wozu ich tauge. Hurra!“

„Schreien Sie nicht so, man hört's ja da drüben!“ fuhr ihn Hofstetter an, der jetzt auch die Sache begriff. „Also den haben Sie auch gekapert! Ist denn kein Mensch sicher vor Ihnen? Lassen Sie mich los! Loslassen sage ich, oder ich werde grob.“

Die letzten Worte galten der stürmischen Umarmung, mit der Hans jetzt seinen alten Widersacher überfiel, aber das Sträuben und Schimpfen half diesem nichts.

„Werden Sie grob, Herr Förster!“ rief Henning in heller Begeisterung. „Das sind Sie ja eigentlich immer, aber das macht mir jetzt nichts mehr. Ich habe die Pacht, das Gasthaus, und ich werde fertig damit. Ich werde die Barkleyer schon heranziehen und festhalten mit meinen Geschichten. Keiner soll mir vom Platz, bis er so viel gegessen und getrunken hat, wie er nur bezahlen kann. Ich werde dem Winkler Konkurrenz machen, seine ganze Kundschaft nehme ich ihm vor der Nase weg. Morgen früh marschiere ich nach Barkley und stelle mich vor bei dem Direktor, und dann werden Sie mich auch los, Herr Förster, ganz und gar los!“

Er stürmte fort, um der ganzen Farm sein Glück zu verkündigen. Hofstetter sah ihm halb grimmig, halb befriedigt nach und brummte dann vor sich hin: „Nun, dann hat die Sache doch etwas Gutes!“

Morland hielt seiner Tochter Wort. Schon gestern abend hatte er die Einladung ausgesprochen, und da Guntram und seine Frau sofort annahmen, gab es für Siegwart keine Möglichkeit einer Ablehnung, zu der jeder Vorwand gefehlt hätte. Das Ganze machte sich überhaupt so unauffällig und selbstverständlich bei der Gastfreundschaft, die Alice so oft auf der Farm genoß, daß nicht einmal Saleck irgend einen Plan argwöhnte.

Er war natürlich dem Gast vorgestellt worden als Freund und einstiger Regimentskamerad des Hausherrn, und Morland, der die Verhältnisse ja nicht kannte, schien anzunehmen, daß der deutsche Baron auf einer längeren Vergnügungsreise in Amerika begriffen war. Siegwart wurde mit kühler Höflichkeit behandelt als ein früherer Bekannter aus Europa, aber doch mit der Rücksicht, die seiner jetzigen Stellung zukam. Der Amerikaner versagte einer Kraft, die sich bewährt hatte, nie die Anerkennung.

Augenblicklich saß er auf der Veranda mit dem Baurat. Sie hatten zunächst von Deutschland gesprochen, und Hermann bemerkte mit Überraschung, daß jener über seine künstlerischen Leistungen vollkommen unterrichtet war. Das Nationalmuseum, das seinen Ruf begründete, hatte ja eine Berühmtheit erlangt, auch die auswärtigen Blätter hatten sämtlich Abbildungen davon gebracht, aber seine anderen Pläne und Entwürfe gingen doch nur die betreffenden deutschen Städte an. Morland kannte alles. Endlich ging er auf ein anderes Thema über.

„Sie haben Hilltown bereits gesehen?"

„Ja, auf dem Wege hierher. Ich war aber nur etwa eine Woche dort und kenne eigentlich nur die Physiognomie der Stadt."

„Das ist genug. Und Ihr Urteil?"

Siegwart lächelte.

„Wollen Sie auch meine Bewunderung anhören, Mr. Morland? Neu ist Ihnen das ja wohl nicht mehr. In einem einzigen Jahrzehnt eine Schöpfung von dieser Größe und Mächtigkeit ins Leben zu rufen — das konnten eben nur Sie. Das ist eine von den unbegrenzten Möglichkeiten Ihres Landes. Bei uns ist das nicht möglich, darin haben wir uns zu beugen."

„Und hätte es Sie nicht gereizt, mit an der Spitze einer solchen Schöpfung zu stehen?"

Es war die erste Hindeutung auf die Vergangenheit, und Siegwart nahm sie in voller Unbefangenheit auf.

„Gewiß," versetzte er, „aber Sie wissen ja, was mich in Deutschland festhielt. Sie haben mir damals eine Stellung im Stabe Ihrer Architekten angeboten —"

„Für den Anfang. Das hätte nicht lange gedauert, denn ich sah Ihre künstlerische Entwicklung mit voller Bestimmtheit voraus. In wenigen Jahren wären Sie der erste gewesen in diesem Stabe. Der jetzige Chef des Bauwesens ist beteiligt an unserer Gesellschaft, selbstverständlich in einer Höhe, die seiner umfassenden Tätigkeit entspricht. Er ist bereits Millionär."

Es lag eine unverkennbare Absichtlichkeit in der Bemerkung, die der Baurat nur zu gut verstand, aber er blieb sehr gelassen dabei.

„Ich zweifle nicht daran. Er hat vermutlich auch den Bauplan und die ganze Anlage der Stadt geschaffen?"

„Unter meiner Leitung. Ich behalte mir die Entscheidung stets selber vor. Was soll die Frage?"

„Nichts, Mr. Morland. Es war nur eine Bemerkung."

„Sie haben aber einen Hintergedanken dabei, ich sehe es. Was meinten Sie?"

„Ich bin ein Fremder hier im Lande," sagte Hermann ausweichend. „Da möchte ich mir kein Urteil erlauben."

„Ich wünsche es aber von Ihnen zu hören — rückhaltlos. Ich bin die Offenheit ja gewöhnt von Ihrer Seite."

„Nun denn — haben Sie sich schon einmal gefragt, was aus Ihrem Hilltown wird, wenn irgend eine größere Katastrophe darüber hereinbricht?"

„Nein," versetzte der Amerikaner mit kühler Überlegenheit. „Wir gründen unsere Städte auf das Gedeihen und Emporwachsen. Mit unwahrscheinlichen Möglichkeiten rechnen wir nicht. Welche Katastrophe meinen Sie?"

„Irgend ein Elementarereignis, sei es Feuer oder Wasser, das sich nicht eindämmen läßt mit den vorhandenen Mitteln. In dem Falle ist die innere Stadt verloren, und die Vorstädte sind zum mindesten schwer gefährdet. Ein einheitlicher Plan kann bei der Anlage nicht

vorhanden gewesen sein. Man hat immer nur gebaut, wie es das augenblickliche Bedürfnis und das unglaublich schnelle Wachstum der Stadt forderten. Man hat nur geschaffen, ohne zu sichern. All diese Straßenzüge, diese Hotels und Paläste müssen ja entstanden sein, wie von dem Zauberstabe Merlins aus dem Boden gerufen — in Monaten, wo wir Jahre gebraucht hätten. Aber wie man gebaut hat, das, Mr. Morland, hält irgend einer Gewalt, die von außen kommt, nicht stand."

Das war wieder die rückhaltlose Offenheit, mit der einst der junge Baumeister in Ravensberg dem Manne gegenübertrat, der schon damals keinen Widerspruch kannte und jetzt vollends an die unbedingteste Bewunderung gewöhnt war. Er antwortete denn auch nicht, sondern hörte schweigend, aber mit finster zusammengezogenen Brauen zu.

Nach einer kurzen Pause hob Hermann wieder an: „Sie hatten mir eine erste Stelle in dem Stabe Ihrer Architekten zugedacht? Das wäre nicht von Dauer gewesen. Was ich jetzt aussprach, das hätte ich schon beim Entstehen der Stadt geltend gemacht und bis aufs äußerste vertreten. Und Sie hätten sich natürlich nicht beeinflussen lassen von dem Widerspruch eines Ihrer Untergebenen."

„Nein!" war die kalte Antwort.

„Dann wäre ich eben gegangen, hätte gehen müssen. Die Verantwortung für dies Hilltown hätte ich nicht getragen."

Morland erhob sich mit einer Bewegung, die etwas von verhaltenem Zorn an sich hatte.

„Sie wären dazu imstande gewesen!" sagte er halblaut.

„Zürnen Sie mir wegen meiner Offenheit?"

„Nein, ich forderte sie ja von Ihnen. Aber Sie haben damals die richtige Wahl getroffen. Wir beide taugen nicht zusammen, und Sie taugen nicht nach Amerika. Wenn ich mit Ihrer deutschen Gründlichkeit und Schwerfälligkeit gerechnet hätte, dann wäre Hilltown jetzt nicht viel weiter als Barkley. Lassen Sie es sich gesagt sein, Mr. Sieg-

wart, wir arbeiten hier für die Gegenwart, für das, was Tag und Stunde fordern, und haben keine Zeit für solche Bedenken. Für uns existiert nur das, was ist und wird — nicht das, was einmal sein könnte!“

Hermann neigte das Haupt.

„Ich beuge mich Ihrer Kenntnis und Beurteilung der Verhältnisse. Meine Überzeugung bleibt unberührt davon.“

Morland wandte sich nach der Tür des Hauses.

„Also morgen erwarte ich Sie, rechne aber mit Bestimmtheit darauf, daß Sie länger bleiben. Sie sahen Hilltown nur flüchtig, sehen Sie es sich diesmal genauer an. Lernen Sie es kennen mit all seinen Hilfsquellen, mit all dem Leben, das sich darin regt. Dann werden Sie begreifen, daß man so etwas nur schaffen kann, wenn man rücksichtslos vorwärts geht, ohne rechts und links zu blicken, immer nur das Ziel im Auge. Das ist in solchen Dingen das erste, oft sogar das einzige Gebot.“

Er ging. Sie schieden wieder im vollsten Widerspruch, aber merkwürdig — die ganze einstige Vorliebe des Amerikaners erwachte von neuem, als er wieder unter dem Einfluß von Siegwarts Persönlichkeit stand. Der durfte ihm sagen, was kein anderer hätte wagen dürfen, und er zürnte ihm nicht einmal darüber.

Der Milliardär verachtete gründlich die Menge, die sich an ihn drängte, sich vor ihm bückte und sich um seine Gunst mühte. Er hielt nicht einmal viel von seinen eigenen Standesgenossen, und was sonst in Beziehung zu ihm stand, das maß er nach dem Wert seiner Arbeitskraft. Nur der eine, der ihm da drüben in Europa begegnet war, hatte ihm imponiert mit seiner starken, zwingenden Natur. Der wollte nichts von ihm, beugte sich nicht, und als ihm der höchste Preis geboten wurde, riß er sich los und ging davon.

Vergessen hatte ihm das William Morland nicht. Er vergaß nie etwas. Aber es war einmal ein Mensch in seinen Weg getreten, einer, den er hatte an sich ketten

wollen um jeden Preis — und grade der war und blieb verloren für ihn!

Hilltown stand im Zeichen des Kongresses, der zum erstenmal in seinen Mauern tagte. Der große Verband amerikanischer Journalisten war eine der ersten und jedenfalls die einflußreichste Vereinigung in einem Lande, wo die Macht der Presse fast unbegrenzt war. Daß sie diesen Ort erwählte, bedeutete zugleich seine Anerkennung als Großstadt. Alle diese Hunderte, die von nah und fern herbeikamen, sandten Hunderte von Berichten und Artikeln an die Zeitungen, die sie vertraten. Man konnte im Laufe dieser Woche kein Blatt in die Hand nehmen, ohne auf den Namen Hilltown zu stoßen. Morland wußte, was er tat, als er es mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, durchsetzte, daß die Wahl diesmal auf seine Stadt fiel.

Hilltown war denn auch vollkommen auf der Höhe der Lage. Der Empfang und die Aufnahme der Gäste übertrafen alle ähnlichen Veranstaltungen. Die Reichen und Reichsten wetteiferten in einer großartigen Gastfreundschaft. Die sämtlichen Hotels waren belegt, und hier machte die Stadt selbst den Wirt für die eintreffenden Gäste. Jeder Sitzung des Kongresses folgte irgend eine Festlichkeit, und der große Empfang, der bei William Morland angesagt war, sollte den Schluß dieser Festwoche bilden.

Das palastartige Haus des Präsidenten der Gesellschaft, dem Hilltown sein Entstehen verdankte, lag im Gartenviertel, wo die „oberen Tausend" wohnten. Hier schlossen sich überall Gärten und Parkanlagen an die Besitzungen, hier hatte sich die erste Gesellschaft niedergelassen, die sich vornehm abgeschlossen hielt von der eigentlichen Stadt und ihrem Treiben. Auch oben auf den Hügeln, die das ganze, weite Tal umgrenzten, war eine Villenkolonie entstanden, meist kleinere, zierliche Landhäuser, die nur selten zum ständigen Aufenthalt dienten. Man machte Ausflüge dort-

hin, wo die Höhe einen prächtigen Ausblick über die Stadt und das Tal bot. Auch Morland besaß eine derartige „Cottage“ und pflegte an schönen Abenden öfter mit seiner Tochter hinauszufahren, um dort zu speisen.

Sein Haus besaß selbstverständlich eine Anzahl von Gastzimmern, aber sie waren diesmal sämtlich in Anspruch genommen. Mr. Thornton allein verfügte über drei oder vier Räume, und in seiner Begleitung befanden sich noch einige Herren, erste Mitarbeiter des „Herald“, die gleichfalls besondere Rücksichten beanspruchten. Die Einladung, die auf den Wunsch von Alice erst in letzter Stunde erfolgte, war nicht vorgesehen, und so entschloß man sich denn, die Gäste in jener hochgelegenen Villa unterzubringen.

Traudl war ganz entzückt von dieser Anordnung, als sie mit ihrem Manne und Siegwart eintraf. Die kleinen, aber mit allem erdenklichen Komfort eingerichteten Räume waren weit mehr nach ihrem Geschmack, als das große Morlandsche Palais. Es war allerdings ein Vorzug, hier oben zu wohnen, mit dem prächtigen Landschaftsbilde vor Augen, und mit dem Automobil, das jederzeit zur Verfügung stand, ließ sich die Stadt in einer halben Stunde erreichen. Der Empfang bei Morland, der die Festlichkeiten abschloß, übertraf in der Tat alles bisher Gebotene. Die weiten, lichtstrahlenden, mit einer verschwenderischen Blumenfülle geschmückten Räume imponierten selbst diesen, zum Teil sehr verwöhnten Gästen. Die Dekoration der Säle und Zimmer, die Anordnung der Tafel und was sonst zum Feste gehörte, ließ an Glanz und Pracht alles Gewohnte weit hinter sich zurück. So etwas konnte sich nur ein Mann leisten, der mit dem Golde als solchem überhaupt nicht rechnete und dem es nicht darauf ankam, ein Vermögen auszugeben für diesen einzigen Abend. William Morland durfte es sich leisten.

Gräfin Alice, die in blendender Toilette, strahlend von Juwelen, an der Seite ihres Vaters die Gäste empfing, wurde selbstverständlich umdrängt von allen Seiten. Alles

bewunderte sie, huldigte ihr, und sie nahm das auf mit der Miene einer Fürstin, die an einen derartigen Tribut gewöhnt ist. Sie war es in der Tat, und Morlands Blick ruhte mit stolzer Genugtuung auf ihr. Er wußte, was er an seiner schönen Tochter besaß. Es war doch schließlich besser, daß sie die zweite Wahl hier in Amerika traf. Als Mrs. Thornton lebte sie in Neuyork, wohin er selbst oft genug kam und würde dann wochenlang mit ihrem Gatten in Hilltown weilen. Auf diese Weise verlor der Vater sie nicht. Alice schien sich in der Tat seinen Wünschen zu fügen. Sie war während der ganzen Zeit voll liebenswürdiger Aufmerksamkeit gewesen Mr. Thornton gegenüber, der denn auch völlig von ihr begeistert war.

Siegwart, der sich einem gemeinsamen größeren Ausflug angeschlossen hatte, verspätete sich etwas dabei. Guntram und seine Frau waren schon fort, als er nach der Villa zurückkehrte. Er traf sie erst auf dem Feste und da benutzte Adalbert die erste Gelegenheit, um ihn beiseite zu ziehen.

„Ich muß dir doch etwas Merkwürdiges mitteilen," begann er. „Heute mittag erhielt ich einen Brief von Dietrich. Denke nur — er ist auf dem Wege nach Neuyork!"

„Dietrich Saleck?" fragte Hermann überrascht. „Er hat ja nie ein Wort verlauten lassen von dieser Absicht."

„Er hat sie wohl auch gar nicht gehabt und sich nichts träumen lassen von dieser Aufforderung. Aber ein Mann in seiner Lage schlägt natürlich so etwas nicht aus."

„Welche Aufforderung?"

„Vom ‚Herald', und noch in letzter Stunde! Du weißt ja, das Blatt rüstet eine Expedition aus zur Erforschung des Nordpols. Wir debattierten erst kürzlich darüber, als die Sache in verschiedenen Artikeln erörtert wurde."

„Ich erinnere mich, aber hat Saleck denn irgendwelche Beziehungen zum ‚Herald' oder zu seinen Kreisen?"

„Nicht im geringsten. Die Einladung kam ihm selbst ganz unerwartet, wie es scheint."

„Dann hat Gräfin Ravensberg die Hand dabei im Spiel," erklärte Siegwart mit Bestimmtheit. „Mr. Thornton ist ja der Gast ihres Vaters."

„Ich habe auch schon daran gedacht," versetzte Guntram. „Es ist immerhin möglich, daß Dietrich sich verwegene Hoffnungen gemacht, vielleicht sogar eine Erklärung versucht hat. Er ist der Mann dazu, und er war in den letzten Tagen entschieden in Ungnade bei Alice. Es sah freilich manchmal aus, als ermutige sie ihn. Das mag ihr jetzt leid tun, und da ist sie für ihn eingetreten."

„Oder sie will ihn entfernen," warf Hermann nachdenklich ein. „Aber warum?"

„Vielleicht erfährt Traudl etwas darüber, sie war ebenso überrascht als ich. Rätselhaft bleibt es immer. Die Teilnehmer sind ja längst schon bestimmt, denn die Expedition geht in drei Wochen ab. Da muß eine mächtige Fürsprache tätig gewesen sein!"

„Vermutlich," sagte Siegwart zerstreut, er schien noch immer über etwas nachzusinnen.

„Gleichviel, wie die Sache zusammenhängt, sie gibt seinem Leben eine ganz andere Richtung," meinte Adalbert. „Für die nächsten zwei oder drei Jahre ist er überhaupt jeder Existenzfrage enthoben als Gast des ‚Herald', wie alle Teilnehmer der Expedition. Und wenn er glücklich zurückkehrt, öffnen sich ihm alle möglichen Beziehungen. Das hat er wohl auch erkannt und nicht einen Augenblick gezögert, zuzugreifen."

Da trat Traudl zu den beiden, die abseits in einer Fensternische standen. Sie sah heute allerliebst aus in ihrem duftigen, rosigen Festkleide, freilich sehr einfach gegen all die vornehmen Damen der Stadt, die an Glanz der Toiletten und sonstigem Luxus miteinander wetteiferten. Aber die junge Frau in ihrer blühenden Frische und noch so mädchenhaften Anmut behauptete sich vollkommen daneben. Die Pracht des Morlandschen Hauses war ihr ja nicht fremd. Sie kam öfter nach Hilltown und wohnte

dann stets bei ihrer Freundin, aber sie gehörte zu jenen glücklich angelegten Naturen, die sich überall zurechtfinden. Sie nahm stets dankbar und freudig an, was die Stunde ihr bot, und kehrte dann neidlos und ebenso freudig zurück in ihre einfachen Verhältnisse.

„An Alice ist heute gar nicht heranzukommen," sagte sie heiter. „Ich konnte kaum ein paar flüchtige Worte mit ihr wechseln. Nun, Hermann, was sagen Sie zu diesem Fest? So etwas kennt man doch nicht in unserer alten Heimat."

„Nein, Frau Traudl, Gott sei Dank! Solche Feste des Königs Mammon, der all seine Getreuen zu sich entbietet, um sich von ihnen huldigen zu lassen, haben wir vorläufig noch nicht. Das hat das freie Amerika vor uns voraus."

Die Worte sollten scherzhaft sein, klangen aber recht bitter, und die junge Frau nahm auch eine strafende Miene an. „Das war eine recht häßliche Äußerung! Schämen Sie sich, wir sind doch Gäste hier im Hause."

„Zu pflichtschuldiger Bewunderung eingeladen. Ich bin nun leider nicht angelegt dafür. Ich habe eine sträfliche Gleichgültigkeit gegen solche Schaustellungen des Reichtums, die mir nicht im mindesten imponieren."

Traudl lachte ihr frohes, helles Lachen, das so herzerfrischend klang.

„Wie ernsthaft Sie das alles nehmen! Wir haben es vergnügt mitgemacht, ohne viel Nachdenken, und schön ist's gewesen — o, so schön! Gib acht, Adalbert, deine Frau ist schon ganz verdorben hier in Hilltown. Sie wird dir künftig das Leben schwer machen, du wirst deine Not und Mühe mit ihr haben."

„Nein, da kenne ich meine Traudl besser," widersprach Adalbert. „Der schadet es nichts, wenn sie auch einmal diesen glänzenden Trubel mitmacht. Oder würdest du mich und die Kinder hingeben dafür?"

„Sehen Sie, Hermann, es nützt gar nichts, wenn ich

mich schlecht mache," schmollte die kleine Frau. „Er glaubt es mir nicht, er weiß es besser. Freilich, wenn wir morgen heimfahren, dann freue ich mich ebensosehr auf die Kinder, auf den Onkel Hoffstetter und unser stilles, sonniges Heim. Er kennt mich schon, der Ady!"

Sie lächelte ihrem Manne zu, der halb verstohlen ihre Hand in die seine schloß.

„Mein Klein-Rottraud!" sagte er leise, aber mit vollster Innigkeit.

Siegwart sah schweigend auf die beiden, die mitten in diesem schimmernden, glanzvollen Treiben sich so fest und sicher ihres Glückes bewußt waren. Ja, diese kleine Traudl, die, ein halbes Kind noch, mit dem geliebten Manne in den Tod hätte gehen wollen und jetzt im Leben so treu und tapfer an seiner Seite stand. Und so würde sie neben ihm stehen, in Glück und Not, bis ans Lebensende. Das war sein Ideal einer Frau. So mußte das Weib sein, das er sich dereinst in sein Haus holte, das allein verbürgt das Glück.

In der Gesellschaft gab sich eine Bewegung kund. Eben trat Gräfin Alice in den Saal am Arme Mr. Thorntons. Alle Blicke richteten sich auf die beiden, und überall wurden leise Bemerkungen ausgetauscht. Man sprach ja bereits von einer geplanten Verbindung der Häuser Morland und Thornton. Die Gerüchte traten mit großer Bestimmtheit auf und blieben unwidersprochen.

Auch Siegwart hatte es gehört und zweifelte kaum mehr daran. Das war ja auch das einzig Richtige. Da kam Art zu Art. Die Frau, die sich hier huldigen ließ wie eine Fürstin, würde es nie vergessen, daß sie eine Krone trug, die Krone des „Königs Mammon". Die Ravensberger hatten das erfahren müssen.

Alice schritt mit ihrem Begleiter langsam durch den Saal. Hie und da blieben sie bei einer Gruppe stehen, um ein paar Worte zu spenden oder ein kurzes Gespräch anzuknüpfen. Es war eine Art Cercle, den sie abhielten.

Der Blick der Gräfin glitt dabei zerstreut über die Gesellschaft hin, da trafen sie plötzlich zwei Augen, die mitten in all der lächelnden Liebenswürdigkeit und Bewunderung ringsum finster, beinahe feindselig auf sie gerichtet waren, und doch hielten sie ihre Augen wie gebannt fest. Es dauerte nur eine Minute, dies stumme und doch so vielsagende Anschauen, dann wandte sich Siegwart ab. Aber er wußte es doch in diesem Augenblick, daß er sich überhaupt nie ein Weib holen würde, daß er verdorben war für das friedliche, stille Glück seines Freundes. Er würde niemals eine andere in die Arme nehmen mit dieser Leidenschaft im Herzen, die ihm doch nun einmal zum Verhängnis geworden war.

Mr. Thornton hatte seine Dame in die Nebenräume geleitet, die eigens zum Plaudern und Zurückziehen bestimmt schienen. Ein kleines Kabinett, matt erhellt, traulich und blumendurchduftet. Er nahm dort an ihrer Seite Platz.

„Verzeihung, Gräfin, wenn ich Sie auf eine Viertelstunde der Gesellschaft entziehe,“ sagte er. „Ich wollte Ihnen doch gern persönlich die Nachricht bringen, daß Ihr Wunsch erfüllt ist. Ihr Schützling trifft heute abend in Neuyork ein.“

„Wirklich?“ fragte Alice lebhaft. „Er hat also angenommen?“

„Haben Sie etwa daran gezweifelt? Er hat natürlich zugegriffen mit beiden Händen, und das war wohl selbstverständlich.“

„Nicht so ganz, denn wir hatten hier mit dem Stolz und der Empfindlichkeit eines Mannes zu rechnen, der seine Vergangenheit noch immer nicht vergessen kann. Ich sagte es Ihnen ja bereits, Baron Saleck durfte sich drüben zu den ersten Kreisen zählen, bis der Ruin seiner Familie ihn hinausjagte in die Fremde. Deshalb machte ich es auch zur Bedingung, daß er nicht erfahren dürfe, von welcher Seite die Fürsprache kam. Eine Gunst aus meiner Hand hätte er nie angenommen.“

„Seien Sie unbesorgt, Ihr Inkognito ist gewahrt und wird es bleiben. Hoffentlich macht dieser Mr. Saleck Ihrer Empfehlung Ehre."

„Davon bin ich überzeugt. Er ist ein trefflicher Schütze, ausdauernd, an Strapazen gewöhnt und dabei verwegen bis zur Tollkühnheit. Bei diesem Leben, voll von Gefahren und Aufregungen, ist er in seinem Elemente. Sie werden Ihre Wahl nicht bereuen."

Mr. Thornton lächelte.

„Von einer Wahl unsererseits war hier eigentlich nicht die Rede, nur von Ihrem Wunsche, Gräfin, denn Sie traten erst in letzter Stunde damit hervor. Solch ein Unternehmen wird ja lange vorbereitet. Schon zu Anfang des Jahres wurden die Teilnehmer bestimmt. Es meldeten sich nur allzuviele, bekannte Namen, unter denen wir eine Auswahl treffen mußten. Dieser deutsche Baron hatte als Fremder und Ausländer nicht den mindesten Anspruch auf eine solche Bevorzugung: aber Sie traten für ihn ein. Da habe ich die Sache kurzerhand meinem Harry übergeben. Ich teilte ihm mit, es sei Ihr dringender Wunsch, und er solle sich einen Dank bei Ihnen verdienen — da wurde natürlich noch ein Platz geschaffen."

Er betonte nicht umsonst die Schwierigkeiten der Erfüllung, und Alice verstand die letzte Hindeutung nur zu gut, aber sie ging leicht darüber hinweg und reichte ihm die Hand.

„Ich danke Ihnen, Mr. Thornton, Sie haben mir eine große Freude damit gemacht. Bleibt es wirklich dabei, daß Sie uns schon morgen verlassen?"

„Ich muß, der Kongreß ist zu Ende, und mich erwarten dringende Geschäfte in Neuyork. Ihren Dank lehne ich ab, denn ich selbst habe kaum etwas getan, das war Harrys Sache. Aber wenn er selbst sich den Dank holen dürfte — er ist jede Stunde bereit."

Die junge Frau schwieg einen Augenblick, dann entgegnete sie halb scherzend: „Aber wir sehen uns ja schon

in vierzehn Tagen im Seebade. Es wurde doch ausgemacht, daß Sie und Ihr Sohn uns dort besuchen. Ich denke, wir lassen es dabei."

„Wenn Sie darauf bestehen, dann müssen wir uns allerdings fügen. Darf ich Sie jetzt zur Gesellschaft zurückführen?"

Alice lehnte den dargebotenen Arm ab.

„Ich möchte noch ein paar Minuten hier bleiben. Es ist so erstickend heiß in den Sälen, und ich brauche einen Moment des Ausruhens."

Thornton fand, daß seine zukünftige Schwiegertochter in der Tat angegriffen aussah. Kein Wunder! Diese letzte Woche war anstrengend genug für sie gewesen. Sie hatte ja überall erscheinen und repräsentieren müssen, und der heutige Abend stellte nun vollends hohe Anforderungen an die Dame des Hauses. Er sah es, daß sie allein zu sein wünschte, und kam mit voller Artigkeit diesem Wunsche nach.

Mit einem tiefen Atemzuge lehnte sich die junge Frau zurück in den kleinen Diwan, auf dem sie saß. Sie hatte während all dieser Tage nur ein Ziel vor Augen gehabt, Saleck zu entfernen, möglichst weit, um jenen anderen zu schützen, für dessen Leben sie zitterte. Das war erreicht, aber nun wurde der Preis dafür gefordert. Sie hatte dem Vater mehr oder weniger bestimmte Hoffnungen gemacht für die Werbung seines Sohnes und konnte diesen nun nicht zurückweisen, wenn er kam. Das wäre eine Beleidigung gewesen, die sich selbst die Tochter William Morlands nicht erlauben durfte einem Thornton gegenüber.

Es gab ja auch keine Wahl mehr, die Entscheidung war ja im Grunde schon gefallen, und der kurze Aufschub änderte nichts daran. Was kam es denn auch darauf an, wem man schließlich die Hand reichte! Harry Thornton oder ein anderer, das galt gleich. Und doch konnte Alice den Blick nicht vergessen, der sie vorhin mitten in dem glänzenden Gewühl des Festes getroffen hatte, und doch klammerte

sie sich an jenen Aufschub wie an einen Rettungsanker. Da half kein Selbstbetrug. Sie war wieder völlig im Banne des Mannes, der sie einst die Liebe kennen lehrte.

Die festliche Woche war für Hilltown vorüber, und es nahm wieder sein Alltagsgesicht an. Schon am nächsten Vormittag entführten die Expreßzüge die Teilnehmer des Kongresses nach allen Himmelsrichtungen. Mr. Thornton kehrte mit den Herren seines „Stabes" nach Neuyork zurück, Guntram und seine Frau reisten gleichfalls ab, nur Siegwart blieb noch einige Tage. Er konnte die bestimmte Aufforderung Morlands dazu nicht abweisen nach all der Gastfreundschaft, die er und seine Freunde hier genossen hatten. Freiwillig wäre er nicht geblieben, er wußte am besten, was es ihn kostete, noch immer hier in dieser Nähe zu verweilen.

Es war um die Mittagsstunde. Hermann stand am Fenster der Villa und wartete auf das Automobil, das ihn nach der Stadt bringen sollte. Das Wetter war in der Nacht umgeschlagen, nach der Hitze und Trockenheit, die in dieser Jahreszeit mondelang herrschte, war der scharfe Nordost eingefallen, der in Hilltown einigermaßen gefürchtet wurde. Er wehte oft tagelang und richtete gewöhnlich irgendwo Schaden an. Das sonst so anziehende Landschaftsbild hatte heute seine ganze Schönheit verloren. Unter einem bleifarbenen Himmel lag die Stadt, ganz eingehüllt in wirbelnde Staubwolken, der Wind, der im Laufe des Vormittags zum Sturme geworden war, jagte sie immer wieder von neuem auf. Er fuhr hier oben um die zierlichen Landhäuser mit einer Gewalt, als wollte er sie wegfegen vom Erdboden, und die Bäume und Gesträuche bogen sich sausend unter seinem wilden Atem.

Hermann blickte hinaus, ohne viel zu sehen, er war ganz wo anders mit seinen Gedanken, aber allmählich fiel es ihm doch auf, daß die Staubwolke dort über der inneren

Stadt so merkwürdig fest und dicht stand. Sie schwankte wohl bisweilen hin und her, ballte sich aber immer wieder zusammen und dehnte sich immer weiter aus. Er sah schärfer hin, nahm schließlich sein kleines Fernglas zur Hand und entdeckte nun, daß da unten etwas vorging. Wagen jagten durch die Straßen, Menschen schienen sich anzusammeln. Plötzlich blitzte eine furchtbare Ahnung in dem Beobachtenden auf, die schon im nächsten Moment zur Gewißheit wurde. Das war nicht Staub, das war Rauch — Qualm! Jetzt fuhr ein Windstoß mitten hinein und teilte ihn, und da lohte es blutigrot auf — Hilltown brannte.

Siegwart stürzte hinaus und trieb seinen Chauffeur zur Eile an. Er jagte nach der Stadt hinunter, zunächst nach dem Hause Morlands. Dort wußte man natürlich schon von der Sache, schien aber nicht übermäßig besorgt zu sein. Es hatte ja schon öfter gebrannt, und man besaß eine vorzügliche Feuerwehr, die bereits in voller Tätigkeit war. Mr. Morland wollte sich allerdings selbst zur Brandstätte begeben und war nur noch auf einige Minuten zu der Gräfin gegangen, um sie zu verständigen.

Einer der Sekretäre, der den Baurat als Gast des Hauses kannte, gab ihm diese Auskunft. Sie standen in einem der Empfangszimmer, als die Türe sich öffnete und Morland mit seiner Tochter heraustrat.

„Ah, Sie sind auch da, Mr. Siegwart,“ sagte er. „Sie haben den Brand wohl von oben gesehen, wir sind eben dabei, ihn zu lokalisieren und einer weiteren Gefahr vorzubeugen, aber ich möchte Sie um eine Gefälligkeit ersuchen. Geleiten Sie meine Tochter nach der Villa hinauf. Ich möchte nicht, daß sie beunruhigt wird durch den Lärm in der Stadt.“

Er sprach mit seiner gewohnten Gelassenheit, aber Hermann sah es doch, daß er nicht so ruhig war, als es den Anschein hatte. Die Blicke der beiden Männer begegneten sich, und darin stand derselbe Gedanke. Die Warnung, die

damals ausgesprochen und mit einem Achselzucken abgelehnt worden war, tauchte wie ein drohendes Gespenst auf.

„Ich stehe zur Verfügung," erklärte Siegwart. „Wenn die Gräfin es wünscht —"

„Nein, ich möchte hier bleiben," unterbrach sie ihn unruhig. „Das sieht ja aus, als müßten wir flüchten, und hier draußen ist doch keine Gefahr vorhanden."

„Das nicht, aber die Menschen verlieren nur zu leicht den Kopf bei solchen Ereignissen. Man wird dich ängstigen mit allen möglichen Übertreibungen — wozu das? Ich wünsche, daß du hinausfährst."

Er wandte sich zu dem Diener, der mit Hut und Überrock wartend dastand. Während er den letzteren anlegte, trat Alice zu dem Baurat und fragte rasch und leise: „Ist Gefahr vorhanden?"

„Ich fürchte —" gab er ebenso leise zurück.

„Was fürchten Sie?"

„Bei diesem Sturme — alles!"

Sein Blick ergänzte die Worte, und die junge Frau verstand ihn, sie richtete sich mit voller Entschiedenheit auf.

„Ich bleibe hier, Papa! Ich bin ja doch kein furchtsames Kind, das man hüten muß vor jedem Schrecken. Mr. Siegwart, begleiten Sie meinen Vater, gehen Sie ihm nicht von der Seite! Ich rechne darauf, ich bitte Sie darum!"

Morland machte eine Bewegung der Ungeduld und schien widersprechen zu wollen, aber Hermann stand bereits an seiner Seite und wiederholte mit vollem Nachdruck die Bitte: „Lassen Sie mich mit Ihnen gehen! Ich bleibe ja doch nicht zurück."

Der Amerikaner zuckte die Achseln, aber er gab nach. „So kommen Sie," sagte er kurz. „Auf Wiedersehen, Alice! Bis zum Abend ist die Gefahr beseitigt, verlaß dich darauf!"

Er gab dem Sekretär, der sich zur Begleitung fertiggemacht hatte, einen Wink, zurückzubleiben, und ging mit

Siegwart hinaus. In der nächsten Minute saßen sie beide im Automobil, das sie zu der Brandstätte führte. —

Wie das Feuer entstanden, was die Veranlassung dazu gewesen war, das wußte niemand. Um die Mittagsstunde schlugen die Flammen plötzlich aus dem oberen Stockwerk eines Hauses, das in einer der engsten Straßen lag. Als die Bewohner herausstürzten und die Menschen sich ansammelten, brannte bereits der Dachstuhl, und als die ersten Löschmannschaften anrückten, auch schon die beiden Nachbarhäuser. Eine Stunde später stand die ganze Straße in Flammen.

Die Feuerwehr von Hilltown war in der Tat vorzüglich organisiert und tat in vollkommenstem Maße ihre Pflicht. Energisch und besonnen ging sie dem Feuer zu Leibe und wäre seiner zweifellos Herr geworden bei ruhigem Wetter. Aber der noch immer wachsende Sturm spottete der Menschenkräfte. Er jagte die Flammen von Dach zu Dach, von Straße zu Straße und trug die brennenden Trümmer nach allen Richtungen hin, bis in die Vorstädte hinaus. Während man sich noch mühte, die innere Stadt zu retten, brannte es dort draußen bereits. Und dazu die vor Angst und Schrecken halb wahnsinnige Bevölkerung, die, von einer wilden Panik ergriffen, entweder besinnungslos flüchtete oder tollkühn versuchte, noch irgend etwas zu retten von ihrer Habe — es war ein verzweifeltes, furchtbares Durcheinander.

Freilich zeigte sich daneben die Kaltblütigkeit und der Mut der Amerikaner im vollsten Lichte. Dieselbe Energie, die Hilltown geschaffen hatte, verteidigte es jetzt auf Tod und Leben gegen das entfesselte Element. Als die Hilfsmannschaften nicht mehr ausreichten, bildeten sich sofort Korps von Freiwilligen, die unverweilt in Tätigkeit traten. Morland hatte die sämtlichen Ingenieure seiner Bureaus herbeigerufen, sie übernahmen das Kommando. Brücken wurden gesprengt, Verbindungen eingerissen, um dem Feuer den Zugang zu den anderen Stadtteilen abzu-

schneiden. Immer neue Wassermassen wurden hineingeschleudert in das glühende Verderben — vergebens, es nahm seinen Lauf! Im eigentlichen Herd des Brandes stürzten die Häuser krachend zusammen, und ganze Straßenzeilen flammten von neuem auf.

Auch Alice verlebte furchtbare Stunden. Im Anfang hatte sie noch Nachrichten erhalten von ihrem Vater, dann hörten sie auf. Morland hatte keine Zeit mehr dazu. Gegen Abend kam nur sein strikter Befehl, das Haus sofort zu räumen und sich mit der gesamten Dienerschaft hinauf nach der Villa zu begeben, auch die Vorstadt sei in Gefahr. In Hast und Eile wurde aufgebrochen — der Befehl sagte genug.

Man hatte in der Tat mit dem hereinbrechenden Abend die innere Stadt völlig preisgeben müssen. Es war nicht mehr möglich, einzudringen in diese Hölle von Dampf und Gluten. Jetzt galt es die Vororte zu schützen. Dort hatte überall das Flugfeuer gezündet und überall schlugen Qualm und Funken auf. Die „Gartenstadt", der Stolz Hilltowns, wo der Reichtum sich niedergelassen hatte, war in schwerster Gefahr. Sie lag im Westen, grade in der Richtung des Sturmes, und dieser peitschte die Flammen dorthin. Hier gab es ja keine engen Straßen, aber hier wurden die Parkanlagen verhängnisvoll, die all diese Prachtsitze umgaben. Die mondenlange Trockenheit hatte sie widerstandslos gemacht gegen die anstürmenden Gluten, sie flammten auf wie Zunder. Bald standen all die Villen und Paläste wie in einem Feuergürtel, man konnte nicht herankommen. Die Hilfsmannschaften, die unermüdlich immer wieder von neuem vordrangen, kämpften vergebens gegen diese Unheilsmacht, die, mit reißender Schnelligkeit fortschreitend, ein Opfer nach dem anderen ergriff.

Auch das Haus William Morlands blieb nicht verschont. Gegen Mitternacht war es von dem Feuer erreicht worden und brannte nun hell, wie eine Fackel. Die Stätte, wo „König Mammon" gestern noch eins seiner

Märchenfeste gefeiert hatte, leuchtete wie ein Märchenschloß, in furchtbar glühender Pracht. Aus allen Fenstern wehten die Flammenbüschel und lohten über das Dach hinaus, bis der Widerstand der Mauern gebrochen war. Sie neigten sich und stürzten zusammen. Die rasend gewordenen Elemente, der Sturm und das Feuer, vollendeten ihr Werk, das Werk der Vernichtung! Als am Horizont das erste Grau des Morgens aufdämmerte, da war das Schicksal Hilltowns besiegelt. Die Hoffnung, wie die Arbeiten hörten auf — es gab nichts mehr zu retten!

Der Tag kam grau und trübe. Der Himmel war dicht umwölkt und noch immer wehte der Wind mit vollster Heftigkeit. Droben in der Morlandschen Villa hatte Alice eine schwere Nacht durchwacht. Sie wußte nichts von ihrem Vater, und wie es in Hilltown stand, erfuhr sie nur durch die Flüchtlinge, die alles da unten im Stiche lassen mußten und nun auf den Höhen Zuflucht suchten. Da schwirrten die wildesten, unsinnigsten Gerüchte durcheinander, aber die junge Frau bedurfte kaum mehr der Nachrichten. Sie sah es ja von hier oben mit eigenen Augen, wie das Feuer immer weiter fortschritt, wie es einen Stadtteil nach dem anderen ergriff, und mußte es schließlich mit ansehen, wie ihr eigenes Heim in Rauch und Flammen versank.

Und Morland harrte noch immer aus da unten. Ihr einziger Trost war der Gedanke, daß Siegwart sich bei ihm befand, daß er ihm nicht von der Seite gehen würde. Er hatte es ja versprochen, aber auch er ließ nichts von sich hören. Die telephonische Leitung nach der Villenkolonie war freilich längst zerstört, es mußte ein Bote heraufkommen oder die beiden kamen selbst.

Und sie kamen auch endlich. Es war schon heller Tag, als das Automobil Morlands sichtbar wurde, aber nicht in der gewohnten schnellen Fahrt, man hatte keine Eile anzukommen. Alice war hinausgegangen und atmete auf, als

sie ihren Vater lebend und unverletzt sah, aber als er nun ausstieg, langsam, mühsam, von Siegwart gestützt, da erschrak sie doch tödlich. War denn das noch William Morland, dieser müde, gebrochene Mann, der in der einen Nacht um Jahre gealtert schien? Er erwiderte ihre Umarmung nicht, gab keine Antwort auf ihre angstvollen Fragen, sondern schritt nur wie mechanisch nach dem Hause. Sie führte ihn die Stufen hinauf und er bedurfte der Stütze, aber als sie ihn zum Sofa geleiten wollte, machte er nur eine stumm abwehrende Bewegung und trat an das Fenster. Dort stand er, die Stirn gegen die Scheiben gepreßt und starrte hinab auf sein Lebenswerk, das er geschaffen hatte und das nun vernichtet war.

Siegwart war den beiden gefolgt, jetzt wandte sich Alice zu ihm und fragte halblaut: „Es ist alles verloren?"

„Alles!" sagte er langsam. „Hilltown ist — gewesen!" Alice hatte nicht geweint während dieser ganzen, schrecklichen Nacht, jetzt aber schlug sie mit einem lauten Aufschluchzen beide Hände vor das Gesicht. Da fühlte sie, wie diese Hände sanft herabgezogen wurden und eine Stimme sagte voll tiefster Innigkeit: „Alice!"

Sie schüttelte heftig den Kopf und entzog ihm ihre Hände.

„Nein, Hermann — jetzt gehöre ich meinem Vater, ihm allein! Er braucht mich."

Er begriff das und gab sie frei. Sie trat zu dem Vater, der noch immer unbeweglich an seinem Platze verharrte und nichts sah und hörte von dem, was im Zimmer vorging. Alice legte beide Arme um ihn. Jetzt in der schwersten Stunde, die er und sie durchlebten, brach ihre ganze Liebe zu ihm hervor und sie fand einen Ton der Zärtlichkeit, den sie sonst nie gekannt hatte.

„Papa, ich bin bei dir! Ich trage es mit dir!"

Morland antwortete nicht, aber er lehnte das Haupt schwer an ihre Schulter. Dort unten lagerte eine dichte

Rauchwolke, die das ganze Tal erfüllte. Gestern hatte da noch eine Stadt gestanden, voll von brausendem Leben, mit der Arbeit und dem Ringen von Tausenden, mit dem Reichtum von Hunderten, die emporgestiegen waren auf diesem Boden. Heute —? Der Wind jagte Dampf und Qualm immer wieder auseinander, und was sich da entschleierte, war ein grauenhaftes Bild der Zerstörung. Die innere Stadt ein wüstes Chaos, ein glühender Trümmerhaufen! In den Vorstädten brannte es noch überall, aber es waren nur Ruinen, die da flammten, es hatte keinen Zweck mehr, sie zu schützen. Hilltown war — gewesen!

Siegwart hatte Vater und Tochter allein gelassen und sich zurückgezogen, aber er blieb in der Villa und ließ gegen Mittag bei der Gräfin anfragen, ob er sie sprechen dürfe. Er fand sie sehr bleich und ernst, aber gefaßter als er glaubte.

„Wie geht es Mr. Morland?“ fragte er.

„Er ruht jetzt endlich. Meine Bitten haben ihn vermocht, sich niederzulegen. Als ich ihn verließ, schlief er.“

„Gott sei Dank! Die Erschöpfung wird ihre Rechte fordern. Zwanzig Stunden lang hat er ausgehalten da unten, in dieser furchtbaren Aufregung, dieser seelischen Folter, wo er alles zusammenstürzen sah, was er geschaffen. Das war zuviel für einen Sechzigjährigen.“

Sie schwiegen beide. Die junge Frau hatte den Kopf in die Hand gestützt und Hermann stand neben ihr, endlich sagte er leise: „Alice!“

Es war derselbe Klang wie vorhin, als er ihren Namen nannte. Sie bebte zusammen, aber sie antwortete nicht.

„Alice, vorhin wolltest du mich nicht anhören und hattest ja auch recht. Da gehörtest du einzig deinem Vater. Aber nun sind wir allein und nun mußt du die Frage, die Bitte hören, mit der ich zu dir komme!“

Sein Ton, das Du aus seinem Munde, ließ die Frage erraten, Alice hob langsam die Augen empor.

„Jetzt kommst du?“ sagte sie schwer. „Jetzt, wo alles vernichtet ist?“

„Der Reichtum deines Vaters, ja, der ist vernichtet, aber wir retten uns und unser Glück aus seinen Trümmern. Wir können ja doch nicht voneinander lassen, Alice, wir können es nicht, das wissen wir beide. Ich bin so lange feig gewesen! Ja, das war ich und brüstete mich dabei noch mit meinem Mannesstolz, der sich nicht unterwerfen wollte. Jetzt weiß ich's besser. Ich hätte dich damals, als du mein Weib werden wolltest, in die Arme nehmen müssen, ohne Zagen und Zweifel, an dich glauben, deine Liebe festhalten und wir wären glücklich geworden. Jetzt liegen Jahre der Trennung und Entfremdung dazwischen — laß jetzt deinen Stolz nicht sprechen. Daß ich den meinigen nicht beugen konnte, das hat uns Jahre unseres Lebens gekostet. Ich fordere sie von dir, fordere endlich meine Alice — komm zu mir!“

Es war ein Liebesgeständnis, so glühend, so stürmisch wie einst, als er sich noch wehrte gegen diese Liebe, weil sie ihm als Gnade, als Gunst geboten wurde. Es flammte und brach wieder hervor aus seinem Inneren mit der alten Macht.

Und Alice kam! Im heißen, leidenschaftlichen Weinen lehnte sie an seiner Brust. Sie hatten sich die Stunde ihres Glückes wohl anders geträumt, ganz anders, aber es war trotz alledem bei ihnen, wie einst, als es aus dem Wipfel der alten Linde hervorschwebte, unsichtbar, gestaltlos und sie doch umfing mit seiner ganzen Macht. Sie fühlten wieder seinen Hauch und seine Nähe! —

Zwei Stunden später traten die beiden bei Morland ein. Der Kammerdiener hatte ihnen bereits mitgeteilt, er sei auf und in seinem Zimmer. Er saß in der Tat am Schreibtisch, ein Blatt Papier vor sich und eine Bleifeder in der Hand, mit der er Notizen machte. Siegwart blieb betroffen stehen und einen Moment lang durchfuhr ihn ein tödlicher Schreck. Hatte der Mann den Verstand ver-

loren? Er rechnete, rechnete an dem Tage, wo das Schicksal ihm alles geraubt hatte. Es war freilich danach, um nicht bloß körperlich, sondern auch seelisch zusammenzubrechen.

Er wandte sich langsam um und da zeigte ihm allerdings ein Blick, wie es stand, denn Hermann hatte den Arm um seine Braut gelegt und führte sie dem Vater zu. Dieser gab kein Zeichen von Überraschung, er sagte nur halblaut: „Also doch!"

„Ja, nun kommen wir doch!" fiel Siegwart ein. „Alice und ich bitten um Ihren Segen."

Morland hatte sich erhoben, er stützte sich schwer auf den Sessel und seine Stimme klang matt und gebrochen.

„Sie haben eine schlimme Stunde gewählt für Ihre Werbung. Warum grade heute?"

„Die Stunde, in der Alice und ich uns endlich gefunden haben, ist keine schlimme," sagte Siegwart ernst. „Für uns bedeutet sie das Glück. Bin ich Ihnen unwillkommen?"

Der Blick Morlands haftete auf seinem ehemaligen Günstling, aber er blieb teilnahmslos. Seine Züge schienen wie erstarrt, und doch war er vollkommen Herr seiner selbst, das zeigte seine Antwort.

„Alice hat frei über ihre Hand zu verfügen. Was da in der letzten Zeit an Plänen bestand, ist zu Ende. Harry Thornton wird seine Werbung nicht wiederholen — sie galt dem, was heute nicht mehr existiert."

Die beiden anderen wußten das auch. Mit dem gestrigen Tage, mit Hilltown, war auch die geplante Verbindung der Häuser Morland und Thornton gefallen, darüber gab es keinen Zweifel.

„Alice hat bereits entschieden," hob Siegwart wieder an. „Und Sie wollten mir ja schon einmal Sohnesrechte geben, nur auf meine Zukunft hin. Nun ist diese Zukunft Gegenwart geworden. Die Frau, die ich jetzt in mein Haus führe, braucht nichts zu entbehren von dem, was

das Leben schön und frei macht. Sie muß nur dem märchenhaften Luxus entsagen, der sie jetzt umgibt, und das tut meine Alice gern und freudig — ich weiß es!"

Es lag eine helle, frohe Zuversicht in den Worten. Morland verharrte in seiner starren Ruhe, aber er schüttelte wie befremdet den Kopf.

„Was soll das heißen? Meine Tochter kommt ja doch nicht arm in Ihr Haus. Sie ist Herrin von Ravensberg, das ihr uneingeschränkt gehört, und ihre Mitgift, die damals in Deutschland sichergestellt wurde, ist unberührt. Sie hat stets das Einkommen ihres Vermögens bezogen. Das hat mit meinen Verlusten nichts zu tun und für deutsche Verhältnisse ist es ein Reichtum."

Hermann sah ihn mit unverhehltem Erstaunen an.

„So? Daran haben wir in der Tat noch nicht gedacht, aber umso besser! Dies Vermögen gehört selbstverständlich dem, der es erworben. Sie werden darüber verfügen, Mr. Morland."

„Gewiß, Papa!" fiel die junge Frau mit vollem Nachdruck ein. „Es gehört jetzt dir und du verfügst darüber."

Morland richtete sich langsam auf aus seiner gebeugten Haltung, und zum ersten Male zuckte eine Regung über sein Gesicht, ein Ausdruck des Unwillens: „Bin ich schon so weit, daß ich Almosen annehmen muß von meiner Tochter? Was ich dir gab, das bleibt dir! Kein Wort weiter — ich bestehe darauf!"

Siegwart trat ruhig zum Schreibtisch und nahm das Papier auf, das dort lag.

„Hier stehen Notizen und Zahlen: Sie haben eine Berechnung angestellt?"

„Über das, was mir noch bleibt! Mein Haus in Neuyork und mein Anteil an den Werken in Barkley, die zum größten Teil mir gehören. Sie sind wertlos, seit Hilltown in Trümmern liegt."

„Sie werden es aber nicht bleiben, wenn Hilltown aus diesen Trümmern aufersteht."

Eine finstere abwehrende Bewegung war die einzige Antwort.

„Papa!“ Hermann sprach zum ersten Male den Namen aus, auf den diese Stunde ihm ein Recht gab. „Papa, leugne es doch nicht, du hast ja bereits den Gedanken gefaßt. Du willst zusammenraffen, was dir bleibt — da steht es auf dem Papier. Und wer das kann, nach einer Katastrophe wie die gestrige, der hat auch die Kraft, es durchzuführen. Was sollen Alice und ich denn mit deinen Kapitalien da in Deutschland? Mir hast du es ja oft genug vorgeworfen, daß ich nicht zu rechnen verstehe, für uns bleiben sie tot. Hier in deinen Händen werden sie arbeiten. Nun, da laß sie arbeiten, für deine Kinder — so Gott will —“ Seine Stimme wurde leiser, aber sie gewann einen weichen, warmen Klang. „Für deine Enkel, für ein Geschlecht aus deinem Blute!“

Er hatte das erlösende Wort gefunden. Da klang die Saite auf, die in dem alternden Manne immer so schmerzlich gebebt hatte, wenn er daran dachte, daß all seine Reichtümer dereinst in fremde Hände fielen. Er sah auf seine Tochter, auf den Mann, der wie die verkörperte Kraft und das Leben selbst an ihrer Seite stand und plötzlich richtete er sich empor.

„Für meine Enkel!“ wiederholte er. „Du hast recht, Hermann, für euch und euer Geschlecht, es ist ja auch das meine. Hilltown soll wieder erstehen! Gebt mir den Boden dazu, ich schaffe es von neuem!“

Es war die alte Energie, die in ihm aufflammte, Müdigkeit und Gebrochenheit fielen ab, und man glaubte es ihm in diesem Augenblick, daß er all das, was dort unten in Trümmern lag, wieder aufbauen werde. Das war wieder der alte William Morland, mit seinem eisernen Willen, seiner ungebrochenen Kraft. Er hatte sich selbst wiedergefunden.

Der Brand von Hilltown machte begreiflicherweise ungeheures Aufsehen überall. Das unglaublich schnelle Wachstum der Stadt, ihr rasches Emporblühen zu Reichtum und Bedeutung, die Kühnheit, mit der sie, die jüngste, erst werdende Großstadt, sich in den Mittelpunkt des betreffenden Staates gestellt und dessen ganzen Verkehr an sich gezogen hatte, waren beispiellos, selbst für amerikanische Verhältnisse. Nun war das alles vernichtet durch eine Katastrophe, wie sie glücklicherweise zu den größten Seltenheiten gehörte. Bei ruhigem Wetter wäre man ja zweifellos des Brandes Herr geworden, der Sturm, der an jenem Unheilstage wehte, hatte Menschenhilfe zur Unmöglichkeit gemacht.

Die östliche Vorstadt, wo der ärmere Teil der Bevölkerung wohnte, war größtenteils verschont geblieben, da sie nicht in der Windrichtung lag. Die innere Stadt war völlig verloren. Was da noch stand, mußte niedergelegt werden, da es mit dem Einsturz drohte. Der Westen hatte schwer gelitten. Die meisten seiner Villen und Paläste, auch das Morlandsche Haus waren dem Feuer zum Opfer gefallen. Nur was weiter hinauslag und vom Flugfeuer nicht erreicht werden konnte, war unversehrt geblieben.

Da, während noch alles die unglückliche Stadt bedauerte und überall Komitees zusammentraten zur Hilfe für die Bewohner, die meist ihr ganzes Hab und Gut verloren hatten, kam eine überraschende Nachricht. Die Gesellschaft, die Hilltown gegründet hatte, war unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, William Morland, zusammengetreten und hatte beschlossen, die Stadt wieder aufzubauen. Einfach beschlossen — im Angesicht dieser Zerstörung und dieser Verluste, die sich auf Millionen bezifferten! Man war hier zu Lande so ziemlich an alle Möglichkeiten gewöhnt, aber bei der Kühnheit dieses Entschlusses stutzte man denn doch und verhielt sich anfangs ungläubig.

Doch das dauerte nicht lange. Schon in der nächsten

Zeit setzte unter Führung Morlands eine Tätigkeit ein, so energisch und unermüdlich, so zielbewußt, daß das Staunen und Kopfschütteln sich in Bewundern verwandelte. Was nur an Hilfsquellen vorhanden war, das wurde herangezogen, was die Gesellschaft an Einfluß und Beziehungen besaß, in allen nur möglichen Kreisen, das wurde dienstbar gemacht und ausgenutzt und damit der Boden geschaffen für die neue Gründung. Der Grund und Boden war ja überhaupt geblieben und darauf hin wurde der Plan entworfen für das neue Hilltown.

Auf der Guntramschen Farm hatte man selbstverständlich den tiefsten Anteil genommen an dem Ereignis. Traudl zumal war ganz außer sich darüber. Sie hatte sofort an Alice geschrieben, aber die Antwort, die nach einigen Tagen zurückkam, befremdete sie doch etwas, sie war freundlich, aber merkwürdig gefaßt. Die junge Frau schien die Schwere des Unglücks, das den Reichtum ihres Vaters vernichtete, gar nicht so tief zu empfinden. Auch Adalbert fand Anlaß, sich zu verwundern, denn sein Freund, der schon in einigen Tagen hatte zurückkehren wollen, blieb aus. Siegwart teilte ihm kurz mit, er glaube unter den jetzigen Verhältnissen Mr. Morland nützlich sein zu können, und bleibe auf dessen Wunsch an seiner Seite. Das geschah denn auch, aber er ließ, wenn auch öfter, doch immer nur flüchtig von sich hören, ohne auf näheres einzugehen.

Endlich, nach vier Wochen, riß Adalbert die Geduld. Die Bahnverbindung zwischen Barkley und Hilltown war von dem Brande nicht berührt und vollkommen erhalten geblieben, er fuhr also hinüber, um sich nach seinem durchgegangenen Freunde umzusehen. Er brachte ihn auch jetzt nicht mit zurück, dagegen begleitete ihn Gräfin Alice. Ihr Vater hatte darauf bestanden, daß sie sich nach all den Aufregungen der letzten Zeit in dem stillen Waldleben der Farm erhole. Sie hatte zwar anfangs allerlei Einwendungen erhoben, sich aber schließlich doch zu der Reise bestimmen lassen.

Es war gegen Abend. Alice machte einen Spaziergang in der Richtung nach Barkley hin und Guntram, der eben von den Feldern heimgekommen war, saß mit seiner Frau auf der Veranda. Draußen auf der Wiese tummelte sich ihr Ältester mit Klein-Alice, die in den letzten Wochen ganz bedeutende Fortschritte im Laufen gemacht hatte. Sie setzte jetzt tapfer ein Beinchen vor das andere und fiel nur noch ausnahmsweise auf die Nase, was in dem weichen Grase nicht viel auf sich hatte. Ady trieb sich drüben am Waldsaum herum. Er lief einem bunten Vogel nach, der wie neckend dicht vor ihm her flatterte und ihn immer weiter in die Gebüsche lockte.

„Also morgen kommt Hermann endlich?“ sagte die junge Frau. „Es ist wirklich Zeit.“

„Ja, wenn sie ihn nämlich los lassen,“ warf ihr Mann ein. „Er scheint ja ganz unentbehrlich zu sein in Hilltown. Überhaupt, wie es da drüben zugeht, davon hast du keine Ahnung, Traudl. Ich wußte ja bereits, daß von Wiederaufbau und dergleichen die Rede war, aber ich glaubte doch noch alles in tiefgedrückter, halbverzweifelter Stimmung zu finden. Dazu hatten sie aber gar keine Zeit. In der Morlandschen Villa da oben, wo wir Gastfreundschaft genossen und wo vorläufig das Hauptquartier ist, schwirrt es wie in einem Bienenstock. Da werden Sitzungen gehalten, Pläne entworfen und ausgearbeitet, Depeschen fliegen hinaus und herein nach und von allen Himmelsrichtungen — und das alles, während sie unten noch die Trümmer des Brandes wegräumen. Respekt vor diesen Amerikanern! Das bringen wir nicht fertig!“

„Aber was hat denn Siegwart eigentlich dabei zu tun?“ fragte Traudl. „Was geht ihn als Fremden die ganze Sache an?“

„Das weiß der Himmel, aber er schwimmt und plätschert in der doch eigentlich trostlosen Geschichte so munter wie der Fisch im Wasser und ist höchst vergnügt dabei. Er hat sich förmlich zum Adjutanten Morlands gemacht, und

der läßt ihn kaum mehr von seiner Seite. Das ist eine Intimität zwischen den beiden, daß mir der Verstand still steht."

„Und Morland? Hat er sich wirklich wieder ganz aufgerafft nach dem furchtbaren Schlage?"

„Nun, man sieht es ihm noch einigermaßen an, was er durchgemacht hat. Er ist um ein paar Jahre gealtert in jener Unheilsnacht, aber der Mann ist wie von Stahl und Eisen. Er kommandiert, regiert, dekretiert ganz wie sonst und die sämtlichen Herren Aktionäre klammern sich förmlich an ihn und seine Energie und fügen sich in alles. Sie fühlen es, daß von ihm und seiner Persönlichkeit die ganze Zukunft ihrer Gesellschaft abhängt. Hermann hat mir da nur einen flüchtigen Einblick gegeben, aber ich glaube, sie zwingen es wirklich. In so und so viel Jahren steht Hilltown wieder da. Donnerwetter — das nennt man Tatkraft!"

„Ich kann nur aus Alice nicht klug werden," bemerkte Traudl nachdenklich. „Sie ist sehr still und verschlossen, aber durchaus nicht so niedergedrückt, wie ich fürchtete. Im Gegenteil, manchmal bricht bei ihr eine Heiterkeit durch, die ihr sonst ganz fremd war und dabei ist sie weit liebenswürdiger als früher. — Aber was hat denn Ady?" unterbrach sie sich plötzlich. „Der kommt ja herangestürmt wie auf Tod und Leben!"

Der kleine Ady, der während der letzten Zeit unsichtbar gewesen war, kam wirklich über die Wiese gerannt, so schnell seine noch kurzen Beinchen ihn trugen. Er war ganz rot vor Eifer und Aufregung und rief, kaum bei der Veranda angelangt: „Mama — Papa! Er hat sie detüßt — ich hab' es desehn!"

„Wer hat geküßt und was ist geküßt worden?" fragte Guntram, der diese Meldung ungenügend fand und zu seiner Frau gewendet, fügte er hinzu: „Da ist sicher wieder Tommy hinter der Beß hergewesen und das lassen sie auch noch die Kinder sehen! Ich werde den Burschen nächstens bei den Ohren nehmen."

Ady schüttelte energisch den Kopf.

„Nein, nicht Tommy. Onkel Hermann und Tante Alice.“

Ein lautes Gelächter der Eltern war die Antwort.

„Junge, siehst du Gespenster?“ rief Adalbert. „Onkel Hermann ist auch grade angelegt dafür und du weißt ja, daß er gar nicht da ist. In Hilltown ist er und kommt erst morgen.“

„Er ist da!“ behauptete Ady hartnäckig. „Und detüßt hat er die Tante — immerzu — und dar nicht wieder aufdehört damit.“

So bestimmt das auch klang, es stieß auf entschiedenen Unglauben. Der Vater wollte sich ausschütten vor Lachen und die Mutter sagte kurz und bündig: „Ady, du bist ein kleines Schaf!“

„Ja, Mama,“ bestätigte Hermann, der herbeigekommen war und zuhörte. „Das ist der Ady ja immer.“

Der arme kleine Bursche, der doch wußte, was er gesehen hatte, nahm diese allgemeine Verhöhnung sehr übel und die rücksichtslos ausgesprochene brüderliche Ansicht brachte ihn nun vollends außer sich. Er fing laut an zu weinen, aber Frau Traudl kümmerte sich gar nicht darum. Wenn eins ihrer Kinder „den Bock bekam“, wie sie es nannte, ließ sie es ruhig schreien. Sie nahm auch jetzt Klein-Alice auf den Arm und folgte ihrem Manne, der mit Hermann in das Haus ging. Ady aber, in seinem trostlosen Zustande, ließ sich auf den Stufen nieder und bekam nun wirklich „den Bock“. Er schrie seinen Jammer und seine Kränkung laut hinaus und so fand ihn Hofstetter, der bei den Waldarbeiten draußen gewesen war und jetzt nach Hause kam.

„Was hast du denn Junge, hat dich der Hermann wieder gehauen?“ fragte er verständnisvoll. „Ich habe es dir schon so oft gesagt, da heult man nicht, sondern wehrt sich.“

Ady hob sein verweintes Gesichtchen empor.

„Und er hat doch detüßt!“ behauptete er trotzig. „Immerzu! Aber sie wollen es nicht dlauben und Mama sagt, ich bin ein tleines Schaf und Hermann sagt, ich bin das immer.“

Dann kam ein neuer Jammerausbruch. Hofstetter schüttelte den Kopf; daß sich die beiden Jungen prügelten, war an der Tagesordnung, für das Küssen waren sie aber durchaus nicht angelegt. Er wurde nicht recht klug aus der Geschichte und fragte weiter, als Ady plötzlich wie ein Gummiball in die Höhe sprang und rief: „Da tommen sie — alle beide!“

Der Förster sah sich gleichfalls um und riß die Augen weit auf, denn über die Wiese kamen Hermann Siegwart und Gräfin Alice und zwar Arm in Arm. Ady lief ihnen entgegen, stellte sich dicht vor sie hin und rief triumphierend:

„Du hast die Tante detüßt, Onkel — da drüben im Wald. Ich hab's desehen und ich bin nicht ein tleines Schaf!“

Und nun geschah etwas, was Hofstetter vollends zur Salzsäule verwandelte. Die Gräfin, die vornehme Weltdame, errötete wie ein junges Mädchen. Ihr ganzes Gesicht erglühte bis an die Stirn hinauf, während Hermann lachend sagte: „Aber ein kleiner Spion bist du! Wer heißt dich denn uns belauschen? Onkel Hofstetter, sehen Sie nicht aus, als ob der Himmel eingefallen wäre! Wir sind ein ganz legitimes Brautpaar und wollen uns eben da drinnen vorstellen.“

Er trat mit seiner Braut in das Haus und Ady lief ihnen schleunigst nach. Der Förster aber stand noch immer da, mit offenem Munde und herabhängenden Armen und mühte sich, etwas zu begreifen, das doch absolut nicht zu begreifen war.

Drinnen im Wohnzimmer erhob sich ein förmlicher Aufstand bei der unerwarteten Neuigkeit. Traudl fiel aus den Wolken und ihr Mann tat sehr entrüstet über dies „heimtückische Schweigen“. Sie hatten beide nicht die geringste Ahnung gehabt.

„Nicht einmal einen Wink hast du mir gegeben, als ich in Hilltown war!“ rief Adalbert vorwurfsvoll. „Und da seid ihr doch sicher schon einig gewesen.“

„Ja, das waren wir,“ sagte Hermann, „aber wir sind mit meinem Schwiegervater überein gekommen, unsere Verlobung gar nicht erst bekannt zu geben unter diesen Verhältnissen, sondern gleich mit der Vermählung hervorzutreten und die findet schon in der nächsten Woche statt.“

„In der nächsten Woche?“ wiederholte Traudl überrascht. „Aber Alice, ist denn schon irgend etwas vorbereitet dazu?“

Alice lächelte, ganz sorglos und unbekümmert.

„Hermann sagt, das wäre ganz überflüssig und er hat auch recht. Wir wollen uns ja nur angehören, sobald als möglich. Wir lassen uns drüben in Barkley in aller Stille trauen, Papa kommt natürlich von Hilltown herüber, dann kehren wir mit ihm zurück und werden unsere Villa da oben bewohnen.“

Guntram sah ebenso überrascht aus wie seine Frau und benutzte die Gelegenheit, als Ady sich herbeidrängte, um sich feierlich von der Mama bestätigen zu lassen, daß er kein „kleines Schaf“ sei, um seinen Freund beiseite zu ziehen.

„In der Villa wollt ihr wohnen?“ fragte er halblaut. „Denkst du denn überhaupt hier zu bleiben?“

„Vorläufig allerdings. Ich kann Alice ihrem Vater jetzt noch nicht nehmen. Er hat doch noch Stunden, wo die Erinnerung an das, was er verloren hat, schwer auf ihm lastet und da braucht er uns. Ich habe ja noch volle acht Monate Zeit, über die ich frei verfüge und so lange bleiben wir bei ihm.“

„Da werdet ihr aber unruhige Flitterwochen haben,“ warf Adalbert ein. „Ich habe es ja gesehen, wie es da zugeht, wie in einem Taubenschlag! Man wird euch keine ungestörte Stunde lassen.“

„Im Gegenteil, Morland hält es für notwendig, sein Hauptquartier nach der Stadt zu verlegen und das große Klubhaus im Westen ist ja glücklicherweise unversehrt geblieben. Wir richten bereits die Wohnung für ihn im oberen Stock ein und die eigentlichen Klubräume werden zum Sitz der Gesellschaft umgeschaffen. Ich fahre täglich hinunter, aber im übrigen werden Alice und ich da oben ganz ungestört sein.

„Und deine geplante Studienreise durch Amerika?“

„Die ist natürlich aufgegeben und ohne Bedauern. Meine Mitarbeit bei dem neu entstehenden Hilltown wird mir mehr nützen als die Studienfahrt, und als Schwiegersohn Morlands habe ich eine erste Stimme dabei. Wir sind schon tüchtig an der Arbeit, vorläufig nur erst mit Plänen und Entwürfen, aber sie haben bereits Form und Gestalt gewonnen.“

Währenddessen stand Hofstetter allein auf der Veranda. Er war nun endlich so weit, daß er die ungeheuerliche Tatsache begriff, denn er hörte ja jedes Wort durch die offenen Fenster.

Der Hermann also! Daß er auch an den nicht gedacht hatte! Freilich, der war der richtige für die hochmütige Geldprinzessin, weil er sich von ihr nichts bieten ließ. Und der war auch der Mann danach, sie unterzukriegen und *sie* zu regieren, aber gründlich! Der Förster hatte nie in seinem Leben eine solche Genugtuung empfunden, wie in dieser Stunde.

Da traten die beiden jungen Frauen an das Fenster, ohne den Lauscher draußen zu gewahren. Traudl konnte sich noch immer nicht finden in diese schnelle Hochzeit. Sie hatte einst so viel gehört von dem Glanz und der Pracht, mit der damals in Neuyork die Vermählung Alice Morlands und Bertold Ravensbergs gefeiert worden war und fragte nun beinahe zaghaft: „Also in der kleinen Kirche von Barkley wollt ihr euch trauen lassen? Und nur dein Vater und wir sollen die Zeugen sein? Das

wird ja eine Hochzeit, so still und einfach, wie die unsrige damals in Ravensberg."

Alice lächelte, ein strahlendes, glückliches Lächeln. Dann beugte sie sich zu der Freundin nieder und sagte mit einem Ausdruck, den diese nie an ihr gekannt hatte: „Ja, Traudl. Ebenso still — und ebenso glücklich!"

Hofstetter hörte auch den Ton und war wieder einmal zu Ende mit seinem Begriffsvermögen. Dann aber faltete er die Hände und brummte mit einem tiefen Atemzuge.

Er hat sie untergekriegt — wahrhaftig! Bravo, Hermann!

Der große Ozeandampfer näherte sich in schneller Fahrt der europäischen Küste. Es war noch früh am Tage und der Morgennebel lagerte noch dicht auf dem Meere, aber der größte Teil der Passagiere befand sich schon auf dem Deck.

Etwas abseits von den übrigen stand ein Paar, ein hochgewachsener Mann, mit blondem Haar und Bart und eine junge Frau im Reisemantel. Sie schauerte leicht zusammen in der Morgenkühle und er beugte sich besorgt zu ihr nieder.

„Wollen wir nicht lieber hinuntergehen? Du darfst dich nicht erkälten, Alice."

„O nein!" wehrte sie ab. „Ich möchte die Küste auftauchen sehen."

Er nahm den Plaid von seiner Schulter und legte ihn fest um die ihrigen.

„Fast ein Jahr ist es her, daß ich sie dort entschwinden sah," sagte er, nach der Richtung deutend, in der das Land sich hinter der Nebelwand barg. „Was liegt nicht alles dazwischen! Es war nun einmal beschlossen vom Schicksal, daß ich für Hilltown arbeiten sollte. Einst sträubte ich mich dagegen und nun habe ich doch mitgeschaffen an dem neuen Hilltown, das jetzt entsteht. Die Pläne sind ja nun endgültig bestimmt und festgelegt."

„Aber es hat doch Kämpfe gekostet," warf Alice ein. „Papa mußte dir mit seiner ganzen Autorität zur Seite stehen, um deine Pläne durchzusetzen."

„Ja, sie wollten durchaus wieder in den alten Fehler verfallen, möglichst schnell und möglichst unvorsichtig zu bauen, ohne sich um die Gefahr einer zweiten Katastrophe zu kümmern. Zum Glück konnte Papa den nötigen Druck ausüben. Er hatte die Mittel dazu in der Hand — tut es dir leid, daß Ravensberg verkauft werden mußte? Das Angebot war glänzend und es handelte sich doch vor allem darum, die deutschen Kapitalien schnell flüssig zu machen."

Die junge Frau schüttelte den Kopf.

„Nein, Hermann, ich habe Ravensberg nie geliebt. Eine glückliche Stunde hat es uns gegeben, damals als wir uns unserer Liebe bewußt wurden. Was dann folgte, das sind nur bittere schwere Erinnerungen. Jetzt ist es in fremder Hand und mir ist, als könnte ich jetzt erst all das Schwere begraben, das für uns daran haftete."

Hermanns Stirn furchte sich. Auch er dachte an jene Katastrophe, die dem Grafen Ravensberg das Leben gekostet hatte, an jene Abschiedsstunden in der Nacht vor dessen Tode, aber mit einer entschlossenen Bewegung richtete er sich empor.

„Ja, wir wollen es begraben — das ist vorbei und vergangen! Wir haben uns ja beide durchkämpfen müssen durch so manches Gewölk, bis zur hellen Gegenwart. Und ich bringe dich mit, als Siegespreis! Nun der Zukunft entgegen, zu neuen Zielen und Aufgaben!"

„Denkst du schon jetzt wieder daran?" fragte Alice halb vorwurfsvoll. „Du hast so viel geleistet in den letzten Monaten und müßtest dir doch nun eine Weile Ruhe gönnen."

„Ruhe? Die brauche ich nicht, will ich nicht. Die Arbeit ist das Glück, ist das Leben! Solange noch Kraft in mir ist, lasse ich nicht davon."

Dort in der Ferne wurde es lichter, der Nebel wogte

und wallte unruhig auf und nieder. Er begann langsam zu fallen und zu weichen vor den Sonnenstrahlen.

„Es war sehr freundlich von Berndts, daß sie uns einluden, einstweilen die Gastfreundschaft ihres Hauses anzunehmen," hob Siegwart wieder an. „Aber ich bin dir dankbar, daß du es abgelehnt hast. Wir behelfen uns vorläufig noch in meiner Junggesellenwohnung, nicht wahr? Ich habe mir da immerhin ein Künstlerheim geschaffen. Bis zum Herbst kann unser Haus eingerichtet sein, dann führe ich dich hinein, dich — und das, was mit uns kommt in die Heimat!"

In dem Gesicht der jungen Frau stieg eine leise Röte auf, während sie den Kopf an die Schulter ihres Mannes lehnte.

„Papa war sehr, sehr glücklich über unsere Hoffnung," sagte sie halblaut. „Das hat ihm den Abschied leicht gemacht. Es ist ja doch sein Lebenswunsch gewesen."

„Und es wird ihm helfen, sein Lebenswerk neu aufzubauen! Er braucht dazu freilich kaum den Sporn mehr, aber was er uns beim Abschied wiederholte: für euch und euer Geschlecht! Das wird er zur Wahrheit machen. Wie das da drüben sich schon überall regt und emporwachsen will! Im nächsten Jahre sollen die Werke von Barkley wieder anfangen zu arbeiten, die neuen Wohnstätten brauchen Licht und Kraft! Sieh, Alice, da taucht das Land auf, unsere Heimat!"

Es war völlig klar geworden, die Nebelmassen verschwebten im weichen Duft, der nur noch wie ein leichter Schleier über der Ferne lag und jetzt wurde ein schmaler Streifen sichtbar, dort über den dunklen, schäumenden Wogen. Die Fahne droben wehte und flatterte im Winde, wie zum Gruße. Das Schiff, das in schneller, glücklicher Fahrt den Ozean durchmessen hatte, grüßte wieder die deutschen Küsten!

